BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wucherer, Joseph Rupert

Der praktische Volksprediger nach dem Geiste des Christenthumes und der reinen Sittenlehre Jesus Auf alle Sonn- und Festtage des Herrn und seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer Heiligen Gottes
Bd.: [1,]1

Augsburg (1797)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 2858 -1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292332-8
VD18 80239137-001

Th Pr

2858

A 10.628/1
4 adl.

2246
1246

Der praktische Volksprediger

nach

dem Geiste des Christenthumes

und

der reinen Sittenlehre Jesus.

Auf alle

Sonn- und Festtage des Herrn

und

seiner göttlichen Mutter, wie auch mehrerer

Heiligen Gottes.

Von einem Priester des katholischen Deutschlands,

P. R. W. P.

Erster Band.

So gebet dan dem Kaiser, was des Kaise
und Gott; was Gottes ist. Matth. 2

Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1797.

Országos Könyvtári Központi
Nem adható el!
debreceni raktárából

APPROBATIO.

Cum Conciones, quarum titulus: Der praktische Volksprediger, nihil contra catholicam fidem, bonosve mores contineant, et fideli populo utilissimae sint; hinc easdem typo committendas esse censeo. Augustae Vindelicorum die 7. Novembris anno 1796.

Imprimatur

ANT. COELEST. NIGG, SS. Theol. Doct. Eccl. Cathedral. & S. Maurit. Canon. Vicarius in Spiritual. Generalis. mppr.

JOS. ANT. STEINER, SS. Theol. Doct. Eminentissimi ac Serenissimi Elect. Archiep. Trevir. Episcopi August. Consil. Eccles. Major Pœnitentiarius, Consistorii Assessor, Visitator gener. ad insign. Colleg. S. Mauritii Canon. & Librorum Censor.

APPROBATIO.

Cum Consilium, quarum titulus: *Acta publica*
ipsa Confessionis, nihil contra catholicam
fidem, bonosve mores contineant, et fideli po-
puło utilissime fiat; hinc eadem typo com-
mittenda esse censeo. Augustae Vindelicorum
die 7. Novembris anno 1756.

ANT. COELESTI.
Nic. G. SS. Theol.
Doct. Ecel. Cathe-
dral. & S. Mauri.
Canon. Vicarius
in Spiritual. Ge-
neralis, mpr.

JOS. AUG. STRIGLER,
SS. Theol. Doct. Fun-
dationis et Seminarii
Stud. Archiep. Frising. Prae-
fect. Archiep. Augusti. Consil.
Intimus, Major Patriae
Patronus, Conciliorii Ar-
chiep. Visitator, perpe-
tuus Collegii Salisburg.
Cancellarius & Liberalium
Curiae

Verzeichniß
der Predigten
des ersten Bandes.

Seite

Auf den ersten Sonntag im Advent.

Von dem allgemeinen Weltgerichte. 1

Auf das Fest des heiligen Andreas.

Wir müssen uns befleißen, so viel an uns ist, durch uns und Andere das Gute zu befördern. 20

Auf das Fest der heiligen Franz Xaverius.

Xaverius ein getreuer Apostel bis ans Ende seines Lebens. 37

Seite

Auf das Fest der heiligen Jungfrau und Martyrinn Barbara.

Die Reinigkeit und Stärke des Herzens in Barbara ist uns ein Vorbild, wie auch wir rein und stark seyn können. : 54

Auf das Fest des heiligen Bischofs Nikolaus.

Der Eifer in dem Dienste Gottes. : 72

Auf den zweyten Sonntag im Advent.

Der große Vorzug Desjenigen, welcher um Gottes willen leidt. : : 90

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Maria ein großes Wunder in ihrer Empfängniß. : : 107

Auf den dritten Sonntag im Advent.

Von der Vorsichtigkeit bey dem Urtheile über unsere Mitmenschen. : : 123

Auf den vierten Sonntag im Advent.

Von dem Berufe, den wir erwählen, und in dem wir wandeln sollen. : 138

Seite

Auf den heiligen Christtag.

Ueber die Geburt Jesu in Bethlehem. 156

Auf das Fest des heiligen Martyrers Stephanus.

Die Hirten zu Bethlehem. 170

Auf das Fest des heiligen Evangelisten Johannes.

Von dem Bestreben, in seinem Stande heilig zu seyn. 184

Dankrede bey dem Schluße des Jahres. 194

Auf den ersten Sonntag nach Weihnachten.

Von dem Tode des Sünders. 208

Am Neuenjahrstage.

Unsere Zeit steht in der Hand Gottes. 230

Auf den Sonntag nach dem neuen Jahre.

Von dem Tode des Gerechten. 249

Auf das Fest der Erscheinung Jesu.

Die angenommene, verhölte und verfolgte Wahrheit. 268

Seite

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung Jesu.

Ermunterung zur Kinderzucht. 294

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung Jesu.

Wie weise und gütig Gott handelt bey der Verzögerung seiner Hülfe. 314

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung Jesu.

Wie wir die Sorge für unsere Seligkeit mit den zeitlichen Anliegenheiten verbinden sollen. 327

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Maria beschämt durch die Erfüllung des Gesetzes unsere Nachläßigkeit. 345

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber die Unzufriedenheit mit Gott. 367

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Von der Unempfindlichkeit gegen die Religion. 382

Seite

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Die vollkommene und reine Liebe Jesu, da er zu seinem Leiden geht. 401

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Versuchungen. 417

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Unsere Leiden kommen von Gott. 437

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Von der Abtödtung der Sinnlichkeiten. 455

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Von der Demuth. 474

Auf das Fest des heiligen Joseph, des Nährvaters Jesu.

Die Heiligkeit und die Verdienste Josephs. 493

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Von der Rache und der Versöhnung. 510

Auf

Seite

Auf den Palmsonntag.

Wer Gott liebt, der fürchtet den Tod nicht. 528

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Von der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden, an welcher auch wir Theil genommen haben. : : 547

Erste Paßionsrede.

Die Vollendung der Gerechtigkeit von Seite des Vaters. : : 560

Zweyte Paßionsrede.

Die Vollendung der Bosheit von Seite des Menschen. : : 576

Dritte Paßionsrede.

Die Vollendung der Liebe von Seite Jesus. 592

Auf das heilige Osterfest.

Die Folgen der Auferstehung. : 606

Auf den heiligen Ostermontag.

Ueber die Geschichte der Jünger nach Emaus, für traurige Menschen. : 619

Auf

Seite

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Von der Pflicht, sein Christenthum zu bekennen. : : 632

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Die Art und Weise das Wort Gottes anzuhören. : : : 649

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Falschheit und Aufrichtigkeit. 663

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Verläumdung. : : 680

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Von der wahren Schätzung des Gebethes im Leiden. : : : 697

Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu.

Die Verbindung des Himmels mit der Erde, durch die Himmelfahrt Jesu. : 715

Seite

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Von dem Aergerniße. . . . 730

Auf das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Das heilige Kreuz ist unser größter Schatz und unser Schützer. . . . 745

Auf

Auf den
ersten Sonntag im Advent.
Von dem allgemeinen Weltgerichte.

Alsdann werden sie des Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Luk. 21, 27.

Eingang.

Wenn die Menschen öfter und sorgfältiger, und mit reiferm Ernste an jene Rechenschaft denken würden, welche sie gleich nach ihrem Hinscheiden aus der Welt, und einst an jenem großen, majestätischen, allgemeinen Gerichtstage erwartet, o! so würden sich die Gottlosen von ihren frevelhaften Ausschweifungen dadurch weit mehr zurück halten lassen, und Die, welche den Weg des Lasters nie betreten, oder wirklich wieder verlassen haben, würden vorsichtig wandeln, und nur noch eifriger die seligmachenden Pflichten ihres Christenthumes erfüllen.

Unsere gegenwärtige Handlungen stehen mit der künftigen Ewigkeit in einer unzertrennlichen Verbindung. Wir haben einen Herrn, von dem wir Ewigkeiten durch abhangen; dieser Herr ist unser Gesetzgeber, also auch unser Richter. Wir haben zwar einen freyen Willen, aber wir sollen diese Freyheit so gebrauchen, daß wir alle unsere Handlungen nach seinem Gesetze einrichten, die er zu unserm Besten gegeben hat, damit wir seines Wohlgefallens und seiner Belohnungen auch würdig werden.

Wir sterben, und gleich nach dem Tode folget ein Gericht; — aber diesem sonderheitlichen Gerichte folget noch ein allgemeines, bey welchem das schon über uns gesprochene Urtheil feyerlich verkündiget, bestättiget und vollzogen werden soll. Welche große und wichtige Wahrheiten, meine liebe Christen, liegen in diesem Gedanken! Diese unveränderliche Wahrheit glauben; glauben, daß Derjenige, welcher in seinen Lastern bis ans Ende hin lebt, zu einem schrecklichen Gerichte wird auferwecket werden; und dennoch sich allen sinnlichen Lüsten überlassen, und der Tugend spotten, und nie an ernstliche Besserung gedenken, seine Sündenschulden anhäufen — darinn erwachen, und erschrecken; und wieder einschlafen, und seine Bekehrung von Jahre zu Jahre auffchieben: sollten dieses wohl vernünftige Menschen, sollten es Christen thun können! Wer muß hier nicht erstaunen? Wer entsetzet

setzet sich nicht ob diesem tiefen Verderben der Menschen?

Wenn diese Wahrheit von einem künftigen Gerichte keinen Einfluß in unsere Handlungen hat, so kömmt es freylich nur daher, daß man nicht öfters, nicht ernstlicher daran gedenket, daß man von ganz anderen Gegenständen eingenommen, hingerissen ist. Wir beschäfftigen uns alle Tage mit gewißen Aussichten in die Zukunft, wie wir Reichthümer sammeln, welche Entwürfe wir ausführen, welche Freuden wir genießen, wie wir zu Ehren hinansteigen wollen. u. s. w. Dieses sind unsere Gedanken am Tage, dieses sind unsere Träume in der Nacht. Und das Wichtigste der Zukunft wollen wir nicht bedenken; den flammenden Richter vergessen wir; über das Leben hinaus will unsere Hinsicht keine Spanne mehr reichen; wer könnte diese Trägheit noch entschuldigen?

Ach, meine liebe Christen! ihr seyd Bekenner des heiligen Evangeliums, welches uns so deutlich sagt, daß wir des Menschensohn werden kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit, der Alles richten wird, was verborgen ist; lasset uns doch öfters, und mit größerem Ernste an diesen feyerlichen Auftritt gedenken! Paulus sagt es uns: Der Herr ist es, der uns richtet; und Derjenige, welcher nie mit Vorsatze daran denket, so zu leben, daß er einem verdammenden Urtheile entgehen möge, der hat Ursache, vor

demselben zu zittern. Jenen aber, welche diesen Gedanken: Ich soll gerichtet werden, zum Wachsthume im Guten verwenden, wird er erfreulich und trostvoll seyn.

Dieses, meine liebe Zuhörer! soll auch heut unsere Beschäfftigung seyn; lasset uns also mit unserem Gemüthe erwägen

Erstens: Wer ist dieser Richter in Erwägung seiner eigenen Vollkommenheiten?

Zweytens: Wer ist dieser Richter in Erwägung seiner Eigenschaften, die er gegen den Menschen äußern will?

Erster Theil.

Wenn wir über das Gericht, welches alle menschliche Handlungen ewig belohnen, oder bestrafen wird, eine heilsame Betrachtung anstellen wollen, so müssen wir vor Allem auf den Richter hinsehen; und da finden wir a) einen allwissenden, b) einen allgegenwärtigen, c) einen heiligsten und gerechten, d) einen ewigen Gott als unserm Richter.

a) Der Richter der Menschen ist allwissend. Seine unbegränzte Erkenntniß, vor welcher Alles bloß und entdecket ist, wird Alles ans Licht bringen, was verborgen war; er erkennt, nach dem Ausdrucke des Psalmisten, unsere Herzen und Nieren, und selbst der Gedanke des Menschen ist ihm nicht verborgen. Die-

ser stieg durch tausend Ungerechtigkeiten zu seiner Grösse hinan; — Jener hat sich seine Reichthümer durch verborgene Betrügereyen zusammengebracht; — wie viele Ausschweifungen, welche sinnliche Wohllustsgenüße hat man sich im Stillen erlaubet, und kein Aug des Menschen konnte diese Finsternisse durchgründen; — wie viele Sünden haben wir aus Eigenliebe schon vergessen, da wir unsere Laster mit dem gewöhnlichsten Leichtsinne vergöttern? — Wir fliehen die Untersuchung unser selbst, damit wir unsere häßliche Gestalt nie erblicken mögen. Man kann zwar öfters sein Gewissen nicht so ganz unterdrücken, aber man weis sich sogleich durch eitle Rechtfertigungen und Entschuldigungen von diesen innern Vorwürfen zu retten; man hält sich mit Vergnügen bey solchen Thaten auf, die ein gewißes äußerliches löbliches Ansehen haben, und man hütet sich wohl, bis auf die Absichten und Beweggründe hinein zu blicken: und so betrügt sich der Mensch, und lebt für das künftige Gericht unbekümmert.

Allein, sein Richter ist allwissend; er wird dem Sünder alle seine Ausschweifungen durch alle Stunde und Augenblicke des Lebens aufdecken; er wird Alles in seiner Blöße darstellen, was vor den Augen der Menschen verborgen gewesen war; nicht einmal jene Sünden werden verhüllet bleiben, welche in der Tiefe des Herzens, in den Gedanken, wie versteckt, zurück-

geblieben sind. Nicht nur die wirklichen Verbrechen, sondern auch die Entwürfe der Bosheiten, die nicht ausgeführt werden konnten, weil es dem Menschen jetzt an Gelegenheit, jetzt an Kraft fehlte, oder sie durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert wurden: auch diese werden dann offenbar gerichtet, verdammet, bestrafet werden. — O, ihr Lasterhafte! die ihr euch für klug genug haltet, wenn ihr eure Thorheiten nur vor den Menschen verbergen, oder ihnen wohl gar einen Anschein der Tugend geben könnet, ihr seyd so ruhig, ihr erschrecket nicht vor euerm Gewissen! Ach, suchet euch doch zuvor, ehe ihr so ruhig bey euren Sünden einschlafet, suchet euch einen Gott, der nicht weis, was ihr thatet, einen Gott, der nicht ins Verborgene hinein sieht! — Aber in den Augen eines Gottes, der ins Dunkle sieht, vor dem auch die Finsterniß Licht ist, sündiget doch nicht, oder zitteret in eueren Sünden vor diesem Richter: denn er ist allwissend. Ja er ist auch

b) allgegenwärtig. — Seine Gottheit hat keine Gränzen: überall, in der Höhe, wie in der Tiefe, ist unser Gott seinen Menschen gegenwärtig; seine Hand ist in Allem bey uns, wir können uns nicht vor ihm verbergen. Die Richter unter den Menschen erkennen öfters den Verbrecher, den Lasterhaften, aber strafen können sie ihn nicht: der Missethäter kann sich ihnen durch die Flucht entziehen, und ein anderes

Land

land rettet ihn oft vor der verdienten Strafe der Gerechtigkeit.

Aber wo will der Mensch hinfliehen, um seinem Gott auszuweichen? Wo können wir uns vor seinem Angesichte verbergen? (Psalm. 138.) Steigen wir gen Himmel, so ist er da; steigen wir in die Hölle hinunter, so ist er da; wenn wir so schnell wie das aufgehende Licht von Morgen gegen Abend fliehen könnten, und unsere Wohnung an dem äussersten Meere aufschlügen, so würde uns dennoch seine Hand führen, und seine Rechte uns begleiten: denn er ist allgegenwärtig. Wo könnte also der Sünder vor ihm sicher seyn? wo könnte er eine Freystätte vor dem allgegenwärtigen Richter finden?

c) Ja er ist da, der heiligste, der gerechteste Richter.

Unsere Schwachheiten folgen uns auch bis zu seinem Richterthrone nach. Der Mensch als Richter über Menschen kann zwar partheyisch werden, die Entschuldigungen, die scheinbaren Rechtfertigungen können diesen Richter blenden; er kann ein ungerechtes Urtheil sprechen, ohne eine wissentliche Ungerechtigkeit begangen zu haben: denn seine Einsichten sind eingeschränkt, er darf nicht nach den geheimen Absichten und Beweggründen des Angeklagten, sondern nur nach dem Buchstaben des Gesetzes richten, welcher oft ganz verkehrt kann ausgelegt werden.

Allein die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ist mit Allwissenheit verbunden. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person; keine Reichthümer, keine Ehrenstellen, keine Hochheit kann ihn täuschen, keine Entschuldigungen ihn hintergehen. Wenn auch der Mensch vor Menschen seine böse Handlungen zieren und schmücken, und sie zu einem unzeitigen Mitleiden bewegen kann, so ist es unmöglich, Gott, welcher nach dem Ausdrucke des Propheten Nahum 1. ein eifriger Gott, ein Rächer alles Bösen ist, zu betrügen, daß er seine Rechte beuge, und die Sünden unbestraft lasse, die der Mensch noch nicht bereuet hat; wie könnte dieses der unendliche, der ewig wahrhafte und unveränderliche Gott?

Die Menschen, welche ein Spiel der Unbeständigkeit sind, pflegen wohl auch in ihren Urtheilen sehr veränderlich zu seyn; wie oft widerrufen sie heut, was sie gestern mit aller Ueberlegung für gut und gerecht erkannten? Nur Gott, der Heiligste, kann sich nicht widersprechen. — Der, welcher alle seine große Verheißungen an Denen getreulich erfüllen wird, welche seinem Willen gehorsamen, Der wird auch gewiß an dem Uebertreter seiner Gebothe alle seine Drohungen erfüllen: denn an diesem allgemeinen Gerichtstage wird er seine Allwissenheit — seine Allgegenwart — seine heiligste Gerechtigkeit an uns offenbaren und verherrlichen; und diese letzte Offenbarung wird

d) ewig seyn, wie Gott ewig ist.

Er hat es gesprochen, daß die Gerechten in das ewige Leben, die Ungerechten und Unbußfertigen in die ewige Pein gehen sollen. Der Mensch mag auch noch so sehr davor zittern, die Eigenliebe mag auch noch so Viel darüber einzuwenden haben: Ob Gott seine Drohungen erfüllen, oder sie widerrufen werde, oder könne? Gott ist ewig, und sein Ausspruch ist unveränderlich. Oder glaubest du, schreibt Paulus zu den Römern 2, 3. ꝛc., daß du dem Gerichte entfliehen könnest? — Du sammelst dir mit deiner Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit einen Schatz des Zorns auf den Tag der Rache, an welchem das gerechte Urtheil Gottes offenbar werden, und Jeder empfangen wird, was seine Werke verdienen. Wer mit Geduld durch gute Werke die Herrlichkeit und Unsterblichkeit suchet, dem wird er das ewige Leben ertheilen; Denen aber, die zänkisch sind, und der Wahrheit nicht anhangen, sondern der Ungerechtigkeit gehorchen, wird Zorn und Ungnade zu Theile werden: Trübsal und Angst wartet auf Alle, die Böses thun.

Von welch einer heiligen Furcht vor diesem Gerichte müssen wir dann nicht ergriffen werden, wenn wir bedenken, daß dieser allwissende, allgegenwärtige, heilige und gerechte Richter ewig ist; daß dessen Ausspruch keine Gränzen hat; daß er allmächtig genug ist, seinen Worten Kraft zu geben! In der Welt schützen den

Sünder nicht selten Adel, Macht und Reichthum; oft fehlt es den Richtern an Ansehen und Gewalt zu strafen; viele Verbrechen müssen geduldet werden, weil die Uebertreter zu fürchten sind, weil sie einen großen Anhang haben, weil selbst der Richter von seinem Richterstuhle könnte herunter gestürzet werden. Aber im Tode hat alle Macht der Sünder ein Ende: und was könnte auch alle Gewalt der Menschen gegen Den vermögen, welcher Leib und Seele in dem höllischen Feuer zu Grunde richten kann? Matth. 10,28.

Damit aber diese heilige Furcht vor dem allgemeinen Gerichte desto wirksamer seyn möge, so lasset uns zugleich sehen: Wer dieser Richter in Erwägung seiner Eigenschaften ist, die er gegen den Menschen äußern will?

Zweyter Theil.

Der, welcher uns einstens richten wird, ist a) unser Herr und Gesetzgeber, und unser beständige Wohlthäter; b) es ist der Vater, c) der Sohn, und der heilige Geist.

a) Der, welcher uns richten wird, ist unser Herr, unser Gesetzgeber, und Wohlthäter. Er ist unser Herr: denn er ist unser Erschaffer, und der Urheber unsers Daseyns; und als ein solcher Herr kann er uns Gesetze geben; er hat das Recht zu bestimmen, wie wir unsere Handlungen ihm gefällig einrichten müssen;

müssen; und es giebt keinen andern Weg zu unserer Glückseligkeit, als jenen der Gebothe Gottes. Wir haben zwar einen freyen Willen, aber wenn wir uns nicht selbsten ewig hassen wollen, so besteht diese Freyheit nicht in einer Unabhängigkeit von seinen weisesten Gesetzen, sondern diese gut angewendete Freyheit ist alsdann eben das sicherste Mittel, durch das wir zur Belohnung, und zu ewiger Einswerdung mit Gott vervollkommnet werden.

Nun aber, könnte wohl Gott, unser Herr, Gesetze dem Menschen geben, ohne daß er dieselben erfüllet wissen wollte? ohne daß er an derer Beobachtung sein Wohlgefallen, an derer Uebertretung sein Missfallen äußern sollte? ohne daß er dem Gerechten eine Belohnung, dem Ungerechten eine künftige Strafe bestimmen sollte? Und da er jeden Menschen mit so allgemeinen, großen, ewigen Wohlthaten für die Erfüllung dieses Gesetzes überhäufen will; da diese herrlichste Belohnung hinreichende Aufmunterung seyn könnte, den Willen Gottes mit Freuden zu beobachten: sollte er gegen den strafbaren Verächter eben so liebreich, so gnädig seyn, als wie gegen Denjenigen, der mit aufrichtiger Demuth, mit dankbarem Herzen, und mit kindlicher Liebe seine Gebothe hat, und selbe auch getreulich hält?

b) Ja, dieser Vater im Himmel ist es, der uns richten wird.

Die:

Dieser liebvollste Vater, welcher uns den schrecklichen Folgen der Sünde unserer ersten Eltern nicht überlassen wollte, der es schon von Ewigkeit her beschlossen hat, dem tief gefallenen Menschengeschlechte einen Erlöser zu geben, welcher uns von unserm Verderben befreyen, von den Fesseln der Sünde, der Hölle losreißen, und wieder in die Freyheit der Kinder Gottes übersetzen sollte. Dieser Wohlthätige ist es, welcher seinem eigenen Sohne nicht verschonet, sondern ihn für uns Alle dargegeben hat. Röm. 8, 32. Bedenket, wie groß die Liebe des Vaters gegen uns sey, da er uns die Gnade verleiht, Kinder Gottes genannt zu werden, und auch zu seyn. 1. Joh. 3, 1. Ja, dieser Vater ist es, welcher uns das sicherste Mittel geoffenbaret hat, durch welches wir der Furcht vor seinem Gerichte entgehen können, da er durch Jesum uns deutlich versichern läßt: Wer an diesen Jesus glaubt, soll das ewige Leben gewinnen; wer aber nicht an ihn glaubet, wird dieses Leben nicht empfangen; durch die ganze Ewigkeit wird er den Zorn Gottes tragen. Joh. 3, 36.

Es darf sich also Niemand mehr beklagen, wenn er zur Verdammniß sollte gerichtet werden: denn die Erbsünde hat der Vater durch Jesum getilget; die besten Mittel unsers Heils sind uns durch Jesus von dem Vater geoffenbaret worden; und die erbarmende Liebe dieses Vaters übersteigt alle Gränzen unserer Fassung. Aber wird er wohl nach all diesen

sen Zeichen der Vaterliebe gegen die undankbaren Frevler, die muthwillig in ihrem Verderben beharren wollen, an diesem Tage des Gerichtes auch noch ein verschonender Vater seyn? O! ein fürchterlicher Gedanke für den unbußfertigen Sünder, der die Gnade der Kindschaft Gottes ausgeschlagen hat, die ihm Jesus zuwegenbrachte, dieser Jesus, dem der Vater

c) alles Gericht übergeben hat. Joh. 5.

O, meine liebe Zuhörer! wie sehr wird sich diese zweyte Ankunft Jesus von seiner ersten sichtbaren Erscheinung vor den Menschen unterscheiden! wie fürchterlich majestätisch für den Sünder, welcher auf Erden den Sohn Gottes durch wahre Buß und Besserung als seinen künftigen Richter nicht bekennen wollte; welcher sich durch alle die liebreichen Ermahnungen vor der Gefahr der ewigen Verdammniß nicht zu einem christlichen Lebenswandel wollte bewegen lassen; welcher alle Einladungen des heiligen Evangeliums zum Erbtheile des Himmels muthwillig verachtete! Ja, dieser wird alsdann des Menschensohn kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit: er wird auf seinem majestätischen Throne sitzen, alle Völker um sich her versammeln; alsdann wird er sie von einander söndern, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken söndert. Matth. 25, 32.

Wer kann sich wohl eine richtige Vorstellung von der Angst machen, welche alsdann Diejenigen überfallen

fallen wird, die durch ihre Sünden diesen Sohn Gottes geißelten, sein Haupt mit Dörnern verwundeten? Ja, sie werden von diesem Entsetzen ergriffen, gefoltert, zermalmet werden: denn sie werden es erst alsdann einsehen, daß sie die Gnadenstimme verschmähet, sein Blut verachtet haben.

Jetzt wird sein Leiden für sie fruchtlos seyn. Jesus wird nicht mehr als ein Mittler, als ein Versöhner, sondern als ihr Richter mit großer Macht und Herrlichkeit erscheinen. Auch sein Geist wird nun ihr gerechter Richter seyn, dieser Geist, dem sie mit einer boshaften Hartnäckigkeit immer widerstunden; dieser Geist, den sie aus seinem Tempel ausgetrieben, und statt dessen die falschen Götzen der Sinnlichkeit hingestellet haben.

Christen! könnet ihr diese Wahrheiten alle durchdenken, ohne zugleich mit heiliger Furcht den Entschluß zu fassen, diesen Schrecken des allgemeinen Gerichtes durch Gott wohlgefällige Handlungen zu entgehen?

O dieses Gericht ist unausbleiblich! Davon haben wir die deutlichsten Versicherungen des heiligen Evangeliums; ja, es ist auch nach der Bestimmung der ganzen Welt unumgänglich nothwendig. — Hier ist nur der Anfang der weisesten Wegen Gottes; dort erst werden die großen Absichten Gottes in ihre Erfüllung gehen. Zwar können wir die unendlichen Ei-

gen-

genschaften Gottes auch in dieser Welt nicht verkennen. Aber wenn nach diesem Leben kein anderes folgen würde, welcher Mensch könnte sich mit diesem Leben ganz befriedigen? Wie viel Böses ist mit dem wenigen Guten auf Erden untermischet? Wie viel Elende neben der kurzen Glückseligkeit? Welche ungeheure Laster, und wie selten die wahre Tugend? Warum ist oft der Tugendhafte so geplagt, und nicht selten der Lasterhafte so glücklich? Wer kann die Tugenden der Heiligen Gottes genug bewundern? Aber wie vielen Verfolgungen, welchen Trübsalen, welchen peinlichen Todesarten wurden sie um dieser Tugenden willen ausgesetzt? Wie? sollte es dann umsonst seyn, daß man sich um die Gerechtigkeit so vielen Plagen aussetzet? Wäre es dann vergebens, daß man Gott dienet, und seine Gebothe hält? — Allein dieses allgemeine Gericht löset auf einmal alle Zweifel auf: **Der Gerichtstag des Herrn wird unvermuhet erscheinen; alsdann werden die Himmel durch eine große Gewalt — ihren Platz verlieren; das Feuer wird die Erde, sammt allen darauf befindlichen Geschöpfen, verzehren; die Hitze wird die Elemente auflösen. Da nun dieses Alles vergehen muß, wie? solltet ihr euch nicht in heiligen Sitten und gottseligen Werken finden lassen? ihr, die ihr die Ankunft Gottes erwartet, und seinem Tage entgegen eilet. 2. Petri. 3.**

Er wird also kommen dieser Tag des Gerichtes. Aber wie furchtbar muß er dem Unbußfertigen werden! Da wird er stehen vor Gott, dem Allwissenden, dem Allmächtigen, dem Heiligen, dem Gerechten, und alsdann nicht mehr verschonenden Richter, vor dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste; dieser Sünder, den keine Erkenntniß dieser Wahrheit, keine Ermahnung der Prediger, keine Warnungen seines Gewissens, keine vervielfältigte Gnade und Langmuth Gottes, kein Leiden der Welt zur Besserung seines Lebens, zu ungeheuchelter Tugend bewegen konnte; gefoltert von seinen Lastern, in der schrecklichsten Erwartung seines entsetzlichen Urtheiles wird er da stehen! O fürchterlicher Tag des Gerichtes, du Anfang des wahren Elendes, welche Thränen einer nun zu späten, unfruchtbaren Reue, welch ein Klagen des peinlichsten Jammers, welch ein angstvolles Geschrey der Verzweiflung wirst du dem Sünder vergebens auspressen!

Da wird der Rebell seinen Richter sehen, den er so lang nicht als Vater annehmen wollte; er sieht ihn, und erwartet seine Verdammniß; er bebet und zittert; er sucht Trost und Zuflucht, und findt keinen Trost, keine Zuflucht; er ruft den Bergen, über ihn zu fallen, und sie bedecken ihn nicht.

In der Welt konnte er sein Gewissen, wenn es gählings aufwachen wollte, wieder betäuben; und wenn

es

es mit seinen Vorwürfen nicht mehr ruhen wollte, so konnte er es in dem Tumulte sinnlicher Freuden berauschen, zerstreuen, einschläfern: und er schmeichelte sich vielleicht mit einer späten Bekehrung auf dem Todbette. — Aber nun am Tage des Gerichtes sind diese Ausflüchten alle verschwunden; die Welt und die Zeit der Prüfung ist vergangen; die thörichten Freuden, die lärmenden Ergötzlichkeiten sind hinweg; die jauchzenden Mitgenossen seiner Laster und Ausschweifungen haben ihn verlassen, sie sind nun eben so elend, wie er. Da steht er nun aufgedeckt vor den Augen Gottes und der Menschen, vor den Gerechten und den Sündern, von seinem eigenen Gewissen angeklagt und verurtheilt. O wer könnte diesen Zustand, diese schreckliche Unruhe, diese niederdrückende Angst, diese grimmige Verzweiflung aussprechen!! — Ja, jetzt ist der Zeitpunkt da, wo alle Larven des Selbstbetruges, des Stolzes, der Heucheley abgerissen werden; Gott, der Richter, wird alle Vergehungen, die größeren wie die kleinen, mit allen ihren Folgen, die schlecht gehaltenen Vorsätze, die Sünden der Uebereilung, die Sünden der Unterlassung, die Sünden der Gewohnheit, die verborgensten Sünden, die bösen Beyspiele, durch welche er Andere zum Sündigen reizte, die Sünden, welche durch seinen Rath, durch sein Gutheißen, durch seine Anordnungen, durch seine Nachläßigkeiten, durch seine Menschengefälligkeit geschehen sind, ans Licht bringen. — Dieses Alles

wird offenbar werden; und für jede dieser Sünden wird er nun die verdiente Strafe empfangen.

Und womit will sich der Sünder entschuldigen, oder rechtfertigen? Vielleicht darmit: er habe nicht geglaubt, daß Gott so strenge Rechenschaft fordern werde? Aber mein! ist diese Rechnung uns nicht oft und deutlich genug verkündiget worden? Oder wollte man die Schwachheit der menschlichen Natur, den Mangel der Gnade vorwenden? — Ach, Christen! ist nicht unser ganzes Leben eine fortdaurende Kette der Gnade? Unsere Geburt, unsere Erziehung, unser Glück, unsere Widerwärtigkeiten, unsere gesunde und kranke Tage, sind sie nicht lauter Gnadenmittel zur Seligkeit?

Ach, m. l. Chr.! wenn wir alles Dieses bedenken, sollte uns nicht ein heiliger Schauder vor diesem Gerichte anwandeln? Wollen wir uns dann durch keine Vorstellung erschüttern lassen? Sey unsere Schwachheit noch so groß, und unsere Sündenzahl noch so vervielfältiget, jetzt ist es noch die erwünschte Zeit, noch leben wir in den Tagen des Heiles und der Gnade; der Richter ist noch zum Versöhnen geneigt, noch können wir allen den Schrecken dieses unausbleiblichen Gerichtes entgehen. Das heilige Kreuz, welches für den unbekehrten Sünder einst ein Zeichen des Schreckens und der Verdammniß ist: o! dieses ist jetzt noch für uns Alle ein Zeichen des Friedens

und

und der Vergebung. Jetzt noch ist es unser Trost, aber dort am Tage des Gerichtes zu unserm Verderben. Es kömmt ja Alles noch auf eine wahre, auf eine ungeheuchelte Buß und Besserung des Lebens an.

Freylich müssen wir allen unsern Lastern entsagen, — entsagen der Herrschaft unserer unordentlichen Leidenschaften; — entsagen der Hölle und den Wohllüsten des Lebens. Wir müssen uns selbst richten, und mit Furcht und Zittern unser Heil bewirken; wenn wir straucheln, müssen wir nicht liegen bleiben, wir müssen von diesem Falle wieder aufstehen, und mit David bethen: Herr, geh nicht mit deinem Knechte in das Gericht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht! — Sieh, wir richten uns selbst, damit wir nicht von dir gerichtet werden; wir sind freylich schuldig, wenn du uns richten wolltest: Herr! ungebühret Schamröthe des Angesichtes, dir aber Erbarmen und Verschonen. Daniel 9.

O gieb uns den wahren Geist der Buß und deine Gnade, daß wir uns auf dieses allgemeine Gericht durch einen heiligen Wandel und tugendhafte Werke vorbereiten mögen! — Vater! Gott der Liebe! erfülle dieses an uns um deines Sohnes willen, der für uns ist Mensch geworden, damit wir ewig leben mögen. Amen!

Auf das Fest des heiligen Andreas.

Wir müssen uns befleißen, so viel an uns ist, durch uns und Andere das Gute zu befördern.

Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Matth. 4.

Eingang.

Jesus, dessen Nachfolger wir uns nennen, predigte die Tugend nicht nur selbsten, und zeigte sich seinen Anhängern als das vollkommenste Vorbild in denselben, sondern er berief auch zugleich, um dieses wichtigste Geschäfft nach seinem Tode fortzusetzen, einige vertraute Männer, welche wir unter dem Namen der Apostel als Verkündiger des Evangeliums und Stützen der Kirche verehren. Diese auserwählten Freunde und Gesellschafter Jesus, unter welchen auch der heilige Andreas war, dessen festliches Angedenken wir heut so feyerlich begehen, nachdem sie von dem heiligen Geiste, den Jesus zu senden versprochen hatte, in der Gestalt feuriger Zungen erleuchtet worden waren, fiengen nun zugleich an, voll des himmlischen Eifers, die Lehre Jesu unter dem Volke mit

uner-

unerschütterlichem Muthe zu verkündigen, und setzten das Lehramt ihres hingeschiedenen Meisters bis ans Ende ihres Lebens getreulich fort.

Und wie oft, meine liebe Zuhörer! wurden auch wir von diesen Zeugen der Gottheit Christi aufgefordert, daß wir ebenfalls so gesinnet seyn, so handeln möchten, wie Jesus gesinnet war, und wie er als unser Vorbild handelte? Wir sollten, um des Namens eines Christen würdig zu werden, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, Apostelg. 26., getreue Brüder seyn, — und, nach dem heiligen Petrus, ein heiliges Volk. Und was könnten diese schönen und herrlichen Namen anders bedeuten, als daß wir Alle, die wir Christen heißen wollen, mit vereinigten Kräften die Pflichten des Christenthumes gemeinschäftlich und pünktlich erfüllen sollen, wie uns Jesus, nach ihm aber die Apostel und die ersten Christen selbe durch ihren beyspielvollen Wandel vorgezeichnet haben?

Indem aber kein Mensch Alles allein zu thun vermag, so folget von selbsten, daß wir einander als Brüder und Heilige getreulich beystehen, und mit vereinten Kräften verkettet, unser und unserer Brüder und Schwestern Heil bewirken sollen.

Ja, m. l. Z.! diese getreue Mitwirkung zu dem wahrhaft Guten lehret uns Jesus in dem heutigen Evangelium, da er selbst Mitarbeiter seines wichti-

gen Amtes ausgewählet; und die unerschütterliche Treue dieser zum Apostelamte berufenen Freunde und Nachfolger Jesus fordern uns zu einer für uns höchst wichtigen Ueberlegung auf, welche ganz einfach darinn besteht,

Daß wir uns befleißen sollen, so viel an uns ist, durch uns und Andere das Gute zu befördern.

Dieses werden uns anheut Jesus, und seine Apostel beweisen im ersten Theile.

Und wir werden uns nach diesen lehrreichen Vorbildern als würdige Nachfolger zu richten suchen in dem zweyten Theile.

Da wir aber in dieser zu sehr eingeschränkten Zeit die thätige Mitwirkung zu allem Guten anheut von jedem einzelnen Apostel nicht hererzählen können, so wollen wir unsere Betrachtung für jetzt nur auf Jesus und den heiligen Andreas richten: und wir werden Gegenstände der Nachfolge für uns heraus finden, die uns zu weisen Christen, und zu Gott gefälligen Brüdern und Heiligen bilden können.

Erster Theil.

Traurig und tief in eine allgemeine Unwissenheit herabgesunken waren die Menschen, als Jesus die Gestalt eines Knechtes an sich nahm, und auf Erden wandelte, die Verirrten aufzusuchen, die Elenden zu beglü-

beglücken, die Unwissenden zu lehren; und wenn ich diesen Liebvollen dort beym Anblicke Jerusalems eine heiße Thräne weinen sehe, so ist mir, als hörte ich diesen Freund und Retter der Menschen aufseufzen: „O, könnte ich diese hartherzigen Menschen retten; „möchten sie doch meine Stimme hören, und selber „nachfolgen, wie glücklich wären diese Elenden! Ach, „Jerusalem! wie oft wollte ich deine Kinder versam„meln, wie eine Henne ihre Junge unter ihren Flü„geln sammelt!" Dieser Wunsch ist es, welcher Jesum bestimmet hat, ein Heiland und ein Erlöser der Menschen zu werden.

Darum wandelt er von Orte zu Orte, durch Städte, Flecken und Dörfer, und erweist Allen Gutes: er machet ihre Kranke gesund, giebt ihnen den Gebrauch ihrer Sinne und Glieder, erwecket sogar ihre Todte aus den Gräbern, und verbreitet allenthalben Leben und segenvolle Zufriedenheit.

Und welchen Eindruck muß nicht bey Vielen die weise Lehre dieses großen, dieses allgemeinen Wohlthäters gemacht haben! — Es lebten damals so viele Millionen Menschen auf Erden, und erkannten den Gott nicht, der sie erschaffen, den Gott nicht, der sie erhält, der sie täglich speiset und bekleidet. Viele Tausende erkannten zwar dieses höchste Wesen, aber nur unter dem Namen eines furchtbaren Gottes, der Nichts als Schrecken unter den Menschen verbreitet;

der nur an dem Blute der Opferthiere, und an dem Fette der Widder sein Wohlgefallen habe. — Der zärtliche Vater in dieser Gottheit, und daß wir seine Kinder sind, war ihnen ganz fremde.

Und ach! der größte Theil dieser Menschen folgte nur dem natürlichen Hange verderbter Leidenschaften, und fiel von einer Thorheit in die andere hinüber. Einige stellten sich zwar als Frömmler, und verachteten bey dieser eingebildeten Heiligkeit die Uebrigen; allein, ihr Herz war voll des Betruges und der bösen Lüste, und sie erlaubten sich im Stillen, im Verborgenen die häßlichsten Thaten; und daher entstund so viel Böses, so viele Verwirrung; daher entsprangen so verkehrte Auslegungen des geoffenbarten Gesetzes.

Von diesem Verderben wollte nun Jesus die Welt durch seine Lehren und Beyspiele befreyen; und wie würdig erfüllte er diesen wohlthätigen Beruf! so, daß man gezwungen war, laut zu sagen: Kein Mensch hat noch so gesprochen; du hast Worte des Lebens. Joh. 7. Joh. 6. Dieser Jesus verkündigte eine Lehre, durch welche die Dunkelheiten des Aberglaubens und der menschlichen Thorheiten aufgehellet, zerstreuet wurden; eine Lehre, welche den Geist des Menschen auf bessere Gesinnungen hinleiten mußte; eine Lehre, welche nun den sichersten Weg zur wahren Tugend, zur andaurenden Glückseligkeit vorzeigte.

Diese weisesten Lehren trug er allen Menschen vor, und versiegelte die Göttlichkeit derselben mit seinem Tode und seiner Auferstehung. — Aber, gleichwie er für alle Menschen am Kreuze gestorben ist, damit alle das ewige Leben erhalten möchten, welche sich dieses Opfer der Liebe wollten zu Nutzen machen: so wollte er, daß seine Lehren nicht nur eine Familie, nur wenige Menschen, nur einen und den andern Ort, oder nur etwa das Judenland erfreuen, beglücken, trösten und bessern möchten; sondern, daß dadurch alle Menschen zu allen Zeiten sollten erfreuet, getröstet, erleuchtet, beglücket, gebessert werden. — Nun wußte er es wohl, daß die Laufbahne seines Lebens kurz seyn werde, daß er nach seinem Tode nicht mehr sichtbar unter den Menschen wandeln könne, daß aber das Gute, welches er der Welt durch das Gnadengesetz gebracht habe, von Menschenalter zu Menschenalter sollte fortgepflanzet werden. Darum hat er sich Freunde, Mitarbeiter, Gehülfen zu diesem wohlthätigen Geschäffte ausgewählet; Männer, an denen er zwar keine äußerliche Größe, keine Reichthümer, keine Hochheit, wohl aber eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit, und ein unverdorbenes, leitsames Herz entdeckte; Männer, die ihm gerne und folgsam ihr ganzes Zutrauen schenken würden; Männer, welche bereitet waren, in der Zukunft Glück und Unglück mit ihm zu theilen, und nach seinem Hingange zur Rechten des Vaters das angefangene Werk auf

Erden getreulich fortzusetzen; Männer, welche, wie ihr Vorgänger Jesus, bereitet wären, für seinen Namen recht Vieles, ja den Tod selbsten, auf welche Art es seyn möchte, auszustehen. — Und diese würdigen Männer waren die Apostel.

In dem heutigen Evangelium sieht Jesus zween Brüder, den Petrus und Andreas, welche eben ihre Netze in das Meer auswarfen; und der große Herzenskenner ruft ihnen zu: **Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.** Sogleich verließen Petrus und sein Bruder Andreas ihre Schiffe und Netze, folgten ihm getreulich nach, und wurden die täglichen Begleiter und Gesellschafter auf seinen Reisen; sie hörten nun aus seinem Munde die himmlische Weisheit, sie sahen seinen beyspielvollen Wandel, erlernten von ihm Wahrheit und Tugend, und wurden in dieser lehrreichen Schule durch Jesus zu solchen Männern gebildet, zu denen er bey seinem sichtbaren Abschiede von der Erde gesichert sprechen konnte: **Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes; lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe.** Matth. 28.

Und ehe sie hingiengen, den Befehl ihres abgeschiedenen Meisters auszurichten, wurden sie noch von dem heiligen Geiste mit außerordentlichen Gaben ausgezieret und erfüllet, mit welchen sie das Gute, das

Wohlthätige befördern und verbreiten könnten. Dieser göttliche Geist erhellte vollends ihren Verstand, und offenbarte ihnen alle Wahrheiten, welche sie den Menschen bekannt machen sollten; dieser heilige Geist belebte sie mit Muthe und Freudigkeit, seinen Glauben bey allen Gefahren und Verfolgungen ungeschreckt zu verkündigen, und mit der Bereitwilligkeit, um des Glaubens willen Alles, was ihnen auf Erden lieb und schätzenswerth war, selbst ihr Blut und Leben hinzuopfern.

Und, o wie getreulich befolgten diese auserwählten Männer seine Befehle! Sie zogen aus in die Welt, verbreiteten Licht und Glückseligkeit unter den Menschen, und erwiesen durch ihre Lehren, durch ihren Wandel, durch ihre Wunderkraft, wie Jesus ihr Meister, allen Menschen Gutes: denn Gott war nach seinem Versprechen mit ihnen, und segnete ihre redliche Bemühungen.

Sehet, m. l. Z.! so wurde Jesus durch sich selbsten und durch seine getreue Mitarbeiter der große Wohlthäter und Beglücker der Menschen. Und, o wie herrlich und gut wäre es, wenn auch wir uns nach diesen schönen Vorbildern entschließen wollten, durch eigenes und Anderer Bemühen auch so viel Gutes unter den Menschen zu verbreiten, als es mit der Gnade Gottes möglich wäre!

Zweyter Theil.

Ja, m. L.! ein jeder Mensch ist von Gott dazu berufen, daß er auf irgend eine Weise seinen Nebenmenschen in Etwas nützlich werden sollte. So wurde Jesus von seinem himmlischen Vater in diese Welt gesandt, um wohlthätige Wunder zu verbreiten, die Menschen durch seine Lehre und durch sein Vorbild mit Wahrheit und Tugend zu ihrem Heile auszuzieren, und den Sünder durch sein Leiden und seinen Tod mit dem beleidigten Vater auszusöhnen. — So wurden die Apostel dazu berufen, die Zeugen seiner Thaten zu seyn, und die Verkündigung seiner Lehre weiter zu verbreiten. Andreas war bisher ein armer Fischer; nun erhält er durch Jesum auf einmal einen andern Beruf: anstatt, sich durch den Fischfang seine Nahrung anzuschaffen, soll er nun für die Besserung und für die Glückseligkeit seiner Mitmenschen sorgen, und sie durch das Evangelium Jesu gewinnen. **Von nun an will ich euch zu Menschenfischern machen.** —

Und wie getreulich arbeitete dieser Auserwählte in seinem neuen Berufe! Er durchwanderte das europäische Scythien, die Landschaften Epirus und Thrazien, und kam endlich in Achajen an, wo er in der Stadt Patras sehr viele verirrte Schafe zu der Heerde Jesus hinführte. Aegeus, der Landpfleger allda, mag sich immer seinem apostolischen Eifer entgegen

stemmen: Andreas konnte durch keine Drohungen von Jesu Christo abgezogen werden. Lasse dieser Landpfleger sein Kreuz nur aufrichten, daran der Apostel des schmächlichsten Todes sterben sollte; er wird, anstatt des Entsetzens, von Andreas die freudigsten Ausrufungen anhören: „O du gutes Kreuz! an dem mein „Heiland gestorben ist, dich habe ich längstens ge„wünschet, zärtlich geliebet, und unaufhörlich aufge„sucht; jetzt bist du mir endlich zubereitet. O, nimm „mich auf, und gieb mich meinem Lehrmeister zurück!“ Und so predigte Andreas zwey Tage lang am Kreuze Jesum, den Gekreuzigten, bis er endlich seinen seligen Geist, in seinem Berufe getreu bis ans Ende, zur unverwelklichen Krone in die Hände seines Lehrmeisters ausgehauchet hat.

So arbeitete unser heilige Andreas an der Glückseligkeit der Menschen mit unerschütterlichem Muthe bis in seinen Tod.

Allein, Gott hat nicht nur einen heiligen Andreas, nicht nur seine Apostel auserwählt, das bleibende Gute auf Erden zu befördern; auch einem Jeden aus uns hat er Kraft und Gelegenheit gegeben, in unserm Stande und in jeder Lage Etwas zur Verminderung des menschlichen Elendes, und zur Vermehrung des Wohlstandes unter seinen Mitbrüdern beyzutragen

Und

Und es würde Versündigung gegen diese Berufestreue seyn, wenn wir die von Gott erhaltenen Kräfte des Leibes, oder des Geistes ungenützt würden erliegen lassen; es würde dem Willen Gottes zuwider gehandelt seyn, wenn wir so manche Gelegenheit, Gutes zu bewirken, ungebraucht vorüber gehen ließen! — Darum ermahnet uns Paulus in dem Briefe an die Galater 10. K. Lasset uns unaufhörlich gute Werke üben. — Und wiederum: Lasset uns, da wir Zeit haben, gegen Alle wohlthätig seyn. Ja, lasset uns im Guten nie müde werden; Jeder sey, so viel er kann, thätig in seiner Art, nach seiner Kraft, die ihm Gott verliehen hat, wie Jesus und seine Mitarbeiter, die Apostel.

Wenn aber das Gute, welches unter uns sollte bewirket werden, recht fruchtbar werden soll, so müssen wir Alle zu Erreichung dieses heilsamen Zweckes, dieser weisesten Absichten Gottes getreulich mitwirken; das heißt: jeder Mensch muß sich als ein Werkzeug des Guten von der Vorsehung bestimmet, berufen glauben; denn nur diese vereinigten Kräfte der Menschen können große Vorschritte machen, wo der Einzelne nicht selten auf dem unvollendeten Wege liegen bleibt.

Gab uns hievon Jesus nicht selbst das nachahmungswürdigste Beyspiel? Er wollte nicht allein an dem Geschäffte der Menschenglückseligkeit arbeiten,

ob gleich er eine wundervolle, Alles bewirkende Kraft Gottes hatte; sondern er berief Mitarbeiter in seine Schule: und diese Schüler sollten dann Menschenfischer werden; sie sollten als seine Mithelfer, als seine Nachfolger, als seine Apostel das große Werk der Besserung und Beglückung der Menschen fortsetzen, und zur allgemeinen Verbreitung des Christenthumes mit vereinigten Kräften beytragen; und so bedienten sich die Apostel wieder anderer Mitgehilfen in der allgemeinen Bewirkung des Guten, wie zum Beyspiele, des Timotheus, des Titus, des Barnabas, des Epaphroditus, und des Markus.

Darum, m. l. Z.! sollten es Jene, welche die weise Vorsehung Gottes über andere Menschen entweder als Vorgesetzte einer ganzen Gemeinde, oder als Hausväter, oder als Eltern auserwählet hat, wohl bedenken, welche Pflicht bey diesem Berufe auf ihnen lastet, eine Pflicht, durch sich und ihre Untergeordnete so viel Gutes zu schaffen, als immer möglich ist; eine Pflicht, Kraft welcher sie gemeinschäftlich an der Besserung, und an dem wahren bleibenden Glücke ihrer Nebenmenschen arbeiten müssen. Ja, euch liegt sie ob diese Sorge — für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, für ein hinreichendes Auskommen der Eurigen. — Ihr habet die schwere Pflicht auf euch, der Unwissenheit, den Irrthümern abzuhelfen, die Zügellosigkeit der Sitten einzuschrän-

schränken, der Noth, dem Elende vorzubeugen. Vielleicht vermöget ihr für euch allein zu Verminderung des menschlichen Jammers und zur Verbreitung des Wohlstandes sehr Wenig; aber da so Viele von euch abhängen; da ihr den Gebrauch ihrer Kräfte, ihrer Güter bestimmen und leiten könnet, so liegt es recht oft nur an euch, welche Vorschriften, welche Anwendungen ihr denselben geben wollet.

Und ihr, welche Gott mit zeitlichen Gütern mehr gesegnet hat, bedenket es wohl, daß euch dieser Segen Gottes nicht umsonst in einen Stand gesetzet hat, in dem ihr eine belebende Kraft besitzet, andere Menschen euch geneigt zu machen, geneigt, daß sie zum Wohl ihrer Mitmenschen thätig werden; ja, ihr habet die Macht gleichsam in den Händen, eure Brüder zu nützlichen Menschen zu bilden, oder bilden zu lassen.

Und dadurch erfüllet ihr dann als getreue Mitarbeiter des großen Zweckes Jesus eure Pflichten, eueren Apostelberuf, eine göttliche Arbeit, wie Andreas in seinem eifrigen Wandel.

Aber auch ihr, meine Liebe! welche Gott auf eine niedrige Stufe der Menschenklasse gesetzet hat; auch ihr, denen er nur einen mittelmäßigen, oder geringen Antheil an irdischen Gütern gegeben hat, auch ihr könnet durch eure vereinigte Kräfte noch viel Gutes auf Erden schaffen.

Wie oft fehlet es den Höheren, den Begüterten an Erkenntniß solcher Menschen, welche ihrer Hilfe und Unterstützung bedürfen; an der Erkenntniß der besten Gelegenheit zum nützlichen Guten. Bemühet euch, zeiget sie ihnen, empfehlet den Elenden, bittet für den Darbenden.

Manchem fehlet es an einem geneigten Willen, ihre Kräfte, ihr Vermögen zum Besten Anderer zu gebrauchen; bestrebet euch auf eine erlaubte Weise, ihre Liebe, ihr Zutrauen zu gewinnen, und alsdann leitet sie mit Klugheit zur Beförderung guter, weiser Absichten. Und auch ihr könnet auf diese Weise Apostel, Mitarbeiter zu dem Ziele der allgemeinen Menschenglückseligkeit, wie Andreas, werden.

Zweifle nur Keiner an dieser Jedem so nothwendigen Pflicht, Kraft welcher Jeder aus uns zur Vervielfältigung und Verstärkung des Guten auf Erden mit gemeinschäftlichem Muthe beytragen soll. Jesus lehret uns diese durch sein heiligstes Beyspiel. Groß war die Aernte, welche er vor sich hatte; — des Bösen, welches sollte ausgerissen, vertilget werden, war Viel in der Welt; und der Gelegenheiten, das Gute zu verbreiten, waren ebenfalls sehr viele. — Seine Lebenszeit reichte nicht hin, diesen wohlthätigen Plan ganz auszuführen; daher fordert er Gehülfen auf, ihm nachzufolgen. Und sie folgten ihm nach.

So sollten auch wir gesinnet seyn, so sollten auch wir handeln. Jeder muß es eingestehen, daß seine Kraft, Gutes zu bewirken, nicht hinreichend ist; daß die Verhältnisse zu zerschieden, seine Einsicht zu sehr beschränket, sein Leben zu kurz ist; — sammelt euch daher, so Viel an euch ist, gute, willige Mitarbeiter zu dem Geschäffte des Menschenwohls.

Bevor die Apostel die große, gefahrvolle Bahne ihres Berufes antraten, versammelten sie sich öfter mit einmüthigem Geiste; und diese genaue, innigste Vereinigung zu einem Ziele stärkte ihren Glauben, nährte ihre Hoffnung, veredelte ihre Gesinnungen, ermunterte ihren furchtsamen Geist. O! da trösteten, ermunterten sie einander, und theilten sich wechselweise Licht, Wärme und thätige Liebe mit; ja, da fand Jeder in seinen Mitchristen andere Brüder und Schwestern, Väter und Mütter; da schloß sich Eines an das Andere an: und so wurde dieses wichtige Geschäfft durch gemeinschäftliche Mitwirkung zu der fruchtbarsten Aernte gebracht.

Und eben so, m. l. Z., würde auch in unserein Zeiten noch alle Wahrheit, alles Gute weit stärker wirken, weit mehr Tugend und Seligkeit unter uns befördert werden, wenn alle Menschen sich gemeinschäftlich zu Bearbeitung dieses höchsten Zweckes vereinigten; tausend Hinderniße würden leichter weggeschafft, viele Schwierigkeiten, die sich dem Guten

ent-

entgegen stemmen, würden mit leichter Mühe gehoben werden, vor welchen freylich der einzelne Gutgesinnte, auch mit dem besten Willen, zurück treten muß.

O, m. l. Chr.! das ist die Absicht Gottes; und nur in dieser konnten sich die ersten Christen ihrer unerschütterlichen Heiligkeit rühmen: weil sie gleichsam nur einen Leib ausmachten, nur einen Geist zu haben schienen, und alle Glieder nur das Gute zu befördern bemühet waren. O, diese edle, gottgefällige Verbindung unter den Menschen, unter den Christen sollte noch fortdauernd seyn! Wir Alle sollten noch immer gemeinschäftliche Werkzeuge zur Beförderung des Guten verbleiben! Wie würde dadurch die Summe alles Guten in der Welt vervielfältiget werden! Wie viel reichlicher würden wir in der seligen Zukunft die uns dafür vom Vater vorbehaltenen Freuden einsammeln, und genießen! O, und welch' himmlisches Vergnügen müßte das für uns seyn, wenn wir nach unserm Hingange in jene Welt auf dieser Erde noch den Fortgang des Guten, das wir mitbewirkten, wozu wir Andere anmunterten, sehen sollten! Welche Wonne, wenn wir alsdann sagen könnten: Auch an diesem Guten, auch an dieser Aernte haben wir Antheil; denn dafür haben wir unsere Kräfte gemeinschäftlich angewendet!

Ach, es ist ein trauriger Gedanke, daß das menschliche Herz immer geneigter ist, in die Anrei-

zungen und Aufforderungen zum Bösen einzuwilligen, schädliche Absichten zu befördern, zu begünstigen, zu unterstützen! O, da folget man so gerne dieser Lockstimme zum Bösen, und verläßt das Gute! Sobald aber die Menschen aufgefordert werden, wie Andreas, zur Beförderung irgend einer guten und redlichen That herbey zu eilen, da ist man, leider! kein Andreas mehr; da verläßt man die Netze des Irdischen nicht; da ist man voll Gleichgiltigkeit, voll Kaltsinn; ja, man empfindt wohl gar einen innerlichen Widerwillen gegen diese rufende Stimme!

O, m. l. Chr.! lasset uns doch einmal anfangen, der Stimme Gottes mit Freuden, wie Andreas, zu folgen; lasset uns Gutes thun, Gutes befördern durch uns, und vereiniget mit Anderen, so viel es uns möglich ist! Nie sollten wir darinn müde werden, wenn wir auch tausend Hindernisse, wie Andreas, vor uns sehen, wenn uns die besten Bemühungen alle mislingen sollten. O gewiß! wir werden dennoch, auch nur für unsern guten Willen einstens ohne Aufhören einärnten, wie die Apostel. Amen!

Auf das Fest des heiligen Franz. Xaverius.

Xaverius ein getreuer Apostel bis ans Ende seines Lebens.

Wer aber verharret bis ans Ende, der wird selig werden. Matth. 10, 22.

Eingang.

Jesus, der seine Jünger so väterlich liebte, verschwieg ihnen Nichts von allem Dem, was nach seiner Himmelfahrt über sie kommen sollte. Nein, meine liebe Zuhörer, er wollte sie für alle Fälle ausrüsten, und durch diese Verkündigung standhaft machen; und was konnte zu diesem Muthe die Apostel mehr aneifern, als die schon vorgesagten Leiden, welche ihnen um seines Namens willen bevorstunden? Denn bey jeder Trübsal konnten sie sich an die Reden ihres Meisters erinnern, und darinn seine weiseste Vorsicht erkennen, und von derselben Erfüllung auch desto zuversichtlicher auf die künftige Belohnung schließen.

Kaum hat Jesus ihnen die Bedingnisse, mit welchen sie ihr Lehramt anfangen sollten, vorgeschrie-

ben, so setzet er gleich hinzu: Sehet, ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe, das ist, ich sende euch unter grausame, feindselige Menschen; darum seyd klug, wie die Schlangen, seyd vorsichtig, um ihren Fallstricken zu entgehen, und einfältig, ohne Falschheit, ohne Arglist, wie die Tauben. Hütet euch, fährt der göttliche Lehrer fort, vor diesen Menschen; denn sie werden euch vor ihre Gerichte schleppen, und euch in ihren Synagogen geißeln.

Doch, damit die furchtsamen Jünger vor allen diesen Drangsalen nicht zurück schaudern möchten, so tröstet er sie auch, wie ein liebender Vater seine Kinder, welche er in die Gefahren der Welt hinein schicket, zu trösten pfleget: er muntert sie auf mit der Sorgfalt, welche der himmlische Vater in diesen Gefahren für sie tragen wird; er verspricht ihnen den heiligen Geist, der sie erleuchten, stärken und leiten werde, auf dessen Beystand sie sich ganz verlassen dörfen; er ermuntert sie zur Beständigkeit, indem er Demjenigen, der bis ans Ende ausharren wird, die ewige Seligkeit verspricht: **Wer aber verharret bis ans Ende, der wird selig seyn.**

Gleichwie nun aber jede Erinnerung, welche Jesus an seine Jünger that, in ihren Herzen einen bleibenden Eindruck machte, so konnte auch diese nicht ohne Wirkung seyn.

Allein,

Allein, es waren nicht nur die ersten Jünger diese getreuen Bewahrer alles Dessen, was ihnen Jesus mündlich sagte; sondern jedes Jahrhundert stellet uns einige Männer auf, welche sich der Leitung des göttlichen Berufes ganz überließen, und ihre Pflicht als Nachfolger der Apostel mit aller Genauigkeit getreu bis an das Ende ihres Lebens erfüllten.

Davon soll uns heut der große Apostel der Indianer, unser heilige Xaverius, dessen Festtag wir so feyerlich begehen, völlig überzeugen.

Dieses ist jetzt meine ganze Absicht; und um selbe zu erreichen, werde ich aus der wunderbaren Geschichte seines apostolischen Standes, in welcher er bis ans Ende getreulich ausgehalten hat, nur etwas Weniges anmerken.

Damit wir aber aus einer Erzählung dieses großen Seeleneiferers auch für uns eine nothwendige Lehre mit nach Hause tragen, so muß ich zugleich, gemäß den angezogenen Worten meines Vorspruches, sagen: Weil Xaverius bis ans Ende getreulich ausgehalten hat, so wurde ihm auch das ewige Leben dafür zu Theile. — Wir, m. l. Z., wenn wir diese Seligkeit mit dem heiligen Xaverius erlangen wollen, so müssen wir nothwendig auch mit ihm die Pflichten unsers Berufes bis ans Ende unsers Lebens getreulich erfüllen. Hier haben wir den gangen Inhalt unserer heutigen Lobrede; denn ich sage:

Erstens, Xaverius verharret in seinem Berufe getreu bis ans Ende; darum erhielt er auch jene große Glückseligkeit der Heiligen Gottes. Und

Zweytens, wenn auch wir so getreu aushalten in unserm Berufe, so wird auch unser Lohn voll der Seligkeiten im Himmel seyn.

Heiliger Xaverius, großer, getreuer Apostel Jesu Christi! erbitt mir von dem göttlichen Geiste, welcher dich in deiner ruhmvollen Laufbahne erleuchtet hat, den so nothwendigen Beystand, weil auch ich durch dein Lob, das ich diesen lieben Zuhörern jetzt vorzutragen gesinnet bin, in ihnen eine ähnliche Beharrlichkeit zu ihrem Heile zu erwecken trachte.

Was soll ich Mehr sagen, um euch, m. l. Z., zu einer geduldigen Aufmerksamkeit zu erwecken?

Erster Theil.

Wenn wir die Geschichten der Heiligen Gottes durchlesen, so finden wir, daß auch Navarra in dem Jahre 1497 aus einem adelichen Stammenhause Xaverium, jene für die Religion Jesu so glänzende Sonne hervorgehen sah, welche auf ihrem künftigen Laufe, wie einstens die Apostel des Herrn, die Welt erleuchten sollte; und wie die aufgehende Morgensonne den Thau von der Erde an sich zieht, um selben in einem fruchtbaren Regen der Erde wieder zu geben: so nimmt unser heranwachsende Xaverius mit seinem

leit-

leitsamen Gemüthe, und mit seinem aufgeweckten Verstande allen Unterricht in den Wissenschaften so begierig auf, daß er nun selbst als eine glänzende Sonne mit allem Ruhme auf den Lehrstuhl gesetzet, über seine junge Schüler Weisheit und Wissenschaft mit vollem Lichte verbreitete.

Aber selbst die Sonne leidt zuweilen ihre Finsternisse; und die Apostel hatten vor ihrem höhern Berufe ihre eigene Schwachheiten. Matthäus saß an seinem Zollbanke ganz ins Zeitliche eingewurzelt; — Paulus wähnte, die Ehre seiner Synagoge zu retten, zu erheben, wenn er nur recht viele Christen gefänglich nach Jerusalem schleppen könnte; — Petrus aber, dieser schon so geübte Schüler Jesus, verläugnet noch dreymal seinen Meister; — und Xaverius, in welchem zuerst Nichts als Begierde nach Ruhm und Erhebung seines hochadelichen Geschlechtes loderte, wollte, obwohl kein lasterhaftes Herz in seinem Busen schlug, dennoch Nichts von Verachtung der Welt, und von einer nähern Vereinigung mit Gott hören, bis er endlich jene geistvollen Betrachtungen des heiligen Ignatius, welcher damals noch der Tischfreund unsers Xaverius war, aufschlug, und göttliche Salbung für seine Seele aus selben schöpfte. — Und auf einmal ist Xaverius, wie einst die Jünger des Herrn an dem Pfingstfeste, mit dem heiligen Geiste erfüllet: diese Wahrheiten donnerten den Geist des

Hochmuthes in unserm Xaverius auf einmal zur Erde, wie die Erscheinung und die Stimme Jesus einen Paulus.

Jetzt erkennet er seine Blindheit, und das Licht des Glaubens fängt nun an, seine Seele zu erleuchten; der ganze Xaverius ist ungeändert. Sein Verstand ist jetzt nur für das Göttliche offen; sein Herz ist mit der reinsten Liebe Gottes erleuchtet: nun empfindt er Nichts mehr, als die schmerzlichste Reue über seine Thorheiten, und seinem Auge entquillt der Thränenstrom, wie dem gefallenen Petrus. Welch' einen himmlischen Trost muß bey dieser Umänderung sein Lehrer Ignatius empfunden haben, da er mit dem Ananias die Stimme Gottes aus dieser Geschichte zu hören glaubte: **Ich will dir zeigen, welch ein Gefäß der Auserwählung dieser Schüler werden soll.**

Wenn Paulus drey Tage lang ohne Speis und Trank im Gebethe verharret, so finden wir den neubekehrten Xaverius vier ganze Tage im Fasten und Bethen aufrufen: **Herr! was willst du, das ich thun soll?** Und wenn der geänderte Paulus schon von einer Synagoge zur andern hinwandelte, Jesum den Gekreuzigten zu predigen, so pilgerte unser neue Apostel vor Allem nach Jerusalem, um seine Gelübde dort feyerlich abzulegen.

Nun sind ihm alle Vorzüge der Geburt, alle Reichthümer der Welt zu geringe: denn Xaverius hat

sich seinem Gott allein ergeben; seine einzige Freude ist jetzt, recht Vieles für den Namen Jesus leiden zu können. Darum ergriff er nach der Vorschrift, welche Jesus seinen Aposteln gab, seinen Pilgerstock, und wandelte in der kältesten Winterszeit ohne Reisgeräthe, wie ein armer Bettler, durch ganz Deutschland, von Thüre zu Thüre das Almosen für seine äußerste Lebensbedürfnisse einzusammeln, und seine Liegerstätte waren arme Hütten und Spitäler.

O! von diesem herrlichen Anfange der Bekehrung unsers Xaverius läßt sich schon mit heiliger Zuversicht auf einen heilsamen Fortgang schließen, welchen der starkmüthige Verächter des Zeitlichen, dieses nun auserwählte Gefäß Gottes, in der Verbreitung der Tugenden und der Lehre Jesus, und in der Bekehrung der Ungläubigen machen wird. — Ja, wir dörfen uns von diesem eifrigen Nachfolger der Apostel versprechen, daß er ihnen in seinem Berufe ganz ähnlich werden soll, und daß er um desto gewißer dieser Apostelstreue bis an sein Ende anhangen wird, je deutlicher sich die Wirkung der Gnade schon jetzt in ihm offenbarte, welche ihn ganz belebte, und ihn so kraftvoll an sich gezogen hat.

Xaverius schätzet sich glücklich, wenn er jetzt in der Tugendschule der Demuth und der Nächstenliebe seinen Anfang in einem Krankenhause machen konnte, in welchem er Nichts, als unheilbare, elende Menschen

schen fand; wenn er auf diesem Kampfplatze der Selbstüberwindung die Aussätzigen, die Presthaften, die von allen Menschen aus Abscheu verlassenen Armen aufsuchen, und unter einem von Fäulniß und Geschwüren ansteckenden Geruche seine Sinnlichkeit vollends abtödten konnte.

Aber seine apostolische Verrichtungen konnten nicht länger in diesem Aufenthalte verborgen bleiben.

Ignatius beruft ihn im Jahre 1539 nach Rom, wo er auf die Kanzel des berühmten Gotteshauses zum heiligen Laurentius als ein Verkündiger des Worts Gottes berufen wird. Und kaum öffnete Xaverius seinen Mund, so schien das alte Rom, welches zu den Zeiten der ersten Christen so viele starkmüthige Bekenner des Christenthumes zählte, nun aber in seiner Lauigkeit tief gesunken war, gleichsam aus seinem Grabe des sittlichen Todes ins neue Leben des Geistes hervorzugehen. Und zu eben dieser Zeit, in welcher der getreue Arbeiter in dem Weingarten der Kirche so schöne Früchte sammelte, werden von dem Könige in Portugall eifrige Prediger des Evangeliums nach dem morgenländischen Indien gerufen; und Ignatius erwählte zu diesem wichtigen Geschäffte unsern Xaverius. O, wie ihm bey diesem Apostelberufe das Herz für Freuden aufsprang! wie bereitwillig er sich dem Befehle seines Obern unterwarf! mit welchem Eifer, mit welcher Begierde er diese Apostelreise antrat,

läßt

läßt sich nicht beschreiben! Schon verläßt er den päbstlichen Hof mit dem Segen des Oberhirten gestärkt, und sagt seinen Mitgesellen in heißer Umarmung das letzte Lebewohl, wie einstens der große Paulus die Aeltesten zu Mileto unter Thränen verließ. Und ach, welch ein trauriger Anblick muß es dem eifrigen Diener Gottes gewesen seyn, als er die berühmte Handelsstadt Goa in dem sittenlosesten Zustande fand! Aber der Herr segnete auch allda den Eifer seines Dieners, und seine Gnade wurde unter den Einwohnern der Stadt durch den heiligen Xaverius so fruchtbar, daß sie an ihm gar bald die Völle des heiligen Geistes erkannten, und sich Viele durch sein Zureden auf die Wege der Tugend zurück leiten ließen.

Wer könnte in diesem eingeengten Zeitraume alle die Arbeiten, alle die Gefahren zu Wasser und zu Lande, alle die Verfolgungen der Wilden, der Heyden, und die herrlichsten Früchte alle herzählen, welche Xaverius in diesen Inseln erduldet und eingeärntet hat? Zeugen davon sind die komorinischen Vorgebürge, das Königreich Travankor, die Insel Ceylan, die barbarischen Mauritaner, die Gegenden von Molukko, die Einwohner von Malaka, das ganze Königreich Japon; — Zeugen die niedergestürzten Altäre der Götzen, die aufgerichteten Tempel Jesu Christi, die fast unbeschreibliche Christenmenge, welche Xaverius auf seinen Reisen durch seine Predigten

und

und Beyspiele, durch seine Thränen und Gebethe, durch seine unerschütterliche Geduld der Kirche Gottes wiedergebohren hat.

Noch ist seine Begierde, Allen Alles zu werden, nicht erfüllet, und eine ganze Welt ist zu klein, seinen Wunsch zu ersättigen, welchen er empfand, die zerstreuten Schafe in den Schafstall Jesu Christi einzuführen. Ein ganzer Welttheil ist übrig, welchen Xaverius heiligen wollte; und schon ist der Schluß gefaßt, auch diese Länder dem Evangeliium zu unterwerfen; vor Allem wollte er, des Sieges über die Hölle gewohnet, das Kreuz Jesu Christi in dem Königreiche der Chineser aufrichten.

Allein, der Herr war mit diesem apostolischen Willen zufrieden, und rief ihn von seiner mühevollen Laufbahne zu den ewigen Belohnungen seines Eifers, welcher so weitschichtig in seinen Werken, so standhaft in seiner Treue, und noch weitschichtiger in seinem unersättlichen Verlangen war.

Dieses, m. l. Z., ist nur der Schattenriß des Apostelamtes unsers heiligen Xaverius, und der Ausharrung in seiner Berufestreue, durch welche er die übergroße Herrlichkeit seiner Belohnungen erhielt. Aber dabey entsteigt meinem Herzen der sehnlichste Wunsch: O, möchten doch auch wir so getreu in unserm Berufe bis ans Ende verharren, damit auch unser Lohn im Himmel gewiß seyn möchte!

Zwey-

Zweyter Theil.

Nein, meine Christen, Niemand wird es dem heiligen Xaverius absprechen können, daß er eher aufhörte zu leben, als er seine Begierde für das Heil der Seelen ersättigte. Du, großer Apostel, hieltst getreulich aus bis ans Ende, und als einen solchen unerschütterlichen Kämpfer betrachten wir dich jetzt als unser Vorbild in deiner Heiligkeit, und wünschen deine Nachfolger zu seyn! Allein, wie schwer ist diese Pflicht, und wie Wenige werden seyn, welche in deine Fußstapfen einzutreten vermögen!

Doch getröst, m. l. Z.! wir sind zwar zu eben jener Apostelwürde nicht berufen, wie Xaverius; aber dennoch mangelt es uns nicht an Gelegenheit, Nachfolger dieses großen Heiligen zu seyn. Ihr werdet diese einleuchtende Wahrheit ganz begreifen, wenn ihr Das, was ich hierüber noch zu sagen habe, aufmerksam anhören, und ernstlich überdenken wollet.

Nie werden wir die Pflicht eines vollkommenen Christen ganz erfüllen, wenn uns nicht auch ein unserm Stande angemessener Seeleneifer belebet. Die Liebe Gottes und des Nächsten ist der Grundstein des Christenthumes, und nur diese zweyfache Liebe hat den heiligen Xaverius auf die erhabenste Stufe der Heiligkeit erhoben. Wie wäre es aber möglich, daß wir sagen dörften, wir lieben Gott von ganzem Her-

zen Herzen, wenn uns das Wachsthum seiner Ehre so wenig am Herzen liegen sollte, daß es uns gleichgiltig wäre, ob in unsern Zeiten die Tugend, oder Bosheit überhandnehme?

Wenn wir unter den Menschen einen Freund, einen Liebling haben, was unternehmen wir nicht für ihn? welchen Eifer, welche Sorgfalt verwenden wir nicht, ihn in Ansehen, zu Ehren zu bringen? wie nachdrucksam vertheidigen wir ihn vor seinen Feinden? Selbst jene Menschen, welche unsers Lieblings Freunde sind, werden eben darum auch unsere Freunde. — Nun aber, wenn wir für die Ehre Gottes gar Nichts unternehmen, wie dörften wir wohl behaupten, daß wir ihn über Alles lieben?

Oder mangelt es uns vielleicht an Gelegenheit, die Ehre unsers Gottes zu befördern? — O, wenn die Menschen, besonders jene, welche durch obrigkeitlichen Gewalt und Ansehen Vieles bey ihren Untergebenen vermögen, wenn sie ernstlich verlangten, daß die Ehre Gottes unter uns, anstatt immer nur vermindert, vermehret würde, wie viele Mittel, welche alltägliche Gelegenheiten, was für vortheilhafte Umstände würden sie vorfinden! Wenn sie nur den halben Theil so für die Ehre Gottes Sorge tragen wollten, wie sie für ihre Ergötzungen, für ihr zeitliches Glück, für ihr eigenes Ansehen, für ihre Familien und Günstlinge wagen, und thun, wie bald

müßte

müßte sich das Laster verbergen! Die Aergernisse würden verscheuchet, die Ungerechtigkeiten gestrafet werden; wie bald würde unsere Welt ein anders Anssehen erhalten!

Wie Vieles könnten die Eltern bey ihren Kindern, die Hausväter bey ihren Untergebenen, jeder Mensch für sich, durch tugendhafte und beyspielvolle Handlungen bewirken? — Und wenn all' das Gute aus reinen, heiligen Absichten geschehen würde!

Ihr wisset es wohl, m. l. Z., daß der Werth einer jeden Handlung nach ihrer Absicht, nach ihrer Ausführung geschätzet wird; und, was noch mehr ist, wenn alle diese aus den besten Absichten angefangenen Werke auch standhaft bis ans Ende fortgesetzet würden, wie wir es bey Xaverius sehen, welche Verdienste, welche herrliche Belohnungen würden wir uns dafür einsammeln! — Die Absicht und das Ende veredelt jedes Unternehmen. Wenn wir für die Ehre Gottes eiferten, aber nur aus eiteln Absichten, nur aus Gleißnerey; wenn wir in dem Guten, das wir angefangen, bald wieder nachlassen wollten: so sind unsere beste Handlungen vor Gott ohne Werth, ohne Belohnung. — „Wer einen Thurm erbauen „will, sagt Jesus bey Lukas 14., „der wird zuvor „wohl untersuchen, ob seine Kräfte hinreichen, ob er „das angefangene Werk auch bis ans Ende bringen „kann: denn er weis es wohl, daß, wenn er mitten

„in der Arbeit stecken bleiben sollte, er von Allen wür„de verspottet werden."

Das Geschäfft des Heiles zwecket in der Belohnung ganz auf die künftige Glückseligkeit ab; und diese kann nur Jener erlangen, welcher dieses wichtige Geschäfft auch glücklich vollendet. **Wer aushält bis ans Ende, der wird selig werden.** Und wie sollte wohl jener Mensch zu der ewigen Belohnung gelangen, welcher zwar eine Zeitlang für die Ehre seines Gottes und für die Tugend eifert, aber in diesem Eifer wieder nachläßt, und gleichgültig die breite Straße des großen Haufens mit hinwandelt?

Nein, l. Chr., damit ist es nicht genug, daß man sich nur zu Christus bekennet; daß man nur so lang die Gebothe Gottes erfüllet, so lang uns keine Hinderniß derer Erfüllung erschweret; daß man nur so lang durch sein Ansehen, durch seine Gewalt, durch seine Beyspiele auch bey Andern die Ehre Gottes und die Tugend zu befördern suchet, so lang dieses ohne große Mühe, ohne Aufopferung seines zeitlichen Gewinnes, ohne Verdrüßlichkeiten von Seite lasterhafter Menschen geschehen kann, aber bey jeder dieser Hindernisse muthlos zurück tritt: man muß ausharren, diesen Grundsätzen getreu bleiben, getreu und standhaft, wie Xaverius, bis ans Ende. Nur diese Beharrlichkeit ist der Belohnung werth, nur durch diese hat sich unser unermüdete Apostel die unverwelkliche Krone errungen.

O, m. l. Chr.! bedenket doch, was es euch nützen würde, wenn ihr bald eurem Gott, bald aber wieder euren Sinnlichkeiten anhangen wolltet; wenn euch jede Menschenfurcht, jede auch nur entfernte Drohung der boshaften Welt vom Guten zurück schrecken sollte. Was würde es euch nützen, wenn ihr diese Unbeständigkeit in einem gerührten Augenblicke erkennen, und bereuen wolltet, in dem nächsten Augenblicke aber schon wieder zu der alten Unbeständigkeit zurück kehren würdet? Was könnte so eine Tugend zu eurem Heile beytragen, wenn jede Versuchung schon mächtig genug wäre, einen neuen Meyneid von euch herauszuzwingen? Ueberleget dieses selbst, und ihr werdet es mir eingestehen müssen, daß wir auf solche Weise niemals würdige Nachfolger des bis ans Ende getreuen Xaverius seyn können.

Darum sagt uns der heilige Gregor in seinen Sittenschriften: „Jener unternimmt das Gute vergebens, welcher es sogleich wieder verlassen will, wie „Jener vergebens so geschwinde läuft, welcher noch „eher stehen bleibt, als er sein Ziel erreichet hat;“ und ich setze noch bey: ihr arbeitet vergebens an eurem und eures Nächsten Heile, wenn ihr diese Arbeit bald wieder unterbrechen wollet. **Wer bis ans Ende aushält, der wird selig werden.**

Darum, wenn wir mit Xaverius die Früchte unsers Berufes einstens in reicher Aernte sammeln

wollen, wenn wir uns seiner mächtigen Fürbitte zur Erfüllung unserer oft harten, beschwerlichen Pflichten getrösten wollen, so müssen wir von nun an unsere bisherige Unbeständigkeit erkennen und bereuen, und uns zu einer standhaftern Beharrlichkeit entschließen, und diesem heiligen Entschluße auch getreulich nachleben; sonst würden wir alle unsere bisherige Betreibung des Heiles für uns und unsere Mitmenschen, alle schon darauf verwendete Mühe durch unsere Unbeständigkeit vereiteln, wir würden den etwa schon gesammelten Tugendschatz verlieren.

Oder saget mir, m. L., wünschet ihr nicht sehnlich, daß ihr einst mit Xaverius glückselig werdet? Dieser Wunsch ist gut und heilsam; aber dabey müsset ihr euch doch auch auf die Bedingnisse einverstehen, unter welchen ihr eures frommen Wunsches vergewißert werden könnet. Nun aber sind diese Bedingnisse einmal keine andere, als daß ihr bey den guten Absichten, bey dem Eifer für die Ehre Gottes ausharret, beständig bleibet bis ans Ende.

Ihr, die ihr durch die Gnade Gottes schon angefangen habet, das Laster zu hassen; die ihr euch wirklich bestrebet, so viel an euch ist, daß des Guten immer mehr werden möchte; die ihr euch von dem Wege der Sünden auf die Wege der Gerechtigkeit umgewendet habet, o harret in dieser Liebe zur Tugend aus, harret in eurem heiligen Eifer aus, kehret

ret nie wieder auf die Bahne des Lasters zurück! Denn auf dieser eilet man seinem Verderben entgegen; bleibet in der Vereinigung mit eurem Gott, wie Xaverius: denn nur so erwartet euch die Belohnung, nur unter dieser Bedingniß werdet auch ihr die Besitzer des Reiches der Himmel werden!

Du, o großer, heiliger Apostel! hast uns ein Beyspiel gegeben, darnach wir uns von dieser Stunde an richten wollen: dein ganzer Lebenslauf beweist uns deinen unermüdeten Eifer in deinem Berufe, dem keine Drangsal, keine Mühe, keine Nachstellung, keine Gefahr, keine Krankheit, nur der unvermeidliche Tod Gränzen setzen konnte.

Unersättlich war dein Seeleneifer; und wenn du auch schon bey zehnmal hundert tausend Seelen bekehret hast, so riefst du doch aus heiliger Begierde aus: Noch mehr, o mein Gott! noch mehr! Ja, er ist noch nicht ganz erfüllet, dieser heilige Eifer; blicke auf uns hernieder, sieh, wie viele verirrte Schafe in unsern Tagen auf Erden wandeln; erbitt diesen Allen die Gnade, damit auch sie zu der Heerde Jesus zurückkehren mögen! — Stärke jene getreuen Menschen, welche dazu berufen sind, die Führer und Lehrer dieser Verirrten zu seyn, damit auch sie ausharrend, wie du, einstens die Belohnung ihrer Treue im himmlischen Vaterlande einsammeln mögen. Amen!

Auf das Fest
der heiligen Jungfrau und Martyrinn Barbara.

Die Reinigkeit und Stärke des Herzens in Barbara ist uns ein Vorbild, wie auch wir rein und stark seyn können.

Laß mein Haus unbefleckt werden in deinen Verordnungen, damit ich nicht zu Schanden werde. Psalm 118.

Eingang.

Dieses, meine liebe Zuhörer, war der sehnlichste Wunsch und das eifrigste Gebeth des Psalmisten, welches er aus der Völle des Herzens zu seinem Gott abschickte, damit er, von seiner ihm so nothwendigen Gnade unterstützet, ein reines und starkes Herz erhalten möchte.

Er ist überzeugt davon, daß er durch diese zweyfache Tugend erst ein wahrer Diener Gottes werden könne, und daß ihn dieselbe auf dem Wege der Gebothe Gottes aufrecht erhalten werde.

Aber dieser große Prophet erkennt auch zugleich, wie mächtig die Reizungen des Fleisches, die Verführ-

rungen der Welt und ihre Fallstricke sind, er kennet seine Schwachheit, denselben zu widerstehen; daher wendet er sich zu seinem Helfer, und glaubt es fest, daß, wenn er nur einmal die Gnade der Reinigkeit seines Herzens würde erhalten haben, so müßte die Stärke desselben bald darauf folgen, damit er vor keinem Feinde zu Schanden würde, sondern Alles überwinden könnte, was ihn von den Wegen seines Gottes abziehen möchte. Darum seufzet er: **Laß mein Herz unbefleckt werden in deinen Verordnungen, damit ich nicht zu Schanden werde.**

Und wenn wir an diesem Tage unsere Augen auf die heilige Barbara werfen, müssen wir es nicht eingestehen, daß auch sie, mit dem Geiste des Propheten erfüllet, die Gefahren nur zu wohl erkannte, in welchen sie sich wegen ihrem Alter und Geschlechte befand? Ja! Barbara wußte es nur zu wohl, wie oft die menschliche Schwäche, auch bey den besten Grundsätzen, unterliege; und da sie auf sich selbst ein gerechtes Mistrauen setzt, so bittet sie mit den Worten des Psalmisten um ein reines Herz, damit sie nicht zu Schanden werden möchte. Und Barbara wird in einem so guten Wunsche erhöret; die Gnade wirkte in ihr, sie aber wirkte dieser Gnade getreulich mit, und so blieb ihr Herz rein und standhaft.

Ich glaube, m. l. Z.! daß ich das ganze Lob der heiligen Jungfrau und Martyrinn Barbara, des-

ren Angedenken wir heut so würdig zu feyern uns hier versammelten, zu unserm Nutzen darauf gründen kann, wenn ich zu dem Inhalte meiner Lob- und Sittenpredigt ihre Reinigkeit und ihre Standhaftigkeit wählen werde.

Denn ich bemerke an der heiligen Barbara eine Reinigkeit des Herzens, Kraft welcher sie die Reizungen der Sinne und des Fleisches überwand; zugleich aber auch eine Stärke des Herzens, vermög welcher sie in allen Gefahren standhaft ausgehalten hat.

Diese zwey Gegenstände werden uns über ihre heldenmäßige Hochheit in Verwunderung setzen, und uns aufmuntern, ihr ebenfalls nachzuahmen. Ich sage daher

Im ersten Theile: Barbara erhielt ihre Reinigkeit des Herzens untadelhaft; möchten wir uns doch auch befleißen, unsere Herzensreinigkeit eben so untadelhaft zu erhalten! — Und sodann

Im zweyten Theile: Barbara bewies auch eine Stärke des Herzens, Kraft deren sie allen Gefahren widerstund; dieses sollte uns aufmuntern, jeder Reizung und Gefahr herzhaft zu widerstehen.

Ich schreite unter göttlichem Beystande zur Probe, und bitte euch um Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Die Reinigkeit des Herzens ist eine so vortreffliche und außerordentliche Tugend, daß der heilige Ambrosius kein Bedenken trägt, zu sagen, sie müsse ihr Vorbild aus dem Himmel herholen, wenn sie auf Erden erkannt und ausgeübet werden wolle. — Sie ist aber auch eine so zärtliche, und eben daher so seltene Tugend, daß der weise Mann von sich selbst eingesteht, er könnte sich nicht enthalten, es würde ihm denn von Gott gegeben.

Wenn wir die Reizungen der Welt, die Begierlichkeiten des Fleisches, die Zerstreuungen unserer Sinne, die verführenden Beyspiele, die Schwachheit unserer verderbten Natur, und die ausgesuchten Entschuldigungen unserer bösen Handlungen betrachten, o wie Wenig haben wir uns von dem unbeständigen menschlichen Willen zu versprechen! — Unterdessen, so schwach wir immer sind, und so vielen Gefahren die Tugend der Reinigkeit auch ausgesetzet ist, so hat doch der Himmel einen mächtigen Schutz für dieselbe, und er ertheilet solchen Denen, welche ihn redlich darum bitten. Barbara ist uns ein Beweis davon. Aber Barbara hat auch Alles gethan, diesen Schatz unversehrt zu erhalten. — Es ist sehr wichtig, m. L., genauer zu erwägen, was Barbara gethan hat, ihre Reinigkeit zu erhalten, und was der Himmel gethan hat, sie zu beschützen.

Lasset uns, m. Chr., zuerst an jene Gefahren denken, in welchen sich Barbara befand, um Alles in Ansehen ihrer Reinigkeit zu befürchten. Diese adeliche Tochter des heydnischen Dioskorus lebte in den wildesten Zeiten, vor allen ihren Mitjungfrauen ausgeschmücket mit den herrlichsten Gaben des Geistes und der blühendsten Schönheit des Körpers, welche vermögend waren, Alles an sich zu ziehen. Die Hochheit ihrer Geburt und ihre leibliche Vorzüge machten die Augen der jungen Heyden so lüstern auf Barbara, daß sich ihr Vater genöthiget fand, seine Tochter in einem Thurme einzuschließen. Zudem lebte Barbara in einem Zeitalter, wo der christliche Glaube eine Thorheit, sein Name eine Beschimpfung, sein Bekenntniß unter dem grausamen Szepter des tyrannischen Maximius eine Ursache des Todes war. — Die Sitten waren verdorben, das Laster herrschte, die Tugend ergab sich der Zügellosigkeit aller Wohllüste; und in dieser Lage befindt sich unsere Barbara.

Hier, m. l. Z., muß ich nur im Vorbeygehen eine Frage aufwerfen: Würde es wohl in unsern Tagen Vieles kosten, den Schatz der Reinigkeit auch bey aller Wachsamkeit der Eltern dennoch zu verlieren; zu verlieren in einer Zeit, wo die Sitten verdorben, die Ausgelassenheit Sitte und Lebensart geworden ist, wo man die wechselseitigen Verführungen mit dem

Namen

Namen der Freundschaft beleget, und über unglückliche Fälle einen Scherz treibt?

Aber Barbara wußte die Mittel anzuwenden, welche nöthig waren, alle diese Gefahren von sich zu entfernen. Da sie das Glück hatte, im christlichen Glauben unterrichtet zu werden, so gelobte sie die Reinigkeit des Herzens ihrem himmlischen Bräutigame, und mit diesen Waffen kämpfte sie sowohl wider alle Reizungen der Welt, als wider die Anträge ihres heydnischen Vaters.

Und welche Waffen könnten wohl vornehmer seyn, als jene des Gebethes? O, mir ist, als sehe ich die heilige Barbara ihre unschuldige Hände zu dem Gott der Reinigkeit erheben, damit er ihre Seele nach seinem Vorbilde erhalten möchte! Und mit den zuwachsenden Gefahren nahm auch ihr Eifer in dem Gebethe zu. — Nein, dieses Gebeth war gewiß kein laues, kaltes, kein leichtsinniges Gebeth, sondern der Ausguß von der Inbrunst ihres Herzens. — Es müssen heiße Seufzer gewesen seyn, die von Gott desto lieber erhöret wurden, weil sie aus einer reinen Seele hervor drangen; es muß kein verstelltes Gebeth gewesen seyn, in welchem bey uns die stillen Begierden des Herzens den Mund so oft Lügen strafen; es muß kein seltenes Gebeth gewesen seyn, in welchem sich Barbara, als einem so sicheren Mittel zur Erhaltung eines reinen Herzens, übte.

Aber,

Aber, da sich diese heilige Jungfrau einerseits den mächtigen Schutz Gottes erflehet, so bedienet sie sich andrerseits der besondersten Wachtsamkeit gegen sich selbst. Weit entfernet, daß sie traurig wurde, indem sie von ihrem Vater in dem Thurme eingesperret ward, freute sie sich vielmehr dieser erwünschten Gelegenheit, bey der sie sich mehr mit ihrem Gott unterhalten, in der Tugend von Tage zu Tage mehr stärken und üben konnte. — Da beobachtete sie sich selbsten genau, da hielt sie ihre Neigungen in der strengsten Ordnung, da prüfte sie die Gesinnungen ihres Geistes, da kündigte sie ihrem Körper die strengste Abtödtung an, und übte dieselbe auch ohne Schonung aus.

Wer sollte es glauben, daß ein so junges und adeliches Frauenzimmer bis zu einer so heiligen Grausamkeit mit sich selbsten gienge, da man in unsern christlichen Tagen nur die Welt suchet, und in selber glänzen will, ohne Etwas von der Schule der Einsamkeit und des gekreuzigten Gottmenschen hören zu wollen?

Bey einer solchen Lebensatt, bey einer so strengen Wachsamkeit über sich selbst, war es wohl ein Wunder, daß Barbara ihr Herz rein und unbefleckt erhielt?

Allein, es ist sehr natürlich, daß man nach einer Schönheit, von der man so Vieles höret, die

man

man aber nicht sieht, mit brennender Sehnsucht lechzet. Dieses erfuhr Barbara in ihrem Thurme gar bald. So verborgen und stille sie auch dort lebete, so erscholl dennoch der Ruf ihrer Schönheit im ganzen Lande. Junge Fürsten wagten ihre Anträge bey dem Vater, und der Vater schätzte sich glücklich, mit den größten Häusern durch seine Tochter verwandt zu werden; daher überraschte er manchmal seine Barbara, setzte sie durch seine Anträge in Verlegenheit, und drang mit allen Kräften in sie, um ihre Einwilligung zu erhalten. Aber Barbara, die nun einmal ihre Jungfrauschaft unverletzt mit ins Grab hinbringen wollte, benahm ihrem erstaunten Vater alle Hoffnung, da sie ihm offenherzig eingesteht, daß sie schon an einen Bräutigam verlobet sey, welcher nicht im sterblichen Fleische der Menschen wandle.

Wie vom krachenden Donner nieder geschmettert, erstannte Dioskorus über diese unerwartete Antwort seiner Tochter. Dennoch fassete er sich bald, und schrieb diesen Entschluß einer fliegenden Begeisterung seiner Barbara zu, der über eine Zeit wohl von selbst wieder verschwinden würde. Darum hielt er seinen brausenden Grimm noch zurück, und ließ ihr ein neues Lustbad erbauen, darinn sie zu mehrerer Bequemlichkeit zwey Fensteröffnungen haben sollte; und so verließ er Barbara mit schweigendem Grimme.

Wie, wo sind jene großmüthigen Herzen in unsern Zeiten, welche sich mit einer solchen Starkmuth der Reinigkeit ergeben? — Ach, diese Tugend scheint jetzt einen geringen Werth zu haben! — Nein, ich werde mich heut nicht in eine Beschreibung unserer Sitten einlassen; nur behaupte ich, daß es wenig so reine Herzen mehr gebe, weil man die Mittel, sie zu bewahren, so wenig mehr gebrauchet. Denn ohne Gebeth, ohne zweckmäßige Strenge gegen sich selbst, und ohne weise Behutsamkeit im Umgange, wird die Keuschheit selten unverletzt bestehen können.

Nun aber frage ich: Ist wohl das Gebeth eine Beschäfftigung unserer Jünglinge und Jungfrauen, womit sie ihre Unschuld erhalten wollen? Wer seufzet in unsern Tagen mit der heiligen Barbara, daß ihn Gott auf dem Wege seiner Jugend wolle unbefleckt wandeln lassen? — Ach, man erscheint freylich in den Gotteshäusern, aber oft weit mehr, um die Töchter Babylons, als die Altäre des Herrn aufzusuchen! Und die Töchter des Christenthumes eilen in die heiligen Tempel — aber mit einem Anzuge, der oft ganz wider die Sittsamkeit und die Demuth des Evangeliums streitet!

Man ist in der Kirche; aber wie oft vergißt man dabey die heiligen Geheimnisse, da man mit seinen Augen herumflattert, und Blicke aufsuchet, um Herzen zu fangen! Welch ein Gebeth soll dieses seyn?

Und

Und was kann man von diesem Gebethe auf eine zweckmäßige Strenge gegen sich selbsten, und auf das Betragen im nähern Umgange außer der Kirche schließen?

Gewiß, m. l. Z., wenn man es einmal so gewohnt ist, neben dem Christenthume auch die Zeichen der Ausgelassenheit, wie es uns ein heiliger Augustin deutlich sagt, auf seiner Stirne zu tragen; wenn man sich einmal jene lächlende Miene angekünstelt hat, wodurch man in allen Gesellschaften sich angenehm und einnehmend machen will; wenn man sich nur bestrebet, nach den Sitten der Welt gefällig zu leben; wenn man Nichts, als verliebte Sklaven, kriechende Schmeichler, und schmelzende Anbether um sich her sehen will, was müßte da noch für ein Mittel übrig seyn, um nicht zu fallen, da man sich selbsten so freywillig in den Abgrund stürzet? Hier wären Wunderwerke nöthig; aber so eitelgesinnte Weltkinder dörfen wohl keine erwarten!

David fiel in den Ehebruch, weil er seine Augen nicht bewahrete; und Bethsabee unterlag den Versuchungen dieses Davids, weil sie ihren Leib zu viel zärtelte, ihre Schönheit liebte, und der Leidenschaft des Königs nicht auswich. — Salomon fällt in den abscheulichsten Dienst der Götzen, weil er sich durch den Umgang mit Weibern den Verstand verkehren ließ.

Und so ergeht es auch jetzt noch mancher christlichen Tochter, welche erst alsdann ihre Stärke hervorsuchet, wann sie schon lang ermattet, geschwächet ist; welche erst alsdann ihre Zuflucht zu Gott nimmt, wann sie sich durch ihre Ausgelassenheiten schon lang von ihm entfernet hat. — So verlischt die Schamhaftigkeit, und so verlischt auch das Christenthum, jene getreue Gefährtinn der jungfräulichen Reinigkeit; — und daher finden wir weder zu Erhaltung der Reinigkeit des Herzens, noch in den Gefahren, welche dem Christenthume drohen, eine Stärke, wie wir sie in unserer heiligen Barbara finden.

Zweyter Theil.

Sich selbst bekämpfen, und aus Eifer der Religion, und aus Liebe Gottes sein Blut und Leben aufopfern, um dadurch seinen Glauben und die Reinigkeit des Herzens unbefleckt zu erhalten, dieses fordert eine Stärke des Herzens, welche wir an den Helden des ersten Christenthumes sehr oft, aber, leider! an den verzärtelten Christen unserer Zeiten sehr wenig sehen. Und eben diese heldenmäßige Stärke finden wir an der heiligen Barbara, durch welche sie die Forderungen ihres Vaters, die Drohungen seiner Wuth, und selbst die grausamste Marter überwand.

Barbara sollte auf den Vortrag ihres Vaters die Braut eines glänzenden Heyden werden; und

Bar-

Barbara hat ihrem himmlischen Bräutigame ewige Keuschheit angelobet. — Nun kehret er nach einer Zeit wieder in ihr verschlossenes Behältniß zurück, erneuert seinen Antrag, und erblicket in diesem Thurme drey Fenster, und ein eingehauenes Kreuz. Erstaunen fesselte seine Augen, und trotzig fragt er, was dieses wohl bedeuten möchte. Jetzt erscheint unsere Heldinn auf dem Kampfplatze der unerschrockenen Tugend, und antwortet ohne Zaudern: „Dieses sind die „Kennzeichen meines Glaubens. Die drey Fensteröff„nungen erinnern mich an das Geheimniß der aller„heiligsten Dreyeinigkeit; und jene Bildniß ist das „Zeichen der Erlösung, an welchem Jesus, mein „Bräutigam, sein Leben für das Heil der Menschen „hingab." —

Wie ein aufgeschreckter, brüllender Löwe reißt nun der wüthende Vater sein Schwert aus der Scheide, um seine Tochter im ersten Grimme zu zermalmen, und Barbara entgieng diesem Todesstreiche durch die Flucht; wie eine von dem Raubvogel gescheuchte Daube fliegt sie einem Felsenrizen zu, und der vor Wuth ganz aufbrausende Dioskorus eilet seiner Tochter nach, welche jedoch durch Gottes Vorsicht sich dem Auge des Verfolgers entzog. Aber seine Flamme ruhet nicht; unermüdet durchstreift er alle wüste Gegenden umher, und übersteigt die steilsten Felsen; und als er endlich durch Anzeige einiger Hirten die

flüchtige Barbara wieder fand, so konnte kein ergrimmtes Thier seinen Feind so rasend überfallen, als wie der Wüthrich seine Tochter. Augenblicklich reißt er sie zu Boden, zertritt sie mit seinen Füssen, schlägt ohne Erbarmen auf sie los, schleppt sie bey den Haaren über Steine und Felsen, und wirft sie endlich ohnmächtig in eine Hütte, wo er sie bewachen läßt, bis er sie dem Landpfleger Martian einlieferte, und von ihm die grausamste Todesart zur Rache heraus forderte.

Da stund nun Barbara auf dem neuen Kampfselde ihres Glaubens. Martian sah dieses jungfräuliche Bild, und ihre heitere Miene, und die Großmuth, welche sich in ihrem ganzen Betragen äußerte, mit schweigendem Erstaunen an; und endlich brach er in diese Worte aus: Barbara! erkenne nun die Größe deiner Götter; falle nieder, und bethe dieselben an. Und unsere Heldinn? — Mit entschlossenem Muthe, mit heiterm Angesichte, und mit einem Eifer, der über ihr Geschlecht und Alter weit zu erhaben schien, tritt sie nun dem Richter näher, und spricht unerschrocken: „Wer sind dann diese Götter, für welche du Anbethung von mir forderst? Sind sie nicht Stein, Metall und Holz? Die äußerliche Gestalt habet ihr ihnen wohl gegeben, aber das Gehör und das Gesicht habet ihr ihnen nicht geben können; o diese verächtlichen Gottheiten! Und vor diesen soll-

te

te ich meine Kniee beugen? Wisse, ich erkenne nur einen Gott, welcher der Schöpfer des Himmels und der Erde ist; von welchem wir Alle das Leben haben; welcher uns seinen eingebohrnen Sohn, Jesus Christus, zu unserer Erlösung gesandt hat. Diesem habe ich mich gänzlich gewidmet; diesen allein will ich anbethen, diesem allein, als dem wahren Gott, will ich dienen."

Ach, Barbara, wie theuer wird dir dieser Muth kommen! Nun ist die Wuth des Landpflegers fürchterlich aufgereitzet; eilends wurden Henkersknechte hervor gerufen, welche mit eisernen Hacken ihren jungfräulichen Leib zerreißen, mit brennenden Fackeln quälen, mit Kolben ihr Haupt zerquetschen mußten; aber unbeweglich stund die starkmüthige Heldinn, und blickte getrost gen Himmel, woher sie neuen Muth und neue Stärke ihres Herzens erflehte. — Der gottlose Martian ergrimmte nur noch heftiger über den unbeweglichen Heldengeist dieser zärtlichen Jungfrau, und ließ ihr in seiner unverschämten Tollheit die Brüste vom Leibe hinweg schneiden; der Schmerz war Mark durchdringend, aber die Liebe erhielt auch jetzt den Sieg.

Dioskorus, der unmenschliche Vater, wohnet mit blutdurstigem Herzen diesem Trauerspiele bey, und anstatt, daß sein Vaterherz erweichet würde, steigt seine Raserey auf den höchsten Grad; er selbst will

der Henker, der Mörder seines Kindes seyn. Jetzt entblöset die unschuldige Tochter ihren Hals: denn dieses war die erwünschte Stunde, nach welcher sie so lang schon geseufzet hatte, ein Opfer der Liebe Gottes und der Treue gegen ihren himmlischen Bräutigam zu werden.

Und so empfängt sie mit starker Seele den letzten Todesstreich von dem nach Blute lechzenden Vater, und ihr Geist fliegt mit den Siegeszeichen der Reinigkeit und Stärke des Herzens zu ihren ewigen Belohnungen hin. Sehet nun, m. l. Z., so wurde an Barbara nun der eifrigste Wunsch ihrer Seele erhöret. **Laß mein Herz unbefleckt werden in deinen Verordnungen, damit ich nicht zu Schanden werde.** Ja, rein hat sie ihr Herz vor den Thron Gottes hingebracht, und ihre Stärke konnte durch keine Marter zu Schanden werden.

Welch ein seltsames Beyspiel dieser heiligen Jungfrau! die bey so vielen Reizungen der Natur, bey so vielen Gefahren, in denen sie kämpfen mußte, dennoch die Unschuld ihres Herzens und die Stärke des Glaubens so genau zu bewahren wußte, daß sie billig die Bewunderung, Verehrung und Nachahmung der ganzen christlichen Welt erworben und verdienet hat. Ihr reines und standhaftes Herz hat sie gelehret, alles Dasjenige, was Andern auf dem Wege der Tugend ein Stein des Anstoßes wird, für sich als ein Mittel zur Heiligkeit anzuwenden.

Und

Und ihr, christliche Töchter unserer Zeiten, wie viel Gutes könntet auch ihr in der Welt, in den Gesellschaften, unter dem männlichen Geschlechte hervorbringen, wenn auch ihr dem Beyspiele der Reinigkeit und der Stärke des Herzens einer heiligen Barbara nachfolgen wolltet! — Wie manche Seelen könntet ihr dem Verderben entreißen, und Gott zuführen, da man euch ohnehin so gerne nachgiebt, und sich von euch gewinnen läßt! Wie manche Beleidigung Gottes könntet ihr verhindern, wenn ihr Stärke genug bezeigtet, manchen verwegenen Verführer an den erzörnten Gott selbst zu erinnern, welcher die Ausschweifungen eines wohllüstigen Lebens gewiß strafen werde! Auf diese Weise könntet ihr die Vorzüge der Natur, welche ihr Vielen so gefährlich herkünstelt, zum wahren Besten eures Nebenmenschen, und zu eurer Heiligung anwenden.

Freylich ist dieses nicht der Ton der heutigen Welt; aber es ist doch das Betragen der Heiligen Gottes, wovon uns Barbara ein so schönes Beyspiel zurückgelassen hat. — Saget ja niemal, die Natur die Beschaffenheit des Gemüthes sey nicht zu bezwingen! Gott hat ja seine Gesetze für alle Naturen, und für alle Beschaffenheiten des Gemüthes weislich vorgeschrieben; eine strengere Wachsamkeit, eine aufmerksamere Strenge, ein eifrigeres Gebeth würden Vieles zuwegebringen, und Niemand kann sagen, daß er eine Ausnahme in dem Gesetze sey.

Behauptet ja niemals, die Sitten wären zu verdorben; man könne nicht mehr so ungekränkt tugendhaft und christlich leben. Wie, waren dann die Zeiten, in welchen Barbara lebte, nicht auch verderbte, gefährliche Zeiten? Und dennoch wußte Barbara sowohl ihre Reinigkeit, als auch die Stärke des Glaubens mitten in dem Verderbniße und der Wuth der Zeiten unversehrt durchzubringen. — Oder wollte man behaupten, daß Gott mit Barbara ganz außerordentliche Wege eingeschlagen habe? Auch wir haben eben diese Gnadenmittel, wenn wir sie nur, wie Barbara, mit eben dem Eifer anwenden wollten; auch uns ertheilet Gott die Stärke des Herzens, die Pflichten des Christenthumes mitten in den Gefahren der Welt genau zu erfüllen, wenn wir nur dieser Stärke mitwirken: wir vermögen Alles in Dem, der uns stärket, dörfen wir mit heiliger Zuversicht dem heiligen Paulus nachsprechen.

O, m. l. Z.! wenn wir an diesem Tage die Geschichte der Reinigkeit und der Stärke des Herzens in unsrer heiligen Barbara bloß bewundern, was würde uns dieses nützen? Lasset uns vielmehr Nachfolger dieser großen Heiliginn werden: und alsdann erst werden wir den nützlichsten Festtag feyern; dieser Entschluß wird es allein seyn, welcher die heilige Barbara für uns bey dem Throne der Gnaden zu einer immerwährenden Fürbitterinn machet. Fehlet es uns an der Nachfolge

folge der Heiligen Gottes, o, alsdann mangelt uns die wahre Verehrung, alsdann mangelt uns recht Vieles zu der Beförderung unsers Heiles!

Ach, daß ich es sagen muß! wie Viele begehen die Festtage der Heiligen, ohne auf ihren Wandel zu sehen, durch welchen sie diese Heiligkeit erstritten haben; ohne zu bedenken, warum die Kirche diese Gedächtnißtage feyert, warum sie die Bildnisse der Heiligen auf die Altäre hinstellet. Dieses ist nicht die Verehrung der Heiligen; dieses ist dem Sinne der heiligen Kirche ganz zuwider. Wie wollen wir uns rühmen, Verehrer der heiligen Barbara zu seyn? Müssen wir nicht schamroth werden, so oft wir diese heilige Jungfrau mit siegreichen Palmen erblicken, welche sie mit der Stärke ihres Herzens in so grausamen und gefährlichen Kämpfen erstritten hat, wenn wir immer, auch in geringern Gefahren, dennoch die Schwachen, die Besiegten bleiben?

Lasset uns vielmehr so, wie Barbara, wandeln; lasset uns aus redlichem, aus bereitwilligem Herzen mit dem Psalmisten rufen: O Gott, gieb auch mir die Gnade, daß mein Herz unbefleckt verbleibe in deinem Gesetze! Und auch wir werden alsdann Hoffnung haben, daß wir, wie Barbara, nie zu Schanden werden. Amen.

Auf das Fest
des heiligen Bischofs Nikolaus.
Der Eifer in dem Dienste Gottes.

Ey, du getreuer und frommer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen. Matth. 25.

Eingang.

Wie gütig ist doch dieser Herr, von dem das heutige Evangelium redet! und wie glücklich sind seine Knechte! — Sie hatten Nichts; und dieser liebreiche Herr vertraute ihnen seine Güter an, er setzet sie in einen Stand, in welchem sie den Eifer für den Dienst ihres Herrn zeigen, und eine gerechte Belohnung verdienen könnten. Und wie getreu bemüheten sich Einige dieser Knechte, mit den ihnen anvertrauten Pfunden zu wuchern! Gleich nach der Abreise ihres guten Herrn fangen sie an, und arbeiten bis auf die Ankunft desselben unermüdet fort.

Jetzt ruft er sie, der zurückgekehrte Herr, und fordert von Jedem die Rechenschaft ihres verwendeten Eifers. Getrost treten die Erstern hinzu: und warum

sollten

sollten sie sich fürchten, da sie das Bewußtseyn ihres getreuen Dienstes ganz zufrieden machet? Sie empfangen hier auch die herrlichste Belohnung, und werden von ihrem Herrn gelobet: **Ey, du getreuer Knecht!** — Jetzt werden ihnen die erfreulichsten Versprechungen gemacht: **Weil du über Wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen.** — Endlich erhalten sie die vollkommenste Belohnung: **Geh ein in die Freude deines Herrn.** — Dieses, meine liebe Zuhörer, sind die sichern Folgen jener Menschen, welche getreu in ihrem Berufe hinwandeln, und ihren Eifer in dem Dienste dieses guten Herrn, ihres Gottes, standhaft zeigen.

Aber dieser Eifer kann nur von dem reinsten Triebe der Liebe angeflammet werden, Kraft dessen wir Alles, was den Dienst und die Ehre Gottes belanget, mit einer bereitwilligen, heiligen Lust und Munterkeit in Erfüllung bringen. Ja, man darf es wohl behaupten, daß dieser Eifer in dem Dienste Gottes, in seinem Berufe, das sicherste, das ungezweifelte Merkmaal der wahren Liebe Gottes sey: denn ohne diesen thätigen Eifer kann man sich nie schmeicheln, diese Liebe zu besitzen; und alle übrige Kennzeichen der Liebe sind ohne diese noch sehr mangelhaft. — Darum ermahnet uns Paulus in seinem Briefe an die Römer 12, 11., daß unser Fleiß sorgfältig ohne Trägheit seyn soll, — daß wir eifrig im Geiste dem Herrn dienen sollen.

Wollen wir diesen brennenden Eifer in einer unermüdeten Thätigkeit sehen, so will ich euch an diesem Tage davon ein Beyspiel aufweisen, welches über die Kirche Jesu Christi in dem vierten Jahrhunderte seinen Glanz der Heiligkeit verbreitete. Nikolaus ist es, welcher diesen Eifer in dem Dienste Gottes zu allen seinen Tugenden für unumgänglich nothwendig erachtete; — und da wir seinen Festtag nur alsdann mit Würde feyern können, wenn wir ihn nachahmen, so will ich mich befleißen, euch, m. L., zu zeigen,

Erstens, was den heiligen Nikolaus zu diesem Eifer bewogen habe;

Zweytens, worinn er diesen wahren Eifer suchte;

Drittens, welche herrliche Früchte dieser Eifer bringe.

Dieses, m. l. F., soll auch uns zu einem thätigen, unserm Berufe angemessenen Eifer im Dienste Gottes ermuntern. Schenket mir eure Geduld, und ich fange an im Namen Desjenigen, welcher uns für diesen Eifer ewige Belohnungen erwarb, im Namen Jesus.

Erster Theil.

Nikolaus, dieses glänzende Licht der heiligen Kirche, welcher das Glück hatte, von christlichen Eltern gebohren, und von seiner ersten Kindheit an in allen

Tu-

Tugenden auferzogen zu werden, leuchtete als ein herrliches Vorbild des Eifers in dem Dienste Gottes von der Wiege an, bis in seinen Tode; und wann er mit den zunehmenden Verstandeskräften auch in diesem Eifer heranwuchs, so konnte ihn nichts Anders so mächtig dazu aufmuntern, als die Vortrefflichkeit des Gegenstandes, dem er sich jetzt als Jüngling, hernach als Bischof widmete. Wenn sich seine Mitschüler aller Zügellosigkeit des Muthwillens überließen, so entschloß er sich, aus ihren hinreißenden Gesellschaften sich zu entfernen, um mit einem sittsamen Knabenwandel dem Schöpfer der Welt die Erstlinge seiner Jugend zu opfern. Wenn Andere, von der Glut der Wohllust entflammet, ihren schändlichen Begierden nacheilten, wollte er diesem reinsten Wesen so viel, als an ihm war, in seiner Unschuld zugethan seyn, damit sein Herz allezeit ein würdiger Tempel des Königes des Himmels und der Erde, des vollkommensten, höchsten Gutes, verbleiben möchte.

O welch eine Ehre! welch ein Ruhm für ihn! Wie erhob sich nicht sein Herz bey diesem Gedanken: der Mensch, das Geschöpf, das Nichts ist ein Tempel Gottes! — Und wie eiferte ihn diese Würde an, einem so unendlichen Herrn nach aller seiner Vermögenskraft zu dienen! Wie strengete er seinen Eifer an, diesen Dienst von Tage zu Tage zu vermehren, zu verdoppeln! =

Und wir, m. l. Z.! wenn wir unser laues, kaltes Betragen in dem Dienste Gottes betrachten, müssen wir nicht mit heiliger Schamröthe bekennen, daß wir unserm Nikolaus noch ganz unähnlich sind? — Wir rechnen es uns zur Ehre, wenn wir bey einem Mächtigen der Welt in Diensten stehen, und geben uns alle Mühe, uns seiner Gunst und Gnade durch allen nur möglichen Diensteifer zu empfehlen. Wie, sollte Gott einen geringern Dienst von uns verdienen? Oder ist es nicht lauter Gnade, daß er auf unsern Dienst, dessen er doch nicht bedarf, so väterlich, so liebvoll hernieder blicket? Wie, könnte eine Gnade noch größer seyn, als die getreue Dienstleistung seiner Geschöpfe mit den herrlichsten Vortheilen und ewigen Gütern zu belohnen?

Ja, diese belohnenden Vortheile belebten den Eifer des heiligen Nikolaus in dem unausgesetzten Dienste seines Gottes, welchem er mit zuversichtlicher Hoffnung entgegen blickte. Kaum höret er den Apostel sagen, daß Gott einen muntern, eifrigen Geber lieb habe, so tritt Nikolaus nicht sobald die reiche Erbschaft seiner adelichen Eltern an, als sich schon sein Angesicht aufheitert, seine Hände thätig sind. — Er ist nicht, wie der habsüchtige Mensch, welcher nur fröhlich scheint, sobald er seine Gewinnsucht befriedigen kann, welcher nur seine Hände nach zeitlichen Gütern ausstrecket, das Gewissen mag dabey verletzet

wer-

werden, oder nicht. — Nein! Nikolaus ist hoch erfreuet, daß er nun einmal Gelegenheit habe, seine Güter an die dürftigen Armen hinzugeben, den Elenden aufzuhelfen, arme Töchter von der Gefahr der Verführung durch eine hinlängliche Ausstattung zu versorgen, und sich mit diesen Wohlthaten das Wohlgefallen Gottes, und das ewige Leben einzukaufen.

O, möchten doch auch wir das Glück mit Nikolaus empfinden, von Gott geliebt zu werden, welche Liebe niemals unfruchtbar bleiben kann! Und die Fülle seines Segens würde auch von uns, wie von diesem getreuen Diener, erkannt und gepriesen werden. Nur die Größe unsers Eifers bestimmet auch das Maß seiner Güte: mit welcher Art man Gott ehret, und auch bey Andern seine Ehre zu befördern suchet, nach eben diesem Maße wird er uns diesen Eifer im Leben und in der Ewigkeit reichhaltig erwiedern; das geringste Werk, mit Eifer wegen Gott verrichtet, verdienet schon eine neue Krone. O, wie viele Kronen werden auf jene Menschen warten, welche, gleich unserm Nikolaus, ihre gute Werke mit diesem flammenden Eifer der Liebe auszieren!

Gewiß, m. l. Z., alle Pflichten des Christenthumes sind von solcher Art, daß wir dieselben ohne diesen heiligen Eifer nicht erfüllen können. Wir haben die große, Alles umschließende Pflicht, Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe,

müthe, und aus allen Kräften zu lieben; wie könnten wir nun diesem Gebothe ein Genügen leisten, wenn uns nicht, wie den heiligen Nikolaus, ein immerwährender Eifer unterstützte, welcher von der Liebe Gottes untrennbar ist.

Denn sobald er die Würde des Priesterthumes erlangte, so überfloß sein Geist von neuem Eifer; die ausgeübte Strengheiten gegen seinen Leib, seine unaufhörliche Fasten, das Tag und Nacht andauernde Gebeth, der kurze Schlaf, den er seinem Körper gönnte, die demüthigste Herablassung, seine immerwährende Eingezogenheit, die abwechselnde Lesung und Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, die Wachsamkeit seiner Augen, die Ehrbarkeit seiner Geberden, kurz, sein mehr himmlischer als irdischer Wandel sind die unläugbaren Zeugen dieser eifrigen Liebe Gottes.

Wenn uns das Gesetz Jesu Christi sagt, daß wir der Welt und uns selbsten entsagen, Christo nachfolgen, sein Kreuz auf uns nehmen, die rechten Wege wandeln, uns eine beständige Gewalt anlegen, unsere Feinde lieben, alle irdische Güter dem höchsten Gute nachsetzen, ja, sogar das Leben selbst lieber verlieren, als Gott mit einer einzigen Sünde beleidigen sollten; wie könnte es wohl seyn, daß wir alle diese Pflichten, ohne Eifer, zu erfüllen im Stande wären?

Darum

Darum eiferte der heilige Nikolaus in der Erfüllung aller dieser Tugenden so beyspielvoll, weil er wußte, daß er die Pflichten des Gesetzes ohne angestrengten Eifer nicht in Ausübung bringen könne; ja, er wußte es, daß er wider das Fleisch, wider die Welt und Hölle beständig kämpfen müsse; darum verwahret er sich, nach der Ermahnung des Apostels zu den Ephesern 6, 11., mit diesen Waffen Gottes, um den Nachstellungen entgehen zu können.

O welch ein Feind für uns, m. l. Z.! ist der Satan, ein Feind, der uns mit äußerster Wuth zu bekriegen kömmt; ein Feind, der uns niemals einen Waffenstillstand gönnet, sondern zu allen Zeiten, wie ein brüllender Löwe herumgeht, und suchet, wen er verschlingen möge! Zu diesem Feinde gesellet sich die Welt und unser eignes Fleisch, welche allen unsern Schritten neue Fallstricke legen; welche uns allenthalben verfolgen, beunruhigen, znm Streite auffordern; welche immer wach zu unserm Verderben sind. O, glauben wir ja nicht, daß wir diese listigen und immerdar eifrigen Feinde mit unserer Lauigkeit, und gleichsam in dem Schlummer überwinden können! Sehet auf den heiligen Nikolaus! Um nach dem Willen Gottes zu leben, betrachtet er diese Gefahren alle als einen geübten Feind, der sich ohne Anstrengung nicht leicht besiegen läßt; darum biethet er allen seinen Eifer auf, um dadurch die Hartnäckigkeit desselben

ben zu Schanden zu machen. Und in diesem Streite sucht er die Krone des Sieges.

Zweyter Theil.

Wenn wir mit einem forschenden Blicke auf die Handlungen der Menschen hinsehen, saget mir, was finden wir an ihnen für einen anhaltenden Eifer; was für Mühe übernehmen sie, welche Sorge, Angst und Quaalen leiden sie, um nur etwa einige vergängliche Güter zusammen zu raffen? Jener Handelsmann, was thut er nicht, um reich zu werden, um Gewinn zu erhalten? Jener Künstler, dieser Handwerksmann, dort der Taglöhner, da der Bauer, was unternehmen diese Alle, um die Nahrung für sich und die Ihrigen zu erwerben? — Welche Berathschlagungen, welche Reisen, welche Anschläge, welch tiefes Nachsinnen verwendet man, um sein unternommenes Geschäfft zu betreiben? Ja, welche außerordentliche Mittel sucht man nicht heraus, mit welchem Eifer bemühet man sich nicht, um etwa auch nur eine sinnliche Leidenschaft zu befriedigen, ein sinnliches Vergnügen zu genießen? — Wie ungerecht würden wir uns gegen Gott, wie grausam gegen unsere Seele betragen, wenn wir bey dem Geschäffte unsers Heiles weniger Eifer zeigen würden!

Aber der wahre Eifer muß sich von einem falschen ganz unterscheiden: denn, m. l. Z., es giebt ei-

nen

nen blinden, thörichten, und einen guten Eifer. Lasset uns die Kennzeichen des wahren nur an Nikolaus sehen.

Sein Eifer ist wachsam; er ist ganz Aug, und bemerket jede Kleinigkeit des Guten sowohl, als des Bösen. Er sieht die Gefahren der Welt, und des Irdischen; darum entzieht er sich mit Freuden ihren Verwicklungen, legt alle zeitliche Güter als einen sich ins bessere Leben vermehrenden Schatz in die Hände der Dürftigen, und entreißt sich dadurch den beunruhigenden, hinreißenden Sorgen derselben, um seinem Gott desto eifriger dienen zu können. — In seinem Eifer ist er behutsam, durchdenket jede Folge, und ist mistrauisch auf seine Kräfte. Kaum erweist er den armen Töchtern die stille Wohlthat, so fürchtet er sich schon, daß ihn durch deren Bekanntwerdung der allgemeine Ruf zum Stolze verleiten könnte; daher flieht er in die Einsamkeit des Klosters, wo er zum Vorsteher desselben einstimmig erbethen wurde. Allein, auch diese Würde schien seinem Herzen noch zugefährlich; weßhalben er gar bald das Kloster verläßt, sich dem Auge der ihn schätzenden Menschen entzieht, und in äußerster Armuth, ganz unbekannt, nach Jerusalem pilgert, um sich allda in einem verborgenen Winkel der Erde dem Gebethe und den Strengheiten ganz zu widmen, durch derer Kraft er allen den Versuchungen zu entgehen, und den edelsten Schatz der Heiligkeit unversehrt zu erhalten hoffte.

Und wenn er durch die Stimme des heiligen Geistes zu der Würde eines Bischofs erhoben wird, so spricht seine bescheidene Demuth: Ich bin ein sündhafter und unnützer Knecht. Furcht und Zittern ergreift ihn auf einmal, da er dem Volke als ihr Hirt so unerwartet vorgestellet wurde: o sehet seine Thränen fließen, als ihn die Bischöfe so freudig umarmten! Seine Schultern schienen ihm zu schwach unter diese Bürde; nur der rufenden Stimme Gottes dorfte er sich nicht widersetzen.

Und da er immer mit allem Eifer als ein Vorbild der Tugend leuchtete, so dachte er nun als Seelenhirt und Vorsteher der christlichen Gemeinde, daß er denselben verdoppeln müsse, wenn er sein tragendes Amt mit Würde, und den Namen mit der That vereinigen wollte. — Armer Nikolaus, seufzet er, dein Hirtenstab fordert nun einen ganz andern Eifer! Bisher dorftest du ihn nur für deine Seele verwenden; nun aber muß er auch meine Schafe zu gleichen Thaten aneifern! Ja gewiß, wenn die Worte des Hirten, zu seiner Heerde geredet, ihren Nutzen bringen sollen, so muß das Beyspiel desselben die Anhörenden zur Nachfolge hinziehen.

Und was sich Nikolaus vornahm, das erfüllte er auch wirklich: jetzt kleidet er sich weit demüthiger, als zuvor; vervielfältigt seine Bußwerke; nur einmal im Tage genoß er eine Erquickung von Fastenspeisen,

und stärkte indessen seinen Geist mit der lieblichen Nahrung der Seele, durch Lesung der heiligen Schrift; Nächte durch fand man ihn nur bethend, und sehr wenig auf der bloßen Erde schlafend. — Für die Kirchen seines Bischthumes sorgte er mit Hirten, die ihren Schafen sowohl in der Weisheit, als auch in der Tugend die beste Weide zeigten. — Die größten Schätze seiner Einkünfte waren die glücklich und froh gemachten Armen, sein Haus aber mußte das ärmste seyn. Die Ausschweifungen schränkte er ein, das Laster verbannte er, und die schädlichen Misbräuche suchte er in ihrer Wurzel auszureißen. Und bey all dieser Mühe preßte ihm nicht selten die Angst, seinen bischöflichen Pflichten nicht genug gethan zu haben, die heißesten Thränen, und den bittersten Schweiß aus seinen Augen und seiner Stirne.

So arbeitete dieser getreue Knecht in Dem, was ihm die Vorsicht Gottes anvertrauet hatte; und er wurde dafür schon im Leben des großen Lohnes von Gott versichert, der ihm für seinen Eifer zu Theile werden sollte: Sorge nicht, sprach eine himmlische Stimme zu ihm, ich werde deine Treue gewiß belohnen. Und, o der herrlichen Früchte, welche dieser Eifer endlich hervorbrachte!

Dritter Theil.

Der wahre Eifer bringt die schönsten Früchten in Rücksicht auf Gott und den Nebenmenschen. — Denn der eifrige Christ wird keine Gelegenheit versäumen, wo er die Ehre seines Gottes und die Verherrlichung der heiligen Religion befördern kann.

Es ist außer allem Zweifel, daß die göttliche Vorsicht den heiligen Nikolaus eben zu jenen finstern Zeiten für das Beste der heiligen Kirche zu einem Führer auserwählet habe, wo die Feinde des Christenthumes wie reißende Wölfe in den Schafstall Jesu Christi allenthalben einzufallen droheten, und, leider! in demselben schon den unersetzlichsten Schaden anrichteten.

Die Wuth des grausamen Diokletian und Maximian überschwemmte das ganze Land mit dem Blute der Christen, und mancher Schwache wurde bey dem Anblicke der Martyrrüstungen von dem heiligen Glauben ins Heydenthum hingeschrecket. Aber da stund Nikolaus an der Spitze seiner Kirche, des Bischthums Myra, und leuchtete seiner Heerde mit unerschütterlicher Heiligkeit vor; unerschrocken stellte er sich den Gefahren entgegen, welche seinen Schäflein droheten; — den Zaghaften spricht er Muth ein, die Wankenden muntert er zum ritterlichen Kampfe an; — Viele, welche schon ihre Hände ausgestrecket, den

Opfer-

Opferrauch für die Götzenbilder hinzustreuen, reißt er mit heiliger Gewalt zurück, und durch seine Anmahnungen gestärket, blieben sie ausharrend bis zur Siegeskrone der Martyr. — Sein thätiger Eifer für die Ehre Gottes konnte nicht verborgen bleiben: denn Nikolaus verbarg ihn nicht in unterirdischen Klüften; er besuchte seine Heerde nicht im Verborgenen, er stärkte sie nicht bey den Finsternissen der Nacht; sondern er erscheint am Tage, er prediget auf den Straßen, er muntert sie unter den Augen seiner Feinde an; keine Furcht, keine Drohung, keine Gefahr seines Lebens konnte ihn zurückhalten; und wann er jetzt gefesselt in den Kerker geworfen wurde, o, wie er sich freuet, mit den Aposteln recht Vieles, selbst den grausamsten Tod für den Namen Gottes zu leiden!

Allein, diese Krone war ihm noch nicht bestimmet, dieser getreue Eiferer war der Kirche Jesu Christi annoch nothwendig, damit sein Eifer auch die Früchten der thätigsten Liebe des Nächsten reif machen sollte. Der Glanz seiner Heiligkeit leuchtete selbst vor den Augen der Heyden so stark, daß sich keiner getraute, Hand an Nikolaus zu legen, und das Blut des Verehrenswürdigen zu verspritzen. Darum wird Nikolaus nur mit einer Menge standhafter Christen in das Elend verwiesen, damit die zurückgebliebenen Schafe ohne ihren Hirten desto sicherer von dem Schafstalle Jesus möchten zerstreuet werden; freudig

traten diese Gläubigen den Weg ihrer Verbannung an: denn ihr Vater war mitten unter ihnen.

Jetzt besteigt Konstantin den Kaiserthron, und die Ruhe der Kirche beginnt auf einmal hergestellet zu werden. Nun kehret Nikolaus in seine Kirche zurück, stürzt mit neuem Eifer die Altäre der falschen Gottheiten nieder, zertrümmert ihre Tempel, und der wahre Gott wird allgemein angebethet.

O welch herrliche Früchte brachte nun sein Eifer unter den Gläubigen hervor! Lasset uns die unzählbaren Wohlthaten mit Stillschweigen umgehen, welche dem Volke durch die Fürbitte ihres eifrigen Bischofes zugeflossen sind. — Wenn Lyziens Einwohner mit allgemeiner Hungersnoth befallen wird, wenn Nikolaus seine zeitlichen Güter schon alle vertheilet hat; wenn aber alles Dieses nicht hinreichend ist, der Noth zu steuern, so eilet der eifrige Vater zum Gebethe, und verschaffet dem ausgehungerten Lande ergiebige Nahrung. Wenn in Phrygien eine Empörung entsteht; wenn die benachbarten Orte ihrem nahen Verderben weinend entgegen sehen; wenn der Tag eines fürchterlichen Blutbades erscheint, welcher der Aufruhr eine schreckvolle Entscheidung geben sollte: so stellet sich der eifrige Bischof nur zwischen die streitenden Heere, und ihre Mordlust verwandelt sich in Sanftmuth. Wenn unschuldige Menschen, durch Gewinnsucht der habsüchtigen Richter zum Tode verur-

thei-

theilet, schon ihren Nacken unter dem Schwerte des Henkers beugen, so tritt Nikolaus hinzu, reißt dem Vollzieher des unmenschlichen Befehls das Schwert aus den Händen, und befreyet die Verurtheilten von ihrem nahen Tode.

Mit solchen Früchten, die der Herr seinen Eiferer schon im Leben genießen ließ, bereichert, seufzet er nun nach jenen ewigen, himmlischen Gütern; und Gott erhöret sein Flehen, und ruft seinen Knecht endlich zur Rechnung über die ihm anvertrauten Pfunde.— Wie? konnte Nikolaus nicht sagen: Herr! du gabst mir fünf Pfunde; sieh, hier habe ich noch fünf dazu gewonnen? — Ja, dahin mußte es sein immer thätiger Eifer bringen; und, welche Freude! zu ihm konnten jene trostvolle Worte des Evangeliums gesprochen werden: **Wohlan, du getreuer und frommer Knecht! weil du über Wenig getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn.**

So, m. l. Z., wird der wahre Eifer in dem Dienste Gottes und seines Nächsten belohnet. — O, möchten doch auch wir, so viel an uns ist, solche Eiferer, wie Nikolaus, werden! Möchten auch wir alle Sorgfalt dahin verwenden, daß wir recht viele Menschen durch unsere Beyspiele für Gott und die Tugend gewinnen! Möchte sich unter uns jeder Hausvater, jeder Vorgesetzte bestreben, daß seine Unterge-

bene in dem Gesetze Jesus unterwiesen, belehret, und zu jeder christlichen Tugend ausgebildet würden! — Möchten wir doch auch nur so weit in unserm Eifer schreiten, daß wir den irrenden Bruder warnen, zurückführen wollten auf die Wege des Heils! Möchte doch Jeder, dessen tragende Pflicht es ist, sich dahin beeifern, daß er ihn mit kluger Gelindheit, mit liebreichem Ernste, mit anständigem Nachdrucke von den Sünden abhielte! O, möchten diese herrlichen Früchte durch unsern untadelhaften Wandel desto leichter erzwecket werden! Ja, möchten wir doch keine Gelegenheit versäumen, die sich uns so oft von selbsten darbiethet, diese heilsamen Vortheile zu bewirken! Dann, m. L., wären auch wir die Gott angenehmsten Kinder, und würdigen Nachfolger des heiligen Nikolaus.

Beherziget dieses öfters, wenn ihr die Bildniß des heiligen Nikolaus ansehet; denket dabey an eure Pflichten. Wir sind verbunden, wenn wir die Heiligen Gottes nach dem Sinne der Kirche verehren wollen, daß wir nach ihren Vorbildern handeln, folglich sind wir auch verpflichtet, nach dem Beyspiele des heiligen Nikolaus so eifrig in dem Dienste Gottes zu seyn, wie dieser große Freund Gottes war. — Oefters sollten wir es erwägen, daß uns die Kirche, neben dem Beyspiele Jesus, auch andere Menschen, mit eben der Natur, die wir haben, ausgerüstet, als

Muster vor Augen stellet; gleichwie nun aber unser heilige Nikolaus durch sein ganzes Leben für Nichts mehrer, als für die Ehre Gottes zu verbreiten, eiferte, so sollen auch wir nach allen unsern Kräften seine Ehre zu befördern, beflissen seyn.

Die Zeit, in der wir leben, ist kurz und flüchtig, folglich müssen wir die Kürze derselben durch unsern Eifer ersetzen. Die Kronen, welche uns dafür entgegen glänzen, sind unverwelklich: die Freuden, welche den getreuen Dienern vorbehalten sind, dauren Ewigkeiten durch; darum verdienen sie wohl auch von uns den strengsten Diensteifer. Wer nicht mit ganzem Eifer dienet, wer sein Pfund in die Erde gräbt, dem wird es hinweggenommen werden, und er muß Verzicht auf alle Vortheile machen: sein Lohn ist — Fluch! — — Wer aber über das Wenige, wie Nikolaus, mit Eifer wachet, der wird in die Freude des Herrn, wie Nikolaus, einberufen werden. Amen!

Auf den zweyten Sonntag im Advent.

Der große Vorzug Desjenigen, welcher um Gottes willen leidt.

Da Johannes im Gefängnisse die Werke Christi gehört hatte. Matth. 11, 2.

Eingang.

Wie, meine liebe Zuhörer, glauben wir wohl, daß es besser sey, wenn der Mensch auf Erden glücklich, aber lasterhaft; oder wenn er unglücklich, geplagt und verfolgt, aber tugendhaft lebet? — Ja, könnte uns das Laster von darum schon angenehm und liebenswürdig seyn, weil es uns etwa einen zeitlichen Vortheil bringet? — Oder dörften wir die Bahn der Tugend von darum verlassen, weil sie uns den irdischen Glanz und den gehofften Lohn auf Erden so oft nicht darreichet?

Freylich wird sich der rechtschaffene Christ über diese Fragen verwundern. Allein, wenn wir die Welt, in der wir leben, so betrachten, wie sie ist, was finden wir da an dem Verhalten der Menschen? Läßt man sich nicht durch das Scheinglück eines Las-

sterhaften blenden? Eilet man nicht, durch diese Maske gereizet, mit dem großen Haufen ganz freudig den Lüsten nach, welche unsern Sinnen schmeicheln, als wenn wir die reichhaltigsten Freuden daraus zu ziehen hätten? — Entgegen wie leicht werden wir von der Unternehmung einer guten Handlung abgeschrecket; wie Wenige sind, welche Muth genug haben, das Gute auszuüben, sobald sie von der Welt einen Tadel, und eine Verspottung von den Menschen darüber zu gewarten haben? Wie bald verzagen wir, wenn uns um des Guten willen irgend eine Trübsal bevorsteht, oder wenn wir dadurch einen zeitlichen Vortheil zu verlieren fürchten? — Woher doch dieses, m. l. Z.? Daher, weil man den wahren Werth der Tugend und der Gottseligkeit zu wenig kennet. — Die wahre Tugend geizet nicht nach irdischen Vortheilen, und eifert nicht um das eitle Lob der Menschen; die Gottseligkeit bringt uns ein höheres Glück, welches die Welt nicht geben kann, welches die Sinnlichkeit nicht erkennet: die Ehre, welche uns zum Lohne wird, dauert ewig, ist göttlich, und niemal mit dem Misvergnügen zu vergleichen, wenn uns die Menschen dafür verachten und verfolgen. — An dieser trostvollen Wahrheit zweifelt der gute Christ niemals: denn diese ist die sicherste, die unverfälschte Grundstütze der heiligen Religion. Der wahre Christ, der würdige Nachfolger Jesu ist allezeit bereit, und schätzet sich noch glücklich, wenn er mit den Aposteln

Jesu

Jesu und den ersten Gläubigen um Christus willen Noth, Schmach und Verfolgung leiden muß.

O, dieser große Gedanke ist wohl würdig, m. L.! daß wir ihm heut etwas besser nachdenken, da uns das eben vorgelesene Evangelium die beste Anleitung dazu giebt; darum lasset uns jetzt die herrlichen Vortheile sehen, welche der wahre Christ in dem Leiden um des Guten willen erhalten kann. Und diese Vortheile sind keine andere, als,

Erstens, der Trost, dessen sich der wahre Christ bey diesen Leiden zu erfreuen hat; und,

Zweytens, der Trost, seine Pflicht nach dem Willen Gottes recht genau erfüllet zu haben; sodann,

Drittens, der Trost, den ein um des Guten willen Leidender in den großen Vortheilen seiner Trübsal genießen wird.

Erster Theil.

In dem heutigen Evangelium finden wir ein ehrwürdiges Beyspiel eines nachahmungswürdigen Mannes, welcher um der Ehre des göttlichen Namens willen in Kerker und Banden schmachtet. Johannes der Täufer ist es, welcher nach dem Ausspruche Jesu der Größte unter allen vom Weibe gebohrnen Menschen ist. Und dieser Vorläufer des künftigen Erlösers liegt aus keiner andern Ursache in dem Gefängnisse,

nißse, als weil er die Wahrheit zu laut an dem Throne des Königs gesprochen hat: denn Herodes hatte sich die Gemahlinn seines Bruders, die Herodias, zum Weibe genommen; und darüber sagte ihm Johannes, welcher frey von aller Furcht der Menschen war, frey ins Angesicht: König! es ist dir nicht erlaubt, daß du deines Bruders Weib zur Gattinn hast. Allein, der freymüthige Prediger hatte das Schicksal jedes seiner Nachfolger, welcher es waget, die Wahrheit ohne Heucheley einem Mächtigen ins Ohr zu rufen: er wurde mit Ungnade beleget, und in den Kerker geworfen, in welchem er auch durch die Bosheit der Herodias sein Leben verlor.

Wie, m. l. Z., wer unter uns hätte in gleichen Umständen so Viel gewagt, als Johannes? Oder ist Jemand unter uns, welcher Muth genug haben würde, die Wahrheit der Religion vor einem mächtigen Sünder so laut zu verkündigen, und um seines Gottes und seines Gewissen willen ins Gefängniß und in den Tod zu gehen? — Ach, wenn wir nur so viel Treue gegen Gott bewiesen, daß wir für ihn, aus Eifer der Religion, auch nur einige Vortheile, einige sinnliche Vergnügungen aufopfern, oder um des Gewissens willen etwa hier eine Unbequemlichkeit, dort eine Gefahr, da ein beleidigendes Wort erdulden wollten! — M. l. Z., was soll man aber von jenem Menschen denken, welcher sich schon scheuet,

seine gewöhnliche Gebethe zu verrichten, sobald er darüber von der Frechheit eines Sünders verspottet wird? — Was von jenem sogenannten Christen, welcher in seinen Berufespflichten, in seinen Dienstleistungen nur darum saumselig und ungetreu wird, weil er fürchtet, von Andern über seine Treue und über seinen Fleiß verlachet zu werden? — Was von Jenen, welche aus Menschenfurcht die Laster ihres Nächsten billigen, zu dem Unrechte stillschweigen, und unserm gedrückten, beschädigten Mitmenschen das redliche Zeugniß und den schuldigen Beystand versagen? Was von Jenen, welche von ihren guten Handlungen nur darum abstehen, weil sie die Welt gemeiniglich darüber verkennt, mit Undank belohnet? Sind dann die Leiden um der Tugend willen, die Trübsale, welche man für die Unschuld des Gewissens erdulden soll, so gar unerträglich, so fürchterlich? — Nein, m. L., Gott kann uns keine Pflichten auflegen, bey denen wir Mehr verlieren, als gewinnen; sagt er nicht deutlich bey Matth. 5. Selig sind Jene, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden? Ja, sie sind selig: denn aller Trost Gottes ist in ihnen!

Leiden wir um Gottes willen, so werden uns alle diese Leiden zu unserer Belohnung angerechnet. Freund! du nimmst dich etwa um die gerechte Sache des gedrückten Armen an; man wird dich hassen, du kannst darüber verfolget werden: aber du willst lieber

den Haß und die Verfolgung der Menschen ertragen, und Gott wohlgefallen, als von schwachen Menschen geliebt, und von Gott gehaßet werden. O, wohl dir! Dein Lohn ist groß bey Gott. — Du redlicher Dienstboth bist getreu und fleißig in deinen Pflichten, obwohl du es aus langer Erfahrung weist, daß dir deine Mühe nicht belohnet wird; vielleicht könntest du dich durch Untreue und Betrug schadlos halten; aber du willst lieber ehrlich und arm, und Gott angenehm seyn, als dich durch Betrügereyen bereichern, und ein Abscheu Gottes werden. O, wohl dir! Gott ist dein Freund, und reichlich wird sein Segen seyn. — Du, wahrer Christ, wirst wegen deiner Gewissenhaftigkeit verspottet, man nennt dich einfältig, abergläubig und scheinheilig; aber du hältst fest auf deine Tugend. O, wohl dir! Dieses ist der Glaube, welcher dir zur Gerechtigkeit angerechnet wird. So viel also das Christenthum Trost verspricht, so viel ist auch dir verheißen; und nur eine Seele, die so handelt, ist fähig, diesen Trost zu empfinden. Der Christ aber, welcher nur den bloßen Namen hat, ohne diese Pflichten auszuüben, der muß dabey zittern. Der sinnliche Mensch vernimmt diese Verheißungen Gottes; aber sein Herz ist nur für das Sinnliche fühlbar; darum rühren sie ihn nicht mehr. Der Ungerechte, der Betrüger ist darüber wohl unterrichtet; aber er misbraucht diese Gnade: dieses sind nur die tröstenden Empfindungen für den tugendsamen und gewissenhaften Christen.

Mit

Mit diesen Tröstungen beruhiget sich Johannes in seinem Gefängnisse. Gott hat ihn gesandt, den kommenden Welterlöser zu verkündigen; und er hat das rührendste Zeugniß von ihm abgelegt, da er ihn dem Volke unter dem schönen Bilde des Lammes Gottes zeigte, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Johann I, 29. Nun, da er nicht mehr selbst predigen konnte, hörte er, wie Jesus in der Kraft Gottes aufgetreten sey, wie ganz Judenland von seinen Lehren, Thaten und Wundern erschalle; o, da dachte dieser für die Ehre Gottes so entflammte Eiferer schon nicht mehr an seine Bande! Die Freude über diese Erzählungen durchströmte sein ganzes Herz. Und bey solcher innerlichen Tröstung scheint er nicht mehr unglücklich zu seyn, er fühlet keine Leiden mehr.

Und uns sollte es fürchterlich und unerträglich werden, wenn uns um des Guten willen Etwas zu leiden bevorsteht? Wir sollten die Fülle des göttlichen Trostes dabey nicht empfinden? — Gewiß, m. L., Alles, was wir von der Allmacht und Treue des Vaters, von der Liebe des Sohnes, von den Gnaden des heiligen Geistes hören, dieses ist ungezweifelte Verheißung für Jenen, welcher für die Ehre seines Gottes Trübsal und Verfolgung leidt.

Und so ein Leiden, das uns so vielen Trost gewähret; ein Leiden, das uns mit so vielen Hoffnungen

gen erfreuet; ein Leiden, daß uns alle diese Verheißungen gewißer, werther und kräftiger machet; könnte man so ein Leiden wohl für eine unerträgliche Trübsal halten? Könnten diese Leiden wohl so schrecklich seyn, wie jene, welche sich der Sünder durch seine Laster aufbürdet? Ja, Christen, wer so, wie Johannes, leidt, der leidt mit Freuden!

Wie armselig ist entgegen der leidende Bösewicht! Oder womit sollte sich ein Mensch, der ein Leben voll Eigennutz, Wohllust und Eigensinn führet, einst trösten, wenn er in Trübsal kömmt? wenn seine heimliche Betrügereyen, seine Ungerechtigkeiten, womit er Reichthum, Hochheit und Menschengunst erlangen wollte, entdecket werden, und wenn ihn darüber Schande, Verantwortung und Unruhe ergreifen? wenn ihn seine Wohllust endlich nach verflogenem Vergnügen mit Krankheit und Schmerzen, mit Armuth, Spott und Eckel heimsuchet? Womit will er sich trösten? — Mit Gottes Gnade, die er so lang misbrauchet? mit den Verdiensten Jesus, die er nie für sich angewandt? mit der zukünftigen Ewigkeit, wo er nur eine strafende Gerechtigkeit zu erwarten hat?

Ja, da ist es sich nicht zu verwundern, warum solche Menschen in ihrem Leiden ungeduldig, mürrisch und kleinmüthig, sich selbst und Andern zur Plage werden. — O, gewiß! ein Lasterhafter, so glück-

lich er jetzt auch scheinen mag, muß dennoch endlich elend werden: bald wird ihn eine Unzufriedenheit, bald eine Ungenügsamkeit, jetzt quälende Sorgen, jetzt eine bange Furcht und sein böses Gewissen trüben, stören, beunruhigen und aufschrecken. Sollten wir dann nicht lieber die weit edlern Leiden der Tugend über uns nehmen, welche mit so vielem Troste erfreuet, als nach den armseligen Freuden des Sünders rennen, die so schwere Leiden nach sich ziehen? Denn für den gerechten Leidenden bleibt der Trost, seine Pflicht nach dem Willen Gottes genau erfüllet zu haben.

Zweyter Theil.

Der Gerechte, welcher um des Guten willen leidt, beschäfftiget sich mit großen Thaten, er übet die herrlichsten Tugenden aus, und wird dabey selbst in seinem Leiden ehrwürdig, und in seiner Trübsal Gott und bessern Menschen werther, und empfindt in seinen Schmerzen die Seligkeit eines Freundes Gottes.

Blicken wir hin in das Gefängniß unsers Johannes: dort werden wir keine Klagen wider Gott, oder die Menschen hören. Nein, er wird sich nicht durch listige Anschläge, durch Betrügereyen, oder durch heuchlerisches Betragen seinen Banden zu entwickeln suchen. Nein: dieses ist für seinen edlen Geist viel zu klein. Er beschäfftiget sich nur darmit, daß

er

er seine Jünger zu Jesus hinsendet, damit sie ihn erkennen, und an ihn glauben möchten; darum mußten diese Abgesandten fragen, ob er der versprochene Meßias sey, oder ob sie einen Andern zu erwarten hätten. Und die Antwort, welche Jesus den Fragenden gab, ist dem Johannes eine neue Gelegenheit, diesen Jüngern aus den Weissagungen der Propheten Jesum als den Meßias zu beweisen. — Johannes ist auch mitten in seinem Leiden noch für das Heil der Menschen, und für die Ehre Gottes beschäftiget: der Undank der Menschen konnte seinen Eifer nicht schwächen, und sein Leiden das Vertrauen nicht mindern.

So verhält sich der um des Guten willen Leidende: er ehret Gott auch in seinem Leiden; auch da übet er seine Tugenden aus. Freylich sind diese seine Werke vor der Welt nicht immer glänzend, von Menschen oft verkannt; aber vor Gott sind sie die reinsten, edelsten Tugenden.

Der wahre Christ unternimmt manchmal ein gutes Werk zum Besten der Welt; aber seine Belohnung auf Erden ist — Schaden. Z. B. Jetzt stimmet er nicht in das boshafte Beginnen eines Lasterhaften ein; und er stürzt sich dadurch in die Armuth. Wenn er nun bloß nach seinem Eigennutzen gehandelt hätte, so würde er darüber in laute Klagen ausbrechen; aber alsdann würde er auch nicht als Christ,

nicht für Gott gelitten haben; der Tugendhafte ist es nur, welcher für das Gute, für Gott leiden kann: darum bleibt er auch in seiner Noth gelassen; denn er weis es wohl, was Das heißt: Gott sorget für ihn. Er verliert gutmüthig einen zeitlichen Gewinn; denn der große Gedanke belebet ihn: **Unter der Sonne ist Alles eitel und vergänglich.**

Da sehen wir, m. L., diese zwey erhabenen Tugenden, zu denen nur der Christ fähig ist, für welche die übrigen Menschen zu schwach sind. Sie sind **das Vertrauen auf Gott, und die Verachtung des** Irdischen. Ja, der wahre Christ ist getreuer in seinem Berufe, als jener, welcher diesen schönen Namen vergeblich trägt. Allein, er wird darum von Vielen beneidet, verhöhnet, verlästert. — Dieses wird Jener nie gelassen ertragen, welcher nur um der Ehre willen vor den Menschen Gutes thut; er würde sich seiner Tugend schämen. — Aber dieser ist auch kein Christ zu nennen, und seine Leiden sind nicht tugendhaft. — Ich muß es eingestehen, auch der wahre Christ empfindt einen Schmerzen über den Spott seiner Beneider; aber bald erhebt er sein Herz über die Urtheile der thörichten Welt, und da achtet er es schon geringe, ob er von den kurzsichtigen Menschen gelobt, oder getadelt werde; die Stimme Gottes ruft ihm tiefer in seine Seele hinein: Sey getröst! ich habe mein Wohlgefallen an dir. Dieses

ist

ist wahre Größe, dieses ist der Geist des Christenthumes, und dieser giebt unendliche Seligkeiten.

Der tugendhafte Christ hindert einen Betrüger in seinen Anschlägen; und dieser verfolgt ihn dafür mit der bittersten Rache. Wie würde sich dabey der irdischgesinnte Mensch betragen? Würde er nicht aufbrinnen in seinem Zornfeuer? würde er nicht suchen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten? — Aber der Christ handelte nach dem Willen Gottes, als er dem Betrüger widerstund; und so handelt er nun wieder nach dem Willen Gottes, da er sich von allem Zorne enthält, und das Böse mit Gutem vergilt. Lasset uns ihn hochschätzen, diesen Edlen: denn er handelt göttlich!

Der wahre Christ wird für seine Wohlthaten mit Undanke belohnet. Wie würde sich Jener betragen, welcher nur aus Eitelkeit, oder Gewinnsucht wohlthätig ist? Würde es ihn nicht reuen? würde er des Guten nicht bald müde werden? würde er nicht hartherzig gegen Nothleidende seyn? Allein, dieser denkt auch nur klein und niederträchtig. — Der Christ hat nach dem Beyspiele Jesus Gutes gethan; darum macht ihn der Undank nicht verdrießlich, und die üble Nachrede und die lieblose Verachtung schrecken ihn nicht ab, er bleibt dennoch, wie Jesus, ein Helfer der Elenden. Und sollte er dadurch nicht auch, wie Jesus, selig werden?

O, wie elend ist gegen ihn der Eitelgesinnte in seinem Leiden! Er zörnet gegen Gott; er ist des Lebens überdrüßig; Gram und Neid verzehren, zermalmen ihn von Innen; er wird ein Menschenfeind, und sich selbst zum Schrecken.

Ja, wie klein und verächtlich ist gegen den leidenden Tugendhaften der Sünder, selbst in seinem vermeynten Glücke! Wie verachtungswerth ist der reiche Thor, welcher sich mit seinen Goldklumpen brüstet! Wie abscheulich ist der arglistige Betrüger, welcher sich heimlich seiner glücklichen Diebereyen freuet, aber dabey immer in Furcht und Schrecken lebet, etwa entdecket zu werden! Wer schämet sich nicht des kriechenden Schmeichlers, der sich durch niederträchtige Ränke, boshafte Lügen, und sündliche Dienste zu Ehren, zu Reichthümern hinan schwingt? — O, für das Alles will ich lieber arm, und dennoch ehrlich; vor der Welt verachtet, und vor Gott angenehm; von den Menschen verfolget, und von dem Himmel beschützet leben! Denn ein solcher Mensch muß nothwendig den Trost der größten Vortheile in seinem Leiden empfinden.

Dritter Theil.

Wie rühmlich redet Jesus von Johannes dem Täufer, obgleich derselbe den Zorn eines schändlichen Weibes im Gefängnisse büßen muß. Er ist mehr,

als ein Prophet, sagt Christus; Wahrlich, sage ich euch, unter allen vom Weibe Gebohrnen ist kein Größerer erstanden, als Johannes, der Täufer. So belohnet sich die Tugend schon hier auf Erden; und welche herrliche Belohnung muß erst in jener Welt auf Die warten, welche um des Guten willen standhaft leiden? — Ja, selig sind Alle, welche um der Gerechtigkeit willen verfolget werden! Diese Leiden bringen großen Segen: ihre Seele gewinnt dadurch neue Stärke zur Tugend, sie wird im Guten gegründet, und nicht mehr so leicht zu verführen seyn.

Wer es gelernet hat, um der Tugend willen Verfolgung zu erdulden, den wird das irdische Glück nicht mehr so leicht verblenden, und zu Ungerechtigkeiten hinreißen können. — Wer auf dem Wege des Heiles schon so viele Gefahren durchgekämpfet hat, den werden nun seine Schritte weit sicherer, weit behutsamer zu seiner künftigen Glückseligkeit hinüber leiten; denn ich muß es nochmal wiederholen das Versprechen Jesus: Selig sind Diejenigen, welche um der Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn ihr ist das Reich der Himmeln. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen fluchen und verfolgen, und alles Böse wider euch reden. Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel. Matth. 5.

Große Absichten hatte Jesus bey den Leiden seines Vorläufers, des Johannes; und bey den Leiden um seines Namens, um der Wahrheit willen, seiner Jünger. Ihre Thränen und ihr hinströmendes Blut flossen zum Heile der Welt, zur Bestättigung des Evangeliums; und welche vorzügliche Herrlichkeit wird einstens an diesen getreuen Knechten offenbar werden! — Große Dinge, ja die größten, welche je in eines Menschen Herz gekommen sind, erzielte Gott bey den Leiden seines Sohnes, welcher nur um des Guten willen Verachtung, Verfolgung, und den schmerzlichsten Tod erdulden mußte; darum sagte Jesus auch: **Selig ist Der, welcher sich an mir nicht ärgeret,** welcher an meiner Niedrigkeit und an meinen Leiden keinen Anstoß nimmt; denn was Jesus litt, das war der Welt ein Segen, und er ist dadurch in seine Herrlichkeit eingegangen.

Darum, m. L., lasset uns mit ihm leiden um des Guten willen, so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden. Verzaget nicht, wenn die Welt über eure gute Unternehmungen spottet, wenn ihr darüber verlästert werdet: eure gute Werke werden euch in eine bessere Welt nachfolgen, wo keine Arglist mehr herrschen, keine Bosheit mehr verfolgen wird. Seyd getrost! dort im Himmel, wo sich die Kinder Gottes versammeln, wo Jesus in seiner Herrlichkeit ist, dort wird es euch reichlich belohnet werden. — Wenn ihr

bey

bey all eurer Rechtschaffenheit auch arm seyd, so mancher Betrüger aber um euch her glücklich und im Ueberfluße lebet, so verzaget nicht! — Wenn euch boshafte Menschen haßen, weil ihr fleißiger, gewissenhafter und getreuer seyd, so verzaget nicht: im Himmel wird es euch belohnet werden!

O, wer könnte doch jene Menschen für unglücklich halten, welche in dieser Welt eine kurze Zeit leiden, um dafür einst ewig glückselig zu seyn! — Wer sollte wohl ein Bedenken tragen, einige irdische Güter hinzugeben, um unvergängliche, himmlische Seligkeiten dafür zu erkaufen! Wer sollte nicht lieber eine zeitliche Ehre, einen blendenden, falschen Beyfall der Menschen verlieren wollen, wenn er dafür ewigen Preis und ewige Ehre in der Gemeinde der vollendeten Gerechten einärnten kann! Wer sollte noch trauren, wenn er zeitliche Vergnügungen, welche ohnehin unbeständig und vergänglich sind, nicht mit genießen kann, weil sie ihn hindern an den ewigen, reineren, höheren, vollkommneren Freuden, welche über alle Wünsche und Begriffe der Menschen weit erhaben sind, Theil zu nehmen!

Also Keiner aus uns, der ein wahrer Christ seyn will, soll sich scheuen, in dem Leiden um des Guten willen seinem Gott und dessen getreuen Nachfolgern ähnlich zu werden. — Wer so leidt, der leidt wohl: denn ihr ist das Reich der Himmel.

Aber deutet es ja nicht auf euch, ihr, die ihr bey euren guten Werken durch eitles Selbstlob, durch gleißnerische Scheinheiligkeit die Verachtung auf euch ziehet; deutet es nicht auf euch, ihr, die ihr die Schwachheit habet, auch bey euren besten Absichten mit übereilter Hitze die Menschen gegen euch zu empören. — Nein, saget nicht: Wer so leidt, der leidt wohl! Das heißt nicht um des Guten willen leiden, sondern wegen dem Stolze, wegen der Scheinheiligkeit, wegen der Unbesonnenheit.

Und du, mein Lieber, der du bloß aus Rache, aus Haß und Feindschaft wider das Böse streitest, und dich dabey in verschiedene Leiden verwickelst, sage niemal, daß du um des Guten willen leidst! Denn du erfährst Nichts, als das Schicksal, welches den Feindseligen, den Gehäßigen und den Rachsüchtigen drücket. — Und du, Frömmler, du Andächtlerinn, die ihr eure hämische, betrügerische Absichten mit dem Namen Gottes, mit dem Vorwande des Christenthumes zudecket, wenn ihr darüber Vieles zu leiden habet, saget nicht: Wer so leidt, der leidt wohl! Denn ihr empfindet den rechtmäßigen Lohn eurer Betrügereyen, eurer geistlichen Bosheit. Aber ihr, die ihr unschuldig, die ihr um Gottes und des Guten willen leidet, euer Leiden zieht großen Lohn nach sich! Ihr seyd mitten in eurem Leiden glücklicher, als der Lasterhafte in dem Taumel seiner Freuden; ihr seyd

bey

bey dem Spotte der Welt ehrwürdiger, als der Sünder unter der lautesten Bewunderung der falschen Schmeichler und der Thoren!

Ja, selig sind die Gerechten, welche um der Gerechtigkeit willen leiden: denn sie leben im Segen, im Wohlgefallen Gottes, und ihr ist das Reich der Himmel. Amen!

Auf das Fest

der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Maria ein großes Wunder in ihrer Empfängniß.

Ich will hingehen, und sehen, was dieses für ein großes Wunder sey. Exod. 3.

Eingang.

Wir lesen in der Geschichte des Moyses, daß, da dieser ganz außerordentliche Mann einstens die Schafe seines Schwähers, des Jethro, weidete, und seine Heerde bis in die Gegend des Berges Horeb hintrieb, so erblickte er auf einmal einen Dornbusch, welcher ganz in Flammen stund, und dennoch nicht verbrannte; von diesem Gesichte zum Erstaunen hingeris-

gerissen, spricht er bey sich selbst: Ich will hingehen, und sehen, was dieses für ein großes Wunder sey.

Wie, meine liebe Zuhörer! wenn wir das Evangelium durchlesen, welches uns die heilige Kirche auf diesen Festtage angezeichnet hat; wenn wir zugleich einen Blick auf die göttliche, ohne Mackel der Sünde empfangene Jungfrau und Mutter Gottes Maria hinwerfen, müssen wir nicht auch, wie Moyses, über dieses außerordentliche Wunder in ein heiliges Erstaunen gerathen, und aufrufen: lasset uns hingehen, und sehen, was dieses für ein großes Wunder sey! — Und was sehen wir da? Freylich keinen brennenden Dornbusch, aber eine neue Kreatur, eine Tochter Adams, welche an der Sünde des ersten unglücklichen Falles ganz keinen Antheil hat; eine ganz heilige Jungfrau, welche zwar nach der Ordnung der Natur in eine mit der Sünde befleckte Welt eintreten soll; die aber auch bey diesem natürlichen Eintritte von der allen Menschen anklebenden Sünde niemals beflecket war. — O Gott! muß ich hier mit dem Psalmisten aufrufen, wer wird dir gleich seyn? Du bist der große Gott, welcher allein solche Wunder wirken kann!

So, wie du, Allmächtiger, einstens die Kinder Israels mit unbenetzten Füssen durch das rothe Meer hindurch geführet hast, und die drey babylonischen Knaben in dem brennenden Feuerofen unbeschädigt erhieltst:

hieltst: so wolltest du die Mutter des Erlösers von allen Mackeln der Sünde unbefleckt erhalten; und wir können mit der starken Judith sprechen: Der Herr hat nicht zugelassen, daß seine Dienerinn von der Sünde aller Menschen unrein werden sollte.

Fragen wir also nicht mehr, wer doch unter dem Bilde Derjenigen verstanden werde, von welcher die hohen Lieder so feyerlich singen: Wer ist Diese, welche hervorgeht wie die aufsteigende Morgenröthe, schön wie der Mond, und auserwählt wie die Sonne? Hohelied 6. Es ist die Tochter des himmlischen Vaters, die Braut des heiligen Geistes, die Mutter Jesus, die Königinn Himmels und der Erde— Maria, die ganz Unbefleckte.

Welch ein großes Wunder wird uns also schon in der Empfängniß Mariä gezeigt! Lasset uns diesen unversehrt brennenden Dornbusch heut betrachten, diese rein aufgehende Morgenröthe, welche sich uns in einem dreyfachen Wunder vor Augen stellet:

Erstens, als ein Wunder der Heiligkeit für den Himmel;

Zweytens, als ein Wunder des Schreckens für die Hölle;

Drittens, als ein Wunder der Schönheit für die Welt.

Erster Theil.

Unter allen Geschöpfen, welche aus der allmächtigen Hand Gottes hervorgiengen, war, nebst den Engeln im Himmel, auf Erden der Mensch allein ein Ebenbild Gottes, welcher ihn nur ein wenig unter die Hoheit der Engel gesetzet hat, wie sich der Psalmist darüber ausdrücket. Psal. 8, 6. So hoch aber die Würde des Menschen war, so tief erniedrigte er sich durch die Uebertretung des göttlichen Gebothes; und auf einmal wurde er sammt allen seinen Nachkömmlingen der anerschaffenen Zierde beraubt. Wie tief muß dieses Elend den liebenden Geistern des Himmels, bey der vollen Erkenntniß dieses Verlurstes, zu Herzen gegangen seyn! — Und entgegen, wie frohlockten diese himmlischen Chöre, als sie es in dem Rathschluße der göttlichen Dreyeinigkeit bestimmet sahen, daß Gott einen Menschen ausgewählet habe, welcher diesem allgemeinen Elende entrissen seyn sollte! Wie freudig mußten sie dieser aufgehenden Morgenröthe entgegen gesehen haben, in welcher sich alle Schätze der Gnaden versammeln sollten, ohne daß je einer derselben durch den traurigen Fall des Adams mit den Folgen der Sünde beflecket seyn werde!

Ja, sie sahen es vor, mit welchen Tugenden diese Gnadenvolle die Welt erleuchten, und der Schlange das Haupt zertreten werde; und wie glorreich sodann ihr

ihr Hinscheiden und die Erhebung über alle Chöre der Engel werden müßte.

Als ein solches Wunder der Heiligkeit müssen auch wir, m. L., Mariam in ihrer unbefleckten Empfängniß betrachten. Ja, wir würden zu Wenig sagen, wenn wir Mariam nicht das allergrößte Wunder Gottes und der Gnade, und aller Heiligkeit betiteln wollten. Allein, welch eine tiefe Selbsterniedrigung finden wir bey diesen größten Vorzügen der Gnade in Maria! Sie erkannte ihre Reinigkeit; sie wußte es wohl, wie herrlich geziert sie schon in ihrer Empfängniß war, und daß von darum der ganze Himmel sein Augenmerk auf sie gerichtet habe; Maria empfand es, daß sich das Feuer der göttlichen Liebe in ihr immer vermehrte, daß ihr Geist an Tugenden immer zunahm; und dennoch hielt sie sich für die geringste Magd des Herrn, für die Unwürdigste seiner Gnaden: und durch diese Demuth muß sie den ganzen Himmel in Erstaunen gesetzet haben.

Welch ein Frohlocken muß unter den Chören der englischen Geister entstanden seyn, da sie in der heiligsten Dreyeinigkeit erkannten, daß sich der Vater nun eine Tochter, der Sohn eine Mutter, der heilige Geist eine Braut erschaffen habe, welche auch im Menschenfleische der Reinigkeit der Engel gleich komme, wenn sie Mariam schon als ihre Königinn in dieser äußersten Demuth wandeln sahen!

Und

Und wir Sklaven der Sünde, die wir den Anfang des Lebens mit Sünden machen; die wir mit David, Psal. 50., aufrufen müssen: Ach, wir sind in Sünden empfangen worden! Wir, die wir unsere Lebenstage mit so vielen Schwachheiten beflecken, haben wir nicht Ursache, dieses Wunder in Maria mit dem ganzen Himmel anzupreisen, wenn wir sie in ihrer unbefleckten Heiligkeit von Gott so hoch geehret, ja, bis zu seinem Throne erhöhet sehen, und dabey ihren tiefsten Abgrund bemerken, in welchen sie sich erniedrigte?

Ach, wir mit so vielen Sünden Beladene, wir elende Kinder Evens, die wir so wenig an unsere Armseligkeit gedenken, die wir uns so gerne selbst erheben, wie Wenig haben wir in der Demuthsschule der göttlichen Mutter erlernet! Wie tief sollten uns unsere wiederholte Sündenfälle verdemüthigen! Ach, das wenige Gute, so wir an uns haben, unsere schonende Abtödtung des Eigenwillens, die kleinen Siege über das Fleisch und unsere unordentliche Leidenschaften, welche wir etwa zählen; — wie sehr haben wir diese seltenen Tugenden mit den Finsternissen unseres eignen Wohlgefallens und der Selbstliebe verdunkelt!

Oder haben wir wohl bey allem Guten, das wir empfiengen, Ursache, uns selbst zu erheben? — Hat Jemand aus uns viele gute Eigenschaften empfangen, so hat er auch Vieles zur Verantwortung zu bringen,

und

und um desto mehr sollten wir uns dabey mit Maria verdemüthigen, um durch diese erste Tugend von Gott die Gnade der Beharrlichkeit, der getreuen Mitwirkung zu erhalten. — Liebste Eltern! hat euch Gott fromme, tugendhafte Kinder gegeben, erhebet euch nicht bey dieser Gnade; sondern bittet vielmehr in der Furcht des Herrn, daß er diese Gaben in ihnen vermehren, und diese Tugenden in ihnen erhalten möchte.

Du, lieber Mitmensch! wenn du einen Antrieb zur Heiligkeit in dir verspürest, und wenn du deinen Lebenswandel auch mit so manchem Guten ausgezieret hast, so erhebe dich nicht: denn in einem Augenblicke könntest du ja wieder ein gefallener Sünder seyn. Jeder, der heilig ist, soll sich bestreben, daß er noch heiliger werde. Offenb. 22. Lebst du aber in Sünden, o, so hast du schon in dir die Ursache zur tiefsten Verdemüthigung vor deinem Gott!

Maria, welche in ihrer unbefleckten Empfängniß schon ein so großes Wunder der Heiligkeit war, daß sie den Himmel selbst in ein freudiges Erstaunen setzte, soll uns heut zum Vorbilde dienen, wie wenig wir Ursache haben, uns in unserer Armseligkeit zu erheben; ihre unergründliche Demuth bey dieser höchsten Gnadenwürde soll uns mit Sünden Belastete eine gleiche Tugend lehren.

Ja, wenn wir dieser Allerheiligsten nachzuahmen beflissen sind, werden wir erfahren, so schwach

wir auch immer sind, wie wenig wir, durch ihren mütterlichen Schutz erfreuet, uns vor dem Feinde unserer Seele zu fürchten haben, wie wir es sehen werden im

Zweyten Theile.

Maria, welch ein Wunder des Schreckens für die Hölle! Kaum geht diese Reinste aus den Händen ihres Schöpfers, und erscheint in der Welt, so muß der Fürst der Finsterniß schon mit seinem ganzen Anhange zittern, und muß auch jetzt noch mit Schande zurück weichen, wann die Kirche diesen merkwürdigen Festtag feyert, durch welchen wir uns trostvoll erinnern, daß Maria gleich in dem ersten Augenblicke ihrer Empfängniß diesen Seelenfeind zu Schanden gemacht habe, welcher so viele Jahrhunderte schon seinen Thron unter den Menschen errichtet hat, welche alle durch die Sünde Sklaven der Hölle geworden sind. Maria ist jene Auserwählte, welche dieser verderblichen Schlange das stolze Haupt zerquetschte; und wir dörfen uns durch ihre unbefleckte Empfängniß rühmen, daß die Stricke der Hölle zerrissen, und wir befreyt worden sind. Psal. 123. Maria hat uns an diesem Ehrentage von dem Joche losgemacht, unter welchem unsere Väter so lange geseufzet haben; sie hat die Bande zersprenget, die Gefängnisse eröffnet, in welche wir durch die Erbsünde verschlossen waren.

Wenn

Wenn wir ein Bild dieser göttlichen Mutter, als der Besiegerinn der Hölle, sehen wollen, so müssen wir es in dem Buche der Richter am 9ten Kap. aufsuchen, wo uns erzählet wird, daß Abimelech die Stadt Thebes mit seinem Kriegsheere umlagerte. — Mitten in der Stadt stund ein hoher Thurm, wohin sich Männer und Weiber nebst den Vorstehern der Stadt geflüchtet hatten. Abimelech näherte sich diesem Thurme, und wollte ihn durch Anlegung des Feuers stürzen. Aber sehet, da warf eine Frau ein Stück von einem Mühlsteine herunter, und zerquetschte dem Abimelech die Hirnschaale.

Wie, finden wir in diesem Bilde nicht, wie schön uns darinn Maria geschildert ist? Ja, sie ist jenes starke Weib, welches dem höllischen Feinde seinen stolzen Kopf zerschmetterte: durch Maria ist er ewig zu Schanden geworden. Und, o ja, m. L.! mit allem Rechte können wir Mariam jenen unüberwindlichen Thurm nennen, zu welchem wir Alle ohne Ausnahme, Alte und Junge, Gesunde und Sterbende hinfliehen dörfen, in welchem wir durch ihren mächtigen Schutz eine Freystätte wider alle Anfälle des höllischen Versuchers finden mögen.

Fürwahr! diese heiligste Seele, diese mit den Gnaden und der Freundschaft Gottes so ausgezierte Jungfrau muß dem Feinde des menschlichen Geschlechtes furchtbar und schrecklich seyn, da sie in dem ers-

sten Augenblicke ihrer Empfänguiß schon der ganzen Hölle den ewigen Krieg angekündet, und seither schon eine so große Menge Seelen ihrer unersättlichen Wuth entrissen hat!

Ja, l. Chr., wenn wir von dem Versucher, welcher, einem brüllenden Löwen gleich, herumgeht, und unsere Seelen zu verschlingen suchet, angefallen werden, so lasset uns hineilen zu Maria; lasset uns das Bekenntniß ablegen, daß wir nur dieser göttlichen Mutter angehören, daß wir ihre Kinder seyn, und bleiben wollen: und dieses Bekenntniß wird uns erinnern, welch einen feyerlichen Bund wir gemacht haben, Mariam nie als ungehorsame Kinder zu betrüben; es wird uns zu Sinne kommen, was Maria für uns gethan hat, um uns von der Sünde zu befreyen, und wir werden bald wachbarer werden über unsere Handlungen, und alle Gefahren, die unserer Seele drohen, vermeiden; wir werden uns bemühen, unsere böse Neigungen zu unterdrücken, und das Gute auszuüben, an welchem wir vor Gott als getreue Kinder Mariens können angesehen werden.

Und so, m. l., wird uns Maria eine Zuflucht seyn, durch welche wir die Hölle besiegen können: denn sie ist das Wunder des Schreckens für unsern Feind; — und zugleich auch das Wunder der Schönheit für die Welt.

Dritter Theil.

Wenn wir anheut der eitlen Welt, welche uns unter der Maske der Schönheit ihre Betrüge verbirgt, durch welche sie die kurzsichtigen Menschen an sich kettet, und dem Verderben zuschleudert, die unvergleichliche Schönheit Mariens entgegen stellen, wie muß da alle Schönheit einer Jezabel verschwinden, die schon so lange nicht mehr ist, deren Leichnam eine Speise der Hunde ward. — Ja, suche nur, wer da will, allen Reiz einer Dalila, und alle Schönheiten der Sodomiten auf: Moder und Würmer haben ihre Gebeine verzehret, und die Flamme des Himmels hat diese verführerischen Bilder vertilget. O, wie muß es da dem redlichen Christen eckeln, wenn er es mit ansieht, daß man sterblichen Geschöpfen, der blendenden Schönheit, die bald verwelcket, den Weihrauch der Ehrfurcht opfert, und fast göttliche Ehren erweist, und alle Schriften mit Lobeserhebungen über diese flatterhaften Eitelkeiten anfüllet!

Wie, passet die Ehre und das Lob, welches die Kirche der göttlichen Mutter erweist, auf ihre Heiligkeit nicht besser? Wenn der heilige Geist diese unbefleckte Jungfrau die ganz Schöne nennet, an der keine Mackel ist, welches Lob könnte erhabner und würdiger seyn? Dörfen wir nicht mit dem Ausdrucke der hohen Lieder sprechen: O, wie schön sind deine Fußtritte, du Tochter des Allerhöchsten! Das heißt,

nach der Auslegung des gelehrten Simachus: Wie schön sind deine ersten Tritte in deiner ganz heiligen Empfängniß, davon der heilige Rupert spricht: So, wie Eva von der Schlange eine tödtliche Wunde erhielt, so hat der von Gottes Gnaden gezierte Fußtritt Mariens dieser Schlange ihr boshaftes Haupt wieder zerquetschet.

Schon der Ausdruck des heutigen Evangeliums giebt uns die unvergleichliche Schönheit der göttlichen Mutter genugsam zu erkennen, da es heißt: Von welcher gebohren ist Jesus. Matth. 1. Es geziemte sich nämlich sehr wohl, daß Diejenige, welche aus allen Menschenkindern die auserwählte Gebährerinn des Sohnes Gottes, die heiligste Braut des göttlichen Geistes war, mit allen Gaben der Schönheit und der Gnade ausgezieret war.

O welch eine sonderbare Auserwählung! Das Feuer der angeerbten Sünde hat alle Menschen ohne Ausnahme ergriffen; nur Maria allein bleibt eine Ausnahme: sie ist unverletzt durch dieses verderbende Feuer gegangen; sie allein erhielt die erste Zierde der Unschuld unverletzt. Ja, freuen wir uns, m. l. Z.! Maria ist jener Baum des Lebens, dessen segenvolle Frucht uns von dem ewigen Tode errettet; sie ist jene unversehrte Lilie unter den Dörnern, deren durchdringender Wohlgeruch die ganze Welt erfüllet.

Allein,

Allein, so schön und wundervoll auch Maria in dieser ihren gnadenvollen Herrlichkeit schon von dem Anfange ihrer Empfängniß her glänzete, so geht dennoch ihr ganzes Leben lang ihr Bestreben einzig dahin, diesen Schatz der Gnaden durch ihre eifrigste Mitwirkung, durch eine strenge Wachsamkeit, durch eine beständig wachsende Liebe Gottes zu vermehren, und denselben bis an das Ende ihres Lebens unverletzt zu erhalten; — und obschon sie vor den Augen Gottes vollkommen schön war, so bestrebte sie sich dennoch, die Schönheit ihrer Seele, durch ihre Tugenden, und durch ihre angeflammten Werke der Liebe, von Tage zu Tage zu veredeln und zu vermehren; und da sie es wohl wußte, daß man Gott niemals genug lieben könne, so war sie nicht zufrieden mit dem ersten Schritte der heiligmachenden Gnade, sondern ihre Begierden wurden nicht ehender befriediget, bis sie das größte Wunder der Gnade, das Vorbild aller Tugenden, und die höchste Stufe aller Schönheit vor dem Angesichte Gottes erreichet hatte.

Nun aber, m. L., wo ist dann auch unser Eifer, wo unser Fleiß, wo die so nothwendige Wachsamkeit für unsere Seele? Oder wissen wir etwa nicht, wie elend wir durch die Erbsünde geworden sind? welchen Gefahren wir in dieser unserer verderbten Natur ausgesetzt sind? wie leicht wir, auch von diesem traurigen Bisse geheilet, in neues, in

wirkliches Elend durch unsere Thorheiten hineinfallen? — Und dennoch! — ach, dennoch leben wir so sorglos, so in der Lauigkeit dahin, und spielen gleichsam mit der Gnade Gottes, als wenn wir sie nicht bedürften, als wenn wir aus eigener Kraft schon vermögend wären, das Laster zu fliehen, die Sünde zu vermeiden, den Gefahren unserer Seele und des Verderbens zu entkommen! Ja, wir leben oft so unbekümmert dahin, als hätten wir keinen Feind mehr zu bestreiten, als wäre die erste Taufgnade schon hinreichend, uns bis an das Ende unseres Lebens von allen Thorheiten der Leidenschaften unbeschädiget zu erhalten!

O, m. l. Z., würden wir die Armseligkeit der Sünde erkennen, wie behutsam würden wir selbe vermeiden! So schön auch Maria durch ihre unbefleckte Empfängniß und durch ihre eifrigste Mitwirkung vor den Augen Gottes war, so häßlich erscheinen wir in dem Kleide der Sünden. Nein, wir sind es nicht vermögend, den Gräuel einer mit Sünden befleckten, verunstalteten Seele zu schildern! Und was unser Elend auf den höchsten Grad der sträflichsten Verantwortung erhebt, das ist unser fühlloses Betragen, welches wir manchmal mitten in dem Stande unsers nahen Verderbens äußern.

Der Sünder trägt eine unreine, todtkranke Seele herum, welche kein Zeichen des geistlichen Lebens

mehr

mehr an sich hat, und alle Augenblicke steht er in Gefahr, daß dieser unfruchtbare, unnütze Baum ausgehauen, und in das Feuer sollte geworfen werden; und dennoch will er noch nicht an seine Bekehrung gedenken, an seiner Lebensbesserung nicht arbeiten: denn er glaubt sich sicher in seinem Sündenschlummer.

O! möchten wir doch einmal erwachen, und bey Oeffnung unserer Augen auf ein Vorbild hinsehen, welches uns die Kirche an diesem Tage zu unserm Troste, zu unserm Nutzen zeigt; auf das Vorbild der unbefleckten, göttlichen Mutter Maria, von welcher wir sahen, daß sie in ihrer Empfängniß ein Wunder der Heiligkeit vor dem ganzen Himmel, ein Wunder des Schreckens für die Hölle, ein Wunder der Schönheit für uns war; und dennoch bey dieser außerordentlichen Gnade sich nicht erhob, sondern für die geringste Magd des Herrn sich hielt, und seiner Gnade mit möglichster Behutsamkeit mitwirkte. Ja, möchten wir dann den für uns so nothwendigen Schluß fassen, dieser Gnadenvollen auch nachzuahmen, o, wie glücklich würden wir seyn, m. L.! Welche Vertröstungen würden wir uns von ihrem mütterlichen Schutze machen können!

Aber, Christen, sollte vielleicht unser Bestreben in der Nachfolge Mariens bis daher nicht so thätig gewesen seyn, o, so lasset uns selbes heute noch

erneuern! Und wir werden ihre liebvolle Bemühungen für uns als ihre verbesserte Kinder im Frieden erwarten können; wir werden selbst dem letzten großen Streite mit Zuversicht entgegen sehen dörfen. Ein Blick auf Mariam, die Unbefleckte, wird uns unter der Last einer schwachen, sinkenden Natur unterstützen, stärken, und mit neuem Muthe erfüllen; und wir werden einstens als würdige Kinder Mariens unsere Seele, mit der Gnade und Schönheit der Tugenden ausgezieret, in die Hände der Mutter der Barmherzigkeit hinein legen, damit wir unter ihrem Schutze dem Throne Gottes möchten vorgestellet werden, um die Krone des ewigen Lebens und der Herrlichkeit aller Heiligen Gottes zu erhalten. Amen!

Auf den

dritten Sonntag im Advent.

Von der Vorsichtigkeit bey dem Urtheile über unsere Mitmenschen.

Er ist mitten unter euch gestanden, den ihr nicht kennet. Joh. 1.

Eingang.

Es ist unstreitig, meine liebe Zuhörer, daß die Gabe der Sprache, durch welche wir einander die Gedanken und Gesinnungen des Herzens mittheilen können, und wodurch die Gesellschaft der Menschen weit enger aneinander gekettet wird, eine der größten Wohlthaten ist, die wir aus der Allmachtshand des liebvollen Vaters im Himmel erhalten konnten. — O, welch ein trauriger Anblick ist es für uns, wenn wir einen Menschen sehen, welcher dieser Wohlthat beraubet, mit einer gelähmten Zunge stumm und sprachlos herumwandelt, und dadurch für die menschliche Gesellschaft in vieler Rücksicht ganz unnütz, und zu so manchem Dienste ganz unfähig wird!

Und, wir, die wir diese herrlichsten Vorzüge so ungehindert genießen, vergessen durch die Gewohnheit

heit des Redens so oft den Dank, welchen wir für diese ungezweifelte Wohlthat dem Himmel erstatten sollten. Ja, was noch mehr ist, zu was gebrauchen, verwenden wir oft diese Wohlthat der Sprache? Ich muß es laut gestehen, und Niemand wird mir diese aus Erfahrung bestättigte Wahrheit abläugnen können, wir verwandeln dieses herrliche Mittel, welches uns gegeben ward, die gegenseitigen Bande der vertraulichsten Verbindung fester, inniger, heiliger zu knüpfen, in ein Gift, welches unsere Ruhe tödtet, die Liebe und die Einigkeit zertrennet, und die heiligsten Bande der Freundschaft auflöset; besonders misbrauchen wir unsere Zunge bey dem Urtheilsprechen über unsern Nebenmenschen. Um vor diesem so verderblichen Uebel uns zu bewahren, bin ich entschlossen, euch, m. L., in dieser Stunde einige Regeln der Vorsichtigkeit bey dem Urtheile über unsere Mitmenschen faßlich und anwendbar ans Herz zu legen.

Das heutige Evangelium soll uns dazu die dienlichsten Anwendungen geben, wenn ich sogleich im

Ersten Theile diese Regeln der Vorsicht im Urtheile über unsere Mitmenschen sammle, und alsdann im

Zweyten Theile uns zu der Befolgung dieser Regeln aufmuntere.

Erster Theil.

Ich weis es wohl, m. l. Z., die Misbräuche, welche wir bey dieser größten Wohlthat unsrer Sprache begehen, sind zu häufig, als daß wir über jeden derselben in der Kürze der Zeit eine besondere Verhältnißregel geben könnten. Darum wollen wir nur die gewöhnlichsten und die schädlichsten Fehler zu vermeiden suchen, welche daraus entstehen, wenn wir uns in Zusammenkünften und bey Gesellschaften unterhalten, und über unsere Mitmenschen urtheilen. — Bey diesem uns oft so nothwendigen Umgange mit unserm Nächsten wollen wir jetzt, m. L., einige Regeln festsetzen, welche uns eine vernünftige Vorsichtigkeit lehren werden. Und diese Regeln sind im Kurzen folgende:

a) Sey nicht zu schnell in dem Urtheile über deinen Nächsten.

b) Beurtheile nie Etwas, wozu du weder Beruf, noch Einsicht hast.

c) Denke dich, ehe du dein Urtheil sprichst, allemal an die Stelle Dessen, über welchen du urtheilen willst.

a) Sey nicht zu schnell in dem Urtheile über deinen Nächsten. Wider diese so nothwendige Klugheit vergehen wir uns wohl unzählbar: wir pflegen so oft den Menschen nur nach dem äußerlichen Anblicke zu beurtheilen. Dieser Gesichtszug leuchtet uns

ein,

ein, und wir schließen schon davon auf ein redliches, gutes Herz; — jene Bildung des Menschen hat für unser Aug so etwas Widriges, und wir denken lauter Böses von ihm. — Es ist wahr, m. L., dieser ganz verschiedene Eindruck, welchen die äußerliche Bildung auf uns machet, steht oft nicht in unserer Gewalt; er nöthiget uns im Stillen ein Urtheil ab.

Aber dabey würden wir uns immer der Gefahr aussetzen, eine Ungerechtigkeit zu begehen, wenn wir sogleich diese innerliche Bewegung als ein richtiges Urtheil vor Andern aussprechen wollten: denn wie oft überzeuget uns die Erfahrung, wie sehr wir uns an diesem und jenem Menschen geirret haben? Wie oft ist euch der Fall schon begegnet, daß ihr einen euch ganz unbekannten Menschen sahet, und auf der Stelle, folglich aus seinem Gesichte, aus seinem Aeußerlichen, habet ihr eine anziehende Neigung, oder ein abschreckendes Misfallen in euch gespüret? — Aber wie oft hat dieses erste äußerliche Urtheil fehlgeschlagen, so zwar, daß wir erst über eine Zeit, in der wir diesen, oder jenen Menschen näher kennen lernten, eingestehen mußten, daß wir uns an ihm sehr geirret haben?

Eben so schnell schreiten wir zum Urtheile über die Handlungen unserer Mitmenschen. Kaum bildet man sich ein, Etwas an seinem Nächsten gesehen, von ihm gehört zu haben, so urtheilet man schon Bö-

ses,

ses, ohne daß man zuvor die Wahrheit der Geschichte, oder den Grund der Handlung näher geprüfet hat; und wie oft wurden wir schon betrogen? wie oft klagten wir selbst schon über die übereilten, falschen Urtheile, welche Andere über unsere Handlungen fasseten? — Wahrhaftig! lauter redende Beweise, wie unüberlegt man dabey zu Werke geht. Daher ermahnet der weise Salomon: Ekkl. 11. Lobe den Mann nicht um seiner Schönheit willen, und verachte Niemanden um seines geringen Ansehens wegen; und in seinem Prediger 5. warnet er Jeden, nicht zu schnell mit seinem Munde zu seyn.

Johannes, welcher in unserm Evangelium von Christus redet, lehret uns eine bedachtsame Zurückhaltung in unserm Urtheile. Er überlegte wohl, was er den Juden von Christus sagen sollte; und darum spricht er von ihm: **Er ist mitten unter euch gestanden, den ihr nicht kennet; er wird nach mir kommen, der vor mir gewesen ist.** Er will weder zu Wenig, noch zu Viel von Christus sagen; darum aber verweist er ihnen gleich anfangs ihre jetzigen und künftigen Urtheile, wenn er sagt: **Er ist mitten unter euch gestanden, den ihr nicht kennet.**

Erwägen wir doch den Schaden, welchen ein zu schnelles Urtheil unter den Menschen stiften kann. Wenn es sogleich heißt: Dem sieht man es schon an, was er für ein Mensch ist; heißt das nicht,

Jeden

Jeden nach dem Aeußerlichen beurtheilen? Welch ein Urtheil, das allem sittlich Guten den Umsturz drohet! Auf dieses hin wäre es kein Verdienst mehr, tugendhaft, und kein Verbrechen lasterhaft zu seyn: denn Jeder müßte Das seyn, was ihm die Natur mit auf die Welt gegeben hätte. Du guter, redlicher Mann! ich hatte lange Zeit viele Hochschätzung von dir; aber nach diesem allgemeinen Urtheile muß ich nur deine offne Stirne schätzen, welche dir die wohlthätige Natur gegeben hat. — Du grausamer Mörder! die Strafe, welche du jetzt ausstehen mußt, ist ungerecht: denn nach dem Urtheile der Menschen ist ja nur deine aufgereizte Leidenschaft Schuld an diesem Morde; man hätte die Natur und deine bißige Lippen rädern sollen, nicht dich.

O, welch widernatürliche Folgen, sobald man den Menschen nach seinem Aeußerlichen beurtheilet! Wie leicht wird man dabey für Jemanden eine gefällige Meynung haben, der sie nicht verdienet; entgegen einen Andern schlimm beurtheilen, welcher doch im Grunde der beste Mensch gewesen ist! Im ersten Falle wird man schändlich betrogen, wenn man sich auf so einen Menschen verläßt; im andern Falle wird der Beste oft gehindert, der Welt nützlich zu seyn. Es ist also gleich gefährlich, ein übereilter, ungegründeter Tadler, oder ein falscher Lobredner zu werden. — Und wie oft werden wir uns dabey selbst betrügen,

da wir so geneigt sind, die Urtheile anderer Menschen als die unsern anzunehmen. Daher rätht uns Jakob der Apostel in seinem katholischen Sendschreiben I, 19.: Liebste Brüder! seyd behutsam im Reden, besonders, wenn ihr die Leidenschaft des Zornes in euch empfindet.

Eine zweyte Regel der Vorsichtigkeit im Urtheile über Andere ist diese: b) Beurtheile Nichts, wozu du weder Beruf, noch Einsicht hast.

Wir haben keinen Beruf, jene Gegenstände zu beurtheilen, welche in keiner Rücksicht mit uns in einigem Verhältniße stehen; oder wenn unser Urtheil nichts verändern, nichts nützen kann. — Wir haben keine Kraft, über solche Gegenstände zu urtheilen, welche unsere Einsicht übersteigen. Und wie oft verfehlen wir diese nothwendigen Regeln? — Denn da wagen wir uns an Alles, da sprechen wir über Alles, was wir nur einseitig von unserm Nächsten sehen und hören, ohne daß wir die Ursache seiner Handlung wissen, ohne daß wir ein Recht ihn darüber zu beurtheilen haben. — Ja, wir sind oft nicht zufrieden, daß wir nur diese Handlung beurtheilen, die wir an Andern sehen, oder Das, was wir von ihnen hören; sondern wir wollen mit unserm Urtheile schon tiefer hinein blicken, wollen schon sein ganzes Herz, die Triebe, die Bewegungen seiner Seele erkennen, und wollen es durchaus schon gewiß wissen, warum

dieser so, und nicht anders handelte; — da loben, oder tadeln, preisen, oder verdammen wir ihn schon in unserm kurzsichtigen Urtheile, und erklären diese Handlung für gut und edel, oder für bös und kriechend, ohne daß wir auch nur die mindeste Einsicht in sein Herz haben.

Einen ganz andern Beruf hatte Johannes, und eine höhere Einsicht, wenn er von Christo zu den Juden sagt: Dieser steht mitten unter euch, und ihr kennet ihn nicht. Der, welcher nach mir kommen wird, ist vor mir gewesen, dessen Schuhriemen aufzulösen, ich nicht würdig bin. Es war sein Beruf, dieses Zeugniß abzulegen: denn er ist der von Gott gesandte Vorläufer Jesu, welcher die Menschen auf den kommenden Welterlöser sollte aufmerksam machen; und durch seine von Gott erleuchtete Einsicht war er im Stande, seine Aussage mit der Wahrheit zu belegen.

Wenn wir aber diesen so schädlichen Fehler des Urtheilens ohne Beruf und ohne Einsicht von uns legen wollen, so müssen wir demüthig und bescheiden seyn.

Unsere Demuth sey die ruhmwürdige Gegnerinn unsers angewöhnten Stolzes. Denn nur dieser Stolz in uns ist es, welcher mit aller Frechheit seine ungerechteste, verwegenste Urtheile über die Throne der Großen, wie über die Hütte des Bettlers, über

den

den Monarchen, wie über den Knecht, ja, selbst über göttliche und menschliche Anordnungen fället. Nur der Demüthige vermeidet alle Urtheile seiner Zunge, welche ihn mit einer Sünde bestricken könnten.

So hält uns eine weise **Bescheidenheit** in den Schranken unserer schwachen Erkenntnisse, weil es nur der Bescheidene weis, wie geschwind sich der arme Verstand des Menschen in einen gefährlichen Irrthum verwickelt, welcher ihm und Andern den unannehmlichsten Schaden bringet. Der Bescheidene sucht seinen Vorzug nicht darinn, daß er über Alles, was in der Welt geschieht, sein Urtheil spricht, als wäre nur er von der ganzen Menschheit aufgestellt, darüber entscheiden zu müssen; er ist weislich zurückhaltend, und vernünftig stille, und spricht nur da, wo er sprechen kann, und urtheilen soll; und, welches zugleich die dritte Regel ausmacht, welche ihm die Vorsichtigkeit auferlegt,

c) Er denket sich, ehe er sein Urtheil spricht, selbst in die Lage Dessen, über welchen er urtheilet.

Ein allgemeiner Fehler der Menschen bey ihren Urtheilen besteht darinn, daß man insgemein über sich selbst sehr nachgebend und leicht, entgegen über seinen Nächsten sehr strenge und ernsthaft urtheilet. Seine eigene Fehler sucht man vor den Augen der Welt nach aller Möglichkeit zu verbergen; aber alle Schwach-

heiten und Fehler, die man kaum an Andern zu bemerken scheint, ist man sehr geneigt, zu entdecken, ja, man dringt gleichsam darauf, daß man sie ja recht geschwind offenbar machen kann. — O, möchten wir doch bey dieser oft so gefährlichen Uebereilung an den goldenen Spruch gedenken, der bey Matth. 7. zu lesen ist, der in unsern Herzen mit unauslöschbaren Buchstaben sollte geschrieben stehen: **Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch deinem Nächsten nicht!** Würden wir uns, ehe wir ein Urtheil fällen, in die Stelle der Andern hinein denken, verwandelten wir uns gleichsam in sie, in ihre Lage, in ihre Umstände, in ihre Verhältnisse; und wir würden nicht so leicht, so dreiste, und so entschiedend über unsern Nächsten urtheilen!

Alle lieblose Urtheile entstehen daher, weil man zu wenig Liebe hat, welche auch die Fehler und Schwachheiten des Nächsten entschuldigen will; zu wenig Liebe, welche die Handlungen des Nächsten zum Guten ausdeutet.

Mensch, richte dich doch selbst in deinen Handlungen so, wie du deinen Mitmenschen so gerne richtest: und du wirst es einsehen, wie oft du bey dem Urtheile über deinen Nächsten irrgegangen bist! Ja, lerne dich selbst kennen; — und da es dir so wehe thut, wenn deine Handlungen von Andern so böse, so ungerecht ausgelegt werden, so lerne an dir auch deinen Bruder gerechter zu beurtheilen!

Die:

Dieses, m. l. Z., sind beynahe in dem kurzen Ueberblicke die nothwendigsten Regeln der Vorsichtigkeit im Beurtheilen unsers Nächsten; — o, möchten wir doch dieselben auch befolgen!

Zweyter Theil.

Wenn wir uns mit wahrer Aufrichtigkeit des Herzens vor dem Allwissenden prüfen; und finden, wie manchfältig wir diese Regeln der so nothwendigen Vorsichtigkeit im Urtheile über unsern Nächsten übertreten haben: so fordert ja die ganze Christenpflicht von uns, daß wir uns für die Zukunft bestreben, vorsichtiger und weiser in unsern Urtheilen zu werden; und wie könnten wir hiezu besser angemuntert werden, als wenn wir noch in der möglichsten Kürze den Schaden wollten einsehen lernen, welchen die übereilten Urtheile schon angerichtet haben, und ohne Unterlaß sowohl in Absicht a) auf unsere Mitmenschen, als auch b) in Absicht auf uns selbst noch wirklich verursachen können.

a) Daß sehr Vieles für unsere Mitmenschen davon abhängt, auf welche Art wir auch nur Andere über ihren Nächsten urtheilen hören, das bezeuget die tägliche Erfahrung. — Wir hören über die Handlungen unsers Nächsten sprechen; und wie selten nehmen wir uns auch die Mühe, oder haben die Gelegenheit zu untersuchen, ob die Aussage, die Erzäh-

lung auch wirklich gegründet, nach allen ihren Verhältnissen so wahrhaft sey, wie wir es von Andern gehöret haben? Und wenn nun schon im Grunde der ganzen Geschichte eine Unwahrheit läge, wenn sich die ganze Sache nach ihren Umständen anders verhielt, wenn also unser Urtheil falsch wäre, wenn dieses Urtheil zum Nachtheile des Nebenmenschen ausfiel, wenn ein Unschuldiger verdammet würde, und wir darmit übereinstimmten; wenn dadurch der gute Mitbruder dort die Liebe, da eine Zuflucht, hier das Vertrauen, welches auf ihn gesetzt wurde, verlieren sollte: wie, wäre Dieses nicht Diebstahl, eine Ungerechtigkeit, die wir vielleicht niemals wieder ersetzen könnten?

Wie behutsam, m. L., müssen wir also in unserm Urtheilen zu Werke schreiten! Ist es nicht besser, den Schuldigen hingehen zu lassen, ohne daß wir ihn beurtheilen, als daß wir durch ein freventliches, übereiltes Urtheil uns der Gefahr aussetzen, unsere Seele mit einem schädlichen, falschen Urtheile zu beflecken, durch welches wir von den Gekränkten ihre stille Seufzer über uns erpressen, und für unser ungerechtes, liebloses Betragen den gerechtesten Fluch über uns herab ziehen, welcher Denen angedrohet ist, welche mit ihren verläumderischen Zungen das Wohl und die Zufriedenheit ihrer Mitmenschen stören, kränken, und untergraben, von welchen Paulus an die Römer so nachdrücklich schreibt: Du bist nicht zu entschuldi-

gen,

gen, o Mensch! wer du immer bist, wenn du Andere richtest; denn indem du eben Das begehst, was du an Andern verdammest, so richtest du dich selbst, durch dein eigenes Urtheil. Röm. 2. Es ist also dieses Urtheil nicht nur höchst schädlich in Rücksicht auf unsern Nächsten, sondern

b) Uns selbst bringt es Schaden, wenn wir nicht vorsichtig sind in Beurtheilung unsers Nächsten.

Ihr werdet es wohl schon öfters bemerket haben an jenen tadelsüchtigen Menschen, welche immer nur fremde, nie aber ihre eigene Fehler vor Augen haben; die Alles, was sie an Andern sehen, beschnarchen, und überall ihre Ausstellungen herzusagen wissen; derer Mund stets von bißigen Spöttereyen, oder gehäßigen Schmähreden überfließt; welche sich ordentlich eine Freude daraus machen, wenn sie ihre Mitmenschen recht herabsetzen, und ihre Fehltritte mit den schwärzesten Farben schildern können: was geschieht so insgemein mit solchen Menschen? Wird ihnen nicht mit eben dem Maße eingemessen, womit sie ausmessen? Wer verabscheuet und fliehet nicht ihre giftigen Lästerungen? — Und wenn sie hie und da selbst einen Fehler begehen, so finden sie auch bey Andern wenig Entschuldigung, wenig Nachsicht; sondern Viele werden sich wohl noch freuen, wenn auch diese durch eigene Fehler einmal gedemüthiget sind, welche sich so lange das stolze Richteramt ihrer Mit-

menschen angemaßet haben. Und wie oft haben wir Ursache, wenn wir mit unserm Urtheile so voreilig, so unvorsichtig sind, daß wir uns dieses unberufenen Richteramtes nachmals schämen, darüber selbst erröthen müssen, sobald wir es einsehen, daß wir abermal ohne Klugheit handelten? — und daß wir das Gespött Derjenigen werden, welche es uns mit Hohngelächter vorwerfen können, daß wir uns über eine Handlung zu urtheilen tollkühn eingelassen haben, die wir nicht verstunden, nicht zu beurtheilen im Stande waren?

Ja, auch für unsere Seele ist der Schaden des unvorsichtigen Urtheils bedenklich: denn wir verschwenden dabey eine Gabe, welche uns zu unserm Nutzen, nicht zu unserm Verderben gegeben wurde, und von der wir einstens dem Richter die strengste Rechenschaft ablegen müssen, wie sich Jesus bey Matth. im 12. K. deutlich ausdrückt. Ich sage euch aber, wegen eines jeden müßigen Wortes, das der Mensch redet, wird man am Gerichtstage Rechenschaft von ihm fordern; aus deinen Worten wirst du entweder gerechtfertiget, oder verdammet werden.

Dort, m. L., wird der Richter so mit uns verfahren, wie wir jetzt mit unserm Nächsten verfahren sind. Mit eben jener Maße wird uns wieder eingemessen, mit der wir jetzt ausmessen. Wer jetzt in seinem Urtheile liebreich und barmherzig ist, wer

An-

Anderer ihre Fehler gelind, behutsam, und mit weiser Schonung beurtheilet, der hat die trostvolle Hoffnung, daß auch er mit Gelindheit, mit Güte und Erbarmen wird gerichtet werden. Entgegen, wer jetzt seinen Nächsten ohne Nachsicht, ohne Erbarmen richtet; wer keine Schwachheit an seinem Mitmenschen übersehen will; wer selbst den im Grunde unschuldigen Menschen lieblos, falsch und ungerecht beurtheilet, der hat nichts Anders zu erwarten, als daß auch Gott ihn zwar nicht fälschlich, aber nach seiner strengsten Gerechtigkeit richten, und seine Fehler, seine gehäufte Schulden, die er sich im lieblosen Urtheile zugezogen hat, nicht ehender nachlassen wird, bis daß er den letzten Häller wird abgebüßet haben.

O, m. l. Chr., wie werden dann einst solche unvorsichtige Tadler vor dem heiligsten Gerichte Gottes zu Schanden stehen! Wie werden sie es bereuen, daß sie durch ihr hartes Betragen gegen Andere sich selbst den Weg zu der göttlichen Gnade verschlossen haben! Wie schmerzlich wird es ihnen alsdann fallen, wann sie sehen müssen, daß Viele von Denen, die sie auf der Welt für lasterhaft beurtheilet und verdammet haben, bey Gott weit mehr Gnade gefunden, und einer weit herrlichern Belohnung, als sie, sind würdig geachtet worden!

Ach, bedenke doch Jeder, welcher bis daher in seinem Urtheile unvorsichtig war, diese Wahrheiten

ernstlicher, und befleiße er sich, die schon angezeigten Regeln pünktlicher zu beobachten. — Ja, wenn Jeder zuerst, ehe er seinen Nächsten beurtheilet, doch auf sich selbst hinsehen, sich selbst beurtheilen wollte, so würden wir die goldene Vorsichtigkeit in unserm Urtheilen zur allgemeinen Zufriedenheit, und zu unserer jetzigen und künftigen Ruhe zurückführen, und befestigen. Amen!

Auf den
vierten Sonntag im Advent.

Von dem Berufe, den wir erwählen, und in dem wir wandeln sollen.

Und er kam in alle Gegenden des Jordans, und predigte die Taufe der Buß zur Vergebung der Sünden. Luk. 3.

Eingang.

Der nämliche Gott, welcher Jesum zu dem Amte eines Erlösers der Welt gesandt hat, der beruft auch den Johannes zu dem Amte eines Vorläufers Jesu, des Heilandes der Menschen. — Und Johannes erfüllte diese seine Berufestreue mit unermüde-

müdetem Fleiße, wie wir es in der ganzen evangelischen Geschichte von ihm lesen.

Aber nicht nur Jesus und Johannes sind von Gott in diese Welt berufen; auch wir haben den nämlichen Ruf in dieses Leben. Wir sind in diese Welt gesetzt worden, nicht nur Bürger der Erde, sondern auch zugleich künftige Bewohner des Himmels zu seyn: darum sind wir berufen, — als Menschen — und als Christen; ein leiblicher und ein geistlicher Beruf!

Zu diesem geistlichen Berufe ermahnet uns Paulus nachdrücklich: Ich bitte euch, lebet eurem Berufe gemäß. Ephes. 4, 1. Gott hat uns, meine Lieben, von der Finsterniß des Unglaubens zu dem wunderbaren Lichte seines Evangeliums berufen; er hat sich des Sünders erbarmet, und uns den Mittler und Versöhner Jesum geschenket, und mit ihm die Kindschaft Gottes. O, wie wichtig ist also dieser Beruf für uns, die wir darinn der so seligen Ewigkeit entgegen eilen!

Dieser allgemeine Beruf fordert von allen Christen allgemeine Erfüllung ihrer Pflichten, giebt allen allgemeine Verheißungen, schreibt allgemeine Bedingnisse vor. Dieses, Christen! ist unser erster, unser wichtigster Beruf, dem wir Alles, wie Johannes, unterordnen sollen; und unsere erste Frage soll immer diese seyn: Bin ich ein Christ? ein Kind Gottes?

tes? ein Erbe des Himmels? Aber außer diesem himmlischen Berufe hat Jeder noch einen irdischen, und dieser besteht in einem gewißen bestimmten, durch Gottes Vorsehung angewiesenen Geschäffte, welches zu unserm und unserer Nebenmenschen Besten soll getrieben werden. Darum sagt Petrus 4.: Jeder diene mit seiner erhaltenen Gnadengabe dem Andern, als ein guter Verwalter der ihm von Gott anvertrauten vielfachen Gnade. Und eben dieses verlangt Paulus, wenn er sagt: Ein Jeder soll wandeln, wie ihn der Herr berufen hat. Ephes. 4.

Dieser Beruf kömmt von Gott; und es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß der geistliche und irdische Beruf nicht mit einander bestehen können. Nein, m. L., unser Christenthum soll und kann recht wohl mit dem irdischen Leben verbunden seyn: es soll sich eben in der Erfüllung der Pflichten zeigen, welche wir Gott, dem Nächsten, und uns selbst schuldig sind. — Das Christenthum soll der Baum seyn, der in unserm Herzen wurzelt, und im Umgange mit Andern Früchte trägt.

Und da ich mir vorgenommen habe, dieses heute umständlicher zu zeigen, so muß ich,

Erstens, darthun, aus welchen Ursachen die Verschiedenheit unsers Berufes besteht;

Zweytens, wie nothwendig es sey, daß Jeder seinen rechtmäßigen Beruf erwähle; — und

Drit-

Drittens, wie wir in diesem Berufe getreulich wandeln sollen.

Gott verleihe mir seine Gnade, daß ich dieses mit solchem Lichte, mit solcher Deutlichkeit beweisen möge, daß Jeder dadurch heilsam unterrichtet und erbauet werden kann.

Erster Theil.

Die Lebensart und der Beruf der Menschen ist sehr zerschieden, weil auch die Kräfte und Gaben der Menschen und ihre Bedürfnisse zerschieden sind. — Wir haben eine Seele, welche unterrichtet, erleuchtet, gebessert, geheiliget und beruhiget werden muß. Und sehet! dazu hat Gott ehemals Jesum, den Johannes, die Apostel, jetzt aber ihre Nachfolger als Lehrer berufen, welche die Jugend und das Alter in den Wissenschaften des Heiles unterrichten sollen. Nun mag dieser Beruf öfters von der Welt verkannt, oder nicht nach seinem Werthe geschätzt werden, so ist es dennoch ein sehr wichtiger, ein höchst nützlicher, ein unumgänglich nothwendiger Beruf, welcher mit allen Schätzen der Welt nicht könnte ersetzet werden. — Denn was ist nothwendiger, als die aufkeimende Jugend bilden, ihre Seelen zu Gott, ihrem ersten und letzten Ziele, führen? und verirrte Menschen zurecht weisen, den wankenden Schwachen im Guten stärken?

Aber unser Geist wohnet in einer gebrechlichen Hütte, in einem Leibe, dessen kostbarstes Gut die Gesundheit ist, welche mit vieler Sorgfalt erhalten, und wieder hergestellt werden muß. Und dazu hat Gott nicht nur sehr heilsame Kräuter geschaffen, sondern dem Menschen auch die Gabe gegeben, die Natur zu erforschen, die Krankheiten zu vertreiben, die Wunden zu heilen. Diese Menschen, welche sich mit diesem so wichtigen Geschenke Gottes beschäfftigen, sind die Priester der Natur, die Retter manches Lebens, die Freunde der Menschen.

Zu der Fortdauer des Lebens bedürfen wir der Nahrungsmittel; und der weiseste Gott hat auch dafür in seinen geschaffenen Elementen reichlich gesorgt, und zerschiedene Menschen beschäfftiget, welche für unsere Kleidung und Nahrung arbeiten müssen. — Der gute Landmann liefert uns in ihren ersten rohen Bestandtheilen diese Nahrungszweige; — der Handwerker verarbeitet sie uns zum nützlichen Gebrauche. Wie viele tausend Menschen werden durch solche Arbeiten ernähret!

Als Bewohner der Erde, als Mitglieder der Gesellschaft verlangen wir Sicherheit und Schutz unsers Eigenthumes. Und dazu hat Gott die Obrigkeiten verordnet, welche darüber wachen; Richter, welche das Recht sprechen; Soldaten, welche uns vor allen ungerechten Eingriffen vertheidigen; Staats-

bediente, welche das allgemeine Beste besorgen sollen. Alle diese Einrichtungen kommen von Gott; einige dienen zur Nothdurft, andere zum Vergnügen, andere zu der äußerlichen Ruhe und Ordnung, aber alle zum Besten der Menschen.

O, welch eine göttliche Weisheit leuchtet aus allen diesen Einrichtungen hervor, wenn wir bedenken, daß zu allen diesen so verschiedenen, zum Theile oft sehr mühsamen Geschäfften dennoch immer Menschen geneigt und tauglich sind, dieselben mit frohem Muthe zu betreiben! Der weiseste Gott hat in dieser Rücksicht seine Gaben in einem so verschiedenen Maße mitgetheilet; gerade so, wie an unserm Körper ein jedes Glied an seinem rechten Orte steht, und jedes seine eigene gewiße Bestimmung hat: eben so hat seine unendliche Weisheit und Güte in der Gesellschaft der Menschen die Kräften und Neigungen so verschieden ausgetheilet, und lenket sie so wunderbar zum Besten des Ganzen. Und so, wie kein Glied das andere störet, sondern jedes ordentlich für sich wirket: so sollte auch ein jeder Mensch ohne Neid, ohne Verdruß und Unzufriedenheit seinem besondern Berufe nachstreben; und so wie kein unnützes Glied am Körper ist: so sollte auch kein Mensch eine unnütze, träge Last der Erde seyn. Ein edler Gemeingeist sollte Alle gleich beleben; Keiner sollte nur sich selbst, Jeder das gemeine Beste in seinem Berufe finden:

denn wir Alle haben einander nothwendig, Keiner kann allein bestehen. — Das Aug kann zu der Hand nicht sagen: Ich bedarf dich nicht; weder der Fuß zu dem Haupte: du nützest mir Nichts; sondern alle Glieder stehen in einer unzertrennlichen Verbindung. Und dieser Leib ist das schönste Bild aller Stände, wie sie verkettet untereinander zum allgemeinen Nutzen, und zur Ehre Gottes nothwendig sind. Aber eben so nothwendig ist es dabey, daß Jeder seinen rechtsmäßigen Beruf erwähle.

Zweyter Theil.

Von der Nothwendigkeit, daß jeder Mensch neben dem allgemeinen geistlichen Berufe sich auch einem bestimmten irdischen wiedmen soll, überzeugt uns die Vernunft und die heilige Schrift.

Das eigene Gefühl und die Erfahrung lehret uns, daß wir uns bestreben müssen, unser Leben zu erhalten, daß die Nahrung uns nicht, wie das Manna den Israeliten, vom Himmel falle; sondern daß wir uns darum bewerben müssen, und daß die Arbeit eine der größten Wohlthaten, und das erste Gesetz der Natur sey. — Der Müßiggang ist das unnatürlichste Laster auf Erden, die natürlichste Tugend entgegen ist die Arbeit und die Betriebsamkeit. — Die Kräften wurden uns nicht dazu gegeben, damit wir selbe in einer trägen Unthätigkeit verzehren, sondern daß wir

sie

sie gebrauchen sollten, um nützlich zu werden. Gott hat dem Menschen zu seinem Munde auch zwey Hände gegeben, um darmit anzudeuten, daß, wer essen will, auch arbeiten soll. Gewiß gab er uns die kostbare Zeit, den Verstand nicht umsonst; wir sollen sie verwenden, für uns und Andere wirksam zu seyn.

So, zum Beyspiele, wird es den Eltern zur Berufespflicht für die Erziehung ihrer Kinder und für ihren besten Wohlstand zu sorgen; denn, wer für die Seinigen, sonderbar für seine Hausgenossene keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Heyd, schreibt Paulus an den Titus. 1. Tit. 5, 8.

So ist es ebenfalls Pflicht, daß wir arbeiten, um auch Etwas übrig zu haben, das wir dem Armen, dem Dürftigen hingeben können. Der, welchem Gott Augen, Hände, Gesundheit und Vermögen schenkte, soll des Blinden Aug, der Fuß des Lahmen, der Vater der Wittwen und Weysen, die Erquickung des Armen werden; und wie könnten wir dieses, wenn wir nicht immer in unserm Berufe getreu hinlebten? Wie viele Hände sind täglich für uns beschäfftiget; und wir wollten keinen Liebesdienst erweisen? Auf uns sollten täglich ganze Ströme von Wohlthaten fließen; und wir wollten ein faules, stehendes Wasser verbleiben? — Die fleißigen Bienen treiben die faulen Dronen aus ihren Zellen, welche nur von dem

gesammelten Hönige der Andern leben wollen; und eben so wenig hat ein Mensch das Recht, zu den Wohlthaten einer Gesellschaft, zu deren Besten er Nichts beyträgt.

Nach dem Falle des ersten Menschen war dieser Beruf die göttliche Verordnung: Im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod essen. Gen. 3, 19. Die Apostel des Herrn dringen immer darauf, daß die Christen Gutes mit ihren Händen wirken sollen. Und Jesus geht uns selbst mit diesem Beyspiele vor: an; von seiner Jugend an, bis zu dem letzten Hauche des Lebens, war immer sein Grundsatz: Ich muß wirken, weil es Tag ist.

Der Beruf zur Arbeit ist also unumstößlich richtig. Allein, wir müssen nicht vergessen, daß dieser gewählte Beruf auch rechtmäßig sey. Es giebt auf Erden wohl manche geschäfftige Müßiggänger; Menschen, welche immer arbeiten, nur Das nicht, was sie thun sollten. — Nein, Christen! unser Beruf muß in bestimmten, anhaltenden, nützlichen Geschäfften bestehen. Oder würde es euch gefallen, wenn eure Dienstbothen zwar immer geschäfftig wären, aber nur nach ihrem eignen, nie nach eurem ausdrücklichen Willen? — Sehet, so muß auch unser Beruf nur dem Willen Gottes gleichförmig seyn.

Daher

Daher nenne ich mit Recht nur jenen Beruf gut gewählt, welcher zur Ehre Gottes gereichet, und auf irgend eine Weise die Glückseligkeit der Menschen für Zeit und Ewigkeit befördert; wenn euer Beruf irgend Etwas dazu beyträgt, die größere Vollkommenheit der Seele, die Gesundheit des Leibes, das unschuldige Vergnügen, die Ehre, das Eigenthum, und die Sicherheit des Nebenmenschen zu befördern, so ist euer Beruf nach dem Willen Gottes gut gewählt.

Daraus folgert sichs also von selbst, welcher Beruf nicht rechtmäßig gewählet ist, nämlich derjenige, in dem wir Geschäffte treiben, welche dem Willen Gottes offenbar zuwider sind, welche unsern Nebenmenschen an Seele und Leibe, an Gesundheit und Vermögen, oder auf eine andere Weise verletzen; wohin alle Geschäffte der Spieler, der Betrüger und Wucherer zu rechnen sind. Der Christ, welcher bey seiner Taufe schwur, dem Teufel und allen seinen Werken zu entsagen, kann nie ein solches Geschäffte treiben, durch welches die Sünde, die Eitelkeit, die Wohllust unterstützet werden: er würde seinen Beruf verläugnen, er würde bey allem zeitlichen Gewinne seine Seele verlieren, Schande und den ewigen Tod einärnten.

Darum soll sich Jeder bey seinem Geschäffte fragen: Ist mein Beruf auch rechtmäßig? gefällt er Gott? trägt er Etwas zur Glückseligkeit der Men-

schen bey? besteht er mit der Wohlfahrt meiner Seele, mit dem Willen meines Schöpfers? — Denn Gott kann kein Wohlgefallen an jenem Geschäffte haben, welches die Sünde und das Elend der Welt vermehret, und anstatt des Segens den gerechten Fluch auf sich herab zieht.

Aus Diesem sollten die Vorgesetzten, die Eltern, welche ihre Kinder und Untergebene zu einer gewißen Lebensart bestimmen, ja selbst die Kinder, welche nun allgemach zu den Jahren ihres Verstandes gelangen, und sich für ein Geschäfft zu entschließen haben, erlernen, welche Vorsicht und Klugheit sie bey dieser Wahl leiten soll.

So, wie nicht jede zarte Pflanze in jedem Erdreiche fortwächst; so, wie der Ackersmann nicht jeden Samen in jede Erde hinstreuet, sondern Erde und Samen auswählet, damit er Früchten einärnten kann: eben so muß Jeder nur den Beruf herauswählen, der sich für seine Lage am Besten schicket. Dort werden z. B. Jünglinge zu den niedrigsten Geschäfften bestimmet, welche doch Anlage und Fähigkeit zu weit größern Geschäfften hätten. Da werden zu den wichtigsten Geschäfften der Kirche und des Staates oft solche Menschen hergewählet, welche von weitem schon keine Anlage und keine Fähigkeit haben; was kann aus einer so unklugen Auswahl anders entstehen, als Unordnung und Nachtheil für die menschliche Gesellschaft?

schaft? — Liebste Eltern, berechnet doch aufmerksam das Maß und die Kräfte sowohl des Leibes, als der Seele eurer Kinder, forschet ihre Neigung aus! Die Gaben der Natur, die Fähigkeiten der Seele, die bereitwillige Neigung eurer Kinder sind gewiß nichts anders, als Winke Gottes und seiner Vorsehung zu ihrem künftigen Berufe. — Allvorderst muß man sich, so wie bey Allem, was einen glücklichen Ausgang nehmen soll, bey einer so wichtigen Sache, von welcher das ganze Leben, und die künftige Seligkeit abhängt, im Gebethe zu Gott, dem Geber alles Guten, dem Regierer aller Schicksale, wenden. Sein Rath ist wunderbar, und er führet ihn herrlich hinaus; er läßt sich gerne finden von Denen, die ihn suchen. Aber wir müssen auch alsdann getreulich in diesem Berufe wandeln

Dritter Theil.

Wollten wir hier die Frage aufwerfen, wie wir unserm Berufe abwarten müssen, welche Absichten dazu gehören, um denselben christlich zu führen, und auf welche Weise man ihn Gott gefällig anfangen, fortsetzen und vollenden soll, so muß ich antworten: Es kömmt sehr Vieles gleich auf den Anfang einer Sache an. Wer bey dem Antritte seiner Reise schon fehl geht, und diese Verirrung nicht wahrnimmt, der wird von seinem Ziele weit ablenken; und wer bey einem Unternehmen, bey der Wahl

seines Berufes nicht nach einem gewißen Zwecke hin handelt; wer sich blindlings und ohne Rath hinwirft, der wird die traurigen Folgen davon, wiewohl zu spät, empfinden, und jenem Menschen ähnlich werden, welcher zwar einen Grund zum Gebäude leget, aber die Kosten nicht zuvor berechnet, und selbes dann nicht ausführen kann. — In dem Fortgange eines Geschäfftes fallen wohl mancherley Hinderniße und Schwierigkeiten vor, wozu ein getröster Muth, eine starke Entschlossenheit, eine ausharrende Geduld erfordert wird. Es ist niemals genug, ein Werk zu unternehmen, sondern man muß es auch mit Treue und Standhaftigkeit vollenden.

Ein jeder Mensch, wer er immer ist, werde schon in seiner Jugend zu allem Möglichen angehalten, was ihm einstens in seinem Berufe Beförderung und Erleuchtung verschaffen kann, damit er sich nie zu spät über die schädliche Versäumniß der ersten edeln Jahren beklagen kann. Es ist überhaupt immer besser zu viel, als zu wenig, oder gar nichts erlernt zu haben.

So sollten sich die Eltern befleißen, daß ihre Kinder vor Allem in den Grundsätzen des Christenthumes wohl unterrichtet werden, damit sie nicht im heranwachsenden Alter von dem Strome der Zweifeleyen und des Unglaubens mit hingerißen würden. Die Schule, der christliche Unterricht, das Wort Got-

Gottes sey der erste Schatz, welcher den Kindern geöffnet wird; und auf diesen ersten, guten Grund bauet nur weiter hin in der Erkenntniß alles Guten!

Ja, liebe Kinder, versäumet niemals ohne äusserste Noth den öffentlichen Gottesdienst, wendet eure Jugendstunden zum Besten eurer Seele an! Ueber Alles aber bittet mit euren Eltern um den heiligen Geist, daß er euch und eure Eltern in Allem erleuchten, regieren, und stets auf guten und seligen Wegen leiten soll. Die Gnade in dem Herzen ist die beste Schutzwehr gegen alle Gefahren und Verführungen; die Gnade in dem Herzen macht uns getrost in allen Leiden und Prüfungen, und krönet unsere Geschäffte mit göttlichem Wohlgefallen. Alles Christenthum, alle Gebräuche und Zeremonien sind ohne die Gnade, ohne lebendige Furcht Gottes Nichts. Beweiset euren Glauben mit euren Werken. Seyd demüthig vor Gott und den Menschen. Dünket euch nie zu gut und zu erhaben für irgend ein ehrliches und nützliches Geschäfft. Meidet arglistige Betrüge, Verstellung und Falschheit. Liebet die aufrichtige Wahrheit in Worten und Werken. Meidet böse Gesellschaften, und haltet euch zu guten, rechtschaffenen Freunden. Erfüllet alle Pflichten eures Berufes mit Gewissenhaftigkeit und Treue; und vor Allem schicket euer Anliegen mit Gebethe und Danksagungen zu Gott; empfehlet euch jeden Morgen und Abend seiner all-

waltenden Regierung: dieses ist der Schlüßel, die Segnungen des Himmels zu eröffnen.

Aber auch die Absicht, mit der wir arbeiten, soll unsern Beruf veredeln. Nicht jede Arbeit ist dem Herrn wohlgefällig. Wer bloß allein für diese Erde lebt; wer sich von der Gewinnsucht, von dem Geize, und pur irdischen Sinne beherrschen läßt; wer sich dabey von diesen Sorgen Tag und Nacht quälen läßt, und aus lauter Geize und Gewinnsucht seines Lebens nie froh wird; wer nur nach Wohlleben und guten Tagen trachtet, und sein Erworbenes mit Wohllüsten verzehret, oder sich mit Stolze über seinen Nebenmenschen erhebt; wer ungerechte Mittel erwählet, um sich dadurch empor zu schwingen; wer keine Gottesfurcht, kein Gewissen, kein Erbarmen hat: — o, Dieser hat seinen Lohn dahin! Er wird arm mitten in seinen Reichthümern, und elend bey seinem Scheinglücke verbleiben!

Es ist wahr, wir sind uns immer die Nächsten, wir müssen zuerst für uns und die Unsrigen sorgen; — wir dörfen auch nach größern Gütern trachten, aber alsdann ist unsere Absicht edel, wenn es geschieht, um desto mehr wohl zu thun; wenn wir dabey das höchste Gut nicht aus der Acht lassen; wenn wir nicht nur für die Erhaltung unsers zeitlichen, sondern auch unsers geistlichen Lebens sorgen, und uns der wahren Gottseligkeit befleißen, welche zu allen

len Dingen in dieser und der künftigen Welt nothwendig ist. So werden wir unser wahres Wohl gründen.

Aber lebet, m. Chr., und arbeitet nicht nur für euch selbst, sondern auch für das gemeine Beste! Die meisten Menschen sind selbstsüchtig: sie schränken alle ihre Wünsche und Bestrebungen nur auf sich selbst ein; wenn nur sie haben; wenn es nur ihnen wohl geht, es gehe hernach ihrem Nächsten, wie es wolle. Dieses ist aber eine kriechende, unedle, niederträchtige, unchristliche Denkungsart. Selbst die vernünftigern Heyden haben den Satz schon für richtig angenommen, daß das allgemeine Beste dem besondern müsse vorgezogen werden.

O, lasset uns allemal bedenken, daß Gott nicht nur uns, sondern noch viele andere Menschen neben uns schuff, welche er alle lieb hat, welche er alle so, wie uns, zur wahren Glückseligkeit führen will! Lasset uns stets das große Beyspiel unsers Erlösers vor Augen haben, welcher sich für das Wohl der Menschen selbst zum schmerzvollsten Opfer hingab.

Endlich, m. l. Chr.! wenn wir getreu in unserm Berufe wandeln wollen, so muß uns der Grundsatz des Apostels Paulus unvergeßlich seyn: Ihr möget essen oder trinken, oder was immer thun, so thuet es zu der Ehre Gottes. Dieses ist der höchste Zweck, den wir uns in Allem vorsetzen sollen, die

Ehre des Höchsten durch unser Thun und Lassen zu befördern, und seinen Willen in Allem zu erfüllen; und dazu ist jeder Beruf, er sey auch noch so gering, geschickt. Gott in Allem zu erkennen, ihn in Allem mit Liebe, mit Danke und Gehorsame zu ehren, das ist der Zweck unsers Daseyn, das ist der Weg zu der wahren Glückseligkeit.

Sehet, m. L.! dieses ist die christliche Gemüthsverfassung, mit welcher wir unsern Beruf anfangen, fortsetzen und vollenden sollen; erfüllen wir diesen, so dörfen wir in der getrösten Hoffnung leben, daß Gott, welcher uns hier auf Erden über Wenig gesetzt hat, uns dermaleinst in dem ewigen Leben über Vieles setzen werde.

Ja, großer Gott, du Quelle aller guten Gaben! du hast einem Jeden nach deiner unendlichen Weisheit ein gewißes Maß von Kraft und Fähigkeit mitgetheilet, und uns von einander abhängig gemacht, damit wir zu deiner Ehre und zu unserm eignen Besten, und zum Wohl unserer Mitmenschen in diesem kurzen Leben arbeitsam seyn, und uns auf eine selige Ewigkeit vorbereiten sollen. Hilf doch, du allerbarmender Vater, daß wir deine Absicht erkennen, und unser ganzes Verhalten nach deinem heiligsten Willen einrichten mögen! — daß Niemand aus uns seine Kraft im Müßiggange, und seine Tage mit Faul-

heit

heit verschwende, sondern wir Alle in unserm rechtmäßigen Berufe so viel Gutes wirken, als wir können; und daß wir der Welt mit den Kräften dienen, die du uns gegeben hast, damit wir dermaleinst mit getrostem Muthe die große Rechenschaft darüber ablegen können!

Aber bewahre uns auch in Gnaden bey der Erfüllung unsers Berufes, bey dem Genuße unserer Vergnügungen vor einem eitlen, irdischen Sinne; dein Geist regiere uns, daß wir mit einer rechten, dir gefälligen Absicht unsere Geschäffte treiben, und daß wir dieselben auch nach deinem Willen bis ans Ende getreu vollenden mögen. Amen!

Auf den heiligen Christtag.

Ueber die Geburt Jesu in Bethlehem.

Es geschah aber, da sie alldort waren, daß die Tage der Geburt erfüllet wurden; und sie gebahr ihren erstgebohrnen Sohn. Luk. 2.

Eingang.

Es ist gewiß nicht ohne Grund, meine Liebe! daß man das Fest des heutigen Tages gemeiniglich das freudenreiche Fest der Geburt des Herrn nennet: es ist auch wirklich eine wahre Freude für jeden gutdenkenden Christen, wenn er in der vergangenen Mitternachtsstunde den feyerlichen Schall der Glocken hörte, durch welchen er an jenen Zeitpunkt erinnert wurde, in dem ehemals Jesus Christus, unser Erlöser, zu Bethlehem gebohren ward. O, Dieses hat so etwas Herzerweckendes und Rührendes an sich, welches sich wohl empfinden, aber nicht beschreiben läßt! — Diese Freude ist auch höchst billig, weil wir Alle an dieser freudenreichen Geburt den trostvollsten Antheil haben. Denn, wäre dieser Jesus nicht zur Welt gebohren worden, wie würde es um die gefallene Menschheit

heit aussehen? Wer hätte uns aus dem Verderben gerettet? wer hätte uns den Weg zu einer seligen Zukunft gebahnet? Jesus, der Neugebohrne, ist unser größte Wohlthäter und Freund, durch den, und in dem wir Alles haben, was uns hier und dort glückselig und zufrieden machen kann; sollte uns also dieser Tag seiner Geburt nicht der erfreulichste Tag aller Tage seyn?

Doch diese Freude ist noch nicht das Einzige, was wir heut empfinden sollen, sondern, wenn wir diesen Festtag recht würdig feyern wollen, so müssen wir noch andere Gedanken in uns erwecken: wir müssen bey der Geburt Jesus einige für uns nützliche Betrachtungen anstellen, wozu ich mit der Gnade Gottes euch in dieser Stunde verhilflich zu seyn mich bestreben werde. — Von darum, m. L., lasset uns anheut mit unsern Gedanken nach Bethlehem hineilen, und das Wunder der Liebe mit ansehen, welches allda geschehen ist; dort wird sich uns ein Auftritt eröffnen, welcher freylich für das Aug nichts Prachtvolles, nichts Glänzendes hat: denn die Hauptperson allda ist ein armes, ein unmündiges Kind, welches in einem Stalle, in der Viehkrippe liegt, von zwey armen Eheleuten, Maria, der Mutter dieses Kindes, und Joseph, dessen Nährvater, bedienet. — Aber dessen ungeachtet, ist es dennoch das erhabenste, das rührendste Schauspiel, welches uns die Welt aufweisen konnte. Daher wollen wir anheut

Er-

Erstens, auf das Kind in der Krippe, — und alsdann,

Zweytens, auf die Eltern dieses Kindes, hinsehen.

Dieser Anblick, m. L., sollte uns viel Gutes lehren; möchten wir selben nur auch recht für uns nützlich und anwendbar machen, so würden wir heut dem neugebohrnen Jesus die größte Ehre beweisen.

Erster Theil.

Das Evangelium sagt uns, daß von dem Kaiser Augustus ein Geboth ausgegangen sey, Kraft dessen der ganze Erdkreis sollte beschrieben werden. Da nun zu selber Zeit auch das Judenland eine der römischen Herrschaft unterworfene Provinz war, so mußten sich die Juden diesem Gebothe mit unterwerfen. Weil nun Joseph aus dem Stamme Davids von Bethlehem gebohren war, so gieng er selbst dahin, um in seinem Geburtsorte sich in das Verzeichniß einschreiben zu lassen, und Maria, seine hochschwangere Gattinn, begleitete ihn, gewiß nicht ohne Absicht; denn sie wußte es aus den Schriften der Propheten, daß der Meßias zu Bethlehem sollte gebohren werden, wie es Michäas ausdrücklich vorgesagt hatte: Und du, Bethlehem in der Zunft Juda, bist nicht der geringste Ort von Juda; denn aus dir wird jener große Heersführer hervorgehen, der

mein

mein Volk Israel anführen soll. — Darum sah Maria dieses Geboth des Kaisers für einen göttlichen Wink an, durch den sie eben jetzt nach Bethlehem berufen wurde, um den Heiland der Welt allda zu gebähren.

So kamen also Joseph und Maria zu eben der Zeit nach Bethlehem, wo viele Fremde da waren; darum sie auch keine anständige Herberge mehr finden konnten: denn sie waren arm, und ihr Aeußerliches war ohne Glanz, ohne Pracht; und eben darum, von den Thüren der Bethlemiten abgewiesen, mußten sie sichs gefallen lassen, in einer außer der Stadt befindlichen Hütte, oder Stallung ihre Wohnstätte zu nehmen. Und in diesem verworfenen Winkel der Erde wird der Sohn Gottes zur Welt gebohren. Hier liegt er in der Gestalt eines kleinen unmündigen Kindes in einer Krippe, nur in einige Windeln eingewickelt, in der äußersten Dürftigkeit, von der Welt ganz unbemerkt.

Sehet, m. L., in so niedrigen Umständen wollte der himmlische Vater seinen Sohn auf die Welt gebohren werden lassen. Und warum mußte Jesus schon bey seinem Eintritte in die Welt so niedrig seyn? Hätte der himmlische Vater ihm nicht eben so gut eine königliche Mutter, und Reichthum und Pracht, und Glanz und Hochheit geben können? Gewiß, m. Chr.! Aber Gott erwählte gerade das Gegentheil: seine Mutter sollte keine Monarchinn, sondern

dern die Frau eines armen Zimmermannes; seine Wohnung kein Palast, sondern eine armselige Heukrippe seyn, um der Welt zu zeigen, daß die wahre Würde des Menschen nicht in dem Besitze äußerlicher Güter, sondern in den innern Vorzügen der Seele bestehe. Diese so wichtige Wahrheit lehret uns der neugebohrne Jesus in der Krippe.

O, wohl eine trostvolle Wahrheit für Jeden, welcher in Armuth und Niedrigkeit seines Standes hinleben muß! Ja, freuen muß es euch, m. Br., wenn ihr euren Heiland in der Krippe liegen sehet; wenn ihr bey diesem Anblicke so bey euch selbst denket: Der Sohn Gottes hat für sich nicht den Stand des Reichthumes, sondern der Armuth gewählet, in diesem wollte er gebohren werden, leben und auch sterben. Es muß also der Stand der Armuth vor den Augen Gottes nicht so verächtlich seyn, wie ihn die Menschen dafür halten; nein, Armuth muß vor Gott keine Schande seyn, wie sie oft es vor den Menschen ist. Es muß vor Gott nicht eben darauf ankommen, ob ich reich, oder in Ansehen, oder arm und verkannt bin, wenn ich nur gut in meinem Herzen, und gerecht vor seinen Augen wandle. Genug, wer wir immer sind, so bleiben wir Menschen, wie der Fürst, und Gott ist der Vater des Weltbeherrschers, wie des dürftigsten Bettlers, und Jesus ist unser Aller Erlöser, unser Freund und unser Bruder.

Wie, wenn wir nun bey dem Anblicke des in der Krippe liegenden Gottmenschen so dächten, (und so können wir mit Recht denken) welche Freude, welcher Trost müßte das für uns seyn? Wie zufrieden müßte uns dieser Gedanke mit unserm Schicksale, — wie geduldig in Ertragung der Lebensbeschwerden machen, wenn wir es sehen, daß Jesus selbst darinn unser Vorgänger, unser Beyspiel ist? Ja, welche Aufmunterung muß in dem Gedanken liegen: Wir sind nicht so unglücklich, nicht so von Gott verlassen, als es wohl so manchem misvergnügten Menschen scheint. Wir würden sehr unweise denken, wenn wir glaubten, Gott habe uns verlassen; er habe uns seine Gnade entzogen, weil er uns so manches Leiden, so viel Dürftigkeit und Mangel erleben läßt. O ihr, die ihr etwa so denken könntet, sehet auf euren Jesus hin! Hat ihn vielleicht der himmlische Vater auch verlassen? Ist nicht die Stimme über ihn erschollen: **Dieses ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe?** Und dennoch, ungeachtet dieses Wohlgefallens, läßt ihn der Vater in einer Krippe so arm gebohren werden, als kaum ein Mensch aus uns könnte zur Welt kommen. Wenn also Jesus, der geliebte Sohn Gottes, so arm seyn mußte, warum wollten dann wir die Armuth als ein Zeichen der Ungnade Gottes ansehen? Sollten wir nicht vielmehr denken: Gott muß uns doch besonders lieb haben, weil er uns seinem Sohne so gleich gemacht hat?

Wenn wir nur die Pflichten unsers Standes erfüllen, ehrbar und christlich wandeln, alsdann mögen wir in Palästen, oder unter Strohhütten, mit Gold, oder Lumpen bedecket seyn, das gilt gleich vor Gott, wir sind dennoch seine lieben Kinder; er sieht ja nicht auf das Aeußerliche, sondern nur auf ein gutes Herz, auf innerliche Verdienste. — Diese allein machen den Werth des Menschen aus.

Freylich urtheilet die Welt ganz anders: denn diese mißt seinen Werth meistens nur nach den äußerlichen Glücksgütern; diese sieht fast immer nur darauf, ob man reich, mächtig, angesehen sey, ob man auch vor der Welt glänze, u. s. w. Wer diese Eigenschaften hat, der macht Aufsehen, dem begegnet man mit Achtung und Ehrfurcht, der steht überall am ersten Platze, er mag hernach an dem innerlichen Werthe noch so arm seyn. — Entgegen wird auch der rechtschaffenste Mensch wenig geachtet, wenn er nicht reich ist, wenn er keine Paläste bewohnet, wenn er keinen Prunk, keinen äußerlichen Glanz machet: o, der muß sich alle Erniedrigungen gefallen lassen! — So denkt und handelt die Welt. — Aber so denkt und handelt der Vater im Himmel nicht. — Es wird eine Zeit kommen, in welcher der wahre Verdienst des Menschen erhoben, gezeiget, geschätzt, belohnet wird.

Dieses beweist uns Jesus in seiner Krippe. Wer war ärmer, wer vor der Welt verachteter, als Jesus? Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht erkannt; in einem Viehstalle mußte er sein Leben anfangen, und an dem Kreuzgalgen dasselbe enden. Aber war er dabey weniger der Sohn Gottes? Sitzt er nicht jetzt dafür zur Rechten seines Vaters? Müssen sich nicht in seinem Namen alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden, und unter der Erde? Müssen nicht alle Große und Mächtige der Welt vor seinem Throne erscheinen, um von ihm gerichtet zu werden?

Sehet da, m. L.! so eine herrliche Veränderung wird auch einst mit uns vorgehen, so wird Gott seine getreue Kinder aus ihrer Niedrigkeit hervor ziehen. Dort werden alle diese Vorzüge, worein die Menschen jetzt so vielen Werth setzen, ein Ende, und nur die Tugend, nur das innere Verdienst allein einen Werth haben. Wie mancher hier Unbekannte, Verachtete, Dürftige wird dort über Fürsten und Könige erhaben stehen? Wie Mancher, der hier über Wenig getreu war, wird dort über Vieles gesetzt werden?

Dieses ist die trostvolle Wahrheit, welche uns heut der arme Jesus in der Krippe prediget, daß wir nur die Pflichten unsers Standes, wenn sie auch noch so unbedeutend, so niedrig scheinen, getreu erfüllen sollen; daß wir nur trachten müssen, unsere Seele

und unser Gewissen rein zu erhalten: alsdann mögen wir im Aeußerlichen seyn, was wir wollen, so sind wir groß und geliebt in den Augen Gottes, und unser wahrer, innerer Verdienst wird einstens vor einer ganzen Welt offenbar werden.

Aber auch Maria und Joseph, welche dem neugebohrnen Jesus zur Seite stehen, sollen heut noch manchen guten Gedanken in uns erwecken.

Zweyter Theil.

Das Evangelium meldet uns zwar nichts, wie sich Maria und Joseph bey der Geburt Jesus verhielten. Aber wenn man die fromme Denkungsart in Betrachtung ziehet, welche diese heiligen Eheleute sonst bey jeder Gelegenheit äußerten, so läßt es sich wohl abnehmen, welche Gedanken und Empfindungen damals in ihrem Herzen waren. Ohne Zweifel war der freudigste Dank zum Himmel ihre erste Empfindung, und die seligste Wonne muß ihr Innerstes ganz durchströmet haben, da sie den Sohn des Allerhöchsten vor sich sahen, und ihn mit ihren Armen auf das Zärtlichste umfiengen. — Wenn sich eine Mutter, wie Jesus in den Evangelien sagt, über die Geburt ihres Kindes erfreuet, und über diese Freude alle ausgestandene Schmerzen vergißt; um wie weit größer wird nicht die Mutterfreude bey Maria gewesen seyn, da sie an ihrem neugebohrnen Kinde noch

über

über dieß den Sohn Gottes, und den Heiland der Welt erkannte? Wie viele herzliche Dankgebethe wird sie für diese Gnade entrichtet, wie viele zärtliche Freudenthränen zum Himmel geweinet haben?

Da, m. L., vorzüglich ihr, gute Eltern! habet ihr wieder ein rührendes Beyspiel vor euch, woraus ihr erlernen könnet, wie auch ihr euch in ähnlichen Fällen zu verhalten habet. — Wenn Gott eure eheliche Verbindung mit guten Kindern segnet, o, so sollte euer erster Gedanke bey dem Anblicke eures neugebohrnen Kindes zu Gott gerichtet seyn! Denn er ist es ja, dem ihr diesen Segen zu verdanken habet; er ist der erste Schöpfer dieser kleinen Kreatur, und ihr seyd nur die Werkzeuge. — Wie viele Eheleute haben schon um einen ähnlichen Segen gebethen, geseufzet, aber sie haben ihn nicht erhalten, und euch hat Gott erhöret, erfreuet, beglücket; habet ihr nicht also Ursache, eurem Gott dafür zu danken? — Oder glaubet ihr vielleicht, die Erzeugung eines Kindes sey kein Glück für euch? Haltet ihr es etwann gar für eine Plage, weil ihr so manche Unbequemlichkeit, so viele Sorgen voraus sehet? — O, wenn ihr so denket, wenn die Auferziehung eines Kindes in euren Augen eine so schreckbare Last zu seyn scheint, alsdann hättet ihr niemals an eine eheliche Verbindung denken sollen! — Für Eltern, welche ihrer Pflicht gemäß leben, ist es ein freudiges Glück, Vater, Mutter

eines neuen Menschen zu seyn; dieser Gedanke ist erhaben und reichhaltig. Wo wären wir jetzt Alle, wenn uns Gott, und nach ihm unsere Eltern das Daseyn nicht gegeben hätten? Wir lägen in dem Abgrunde des Nichts, und würden ewig darinn liegen; und alles das Gute, was wir in diesem Leben schon genoßen haben, und noch genießen werden, und was uns erst in jener bessern Welt für Seligkeiten erwarten, diese wären für uns verloren.

Wir müssen es also eingestehen, daß wir Gott und unsern Eltern ewigen Dank schuldig sind, weil sie uns das Leben gaben. — Und warum sollte es nicht eben so wichtig seyn, daß auch ihr die Urheber neuer Geschöpfe werdet, die euch eben so ihr Daseyn und ihr Leben, ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt zu verdanken haben? Warum solltet ihr euch bey dem Anblicke eines so lieben Geschöpfes nicht freuen, und für diesen großen Segen euren Dank nicht abstatten?

Ja, werden hier so manche Eltern denken, wenn wirs nur wüßten, daß unsere Kinder in dieser, oder jener Welt glücklich seyn würden, alsdann wollten wir uns gerne freuen, und Gott dafür danken. Aber so wissen wir es nicht, ob wir von ihnen mehr Freude, oder Traurigkeit zu erleben haben. Da reicht unser Vermögen nicht hin, um denselben einen hinlänglichen Unterricht und Versorgung zu geben, u. s. w.

Allein,

Allein höret, l. Chr.! ob es euren Kindern in dieser und jener Welt gut ergehen soll, hängt oft selbst von euch ab. Gebet ihnen fürs Erste eine gute, anständige Erziehung: alsdann habet ihr ja schon den ersten Grund zu ihrer Glückseligkeit gelegt.

Es versteht sich hier nicht eine so kostbare Auferziehung, welche euch zu vielen Geldaufwand kosten sollte, sondern eine christliche Erziehung, welche hauptsächlich darinn besteht, daß ihr ihnen frühzeitig eine kindliche Gottesfurcht, und eine rechte Lust zur Arbeit einflößet; daß ihr ihnen die Hauptgrundsätze der Religion durch euren Unterricht, und noch mehr durch eure Beyspiele ins Herz einpräget. — Wenn ihr dieses genau beobachtet, alsdann darf es euch für den zeitlichen Unterhalt nicht mehr bange seyn. Der liebe Vater, welcher die Vögel in der Luft ernähret, und die Lilien auf dem Felde kleidet, wird auch euren Fleiß und eure Sparsamkeit so viel segnen, daß eure Kinder nicht Hunger sterben dörfen. Und was die künftige Versorgung betrifft, so werdet ihr eben durch eine so christliche Erziehung am Besten für sie geforget haben; denn diese ist mehr werth, als reiche Erbschaften: und wir haben es eben zuvor im ersten Theile gehört, daß der wahre Werth des Menschen nicht im Reichthume, sondern in einem frommen und tugendsamen Herzen bestehe. Maria und Joseph waren gewiß nicht reicher, als ihr; aber deß-

wegen lesen wir Nichts, daß sie sich eine große Sorge wegen ihrem zeitlichen Fortkommen machten: sie vertrauten darinn auf Gottes Fürsehung; und darauf können wir Alle auch sicher vertrauen, wenn wir es nur an der Erfüllung unserer Pflichten nicht ermangeln lassen. Auch ihr, meine gute Eltern, dörfet zuversichtlich hoffen, daß aus euren Kindern nach einer solchen Erziehung etwas Rechtes in der Welt, und etwas weit Größeres in der andern Welt werden könne.

Auf diese Weise muß der Gedanke bey jeder Geburt eines Kindes die Herzen der Eltern, wie jene der Maria und des Josephs, mit Freuden erfüllen, und den wärmsten Dank gegen Gott in euch erwecken. Ja, fühlet sie nur, diese süßen Vater- und Mutterfreuden: genießet sie mit Maria und Joseph in vollem Maße, und danket Demjenigen, der euch diese Freuden gewähret, um euch dadurch die übrigen Lasten und Beschwerlichkeiten eures Standes zu versüßen.

Wenn ihr dann an dem heutigen Tage Jesum, dieses liebenswerthe Kind Gottes, und zu dessen Seite seine Eltern bey der Krippe betrachtet, denket alsdann an euch selbst, und an eure liebe Kinder. Preiset Gott, daß er euch zu Werkzeugen seiner Schöpfung auserwählet hat, und erneueret den festen Entschluß, diese theuren Früchte eures ehelichen Segens

mit

mit aller möglichen Sorgfalt zu pflegen, und sie zu ihrer künftigen Bestimmung für das Reich Gottes, für den Himmel heran zu erziehen.

Sorget nicht bloß für den äußerlichen Wohlstand eurer Kinder, sondern sorget vor Allem für den innerlichen Werth ihrer unsterblichen Seelen; führet sie hin zur Krippe, zeiget ihnen allda ihren besten Freund und Lehrer, welcher die Jugend so lieb hatte, und öfter sagte: **Lasset die Kleinen zu mir kommen**; und pflanzet in ihre zarte Herzen eine recht kindliche Ehrfurcht und Liebe zu diesem Jesus ein, alsdann werdet ihr das Vergnügen und den Trost genießen, an ihnen recht gute Menschen und Christen heranwachsen zu sehen. Amen!

Auf das Fest des heiligen Martyrers Stephanus.

Die Hirten zu Bethlehem.

Sehet, ich sende euch Propheten, Weise und Schriftgelehrte; und von denselben werdet ihr Etliche tödten und kreuzigen. Matth. 23.

Eingang.

Was Jesus in diesem Evangelium den Juden vorgesagt hatte, das sehen wir durch das Beyspiel an dem heiligen Stephanus, dessen Gedächtniß wir an diesem Tage feyern, ganz bestättiget. — Stephanus ist von allen Jüngern und Aposteln, welche Christus gesandt hat, der Erste, an dem die Weissagung erfüllet wurde: denn kaum hatte er angefangen, in Jerusalem die Lehre des Evangeliums mit apostolischem Eifer auszubreiten, so wurde er schon von den Juden hinaus geworfen aus der Stadt, und grausam, mörderisch gesteiniget; und so wie diese hartnäckigen Juden mit dem heiligen Stephanus verfuhren, so begegneten sie vielen Jüngern des Herrn; so wurden sie bis in den Tod verfolget. Denn Alles, was an Jesum von Nazareth glaubte, war der Gegen-

stand

stand ihres Haßes, und sie gaben sich alle nur erdenkliche Mühe, den christlichen Glauben zu vertilgen.

Und warum dann Dieses, meine Liebe? Die Ursache können wir leicht aus Dem abnehmen, was wir gestern von der Würde des Menschen sagten. Die Welt beurtheilet nämlich den Werth des Menschen nur nach seinen äußerlichen Scheinvorzügen, sie sieht auf Macht, Reichthum und Ansehen; wer sich mit diesen Vorzügen nicht brüsten kann, der wird wenig geachtet. So war es schon zu den Zeiten Jesus. Die irdischgesinnten Juden glaubten immer, daß der Meßias als ein großer, glänzender Monarch erscheinen werde: dieses war ihr Begriff von dem Meßias; darum fand auch Jesus so wenig Glauben unter diesem Volke, weil er ihnen zu gering, zu arm, nur der Sohn eines Zimmermannes schien. Darum verfolgten sie auch die Verkündiger des Evangeliums mit aller Wuth; darum mußte Stephanus unter dem grausamen Steinhagel sein Leben opfern, weil ihre Absichten ganz den Absichten Jesus zuwider waren: sie erwarteten äußerliche Vortheile, einen irdisch großen Mann; und Jesus kam eben deßwegen, ihre Thorheit zu widerlegen, so ganz verborgen, so zwar, daß Niemand, außer den Eltern Jesus, und Johannes und einigen Viehhirten, um die Geburt des Welterlösers wußten.

Da wir uns gestern schon bey der Krippe einfanden, und dort viel Lehrreiches sahen, so wollen wir diesen den Hirten durch den Engel verkündigten Sohn Gottes noch einmal aufsuchen, und

Erstens, hören, wie die Geburt Jesu den Hirten geoffenbaret wurde;

Zweytens, wie sie alsdann so glücklich waren, den neugebohrnen Heiland selbst zu sehen.

Beydes wird uns wieder manches Trost- und Lehrreiches zeigen, wenn wir nur eine rechte Anwendung machen wollen.

Erster Theil.

Der Evangelist Lukas erzählet die Geschichte mit den Hirten zwar ganz kurz; allein, es ist der kurze Inhalt nicht ohne Rührung geschildert. Es waren, sagt er, in derselben Gegend einige Hirten auf dem Felde, die zur Nachtzeit ihr Vieh hüteten. Es waren also Menschen von geringem Stande, mit denen diese Geschichte vorgehet; aber bey all dieser Niedrigkeit müssen es gute, redliche, gottesfürchtige Menschen gewesen seyn, weil sie von Gott die Auserwählten waren, mit einer himmlischen Bothschaft beehret zu werden.

Wir begehen gewiß keinen Fehler wider die Geschichte, wenn wir diese Hirten als rechtschaffene Männer vorstellen, derer Sitten von jenen unter den verderb-

derbten Juden herrschenden Lastern nicht angesteckt waren; wenn wir sie als fromme Menschen, die in ländlicher Unschuld und Einfalt dahin lebten, betrachten; als Menschen, welche in ihrem Stande zufrieden lebten, und ihre Pflichten so gut, als möglich, erfüllten. So dörfen wir uns diese Menschen immer vorstellen.

Wer hätte nun daran gedacht, daß Gott auf diese armen, einfältigen Leute sein ganz besonders Augenmerk gerichtet hätte? Daß ihnen zuerst vor allen andern Menschen eine himmlische Bothschaft zu Theile werden sollte? — Aber da bleibt es immer wahr, daß Gottes Wege und Gedanken nicht die Wege und Gedanken der Menschen sind; er wählet oft das Kleine, das vor den Augen der Welt Unbedeutende, und zeiget, welch ein Wohlgefallen er daran habe. — Dieses Alles beweist er uns genugsam bey der Geburt Jesu. Einen armen Viehstall gab er ihm zur Wohnung, und einige arme Viehhirten sollten seine erste Gesellschafter seyn, damit es die Welt einsehen möchte, wie wenig Gott bey den Menschen auf das Aeußerliche, und wie sehr er hingegen auf ein gutes, unschuldiges Herz Bedacht nehme.

Stellen wir uns weiters diese Hirten vor, wie sie zur Nachtzeit so beysammen waren, und sich vertraulich mit einander besprachen, ohne daß sie auch nur an eine himmlische Erscheinung gedenken konn-

ten.

ten — Und auf einmal erblickten sie einen ganz außerordentlichen Schimmer, der das Dunkel der Nacht erleuchtete, und in diesem Lichte sahen sie einen Engel vor ihnen stehen. Schrecken überfällt sie bey diesem ersten Anblicke; aber bald wurde dieser Schrecken in Freuden umgewandelt, da der Engel zu ihnen sprach: Fürchtet euch nicht; denn sehet, ich verkünde euch eine große Freude! — Heut ist euch in der Stadt Davids (zu Bethlehem) Christus, der Heiland, gebohren worden. Und damit ihr an der Wahrheit dieser Bothschaft nicht mehr zweifelt, so soll euch Dieses zum Zeichen seyn: ihr werdet das Kind in einer Krippe, in Windeln eingewickelt, liegend finden. So sprach der Engel; und kaum hatte er dieses ausgesprochen, so hörten sie eine unzählbare Menge von himmlischen Geistern das Lob Gottes anstimmen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Und so verschwand diese Erscheinung wieder aus ihren Augen; aber der Eindruck, den sie in ihre Herzen machte, verschwand nicht mehr. Da stunden sie wie betäubet, sahen einander an, und konnten sich vor Freude und Erstaunen noch nicht fassen. Endlich, da sie sich von dieser Betäubung erholet hatten, so war der erste Gedanke, das neugebohrne Kind aufzusuchen: Lasset uns, sagten sie unter einander, gen Bethlehem hingehen, und das Wunder sehen, welches uns der Herr angezeiget hat. Und so eil-

ten sie auch wirklich, voll der heiligen Begierden, dahin. Wir wollen ihnen bald nachfolgen, wenn wir nur zuerst ein wenig über diese Erscheinung nachgedacht haben.

Vorzüglich scheint mir der schöne Lobgesang, welchen die himmlischen Geister angestimmet hatten: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden! Darinn, m. L., liegt die zweyfache Absicht, welche Gott bey der Sendung seines Sohnes in diese Welt vorhatte. — Die Verherrlichung Gottes: Ehre sey Gott in der Höhe; — und die Beglückung der Menschen auf Erden: und Friede den Menschen auf Erden.

Ich sage die Verherrlichung Gottes. Denn ehe Jesus auf die Welt kam, so war die wahre Erkenntniß Gottes und eine würdige Verehrung fast ganz verschwunden: außer dem kleinen Erdstriche des Judenlandes hatte der schändlichste Götzendienst die wahre Anbethung Gottes ganz verdränget; anstatt des Schöpfers wurden die Geschöpfe, Sonne, Mond und Sterne, Holz und Steine angebethet; ja, selbst den unvernünftigen Thieren wurden göttliche Ehren erwiesen.

Und selbst unter den Juden, dem noch einzigen Volke, welches den wahren Gott erkannte, war der wahre Gottesdienst schon ausgeartet und verdorben: denn dieses Volk, wie es Jesus ihnen vorwirft, ehr-

te Gott nur mit den Lefzen, aber ihr Herz war weit von ihm. So, m. L., sah es damals in der Welt aus. Ganz umgeändert wurde nun bey dem Daseyn Jesus die Gestalt des Gottesdienstes; jetzt wird der wahre Gott in allen Theilen der Welt von so vielen Millionen Christen angebethet; und dieses ist schon

Beglückung des Menschen. Denn durch diesen wahren Glauben ist ungemein viel Segen und Heil auf Erden verbreitet worden. Die Sitten der Menschen werden durch diese christliche Religion gebessert, veredelt, geheiliget. Die Menschen legen unzählbar ihre Irrthümer ab; sie fliehen das Laster; ihre Denkungsart und ihre Begriffe von Gott haben sich verbessert; Mäßigkeit und Nächstenliebe, Großmuth und Wohlthätigkeit sind unvermeidliche Pflichten, welche ohne Christenthum für unnothwendig gehalten wurden; in der von Gott durch Jesum verkündigten Religion aber von jedem wahren Christen müssen ausgeübet werden. Und so sahen sich die Menschen durch die Sendung Jesus beglückt; wenigstens konnten sie sich in einen glückseligern Stand für Zeit und Ewigkeit versetzen. Daher konnten die himmlischen Heerschaaren mit allem Rechte den frohen Lobgesang anstimmen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden! Und mit eben diesem Rechte sollten auch wir in dieses englische Lobgesang mit einstimmen; denn auch wir haben Ursache,

sache, Gott zu preisen, und ihm zu danken, daß er durch seinen Sohn Jesus seinen Namen unter uns verherrlicht, und uns dadurch den Weg zum Himmel geöffnet hat; — einen Weg, welchen uns der heilige Stephanus so starkmüthig, auch mitten unter den Plagen, Verfolgungen und Martern, vorangieng; einen Weg, den er für seine Berufestreue schon im Leben geöffnet sah, und diesen Jesus, diesen Abgesandten des Vaters, diesen Heiland zur Rechten des Vaters sah. — Diesen Weg, welchen er Schritt für Schritt seinem Jesus nachgewandelt ist, und noch unter dem Steinhagel mit Jesus aufrief: Ach, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an! Diesen Weg, den auch wir als Bekenner des Christenthumes einschlagen sollten, um die Herrlichkeit der Erlösung einstens mit zu genießen.

Doch, damit wir dazu destomehr aufgemuntert werden, so lasset uns noch mit den Hirten gen Bethlehem eilen, und in der Krippe mit ihnen das geschehene Wunder betrachten im

Zweyten Theile.

Da nun der Engel des Herrn den Ort, allwo der neugebohrne Weltheiland zu finden wäre, so ordentlich bestimmte, so eilten sie gerade dahin, — und fanden zu Bethlehem in der Krippe das Kind Jesu in Windeln eingewickelt, und Mariam und Joseph neben demselben.

Freylich mag es diesen guten Leuten verwunderlich geschienen haben, daß der neugebohrne Meßias in so dürftigen, unbedeutenden Umständen auf Erden erschien. Aber dieses hinderte sie nicht, daß sie, unerachtet der äußerliche Schein der Meßiaswürde ganz zuwider schien, auch in dem armen Kinde den Erlöser zu finden glaubten; daher betheten sie in aller Demuth diese so tief verborgene Gottheit an, und wünschten in Herzenseinfalt den lieben Eltern zu dieser Würde Glück; deßwegen, wie es der Evangelist bemerkt, verwunderten sich die Eltern sehr über alles Das, was die Hirten zu ihnen sprachen: denn es war auch ihnen ganz unerwartet, daß diese Leute schon von dem Geheimniße wußten, und dieses um desto mehr, als ihnen die frommen Hirten hererzählten, wie sie dessen durch eine himmlische Bothschaft versichert wurden. Und alle diese Worte, sagt das Evangelium, behielt Maria in ihrem Herzen, und erwog sie. Das heißt, sie merkte auf alle Worte und Umstände genau, und forschte dem Sinne und Zusammenhange derselben nach, und es wurde ihr immer begreiflicher, welche hohe Absichten Gott mit diesem Jesus einst ausführen werde. So, m. L., nachdem sich die Hirten nun an dem Anblicke dieses neugebohrnen Kindes genugsam ergötzet, und sich darüber mit Joseph und Maria in einem vertraulichen, frommen Gespräche unterhalten hatten, nahmen sie gerührt den Abschied, und kehrten wieder zu ihren Heerden auf das Feld zurück,

noch

noch immer ganz von Dem durchdrungen, was sie gesehen und gehört, und lobten Gott für diese Gnade einhällig. So Viel finden wir von dieser Begebenheit mit den Hirten zu Bethlehem aufgezeichnet.

Nun, m. L.! saget mir, wie gefällt euch diese Geschichte? Sind eure Herzen durch die fromme Einfalt der Hirten nicht in Etwas gerühret worden? — O ja! ich lese diese Rührung auf euren Angesichtern, und ich weis es, ihr gönnet den frommen, guten Hirten dieses Glück von ganzer Seele, und ihr empfindet selbst dabey eine gewiße Freude, daß Gott diese armen, gemeinen, unbedeutenden Hirten vor allen Andern einer so außerordentlichen Gnade gewürdiget hat.

Und, an was Anders erinnert euch diese Geschichte, als an diese unumstößliche Wahrheit, die ich euch gestern schon begreiflich zu machen suchte, daß es bey Gott nicht auf Reichthum, Glanz, äußerliche Hoheit und Ansehen ankömmt, sondern nur auf die innerliche Güte und Frömmigkeit des Herzens. — Damals lebten auch gewiß viele reiche, angesehene Menschen, besonders in der Hauptstadt Jerusalem; aber diesen allen wurde so eine Gnade nicht zu Theile. Und was würde es auch wohl genützt haben, wenn ihnen die Geburt Jesu durch eine himmlische Bothschaft würde geoffenbaret worden seyn? Sie würden selbst dieser Erscheinung nicht geglaubt, und diese Gnade

nicht benutzet haben. — Denn, setzen wir auch den Fall, der Engel wäre, statt zu den Hirten auf dem Felde, zu einem stolzen Schriftgelehrten, oder Pharisäer gekommen, und hätte ihm die Geburt des Meßias auf gleiche Weise verkündiget, würde derselbe wohl so gutwillig an diese Nachricht geglaubt haben? — Würden sie nicht etwa so gedacht haben: Was? der Meßias in einer Viehkrippe? ist das möglich? wie könnte dieses Kind einstens unser König und der Erretter Israels werden? Und gesetzt auch, sie wären aus Vorwitz bis gen Bethlehem hingegangen, und hätten dort weiter Nichts, als ein armes Kind im Viehstalle liegend, und darneben ein paar dürftige Eheleute ohne Vermögen und ohne alles äußerliche Ansehen in den armseligsten Umständen gefunden, würden sie wohl in dieser Gestalt den künftigen Meßias erkannt haben? würden sie sich an dieser Niedrigkeit nicht geärgert haben? würden sie nicht die Wahrheit der himmlischen Bothschaft bezweifelt, und dieselbe als einen Betrug der Einbildung erkläret und verworfen haben? — So ergieng es wenigstens, als die drey Weisen aus Morgenlande nach Jerusalem kamen, und die Geschichte des Sterns erzählet hatten: die Schriftgelehrten und Pharisäer fanden die Bestätigung genugsam in der Schrift, aber sie verwarfen, oder bezweifelten es. — So gieng es zu den Zeiten der Apostel noch: nachdem sich Jesus durch seine Lehren und Wunder schon genugsam verkläret und geoffen-

baret

baret hatte, und auf diese Lehre selbst den Marter- und wundervollsten Tod erlitten hat; kaum predigte Stephanus diese Wahrheit mit solchen Gründen, daß sie seiner Weisheit nicht widerstehen konnten: so warfen sie ihn zum Tempel hinaus, knirschten vor Wuth mit ihren Zähnen, und tödteten ihn dafür.

Sehet, m. L.! so schlecht wäre alsdann auch diese Gnade bey ihnen verschwendet gewesen, weil sie nun einmal das Vorurtheil im Kopfe hatten, Alles nur von seiner Außenseite zu beurtheilen; und auch darum keinen Meßias glaubten, wenn er nicht mit Macht und Ansehen kommen sollte.

Ganz anders dachten die guten Hirten: sie sahen nicht auf das Außenwerk; und eben darum kamen sie dem göttlichen Sinne näher, und wurden würdiger, den Meßias zu erkennen, zu sehen und anzubethen.

Wie, ist diese Geschichte nicht auch jetzt noch eine Alltagsbegebenheit? Sind es nicht auch jetzt fast immer noch diejenigen Menschen, welche wegen ihrer Herzenseinfalt von der großen Welt verkannt werden, bey denen man ungeheuchelten Glauben, und einen heiligen Eifer für Religion und Tugend findt. Es ist wohl wahr, auch unter Großen, Reichen, Erhabenen findt man noch immer thätige Verehrer der Gottheit, und eifrige Vertheidiger der Religion; aber Niemand, wer die Menschen und die Welt ken-

net, so, wie sie ist, wird mirs in Abrede stellen, daß dieses nur die Wenigen sind. Der große Haufe setzet wohl seine Glückseligkeit auf Reichthümer, auf Wohlleben, und auf äußerliche Vorzüge von Pracht und Ansehen: dahin zielet ihr Denken, Thun und Lassen; und dabey findt sich die natürliche Folge mit der Erfahrung ein, daß man im Christenthume lau und kalt fürs Gute wird; daß man alsdann wenig Geschmack mehr findt an der Lehre des armen Jesus von Nazareth, weil sein Evangelium nicht mit ihren Gesinnungen, und seine Gebothe nicht mit ihren Begierden und irdischen Wünschen übereinstimmen. — Dieses ist alsdann die Ursache, warum Einige ihren Glauben ganz wegwerfen; Andere gegen die Religion so gleichgiltig sind, daß mans kaum errathen kann, ob sie Heyden, oder Christen zu nennen sind: ihr Herz hängt nicht an Jesus, sondern nur an den Gütern und Freuden der Welt.

Wie weit glücklicher sind jene Menschen, welche von dem großen Blendwerke der Welt entfernet leben? Glücklich, auch wenn sie nur in einer morschen Hütte wohnen! Ja, glücklich jenes Volk, dessen Sitten noch nicht so ganz verdorben sind! wo noch redliche Einfalt und aufrichtige Tugend wohnet; wo man noch einen Sinn, eine Empfänglichkeit für die Lehre Jesus und sein Evangelium hat; wo man auch bey mäßigen Bedürfnissen und Begierden mehr aufgelegt

ist,

ist, Jesum zu kennen, und ihn recht von Herzen zu lieben.

Wie, wenn Jesus in unsern Tagen wieder auf der Welt sichtbar wandeln wollte, würde er sich nicht weit lieber so ein Volk, das in der heiligen Einfalt, wie die Hirten bey seiner Geburt, dahin lebet, zu seiner Gesellschaft wählen? Würde diese Art von Menschen nicht vor manchem Großen und Begüterten den Vorzug haben?

O ja! Dieß sollte uns also aufmuntern, trösten, zufrieden machen, wenn uns zuweilen eine Versuchung anwandelt, uns über unsere Niedrigkeit und stille Einfalt hinweg zu schwingen, und mit der großen Welt unser Vergnügen in zeitlichen Gütern, in irdischen Vorzügen, in befriedigten Wohllüsten zu suchen. O, denken wir alsdann an die armen Hirten zu Bethlehem, und befleißen wir uns nur, auch so gute, so fromme, so rechtschaffene Menschen zu seyn, wie es diese waren! Alsdann wird Gott auch an uns eben so ein Wohlgefallen haben; und uns wird alsdann eine größere Gnade zu unserer Zufriedenheit zu Theile werden, als vielen andern Menschen! Wir werden jenen Heiland, den die Hirten damals als ein neugebohrnes Kind in der Krippe liegend fanden, mit einem heiligen Stephanus in der Herrlichkeit des Vaters sehen, und ewig mit ihm in dem Reiche der Gnaden vereiniget werden. Amen!

Auf das Fest des heiligen Evangelisten Johannes.

Von dem Bestreben, in seinem Stande heilig zu seyn.

Was geht es dich an? Folge du mir nach! Joh. 21.

Eingang.

In der heutigen evangelischen Geschichte finden wir einen Petrus und einen Johannes an der Seite ihres liebvollsten Meisters. Dem Petrus sagt hier Jesus vor, daß er sein Apostelamt durch einen gewaltsamen Martertod beschließen, krönen werde; dem Lieblingsjünger Johannes aber sagt Jesus vor, daß er in stiller Ruhe den sanften Tod eines Beichtigers sterben werde. Beyde aber sind berufen, in der Herrlichkeit des Vaters auf den zwölf Richterstühlen zu sitzen, unerachtet ihr Beruf in Ansehung der Leiden des Leibes zerschieden war.

Petrus scheint heut gleichsam auf sich selbst zu vergessen, und nur um das Schicksal des Johannes bekümmert zu seyn; daher giebt ihm Jesus den liebvollen Verweis, und sagt ihm: Was geht dich Die-

ser

ser an? Folge du mir nach; als wollte er ihm sagen: Jeder aus euch ist zur Heiligkeit berufen, obwohl auf verschiedene Art; folge du mir nach in der Bestimmung, in welcher ich dich auserwählet habe; und Johannes wird in seiner ihm angewiesenen Bestimmung mir auch zur Seligkeit nachfolgen.

Wie, liebe Christen! werden wir hier nicht aufgemuntert, daß wir, in welchem Stande und in welchen Verhältnissen wir immer sind, unserm Berufe getreu nachwandeln, und durch Erfüllung unserer Pflichten das uns vorgesteckte Ziel erringen sollen? Ja gewiß! wir Alle sind dazu bestimmet, wie Johannes, wie Petrus heilig zu werden, aber oft sind die Wege nicht die nämlichen; doch was geht uns dieses an? Folgen wir nur Jeder seiner eigenen Bestimmung getreulich nach, und wir werden alsdann Alle die Krone der Herrlichkeit erringen.

Dieser Gedanke leitet mich heut ganz natürlich zu einer weitern Ausführung dieses Satzes; und worinn könnte er anders bestehen, als,

Erstens, es ist für jeden Menschen Pflicht, nach der Heiligkeit zu trachten;

Zweytens, und der Stand, in dem wir leben, kann uns durch getreue Erfüllung seiner Pflichten heilig machen.

Erster Theil.

Gott hat den Menschen erschaffen, daß er ihm dienen, und selig werden soll, das ist: daß er, nachdem er dem Willen des Schöpfers gemäß seinen Beruf hienieden erfüllet hat, alsdann die Belohnung dafür im Himmel erhalten soll. — Aber, gleichwie es der Wille des weisesten Schöpfers war, daß bey der Vermehrung des Menschengeschlechtes auch die Bedürfnisse, und also auch die Stände der Menschen vervielfältiget werden sollten, so muß es ebenfalls weiseste Anordnung in seinem Willen gewesen seyn, daß jeder Stand, so zerschieden sie auch seyn mögen, zu Heiligkeit führen könne.

Sehr schön vergleicht der heilige Ambrosius unsere Welt dem irdischen Paradiese, wohin Gott verschiedene Gattungen der Bäume schuff; aber mit dem Befehle, daß jeder seine Früchte bringen soll, wie es seiner Natur gemäß sey. Die Erde, so spricht das schaffende Wort, Gen. 1. soll Bäume hervor bringen, welche Früchte tragen, ein jeder nach seiner Gattung; und es geschah also: die Rebe brachte ihre Trauben, dieser Baum seine eigene Früchte; und so spricht der Herr, daß es gut sey.

So, m. L.! findt es sich auch unter uns. Die Stände der Menschen sind zerschieden: da sind Vorgesetzte, dort Untergebene; hier Geistliche, dort Bürger-

gerliche; bald als Staats- bald als Kriegsmänner, bald als Künstler und Handwerksleute. Aber diesen Allen hat Gott durch den heiligen Paulus ausdrücklich befohlen, daß sie sich nach Maße ihres Standes heiligen sollen: I. Kor. 7, 20. Ein Jeder heilige sich in seinem Stande, zu welchem er berufen ist. Das heißt, ein Jeder soll die Pflichten getreu erfüllen, die ihm sein Beruf zur Pflicht gemacht hat. So fordert die Berufestreue, daß der Fürst ein Vater, ein Wohlthäter, ein Beschützer seines Landes sey; — daß der Richter ohne Ansehen der Person in Gerechtigkeit und Weisheit urtheile, die gedrückte Unschuld schütze, das Laster nach seinen Kräften mindere, Ordnung und Ruhe durch Handhabung der Gesetze erhalte; — daß der Vater seine Kinder in weiser Gottesfurcht, mit christlicher Strenge, zu ihrem zeitlichen und ewigen Glücke heran erziehe; — daß der Priester durch gute Beyspiele, mit Worte und That seine ihm anvertraute Menschen auf den Wegen des Heiles leite; — daß der Untergebene den Gesetzen willigen Gehorsam leiste; — daß der Gesunde seine Nahrung redlich und mit fleißiger Treue in der Arbeit suche; — daß der Kranke die Verhängnisse Gottes mit Gelassenheit und Geduld ertrage; — kurz, daß Jeder auf den von Gottes Anordnung vorgezeichneten Wegen dahinwandle: — und so wird auch Jedem der Lobspruch zu Theile werden, daß er gut sey, und also auch heilig.

Durchlesen wir alle Geschichten der Heiligen Gottes, und denken wir darüber nach, durch was sie diese Heiligkeit erlanget haben; und wir werden nichts Anders finden, als daß sie Das ganz und getreu erfüllten, was ihnen ihr Beruf, ihr Stand zur Pflicht gemacht hat. So zählen wir heilige Fürsten und Könige, nicht darum, weil sie außerordentliche Thaten verrichteten, die außer ihren Berufespflichten lagen; sondern weil sie genau alles Das verrichteten, was ihnen als Fürsten, als Königen oblag. — So zählen wir heilige Staats- und Kriegsmänner, welche die Kirche als Vorbilder auf die Altäre stellt; haben sie aber diese Heiligkeit etwa mit Kranken- und Kerkerbesuchen, und Psalmensingen erreicht? Nein! sondern durch die genaue Erfüllung ihrer Standespflichten.

Oder wie? gab uns nicht der Allerheiligste, unser Jesus selbst, hierüber das schönste Beyspiel, indem er sich so ganz auf die Pflichten seines Standes eingeschränket hat? Als ein Sohn Mariens und Josephs, seines Nährvaters, legt ihm das Evangelium in seinen Jugendjahren dieses herrliche Lob bey: Luk. 2. Er war ihnen unterthan. Die Religion, in der er gebohren war, ist die jüdische, und Kraft derselben dorfte Niemand vor dem dreyßigsten Jahre seines Alters öffentlich lehren; deßwegen auch Jesus, um das Gesetz ganz zu erfüllen, sich diese ganze Zeit im Verborgenen hielt. Er war die Weisheit selbst; welchen

chen Nutzen hätte er also schaffen können, wenn er sich den Fürsten und Monarchen an die Seite gestellet hätte, um ganze Staaten und Königreiche mit seiner Weisheit zu beglücken? Da es aber nicht sein Beruf war, Länder einzurichten, sondern das Reich Gottes zu verkündigen, so unterläßt er Alles, was er zum Besten des Staates immer thun konnte, und hält sich nur in Dem auf, was seines Vaters war.

So, m. L., müssen auch wir nur die Pflichten unsers Standes genau erfüllen, wenn wir Gott heilig und vollkommen dienen wollen. Darin besteht der Wille Gottes; und wer den erfüllt, der hat die Stufe der Heiligkeit, welche seinem Stande angemessen ist, erreicht. — Der Fürst, welcher sich bestrebet, seiner Würde, seiner Pflicht zu entsprechen; der Vater, welcher seinem Hause, seinen Kindern weislich vorsteht; der Weltmensch, welcher in seinem Berufe getreu hinwandelt, der wird, ohne daß er Völker bekehret, vor Gott eben so groß und angenehm seyn, als ein Apostel, welcher ganze Länder durchläuft, und Millionen Menschen in den Schafstall Jesu Christi, von dem Unglauben zu dem wahren Glauben bekehret, hinführet. — Wenn der Staatsmann, der Obere, der Richter, der Unterthan, der Bürger, der Kriegsmann seinem Stande mit strenger Genauigkeit nachlebet, so wird er in den Augen Gottes eben Das seyn, so heilig, so verdienstvoll,

was der Einsiedler in seiner Zelle ist, der mit Fasten, Bußwerken, Geißelstreichen, heiligen Betrachtungen und unaufhörlichem Bethen den Himmel an sich reißt.

Zweyter Theil.

Darum befinden sich Diejenigen in einem großen Irrthume, welche glauben, daß sie in einem andern Stande weit heiliger, Gott weit gefälliger dienen wollten, und also mit größerm Ernste, mit eifrigerer Sorgfalt nach der Heiligkeit ringen, und durch bessere Werke der Andacht, der Abtödtung den Himmel verdienen könnten. — O nein! Dieses ist Verirrung des Verstandes: denn nachdem uns Gott einmal in einen Stand gesetzet hat, in dem wir uns wirklich befinden, so will er auch, daß wir nur die möglichste Vollkommenheit dieses, und nicht eines andern Standes erfüllen sollen; und er giebt uns auch nur diese Gnaden, welche für uns in diesem, und in diesem allein nothwendig sind.

Gleichwie es also verschiedene Stände giebt, so sind auch die Gnaden unterschieden ausgetheilet. Anderer Gnaden bedarf der Hofmann, anderer der Landmann, anderer der Priester, anderer der Weltmensch, anderer der Vorgesetzte, anderer der Unterthan; und der unendlich getreue Gott ertheilet sie Jedem in einem hinreichenden Maße, wie es uns Paulus an

mehrern Stellen seiner Briefe lehret. Es giebt verschiedene Gnaden, schreibt er an die Ephes. 4., und einem Jeden aus uns ist die Gnade nach dem Maße gegeben, wie sie Christus ausgetheilet hat. — Denn, gleichwie Gott in dem menschlichen Körper dem Auge die Kraft zum Sehen, aber nicht zum Hören; dem Ohre entgegen die Kraft zum Hören, und nicht zum Sehen gegeben hat: also theilet er seine Gnaden nach der Beschaffenheit des Standes, in welchem wir leben, uns mit. So, m. L., giebt er die Gnade, gut, weise und liebreich zu regieren, zu ordnen, zu befehlen, Dem, welcher zum Regieren, zum Ordnen, zum Befehlen gesetzet ist; andere Gnaden zum Gehorsamen giebt er Dem, welcher Gehorsam leisten soll.

Wer also nach dem Berufe mit der Gnade getreulich hin arbeitet, der kann wohl mit Paulus sagen: Ich vermag Alles in Dem, der mich stärket; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes mit mir. Wer aber die Gränzen seines Berufes übersteigt, der arbeitet ohne Gnade; folglich auch ohne Verdienste, ohne Segen, ohne Nutzen. Davon giebt uns das erste Buch der Machabäer einen begreiflichen Beweis. Als nämlich Judas, der Machabäer, wider die Feinde Israels zu Felde zog, so wurden Joseph und Azarias zur Verwaltung der Stadt Jerusalem zurück gelassen. Kaum aber hörten sie die herrlichen Siege ih-

res Feldherrn, des Judas, so sagten sie: Auch wir wollen uns einen Namen machen; lasset uns hinziehen, und wider die Feinde streiten. Und kaum war dieser Schluß gemacht, so verließen sie die heilige Stadt, und zogen hin ins Schlachtfeld. Aber was geschah? In einer einzigen Schlacht verloren diese unberufenen Feldherren zwey tausend Mann; Joseph und Azarias selbsten mußten die schändlichste Flucht ergreifen, und retteten kaum noch ihr Leben; verloren aber dabey ihre Ehre, ihr Ansehen, ihre Hochschätzung vor dem Volke, und den Verdienst des Gehorsames vor Gott; denn, wie der heilige Geist hinzusetzt: Sie waren nicht von jenen Männern, welche Gott erwählet hat, das Volk Israel durch ihre Tapferkeit zu erlösen. Ihre Pflicht war, die Stadt Jerusalem zu bewachen, nicht aber außer den Mauern, auf dem Schlachtfelde dem Feinde entgegenzuziehen. So lang sie ihrem Berufe gemäß geblieben waren, segnete Gott ihre Amtsverwaltungen, und Israel war glücklich; sobald sie aber die Gränzen ihres Berufes überschritten haben, ist die Gnade Gottes von ihnen gewichen; und es verbreitete sich das Elend über die unberufene Streiter sowohl, als über das Volk Israel.

Da sehen wir also, m. L.! die traurigen Folgen Derjenigen, welche nicht in den Schranken ihres Berufes bleiben: eben weil sie darinn nicht gehorchen,

wozu

wozu sie die Vorsicht bestimmet hatte, und wozu sie ihnen die hinreichende Gnade gab; sondern nur nach ihrem Eigensinne Das thun wollen, was nicht ihres Standes ist, so bemühen sie sich ohne Gnade, ohne Beystand, ohne Segen Gottes; folglich also auch ohne Verdienste, ohne sich dadurch zu heiligen. Ihr Bestreben ist mehr zu ihrem Schaden, als zu ihrem Nutzen; mehr zur Verantwortung, als zur Belohnung, weil sie nicht in Dem wandelten, was der Wille ihres Gottes war.

Von darum, m. L.! sollen wir uns immer befleißen, unsern Stand durch genaue Erfüllung seiner Pflichten zu heiligen und vollkommen zu machen. Jeder Stand hat seinen Weg, auf dem man zum Himmel, zur Seligkeit hinwandeln kann, außer diesem gehen wir irre, und gerathen oft in die Gefahr, das ewige Vaterland zu verfehlen.

So lange wir uns nur nach unserm Berufe beschäfftigen, so lange arbeiten wir nach dem Willen Gottes, unter seinem allmächtigen Schutze, mit seinem Beystande, also auch heilig und verdienstlich. Außer diesem Berufe arbeite ich wider den Willen Gottes. Vielleicht mag ich auch noch so große Thaten verrichten, welche unter die Augen der Menschen fallen, welche Hochschätzung und Bewunderung verdienen; aber bey diesem Allem bleiben es Gottes Willen widrige Handlungen, welche uns weder heiligen, noch selig machen werden. Amen!

Dankrede
bey dem Schluße des Jahres.

Danket dem Herrn: denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Ps. 105.

Eingang.

Bey dieser heiligen Zusammenkunft, an diesem Tage, zweifle ich nicht, daß wir ganz besondere Gedanken und Empfindungen haben: denn in diesen Tagen, wo sich der Lauf eines Jahres schließt, fühlet man weit mehr, als sonst, die Vergänglichkeit alles Erdenlebens; die Erinnerung des Vergangenen liegt in uns, bald schmerzt sie, bald erfreuet sie, je nachdem sie für uns war. Auch in die Zukunft leitet so eine Zeit unsern Blick.

Und was ist für einen Christen dabey natürlicher, als daß in ihm jetzt die Empfindungen des Dankes gegen Gott, für alle überstandene Leiden, für alle genoßene Wohlthaten und Freuden, lebendig werden. Steigt nicht dabey eine neue Bitte in unserer Seele auf, daß der liebe Vater uns auch für die Zukunft wieder erhalten, nähren, beschützen wolle?

O, meine Liebe! Jene, die Vieles gelitten haben, werden mit Freuden von dem alten Jahre Abschied nehmen; — wer aber viele der Freuden genoßen hat, der möchte das Jahr gewiß gerne zurückrufen, um es noch einmal so durchleben zu können! — Wer Vieles verlor, der wird mit wehemüthigem Blicke auf selbes zurück sehen; und mit Freuden Derjenige, welchem das Glück so Manches zugeschleudert hat.

Und was soll ich, m. L., in dieser feyerlichen Stunde sagen? — Wie, muß ich nicht die Worte des Psalmisten für uns wiederholen: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich?

Ja gewiß! diese Worte des Davids sind für diesen Tag ganz der Ausdruck meines Herzens. Der königliche Prophet erinnert sich in diesem Dankpsalme an Alles, was Gott für sein Volk gethan hat; wie er es durch so mancherley Wege, die oft ganz ihrem Ziele, ihrer Glückseligkeit zuwider schienen, zu ihrem Glücke geführet hat; und daraus leitet er alsdann die Erinnerung zum Danke gegen Gott her.

Und auch wir, m. l. Z.! was könnten wir jetzt Nützlicheres unternehmen, als daß wir uns zu diesem Danke ermunteren? — Aber der Dank muß auch wohl geordnet seyn, und das wird er nur alsdann werden, wann wir für die Zukunft auch gute Vorsätze machen; — und alsdann wird die Hoffnung in uns

lebendig werden, daß Gott auch unsere Gebethe für die Zukunft erhören werde. Diese Empfindungen wünschte ich in uns heut recht lebendig zu machen; darum sage ich, daß,

Erstens, der Dank gegen Gott;

Zweytens, der Vorsatz, besser zu werden;

Drittens, das Gebeth zu Gott —

die wichtigste Beschäfftigung dieses Tages seyn soll.

Erster Theil.

Um uns zu dem Danke gegen Gott recht aufzumuntern, um es recht tief im Herzen zu empfinden, wie sehr wir diesen Dank Gott schuldig sind, so müssen wir uns der vielen Wohlthaten erinnern, welche uns der liebe Vater dieses Jahr hindurch erwiesen hat. Ohne diese lebhafte Erinnerung würde dieses Dankfest nichts Anders seyn, als eine jährliche Gewohnheit, eine kirchliche Zeremonie, die in unserm Herzen wenige Früchte hinterlassen dörfte. — Ach, man vergißt ja so leicht der Wohlthaten Gottes; und, wenn wir über die Ursache recht gründlich nachdenken wollen, so finden wir sie meistentheils darinn, weil wir sie immer genießen, weil wir schon daran gewöhnet sind! — Oder, wer dachte öfters an das Glück, daß wir eine so reine Luft genießen, einen gesunden Körper haben, Gottes Wort so oft zu unserm Troste ver-

vernehmen? Wer denkt daran, wie gütig der Herr ist, wenn er so alle Tage seine ordentliche Nahrung genießet? Sieht man nicht im Gegentheile nur auf Das, was uns noch mangelt, wornach wir begierden? Und über den Genuß, den man sich wünscht, vergißt man so gern das Gute, welches man wirklich genießt. — Darum ist es auch für uns höchst nothwendig, daß wir uns mit David öfters zurufen: Meine Seele, vergiß es nicht, was der Herr Gutes an dir gethan hat!

Ja, m. L., denken wir nach, daß uns Gott dieses Jahr so gesund erhielt, oder dennoch die Gefahren des Todes, welcher so Manchem aus uns schon nahe war, wieder so väterlich von uns abgewendet hat. — Wer nie krank war, wer selten an dem Krankenlager seines Nebenmenschen weilen, ausharren mußte, der fühlt es freylich nicht so ganz, welch ein unschätzbares Gut es um die Gesundheit sey. Aber ihr, die ihr euch eurer kranken Tage erinneret, oder die ihr es doch an Siechenbetten sahet, wie der Mensch da so ganz anders ist, wie da alle Gefühle, alle Gedanken sich ganz verändern; wie man da gegen allen Genuß, gegen alle Freuden der Welt und des Lebens viel gleichgültiger wird; wie da der Körper seine Seele drückt, daß ihm jetzt Alles zur Last wird, woran er sonst seine Freude hatte. Wer es erfahren hat, was das heißt, Tage und Nächte in Bangigkeit und

Aechzen durchschmachten, o, dieser wird es empfinden, wie sehr man Gott um die Gesundheit danken müsse!

Sodann hat uns Gott bis daher noch immer die Folgen des schrecklichsten Krieges nur von Ferne gezeigt, ohne daß wir seine Wuth unter uns erfuhren. Freylich, man muß es erst erfahren haben, was Krieg ist, um die Wohlthat des Verschonens ganz zu fühlen. — Doch ich denke, daß sich Viele unter uns an die schreckvollen Auftritte wohl erinnern werden, die ich öfters schon an dieser heiligen Stätte euch erzählte, und wovon der Ruf in unsern Gegenden laut genug erschollen ist. Es ist doch nicht Eins, ob der gute Landmann jeden Tag seine schönste Hoffnung der Feldfrüchte dem Feinde preisgeben muß; oder ob er die Früchte ruhig und ungehindert in seine Scheunen sammeln darf? Es ist doch nicht Eins, ob man ein wildes, mörderisches Volk in seiner Wohnung erwarten muß, welches das Unsrige hinwegraubet, was fleißige Ersparniß so sorgenvoll zusammen brachte, und uns dabey noch unbarmherzig mishandelt; oder ob wir ruhig unser Haus verschließen, mit den Unsrigen ungestört zu Bette gehen, und nach einem ruhigen Schlafe sicher aufstehen können? Es ist doch nicht Eins, ob eure Söhne weggeschleppet, eure Töchter, eure Weiber von feindlichen Wohllüstlingen geschändet, entehret, eure Häuser ein Raub

der

der wilden Flammen werden; oder ob ihr in sicherer Ruhe eure Kinder groß erziehen, standmäßig versorgen, ungetrennte Bande der Ehe genießen, eure Häuser ungestört bewohnen könnet? — Und wenn nun alle diese Leiden von uns abgewendet, wenn unser Leben, unsre Güter ungekränkt erhalten werden, haben wir nicht Ursache, dem Gott, der Alles lenkt, anordnet, regieret, den wärmsten Dank zu sagen?

Wiederum, wie viele Freuden hat uns Gott im abgewichenen Jahre gestattet, die wir Alle genießen konnten, genießen dorften? Freuden des Frühlinges, des Sommers und des Herbstes; Freuden für das Aug, für das Ohr und für das Herz. Gewiß, es ist Niemand unter uns, der nicht in verflossenem Frühlinge manchmal dachte: Ach, dieß ist doch ein schöner Tag, eine milde Luft! wie schön die Sonne aufgeht! wie die Vögel auch so lieblich singen! — Es ist gewiß Niemand unter uns, der sich im Sommer der aufreifenden Früchte, und der grünen Wiesen und schattigten Bäume nicht freuete; dem es alsdann im Herbste bey Einsammlung seiner Früchte nicht manchmal recht wohl war! Wenigstens, wer sich darüber nicht freute, lag es nicht an Gott, sondern an unserm rohen Herzen, das für keine Wohlthat empfänglich und dankbar ist.

Ja, denket daran, wie Manchen in dem verflossenen Jahre schwere Leiden drückten, die jetzt ganz,

jetzt zum Theile gehoben sind! Wie Mancher erhielt noch sonderbare Zeichen der wohlthätigen Liebe Gottes, ein Glück, einen Genuß in seinem Hause, bey Weib und Kindern, bey Freunden, Verwandten und guten Menschen um sich her! Wie manchmal erfüllte Gott auch einen unserer Wünsche, gab uns eine unerwartete Freude! — O, daß wir doch öfters daran dächten, es sey ja doch die Liebe Gottes, die uns diese Freuden alle gewähret! O, daß uns doch dieser Gedanke recht lebendig würde! Wenn Gott die Schicksale der Menschen regieret, wenn ohne seinen Willen kein Haar vom Haupte fallen kann, o, so kann mir ohne ihn auch keine Freude zu Theile werden! Er thut mir wohl, wenn er mir jetzt eine warme Stube, alsdann im Sommer einen kühlenden Schatten giebt; wenn mir mein Weib, meine Kinder, meine gute Freunde die Freuden des Lebens ins Herz hinein lächeln. Ja, wenn wir uns dessen öfters erinnerten, ich weis es gewiß, wir würden öfters mit David rufen, aus dem Herzen heraus rufen: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!

Zweyter Theil.

Aber Gott hat uns nicht nur darum so viel Gutes erwiesen, daß wir ihm bloß danken sollten; er fordert nicht einen solchen Dank, wie die eitlen Menschen;

schen; er will keinen Dank um seiner selbst willen. Was könnte ihm auch an so einem Danke gelegen seyn, — ihm, der von so vielen Legionen Engeln verehret, gepriesen wird? — Er gab seinem Israel Segen im Kriege, daß sie die Länder der Heyden erobern, und sich da eine Wohnstätte aufschlagen möchten; aber warum? Auf daß sie seine Rechte halten, und seine Gesetze bewahren sollten. Und sollten uns dann seine Wohlthaten nicht aufmuntern, dem Willen dieses Wohlthäters nachzuleben? — Ein Kind, welches mit aller Liebe des Vaters auferzogen würde; welches der gute Vater mit allen möglichen Wohlthaten überhäufte, wenn es nun eben ein angenehmes Geschenk empfangen würde, worüber es aus lauter Freuden ihn umhalsete, ihm für diese Wohlthaten gefühlvoll, empfindlich dankte; wie, glauben wir, daß es gerade in diesem dankbaren Augenblicke nicht thun sollte, was der Vater will? — nicht hingegen wollte, was der Vater will? nicht unterlassen würde, was den guten, besten Vater kränket? — Gewiß nicht! oder wir würden es für das undankbarste, aller Wohlthaten unwürdigste Kind halten.

Nun aber, wenn uns, m. L., der Gedanke beyfällt, wie vieles Gute der Vater im Himmel uns schon erwiesen hat, wie er uns Gesundheit und Rettung von Feindes Grausamkeiten gab, und erwies; wenn er für alle unsere Bedürfnisse so väterlich sorgte, und

uns so unzählbare Freuden bereitete; wenn uns dabey Dankesgefühl überfällt; wenn wir uns niederwerfen, und Thränen des Dankes weinen: — wie wäre es möglich, daß wir uns nicht auch bestreben wollten, Das zu thun, was dieser liebvolle Vater will? Es liegt ja so tief in der Natur eingeschrieben, seinem Wohlthäter zu Gefallen zu leben; und sobald wahrer Dank aus unserm Herzen quillt, alsdann werden wir auch seine Gebothe halten.

Und eben Dieses soll auch heut die Wirkung unsers Dankes seyn; wir wollen uns vornehmen, den Willen unsers Wohlthäters zu erfüllen. So, wie wir an seine Güte und Freundlichkeit denken, so wollen wir auch zugleich an unsere Pflichten denken. Wir wollen zu uns selbst sagen: Gott gab dir die Gesundheit und Kräfte des Leibes; darum will ich sie auch anwenden zu seiner Ehre. — Gott hat schon so manches Leiden, das ich wohl verdiente, von mir abgewendet; — jetzt will ich mich bestreben, daß ich keines dieser Leiden mehr verdiene. — Gott hat mir so manche Freude des Lebens gegeben; ey dann, so will auch ich, so viel an mir ist, ihm wieder Freude machen, welches ich nur dadurch thun kann, wann ich seine Gebothe halte. — Ich will also nicht mehr lügen, — nicht mehr lästern und fluchen, nicht mehr meinen Nächsten verläumden, nicht mehr in Unmäßigkeit, in Wohllust leben: denn dieses gefällt dem

gegen

gegen mich so gütigen Gott nicht. — Ich will dem Dürftigen geben: — denn auch Gott hat mir gegeben. — Ich will helfen, will Freude machen, will barmherzig seyn: denn auch Gott hat mir geholfen, hat mir Freude gemacht, war barmherzig gegen mich. Ich, ich will Alles für Den thun, der auch für mich Alles gethan hat. —

Dieses sey jetzt unser Vorsatz, unser fester Vorsatz; so soll heut das Weib zu ihrem Manne sprechen, dieses die Eltern zu ihren Kindern, die Kinder zu den Eltern, u. s. w. — O ja, benutzen wir diesen Augenblick des dankbaren Gefühles; suchet den Herrn, dieweil er noch zu finden ist!

Dritter Theil.

Denn nur ein solcher Dank erhebt in uns den Geist des freymüthigen, des kindlichen Gebethes. Durch Nichts wird das Zutrauen im Gebethe mehr aufgeweckt, als durch Rechtthun und Haltung der Gebothe; nur alsdann dörfen wir vertrauensvoll zum Vater rufen, wann wir sagen können: Gedenke, o Herr, wie ich vor dir mit geradem Herzen gewandelt bin!

Darum sollten wir uns mit aller Kraft dahin bestreben, daß wir getreu und ehrlich alle Mittel anwenden, unsere Pflicht zu erfüllen; daß wir nach jedem Falle unserer Schwachheit sogleich wieder aufstehen;

stehen; daß wir vorsichtig wandeln, aber den Muth nie verlieren; daß wir uns von jeder Gelegenheit entfernen, wo wir zum Bösen könnten gereizet werden; daß wir vor den Versuchungen wachen, und um die Gnade der Stärke bethen, und dieses nicht nur einmal, sondern immer und beständig. Wer Das thut, m. L., der darf freymüthig zu Gott sich hinnäheren, sein Herz aufschließen, und um Hülfe, um Beystand, und um Segen bitten. Ja glauben, erfahren wir es nur: sobald wir recht ernstlich um Etwas bitten wollen, und wenn uns die Erhörung recht nahe am Herzen liegt, alsdann werden wir es innerlich empfinden, ob wir Das auch gethan haben, was wir als Christen, als Kinder Gottes hätten thun sollen; ob wir Das unterlassen haben, was einem Christen, einem Kinde Gottes unanständig ist. Da wird uns unser Gewissen laut sagen, ob wir auch mit einem aufrichtigen, kindlichen Herzen vor Gott hintreten dörfen, oder nicht.

Und treibt uns nicht heut in diesen Tagen Alles zu diesem Gebethe an, weil wir für uns und die Unsrigen dadurch jetzt und in der Zukunft Alles erwarten müssen? Vater, wirst du nicht innerlich aufgemuntert, jetzt für deine Kinder zu bethen? Kinder, mahnet euch diese Zeit nicht an, für eure Eltern zu bethen? — Und um was Anders könnten wir Alle in dieser Stunde, an diesem Tage für einander bethen, als

als um was David zu Gott gebethet hat? Herr, gedenke unser nach der Gnade, die du deinem Volke verheißen hast; erzeige uns deine Hülfe!

Wenn Gott uns hilft, alsdann ist es uns ja auch gewiß geholfen! Wenn er mit seinem Gnadenblicke auf uns herab sieht, alsdann ist uns ja himmlisch wohl! Uns, als dem auserwählten Volke Gottes, sind die Gnaden des heiligen Geistes, der Beystand Gottes im Leben, und ewige Seligkeiten im Sterben versprochen; o, gewiß kann der Mensch nichts Vollkommners von Gott wünschen, nichts Bessers erhalten, als diese Gnaden! — O Gott, wie glückselig wären wir Menschen alle, wenn diese Verheißungen an uns erfüllet würden! Darum ist all unser Gebeth fruchtlos, wenn wir nicht mit kindlichem Vertrauen und heiliger Begierde rufen: Herr, gedenke unser nach der Gnade, die du deinem Volke versprochen hast; erzeige uns deine Hilfe!

Ja, m. L., so sollten wir diesen Tag mit Dank und Vorsatz, und einem Gottes und unser würdigen Gebethe zubringen. Alles treibt uns ja so feyerlich an; ach, auch ich werde dazu aufgemuntert, wenn ich bethende Eltern, Eheleute, Kinder, Freunde, Nachbarn, das ganze vor Andacht glühende Volk in diesem heiligen Tempel erblicke! Sollte ich der letzte seyn, der für euch, für das Volk Gottes, für seine Gemeinde bittet? — O, ich liebe euch ja so herzlich!

lich! Euer Wohl liegt mir ja so nahe am Herzen, und ich erfreue mich über das kleinste Glück, welches ich euch genießen sehe, über jeden Funken des Guten, den ich an euch bemerke! Und — ich kann doch so Wenig für euch thun, obwohl ich nach meinem Herzen gern sehr Vieles thun möchte! — Wie wehe thut es mir, wenn ich da und dort einen Hülfsbedürftigen weis, dem ich so gerne zueilen, ihm helfen wollte; und es dennoch meine Kräfte, meine Umstände übersteiget! Wenigstens, gute, liebe Christen, Brüder, Schwestern! will ich für euch bethen, und euer Wohl, eure Besserung, eure manchfaltige Noth Dem empfehlen, der euch helfen kann, und helfen will. Dieses steht noch in meinem Vermögen, und Dieses will ich auch mit Freuden thun. — Traget, leget jetzt alle eure Angelegenheiten, und eure Bedürfnisse alle, eure gute Wünsche in meine Worte hinein.

Gott wird uns hören; ich will aus ganzem Herzen zu ihm rufen: Gott, allmächtiger Vater, der du uns Alle bis daher gebracht hast, dessen Vaterhand uns so weislich geleitet, dessen liebvolles Aug uns immer noch bewahret, dessen Vaterherz uns bis auf diesen Tag erhalten und gesegnet hat! — hier siehst du — deine versammelte Kinder; du erkennest ihre Wünsche; ihre Danksagungen steigen mit ihren Vorsätzen jetzt vor deinen Thron. O, Dank dir, Vater, für das Leben, für die Gesundheit, für unsere Kleidung

dung und Nahrung, für das Bewahren von allen feindlichen Einfällen, für die Ruhe (Frieden)! Dank dir, Vater, für jedes Leiden, welches du wieder von uns hinwegnahmst; für jede Freude, die du uns dieses Jahr gegeben hast! O, wir wollen es nie vergessen, was du Alles an uns und für uns gethan hast! — Dank dir, Vater, daß wir jetzt vor dir in diesem heiligen Tempel uns versammeln, zu dir bethen, und Stärke und Muth in allen Angelegenheiten von dir erflehen können! O, du bist allmächtig, und dabey — unser Vater; — und bleibst immer der nämliche, und hältst auch getreulich, was du versprochen hast! — Dieses ist unsere Zuversicht, daß du auch künftighin uns wieder segnen und behüten werdest; daß du auch künftighin unser Vater bleiben wirst, und wir deine Kinder. — Ja, du hast uns deinen Schutz verheißen, deine Hülfe, deinen Trost; und wir wissen es, du wirst uns schützen — helfen — trösten.

O liebster Vater, du kennest unsere Anliegen alle besser, als ich dir sie vorzutragen im Stande bin! — Ach, laß uns Alle erfahren, daß du der Allwissende, der Weiseste, der Allmächtige — ein Gott der Liebe bist! Wir wollen deine Stimme hören, die Stimme des guten Hirten, des besten Vaters, des getreusten Lehrers; und wollen folgsame Schafe, — gute Kinder, aufmerksame Schüler bleiben. Amen!

Auf den ersten Sonntag nach Weihnachten.

Von dem Tode des Sünders.

Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel. Luk. 2.

Eingang.

Es ist schon in der Natur des Menschen, daß wir Alle zu leben wünschen; und die Mehrsten sehen den Tod als ein Elend an: denn die Leidenschaften heften uns an dieses Leben hin. — Aber eben diese Leidenschaften sind es, welche den Menschen immer näher zu seiner Todesstunde hinführen. Bey diesem, wer ist wohl zu finden, der sich nicht den Tod des Gerechten verspricht? Da sich Keiner schmeicheln darf, ewig hienieden zu leben, so hoffen Alle dennoch, daß ihnen die befriedigten Leidenschaften bey ihrem Hinscheiden nicht schaden werden.

Der Gedanke könnte den Menschen wohl erschüttern, wenn er sich den Tod des Sünders vorstellet; aber dennoch bereitet man sich ganz ruhig und gelassen für sein eigenes Ende: man eilet, fast wie ein

Un-

Unsinniger in der Freude taumelnd, auf dem Wege der Thorheit und des Lasters dahin, der zum Verderben führet. Das Sprüchwort mag auch noch so wahr seyn: Wie man lebt, so stirbt man; die Erfahrung beweist dennoch, daß man nicht darauf achtet, weil man als ein Sünder unbekümmert lebet, und dabey den Tod des Gerechten zu sterben hoffet.

Daher, meine Liebe, habe ich mir anheut vorgenommen, den Tod des Sünders euch in anschaulichen Bildern zu zeigen, um etwa in euch mit der Gnade Gottes ein heilsames Schrecken, eine selige Furcht zu erwecken. Aus dieser Schilderung hoffe ich diesen Zweck zu erreichen, daß ihr es einmal einsehen lernet, worauf es endlich mit der Welt und ihren Ergötzlichkeiten hinausläuft. Betrachtet also heut mit mir die Welt mit den Augen eines sterbenden Sünders, und stellet euch das ganze Unglück einer Seele vor, welche in ihrer Gottes Vergessenheit dahin gelebet hat.

Es ist nothwendig, daß wir einmal so eine Betrachtung anstellen: denn, so sehr wir Alle von der Kürze der Lebenszeit und dem ungewißen Ende derselben überzeuget sind, so denket man dennoch selten mit Ernste daran. Daher werde ich euch bey dem Schluße dieses Jahres die Stunde zeigen, in der sich der Sünder seinem Gott nähern muß, leer an guten Werken, voll von Lastern, um sich her Nichts, als Schrecken und Angst, er mag nun

Erstens, an das Vergangene;
Zweytens, an das Gegenwärtige; oder
Drittens, an das Zukünftige denken.

Erster Theil.

Meine l. Z., wenn sich der Sünder auf dem Sterbebette an das Vergangene erinnert, was kann er in der Reihe der Jahre, der Tage, die er erlebte, Anders erblicken, als, a) unnütze Bemühungen, b) kurze Ergötzlichkeiten, und c) ewig dauernde Laster?

a) Ich sage, er wird unnütze Bemühungen erblicken. Sein ganzes Leben wird sich ihm vorstellen, welches nun bis auf diesen Augenblick verschwunden ist; darinn findt er weiter Nichts, als einen Zwang, eine Unruhe, die sich niemals endete, die aber meistentheils ohne Nutzen waren. Er wird sich alles Dessen erinnern, was er in seinen gesunden Tagen für die Welt, welche ihm jetzt entwischet; — für das Glück, welches ihm nun verschwindet; — für die eitle Ehre, welche ihn nicht für den Thron Gottes begleiten wird; — für die Freunde, welche sich bald von ihm trennen müssen; — für seinen Namen, den man nur noch auf seinem Grabsteine lesen wird, gethan, gelitten hat. — Wie sehr wird er es nun bedauren, der Unglückliche, wenn er sieht, daß er zwar sein ganzes Leben durch gearbeitet, aber für seine Seele

Nichts

Nichts gethan habe; daß er durch alle seine Mühe dem Himmel nicht näher gekommen ist; daß er sich immer mit seiner Schwachheit in dem Dienste Gottes entschuldiget hat, und dennoch dabey Muth und Kräfte genug zeigte, ein Martyrer der Eitelkeit und der Welt zu werden!

Dieser Sünder, wenn er über seine Blindheit und über seinen Irrthum erschrickt; wenn er in seinem ganzen Leben weiter Nichts, als einen leeren Raum, antrifft; wenn er sieht, daß er in der langen Reihe der Jahre noch nicht zu leben angefangen hat; wenn auch die Welt von seinem Ruhme ganz angefüllet wäre, aber wenn er dabey Nichts aufzuweisen hat, was in dem Buche des Lebens eingezeichnet zu werden verdiente, alsdann wird er, jedoch zu spät, aufseufzen: „Ach, so habe ich dann nur der Eitelkeit allein ge„lebt! Ach, warum habe ich Das, was ich für die „Welt gethan habe, nicht auch um Gottes willen ge„than! Mußte ich mir dann so viele Mühe geben, „um mich ins Verderben zu stürzen! Mein ganzes „Leben war voll der Unruhe, der Demüthigungen, der „Beschwerden und des Zwanges; und alles Dieses „hat zu nichts Anderm gedienet, als mein künftiges „Elend vorzubereiten! O, mich Thoren! ich mußte „also Mehrer ausstehen, um ewig unglücklich zu „werden, als ich hätte leiden dörfen, um mich selig zu „machen. Ich sah das Leben der Frommen als ein

„betrübtes, unerträgliches Leben an, da sie dennoch „um Gottes willen nicht Mehr ertragen mußten, als „ich für die Welt erduldete, von der ich nun gar kei„ne Belohnung mehr zu hoffen habe! Ach, ich gieng „eitle, ungerechte, schädliche Wege; aber den Weg „des Herrn habe ich verlassen!" Weish. 5.

So, m. L., stellet sich in den letzten Augenblicken der Lebenswandel ganz anders dar, als er uns jetzt in die Sinne fällt. — Jetzt zählet man gemeiniglich die Dienste, welche man für die Welt gethan hat, die Lobeserhebungen der Menschen scheinen uns etwas Wesentliches zu seyn; die Belohnungen, der allgemeine Ruf, die Ehrenbezeugungen, welche man auf der Welt eingeärntet hat, stellen sich alsdann ganz anders dar: diese Welt verschwindet, die Ewigkeit rückt heran, die Augen öffnen sich, der ganze Schauplatz wird verändert, die Verblendung, welche euch Alles reizend gemacht hat, hellet sich auf, und Alles stellet sich auf einmal in seiner natürlichen Gestalt vor die Augen; Das, was uns im Leben so groß und wichtig schien, wird uns alsdann Nichts mehr scheinen, weil die Absicht mir für die Welt, für die Ehre, für das zeitliche Glück abgezwecket hatte. — Nichts wird uns alsdann groß und gut vorkommen, als was wir für Gott werden gethan haben; Nichts lobenswerth, als die Werke des Glaubens und der Gottseligkeit; Nichts wahr, als Das, was ewig dauren

soll.

soll. Ein Tropfen Wasser in dem Namen Gottes dem Durstenden gereichet; eine Thräne aus Liebe, aus christlichem Mitleiden vergossen; eine geringe Ueberwindung wegen Gott, dieses wird alsdann weit köstlicher, schätzbarer und vollkommner seyn, als alle Dinge, welche die Welt anstaunet, bewundert, belobet, welche aber mit der Welt zu Grunde gehen werden.

Aber der sterbende Sünder ersieht nicht nur seine unnütze Bemühungen, sondern er wird sich auch b) seiner kurzen Ergötzlichkeiten erinnern; und eben diese Erinnerung ist es, was ihn betrüben muß. Da werden sich Ergötzlichkeiten vergegenwärtigen, welche nur von kurzer Dauer waren: er wird es einsehen, wie oft er seine Seele für einen flüchtigen Augenblick der Wohllust aufgeopfert habe. — Ach, das Leben war ihm viel zu lang, als daß er es seinem Gott hätte widmen sollen! Er wollte sein Herz nicht der Tugend weihen, weil er glaubte, daß er die Verdrüßlichkeiten, welche den Tugendhaften befallen, nicht würde aushalten können; diese Vorstellung hat seine guten Absichten vereitelt, und er verschob seine Bekehrung bis auf die letzte Zeit seines Lebens. Und, o wie muß er in dieser letzten Zeit erstaunen, wenn er es jetzt bemerket, daß Alles, was ihm so lang vorkam, nur einen Augenblick gedauert habe! wenn er es jetzt erst einsieht, daß er von der Schoos seiner Mut-

ter nur einen Schritt in das Grab vor sich hatte. — Doch Dieses ist noch das Betrübteste lange nicht, welches ihn quälet, wann der Traum der Ergötzlichkeiten verschwunden ist; sondern es zeigen sich ihm in seinen Ergötzungen die schändlichsten Ausschweifungen, alle die Schwachheiten und böse Handlungen: vorher schien er manchmal vor der Welt ein gesetzter, starker Mensch; jetzt aber sieht er sich als den schwächsten, den verächtlichsten Sünder an. Er führte wohl auf den Schein einen vernünftigen Lebenswandel; und dennoch zeigt ihm dabey sein Gewissen jetzt die schändlichsten Ergötzungen der Sinne, die Ausschweifungen seiner Leidenschaften. Er lebte vor der Welt als ein ehrbarer Mensch; aber jetzt sieht er sich vor Gott als den Verächtlichsten an. Vielleicht war er in seinen Unternehmungen glücklich; aber jetzt findet er alle seine List und Betrügereyen vergegenwärtiget, durch die er das Aug der Menschen blendete. — Mit einem Worte, jetzt zeigen sich solche Ergötzungen, die ihm öfters eine Quelle des Verdrußes waren; Freuden, die ihm manchmal sein Leben vergifteten; Annehmlichkeiten, die ihm theuer zu stehen kamen. Wohin läuft es also mit so einer nichtigen Glückseligkeit? Seine Leidenschaften haben ihm diese Unruhe verschaffet; und er konnte sich oft nicht länger, als einen Augenblick lang erfreuen. — „Jetzt, spricht er, sind die Ta„ge meines Vergnügens dahin geschwunden, die mich „Nichts, als unglücklich gemacht, meine Ruhe gestö-

„ret,

„ret, die stillen Nächte mich durchgequälet haben. Mei„ne Tage sind vergangen, meine Anschläge sind „zertrümmert, die ich in meinem Herzen hatte. „Job 17. Und, — o des Schreckens! alle diese „Bitterkeiten meiner Leidenschaft gereichen mir nun „zum Nachtheile: denn sie sind in das Buch der „Strafe eingezeichnet, und bereiten mir eine Quelle „des Elendes vor.“ Denn die Vergangenheit zeiget dem Sünder

c) alle seine begangene Laster, derer Strafe ewig dauren wird.

Da stellen sich in den schrecklichen Reihen die Schwachheiten der Kindheit, die Ausschweifungen der Jugend, die Leidenschaften und Aergernisse des männlichen Alters, kurz, die Unordnungen die Frechheiten seines ganzen Lebens dar. — Ach, m. L., in den gesunden Tagen sehen wir freylich nur die Außenseite des Gewissens: wir erinnern uns nur so obenhin unsers Lebenswandels; wir erblicken oft kaum recht die Leidenschaften, die uns am meisten beherrschen; wir schmeicheln uns viel zu gerne in unseren Schwachheiten. — Aber auf dem Sterbbette verschwinden diese Finsternisse alle, die unser Gewissen bis dahin umnebelt hatten. Da findt der Mensch die Mackeln der Seele alle, die Ungeheuer der Sünden in ihrer wahren Gestalt. Die Zeit eilet, der Tod winkt; es sind ihm nur wenige Augenblicke noch übrig, in denen er sein Bekenntniß

ablegen kann, wozu er doch einen langen Zeitraum bedürfte. Ach, Alles, was er um sich her erblickt, wird ihn an Vergehungen erinnern: die Dienstbothen, welche er so oft geärgert; — die Kinder, welche er nicht christlich genug erzogen hat; — eine Ehegattinn, die er so oft ungerechter Weise betrübet hat; — die Diener Gottes, welche er so lange verachtet hat; — die schändlichsten Bilder, welche seine erhitzte Leidenschaft so oft gereizet haben; — die zeitlichen Güter, welche er misbrauchet; — den Armen, den er so hülflos darben ließ; — sein Haus, in dem vielleicht so manche Ungerechtigkeit begangen wurde; — mit einem Worte, man darf mit Job aufrufen: Der Himmel eröffnet seine Missethat, und die Erde setzet sich wider ihn. Job 20.

Auf solche Weise setzet die Erinnerung an das Vergangene den sterbenden Sünder in die schrecklichste Umstände, weil er in demselben Nichts, als unnütze Bemühungen, kurze Ergötzlichkeiten, und angehäufte Laster erblicket. Und wie betrübt muß für ihn alsdann die Erinnerung des Gegenwärtigen seyn!

Zweyter Theil.

Diese Gegenwart ist für den Unglückseligen dreymal fürchterlich: a) fürchterlich in seinem Erstaunen; b) fürchterlich in seiner Trennung; c) fürchterlich in seiner Veränderung.

a) Sein

a) Sein Erstaunen ist fürchterlich. Denn er hat sich immer geschmeichelt, daß ihn der Tag des Herrn nicht unvermuthet überfallen werde. Freylich wurde er öfters daran erinnert; aber er hat es nicht geachtet, weil er sich immer vorgestellt, es wäre noch Zeit genug zur Bekehrung übrig. — Aber sie ist herein gebrochen die letzte Stunde, und sein Gewissen ist noch mit Sünden angeschwärzet, mit Lastern beschweret; er hat sich noch nicht vorbereitet; er hat noch nicht daran gedacht, daß er vor dem Richter erscheinen müsse.

Sein Erstaunen ist fürchterlich: der Tod nahet sich eben zu einer Zeit, wo er etwa sein Ziel zu erreichen glaubte, nach dem er so lange mit so vieler Mühe gestrebet hatte; vielleicht hat er eben jetzt, wie jener Thor im Evangelium, gedacht: Nun will ich erst mein errungenes Glück genießen, will mir Ruhe verschaffen, und die Früchte meiner Bemühungen einärnten; aber schon überfällt ihn die Gerechtigkeit Gottes, und in dem Augenblicke sieht er das Ende seines Lebens, seiner Hoffnungen.

Sein Erstaunen ist fürchterlich. Er ringet mit dem Tode, und Niemand getrauet sich, ihm die Gefahr zu entdecken; Alles schmeichelt ihm noch mit der Hoffnung der Genesung; in Geheim wird er schon als ein Todter beweinet, und öffentlich täuscht man ihn mit einem noch langen Leben. Man betrügt ihn,

damit auch er sich betrüge; und an ihm wird alsdann der Ausspruch der heiligen Schrift erfüllet, daß der Sünder unvermuthet überfallen wird.

Sein Erstaunen ist fürchterlich. Obgleich ihm das Bemühen der Kunst keine Linderung mehr verschaffet, so kann er sich dennoch noch nicht einbilden, daß er sterben werde; er schmeichelt sich noch, er hoffet noch. Wenn man seine Schrecken, seine Unruhen betrachtet, so sieht man es gar wohl, daß er sich noch dem Tode zu entwinden glaubet: denn er martert sich, er wendet alle nur mögliche Mühe an, dem Tode zu entfliehen; und alle diese Bemühungen zeigen es deutlich, daß sie aus dem Verdruße herrühren, weil er sein Leben verlieren soll, und nicht darum, daß er es so übel zugebracht hat.

Ja, sein Erstaunen ist fürchterlich. — Denn jetzt sieht er ein, daß ihn die Welt von einem Betruge zu dem andern, von einer Hoffnung zu der andern geführet habe; daß sich die Sachen niemals so eräugneten, wie er es gehoffet hatte; und daß ihn sein eigener Irrthum so oft betrogen habe. Diese leeren Hoffnungen, diese nun so vergeblichen Dienste für die Welt, die unerfüllten Versprechungen, diese fortdaurende Verblendung bringt ihn nun ganz außer sich: denn er sieht es, daß ihm nicht mehr zu helfen ist, daß man nur einmal sterben kann, und daß ein gerechter Richter dort seine Thaten zu leicht erfinden wird.

wird. — O, dieses Erstaunen eines hinsterbenden Sünders ist wahrhaft fürchterlich! — Aber eben so fürchterlich ist

b) die Trennung, welche in diesen letzten Augenblicken vorgeht.

Je mehr er an der Welt, an dem Leben, an den Geschöpfen hieng, desto schwerer kömmt ihm die Trennung vor. — So viele Bande er zu zerreissen hat, eben so viele neue Wunden muß er empfinden.

Fürchterlich ist ihm die Trennung von seinen Gütern, die er durch so lange Zeit, und mit so vielen Beschwerden und Sorgen zusammengebracht, und vielleicht noch auf eine Art, welche sein Gewissen in eine schreckliche Bewegung setzen muß, dessen Vorwurf er so lange schon verachtete. Nun soll dieses Alles, an was er seine Seele so fest hingekettet, auf einmal verschwinden; dieser Sandhaufen soll vor seinen Augen zerstäuben; er soll, er kann Nichts davon mit sich nehmen, als die Betrübniß, sie jetzt verloren — und das Laster, sie erworben zu haben.

Fürchterlich ist ihm die Trennung von seiner Wohnung, in der er so lange, gleichsam als in einer Freystätte vor dem Tode, gelebet. — Nun soll ihm von allem Diesem Nichts mehr übrig bleiben, als ein Fezen Tuches, in welches man seinen Leichnam hüllet. Das Uebrige verschwindet ihm; er fängt schon

an,

an, ein Fremdling in seinem Eigenthume zu werden, und die Herumstehenden erwarten schon den letzten Augenblick, um sich alles Dessen als des Ihrigen zu erfreuen.

Fürchterlich ist ihm die Trennung von seinem Leibe, für den er allezeit gelebet, dessen Leidenschaften er so oft gefröhnet hatte. — Jetzt soll dieses irdische Haus zerfallen: die Sinne sterben stufenweise ab. Nur in den Empfindungen grausamer Schmerzen, und in den letzten Zuckungen der Liebe, die er für sein Leben hat, merkt er noch, daß sich die Seele nicht von dem Leibe getrennet habe.

Fürchterlich ist ihm die Trennung von seinen Anverwandten und Freunden, welche um sein Sterbebette herumstehen, derer Betrübniß, derer Thränen wie Zentnersteine auf sein Herz hinfallen.

Fürchterlich die Trennung von der Welt, auf der er sich so fest gesetzet hat, als ob er eine ewig bleibende Stätte darauf finden sollte. Nun soll er sich trennen von einer Welt, ohne welche er niemals leben konnte; — von einer Welt, an deren Begebenheiten er so vielen Antheil nahm; — von einer Welt, in der er sich so Viel gefallen ließ, um sie ihm recht angenehm zu machen. — Sein Herz hängt noch fest an dieser Welt, von der sich seine Seele jetzt auf immer trennen soll; diese Welt stirbt ihm ab; er selbst aber will der Welt nicht absterben.

Fürch-

Fürchterlich ist die Trennung von allen Geschöpfen. Alles um ihn her verschwindet; er strekt seine Hände nach allen Gegenständen, die sich um ihn her befinden, aus, gleichsam als ob er sich noch an ihnen festhalten wolle; aber er ergreift Nichts mehr, als Schatten, der ihm verschwindet.

In diesem schrecklichen Augenblicke, in welchem ihm diese Welt vergehet, und vor seinen Augen verschwindet, erblickt er Nichts, als Gott allein, welcher beständig bleibet, und Alles erfüllet, und allein nicht vergehet. Ach, wie oft hat der Sünder auf seinen Gott vergessen, und sich ganz an die Welt, an die Geschöpfe gehenket; und jetzt bleibt ihm Nichts mehr, als dieser Gott allein: der Unsichtbare wird jetzt in seinen Augen sichtbar! Dieser Gott wird nun die Blendwerke von ihm hinwegnehmen, die ihn so oft im Leben verführet hatten; — und auf diese Art verändert sich in Ansehung des unglücklichen sterbenden Sünders Alles, und diese

c) Veränderung verdoppelt noch die letzten Bitterkeiten des Todes in ihm.

Fürchterlich ist die Veränderung seines Ansehens. — Denn sobald man sich von seinem Leben Nichts mehr verspricht, sobald fängt auch die Welt an, sich auf ihn keine Rechnung mehr zu machen. Seine vermeynte Freunde verlassen ihn; die Seinigen suchen sich in seinem Tode ein angenehmes Glück zu

ver:

verschaffen; kaum hat er noch wenige Getreue, welche seine letzte Seufzer auffammeln; die Andern begeben sich hinweg; die Schmeichler, welche sich oft so begierig um ihn her drangen, sind verschwunden, und dringen sich vielleicht jetzt schon mit neuen Ergebenheiten um den künftigen Besitzer seines Vermögens, da er indessen ganz allein von den Schmerzen und Schrecken des Todes umgeben ist. Er wird in seiner Hütte als ein Verlassener gequälet. Job 20.

Verändern wird sich die allgemeine Hochachtung, womit man ihm so sehr geschmeichelt hat, in die er sich so sehr verliebet hat. Zwar man wird nach dieser Veränderung, die sein Tod bewirket, noch einige Tage von ihm reden; aber nach einer kurzen Zeit wird er in die Vergessenheit zurückfallen, man wird sich kaum noch seiner erinnern. Das gewinnet man durch die Welt; dahin führet die Welt, wenn man man ihr gedienet hat!

Verändern wird sich sein Leib. Dieses Fleisch, dem er so geschmeichelt hat, welches er so abgöttisch verehret hat, diese nichtige Schönheit, welche ehemals Aller Augen auf ihn geheftet hat, ist jetzt schon nichts Anders, als ein Gegenstand, den man kaum mehr ansehen kann. — Und bald wird es ein todter Körper seyn, dem man sich nicht mehr zu näheren getrauet; vor dieser entstalteten Hülle, die so viele Leidenschaften erregte, flieht man jetzt, oder nähert ihr sich

nur

nur mit aller Behutsamkeit, und erweist ihr keine andere Dienste mehr, als welche der Wohlstand und die Noth erfordern. Ach, wird der sterbende Sünder mit Job aufseufzen: „Ehemals waren Aller Augen auf mich gerichtet; jetzt aber weigern sich meine „Besoldete zu mir zu kommen, wann ich sie rufe; „mein Odem ist ihnen ein ansteckendes Gift, ein „Hauch des Todes. Ich habe meinen Knechten ge„rufen, und sie haben mir nicht geantwortet; „mein Weib scheuet sich vor meinem Odem, und „ich mußte die Kinder meines Leibes anflehen.“ Job 19.

Endlich, eine Veränderung in Allem, was um ihn herum ist. Seine Augen suchen allenthalben Ruhe und Erquickung; aber sie finden überall Nichts, als die traurigen Bilder des Todes. So fürchterlich, m. L., sind für den sterbenden Sünder die Vorstellungen des Vergangenen, und der Anblick des Gegenwärtigen. Und er würde nicht so unglücklich seyn, wenn er nur hier das Ende seines Elendes erblicken dörfte. Allein, die Betrachtung des Zukünftigen überfällt ihn erst mit Entsetzen und Verzweiflung.

Dritter Theil.

Der sterbende Sünder blickt nun hinüber in das Land der Finsternisse, in welches er sich ganz allein, bloß unter der Begleitung seines Gewissens begeben wird. In dieses unbekannte Land, aus welchem noch kein Sterblicher wieder zurück gekommen ist, blickt er hinüber; in diesem unermeßlichen Abgrunde verwirret, verlieret sich sein Geist; er blickt hinüber in eine schreckliche Ewigkeit, von welcher er nicht einmal den ersten Augenblick ohne Zittern ertragen kann: denn dort sieht er sein Gericht, wo er vor dem allwissenden, gerechten Richter erscheinen muß, um über ein Leben Rechenschaft abzulegen, dessen Stunden mit Sünden und Lastern ausgefüllet sind. — O, dieser Hinblick bringt ihn ganz außer sich!

So lange er in den gesunden Tagen dieses zukünftige Gericht nur von Ferne erblickte, so rechnete er sichs zur Ehre, daß er sich vor demselben nicht fürchtete. Wie oft fragte er auf eine spöttische Art: Wer ist jemals da gewesen, und hat mir eine vergewißerte Nachricht gebracht? Ja, er spottete über jene Menschen, welche sich vor einem Richter fürchten, um sich als einen Standhaften, Unerschrockenen auszuzeichnen. — Aber seitdem ihn die Hand Gottes berühret hat, seitdem der Tod herbeynahet, und sich die Thore der Ewigkeit vor seinen Augen aufschließen; seitdem dieses strenge Gericht ihm so nahe

kömmt,

kömmt, o, seitdem wird er schwach; er fängt nun an zu zittern; Thränen fließen aus seinen Augen; er hebt seine Hände ringend gen Himmel, oder er wird still und traurig; sein Herz kämpfet mit der schrecklichsten Unruhe, er hat fürchterliche Vorstellungen; und alle seine Klagen, Thränen und Schrecken versprechen ihm eben so wenig Linderung, als seine Wuth und Verzweiflung.

Da sehet, m. L., hier liegt er, dieser Unglückselige, der sich in seinen Sünden immer mit dem falschen, schmeichelhaften Gedanken eingeschläfert hat, daß in der herannahenden Todesstunde ein guter Augenblick, eine kurze Empfindung der Reue schon hinreichend wäre, den Zorn Gottes zu stillen, den Richter zu besänftigen; und jetzt verzweifelt er an seiner Gnade. Man redet ihm vergeblich von der Barmherzigkeit; sein Gewissen ruft ihm ganz laut zu: Du hast dich derselben unwürdig gemacht. Vergebens suchet ihm der Priester diese Schrecken zu benehmen, indem er ihm den Schoos der Gnaden öffnet. Alle diese Verheißungen rühren ihn nicht, weil er wohl einsieht, daß die Liebe der Kirche die Gerechtigkeit an dem Sünder nicht aufheben kann. — Ach, wie oft ermahnet man solche Menschen in ihrem Todbette, ihre Zuflucht zu den letzten Mitteln zu nehmen, welche die Religion den Sterbenden darbiethet; er sieht sie jetzt als verzweifelte Mittel an, derer man sich nur

bedienet, wann keine Hoffnung mehr vorhanden ist; und welche man oft nur darum anpreiset, damit die Herumstehenden möchten getröstet werden.

Man beruft die Diener der Kirche, daß sie ihm in dieser letzten Stunde beystehen sollen. Aber der ganze Trost besteht oft darinn, daß er den Mann Gottes beneidet, und dabey seinen eigenen unglückseligen Zustand verfluchet. Man legt ihm die Trostworte der heiligen Schrift, und die Gesinnungen des büßenden Davids ans Herz; aber sein Herz widerspricht diesen heilsamen Tröstungen, weil sie für einen Sünder die Wirkungen nicht haben, der in dem Gräuel seiner Ausschweifungen überfallen wurde.

Man ruft seine Freunde und Anverwandte zu seinem Sterbbette; aber er wendet seine Augen von ihnen ab, weil er auch unter diesen noch manches Andenken seiner Laster erblicket. — Der Priester hält ihm den sterbenden Gottmenschen vor; aber dieser Gegenstand, der sein ganzes Vermögen zum trostvollen Vertrauen aufwecken sollte, rücket ihm seine Undankbarkeit und den beständigen Misbrauch seiner Gnaden vor. — Und so rücket die Stunde des Todes immer näher an. — Noch bemühet sich der Priester, ihn mit dem Gebethe zu unterhalten; er bethet: Verlaß nun die Welt, christliche Seele! u. s. w. O welch eine angenehme Nachricht für eine christliche Seele! Dadurch wird sie nun vergewißert, daß das

Ziel

Ziel der Wanderschaft, das Ende alles Elendes nahe sey. — Aber dem sterbenden Sünder ist es eine schreckliche Verkündigung, eine Nachricht von dem Anfange seines Elendes, seiner Strafen; — dem sterbenden, Sünder heißen diese Worte nichts Anders, als: Du, Seele, die du mit dem Siegel der Seligkeit bist bezeichnet worden, welches Siegel du zernichtet hast; — du, Seele, die du mit dem Blute Jesu bist erkaufet worden, welches du aber mit Füßen getreten hast; — du, Seele, die du in dem Bade der Wiedergeburt bist abgewaschen worden, welches du aber so unzählbar wieder beflecket hast; du, Seele, die du mit dem Lichte des Glaubens bist erleuchtet worden, welches du aber mit Verachtung von dir gestossen hast; du, Seele, verlaß nun die Welt! geh hin, zeige dich Gott unter diesem Titel, der dir ein Zeichen der ewigen Seligkeit seyn sollte, der dir aber nun zum Zeichen des Fluches geworden ist; geh hin, verlaß diese Welt!

Wenn nun der sterbende Sünder in dieser Erinnerung des Vergangenen, des Gegenwärtigen, des Zukünftigen Nichts, als Gegenstände der Betrübniß, findet; wenn er in dieser Angst nicht mehr weis, zu wem er seine Zuflucht nehmen soll, indem er sich weder zu den Geschöpfen, die vor ihm fliehen; weder zu der Welt, die vor ihm verschwindet; noch zu den Menschen, die ihn nicht retten können; noch zu dem

gerechten Gott, der nun sein Richter ist, wenden kann: so hat er nur mit Furcht, Schrecken und Verzweiflung zu kämpfen. Er martert sich: er möchte dem Tode so gerne entrinnen, oder wenigstens vor sich selbst fliehen. Aus seinen gebrochenen Augen blickt noch so etwas Düsteres, Wildes hervor, welches die Angst seiner Seele zu erkennen giebt. Er blickt den Gekreuzigten mit Schrecken an; und man kann nicht mehr behaupten, ob dieses von Furcht, oder Hoffnung, von Haße, oder Liebe herrühret. Er geräth in solche Bewegungen, die fast anzeigen, als wenn er die Ankunft des Richters empfände. Und so werden unter diesen betrübten Bemühungen seine Augen starr; seine Gesichtszüge verändern sich; sein Angesicht wird ungestaltet; seine blaue Lefzen öffnen sich; sein Herz zittert und bebet, der kalte Todesschweiß steht ihm gehäuft auf der Stirne; und so reißt, arbeitet sich seine Seele gleichsam wider seinen Willen von diesem irdischen Leibe los, und fällt in die Hände Gottes, und befindt sich vor dem schrecklichen Richterstuhle ganz allein.

Ach, m. l. Z., wie fürchterlich ist dieses Bild! so sterben jene Menschen, welche in ihrem Leben ihres Gottes vergessen haben. So werden auch wir dahin sterben, wenn wir unsere Sünden bis an das Ende unsers Lebens hinschleppen werden. Alles wird sich alsdann vor unsern Augen umändern; nur wir

selbst

selbst werden unveränderlich bleiben: wir werden sterben, wie wir gelebt haben, und unser Tod wird unserm Leben ähnlich seyn. — Ach, lasset uns doch diesen Schrecken, diesem Elende noch jetzt, da es noch Zeit ist, zuvorkommen! Lasset uns ein Leben der Gerechten führen; oder wenigstens, wenn wir uns noch nicht in die Zahl der Gerechten zählen dörfen, so lasset uns ein Leben der Buß und der Besserung anfangen, und der Herr wird uns gnädig seyn; unser Tod wird alsdann ein Both der Freude, der Annehmlichkeiten, des Trostes, der Seligkeit werden. Amen!

Am Neuenjahrstage.

Unsere Zeit steht in der Hand Gottes.

Und da acht Tage erfüllet waren, daß das Kind beschnitten wurde. Luk. 2.

Eingang.

Jeder Wechsel der Jahre, ja, eines jeden Tages, meine liebe Zuhörer! müßte uns billig besorgt und traurig machen, wenn wir bey der beständigen Abwechslung des Lebens, bey der Ungewißheit für die Zukunft, ohne höhern Beystand, uns selbst, unsern Einsichten und Kräften allein überlassen wären.

Dreyhundert fünf und sechszig Tage dieses Jahres! könnten wir sagen; was kann, was wird uns da nicht Alles begegnen? was werden wir in dieser Reihe von Tagen nicht Alles zu befürchten, zu ertragen, zu überstehen, zu beweinen haben? Wie viele manchfältige, unerwartete Zufälle werden uns treffen? Werden wir wohl gesund verbleiben, oder mit Krankheiten, Schmerzen und dem Tode kämpfen? Wird unser Wohlstand vermehret, erhalten, oder verringert werden? Wird uns endlich Friede werden, oder wer-

den wir die Schrecken, die Drangsalen des Krieges noch länger zu fürchten haben? Werden unsere Aecker ihr Getreide, die Wiesen ihr Gras, die Bäume ihre Früchte geben, oder wird uns der Miswachs nahrlose Zeiten bringen? — Lauter Fragen, die uns unbeantwortlich sind, und die uns traurig machen müßten, wenn die Bestimmung unserer Schicksale ganz von uns selbst, oder von dem Ungefähr abhienge.

Aber die heilige Religion unterrichtet uns zu unserm Troste von der unveränderlichen, ewig fortdaurenden Güte, von der Macht unsers Gottes und Vaters, und von seiner genauesten Aufsicht auch auf die geringsten Schicksale unsers Lebens. Und wie gut ist es für uns, daß wir von dieser so erfreulichen Wahrheit überzeuget sind! Nun dörfen wir getrost und ruhig unsere Pilgerreise durch dieses Leben fortsetzen; nun mögen sich die Tage immer abwechseln; nun mögen unsere Schicksale und Aussichten auch noch so dunkel seyn: wir dörfen dennoch bey jedem Schritte, welchen wir zurückgelegt haben, und welchen wir in die Zukunft thun müssen, mit David, Psalm 3. freudenvoll aufrufen: Du bist mein Gott, und meine Zeit, mein Schicksal, mein Leben, steht in deinen Händen.

Mit dieser Zuversicht, m. L., wollen wir alsdann dieses neue Jahr wieder antreten: wir haben es

ja in den zurückgelegten Jahren so oft erfahren, daß Gott unser Gott, unser Wohlthäter, unser Vater, und der Versorger und Führer unsers Lebens war. Ja, erfahren haben wir es, wie unerforschlich weise und unerschöpflich gut er für uns gewesen ist; und sollten wir zweifeln, daß er es auch fernerhin seyn wolle? — O, der Weg, den wir auf unserer Pilgrimschaft noch vor uns haben, mag noch so lang, oder kurz, so mühselig, oder angenehm seyn; wir mögen glücklich, oder unglücklich scheinen; wir mögen leben, oder sterben: überall wird Gott unser Gott und Vater verbleiben, wenn wir uns nur als seine Kinder fest an ihn zu halten suchen!

In dem heutigen Evangelium sagt uns Lukas, daß Jesus diesen Namen erhielt, noch ehe er gebohren ward. Also hat Gott für alle Lebensumstände seines Sohnes vorgesorgt, ehe er ihn in die Welt gesandt hat: die Zeit seiner Geburt, der Ort, die Umstände desselben, sein Leben und sein Sterben waren ihm schon vorgezeichnet.

Und eben so verhält es sich auch mit uns, m. L.; und davon denke ich euch heut in dieser Stunde zu überzeugen, wenn ich behaupte, daß unsere Zeit in den Händen Gottes stehe. Dieses werde ich im

Ersten Theile zu erklären suchen; und alsdann im

Zweyten Theile wollen wir daraus unsere Pflichten; und im

Dritten Theile die Trostgründe aus dieser Wahrheit sehen.

Erster Theil.

Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Diese Wahrheit heißt nichts Anders, als Dieses: Alle Tage des Lebens stehen unter der weisen, allmächtigen Regierung Gottes; von seinem Willen hängt der Anfang, die Fortdauer und das Ende derselben ab, so, wie die ganze Reihe der Schicksale, welche dem Menschen von seiner Geburt an, bis zum Tode begegnen. — Dieses, m. L., ist jene trostvolle Wahrheit, welche in der heiligen Schrift so oft vorgetragen, und durch eines jeden Menschen Erfahrung noch täglich bestättiget wird.

Gedenke nur, o Mensch! schon da, als du dieses Erdenleben anfiengest, war Gottes Vorsehung über dir; seine Augen sahen dich, ehe du noch warest; er zählte deiner Tage Anzahl, ehe du noch einen erlebtest; die Hand Gottes hat Alles, bis auf den kleinsten Umstand, angeordnet, unter welchem du solltest gebohren werden; sie führte dich in die Welt gerade zu einer Zeit, und an einem Orte, welche für dich in der Absicht auf dein künftiges Leben am besten waren; sie versah dich mit den Gaben des Geistes, und mit

den Anlagen des Herzens, derer du in deinen künftigen Verhältnissen bedarfteſt. Gottes Weisheit gab dir dieſe, und keine andere Eltern; ſie wies dir deine Lehrer der Kindheit an; ſie führte dich den erſten jugendlichen Freuden zu; ſie ließ dich bald die Gelegenheiten zum Guten finden, bald gab ſie dir ſo manche Schwierigkeit bey der Entwicklung deiner Kräfte, welche alle für dein dir eigenes Wohl nicht ohne Nutzen waren; und ſie ſetzte dich in alle die verſchiedenen Verbindungen, von denen dein zukünftiges Leben und Schickſal abhieng.

Die kleinen Eräugniſſe waren kein Ungefähr: bey jeder Veränderung würde ſich auch dein Leben verändert haben. Hätteſt du andere Schickſale deiner Kinderjahren, andere Kenntniſſe, andere Erfahrungen, andere Glücksumſtände gehabt; wäreſt du einige hundert Jahre früher, oder ſpäter, in einer andern Gegend, von andern, unchriſtlichen Eltern gebohren, erzogen worden, welche Veränderung würde dein Leben gehabt haben? Wie weislich hat alſo Gott, ſchon bey dem Anfange deines Lebens, Alles angeordnet!

Und wie höchſt weiſe iſt die Hand des Herrn in deiner Fortdauer über dich? Wer erhielt dich, mein Freund, unter den tauſend Gefahren deines Lebens in der Kindheit, welche unbewußt über deinem Haupte ſchwebten? Was war die Urſache, daß dir ſo manche Unvorſichtigkeit deiner Jugend nicht unglücklicher ausfiel?

fiel? Wer errettete dich aus so mancher schweren Krankheit, von so manchem Unfalle? Wie Viele deiner Freunde und Verwandten stürzten neben dir in so manches Elend; und du bliebst aufrecht stehen? — Wie Viele deiner Bekannten verloren ihre Ehre, ihren guten Namen; und du bliebst unangefochten und ruhig in dem Schooße deiner Eltern, deines Ehegatten, deiner Kinder, deiner Freunde? Wer segnete bis daher deinen Lauf? Wer gab dir jeden Tag neue Kräfte zur Arbeit? Wessen Werk war es, daß so manche Mühseligkeit deines Lebens, so manche Schwürigkeit deiner Entwürfe, so manches Hinderniß zu deinem irdischen Glücke, so manche Unannehmlichkeit deines Schicksales zu deinem Besten ausschlug? Woher kam es, daß dich so mancher harte Unfall des Lebens, den du redlich aushieltst, vor dem Leichtsinne gewarnet, von den Fehlern befreyt, dich in der Genügsamkeit, in der Demuth, in dem Vertrauen auf Gott, in der Rechtschaffenheit des Herzens, in der Menschenliebe, in dem Mitleiden mit andern Unglücklichen, so geübet hat? Wer war es, der dir gestattete, daß du heut, es mag dir nun minder, oder mehr wohl gehen, doch mit Freuden sagen kannst: Ich lebe noch? — Sage, wessen Werk ist dieses anders, als Dessen, der dich gebohren werden ließ, und einstens sterben heißt? —

Denn auch die Zeit deines Todes steht in den Händen Gottes. Er hat deinen Tagen ein Ziel gesetzt,

setzt, wie es Job 14. bezeuget. Welch eine Beruhigung für uns, m. L.! wenn wir gedenken: unser Tod erfolget nach dem Rathe unsers Gottes, welcher kein Tyrann der Menschen ist, sondern unser Lebensende nach seiner Weisheit abmißt, nach solchen Gesetzen, welche bloß unser wahres Beste zur Absicht haben. Es mag nun dasselbe plötzlich, oder langsam, in unserm Vaterlande, oder in der Fremde, nach mehrern Jahren, oder in wenigen Tagen eintreten; es sey nun dasselbe sanft, oder von schmerzhaften Anfällen begleitet: alles Dieses hat Gott, der Vater der Liebe, so eingerichtet, wie es unser Leibes- und Seelenwohl, für uns und die Unsrigen, für die Zeit und Ewigkeit, fordert. Genug, daß er uns keinen Augenblick früher abruft, als es den weisesten Absichten Gottes gemäß und ersprießlich ist; er wird uns auch keine Plage, keine Schmerzen auflegen, welche wir auszuhalten nicht im Stande sind.

Auf diese Weise steht unsere Zeit in den Händen Gottes. Nach seiner väterlichen Absicht soll die Geburt unsere Glückseligkeit gründen; der Fortgang unsers Lebens dieselbe befestigen; und das Ende sie vollenden. — Und dieses würde unausbleiblich an uns geschehen, wenn nur wir selbst diese Absichten Gottes nicht vereitelten; welches, leider! von Seite des Menschen durch Thorheit und Sünden nur zu oft geschieht; und dann wird ihm freylich die Geburt,

die

die Fortdauer und das Ende eine Quelle des Elendes, sein Leben voll Marter, und sein Tod Verderben. Diesem Elende vorzubeugen, werde ich euch, m. L., in dem

Zweyten Theile.

Sogleich eine Anweisung geben, wie ihr diese große Wahrheit zur Gottseligkeit anwenden müsset. Diese Anwendung ist uns um so nöthiger, je öfter sie von dem Menschen außer Acht gesetzet wird.

Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Wir würden also weit irren, m. L., wenn wir unsere Tage, unsere Schicksale selbst anordnen und bestimmen wollten. Wenn schon jener Mensch sehr unweise handelte, welcher sich immer gegen die Liebe und Klugheit eines irdischen Beherrschers mistrauisch und mit seinen Verfügungen unzufrieden bezeigen, und ihm die Mittel, welche er zu seinem Besten einschlagen sollte, vorschreiben, und sobald ihm die des irdischen Beherrschers Mittel nicht gefielen, ihm gerade zu widersprechen würde: wie höchst undankbar müßten wir erst gegen Gott, den Urheber unsers Lebens, und den Stifter unserer ganzen zeitlichen und ewigen Wohlfahrt, handeln, wenn wir uns seine Anordnungen nicht gefallen ließen; wenn wir uns mit dem Theile der Güter, der Freuden des Lebens, welchen uns seine Weisheit bestimmte, nicht wollten zufrieden geben?

wenn

wenn wir auch die Beschwerden und Unannehmlichkeiten, welche seine weiseste Fürsorge für uns als nothwendig bestimmte, zu tragen uns weigern wollten? — Dieses hieße ja offenbar seine unendliche Güte in Zweifel ziehen. — Nein, m. Chr.! ferne sey diese strafbare Undankbarkeit von uns, daß wir durch Unzufriedenheit Etwas von seiner Allmacht ertrotzen, oder einen Wunsch, der in unsern ungestümmen Begierden, in unserm kindischen Unverstande gegründet ist, zu unserm Schaden erfüllet wissen wollten.

Solche thörichte Wünsche machen das Herz nur unruhig, und zwar um so viel unruhiger, je heftiger unsere Wünsche sind: sie entfernen unser Herz von Gott, und machen es immer mistrauischer gegen seine Weisheit und Vaterliebe, und immer abgeneigter, seinen Gebothen Gehorsam zu leisten, je länger wir unsere eitlen Wünsche in der Seele nähren; ja, sie sind oft im Stande, wenn wir nicht frühzeitig sie zu beherrschen suchen, in harten, langwierigen Unglücksfällen unser Herz zur Verzweiflung zu bringen. — Darum bestreben wir uns, m. L., der Thorheit unsers Eigenwillens zu entfliehen; überlassen wir uns vielmehr mit getröster Zuversicht dem weisesten Rathschluße unsers Gottes. — Alles, was seine Weisheit für uns gut erkennet, was uns seine Liebe zutheilet, was seine Macht über uns verhängt, es sey Mangel, oder Ueberfluß, Leid, oder Freude, Gesunds-

sündheit, oder Krankheit, Leben, oder Tod, Alles wollen wir ihm anheim stellen, Alles von ihm erbitten, Alles willig und dankbar von ihm annehmen; denn es dienet gewiß zu unserm Besten.

Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Er gebiethet über sie. Also lasset sie uns durch einen frommen Gehorsam heiligen! — Wenn wir die Herren unserer Lebenstage wären; wenn ihr Anfang, ihre Dauer, ihre Bestimmung, ihr Glück und Unglück, und ihr Ausgang mit allen seinen Folgen von uns abhienge: ja, alsdann könnten wir allenfalls nach unsern Wünschen, Absichten und Neigungen unser Leben einrichten; alsdann könnte der Reiche sagen: Ich will durch meine Güter nun mein Glück befördern, und will in dem Genuße der Bequemlichkeiten und aller Vergnügungen des Lebens meine Freude suchen; und meine Wünsche, meine Sorgen, meine Bemühungen bloß darauf einschränken, meine zeitliche Güter zu erhalten und zu vermehren. — Alsdann könnte der Vornehme und der Große der Erde sagen: Ich will die Vorrechte meiner Geburt, und meines Amtes und Standes bloß nach meinem Wohlgefallen nutzen; ich will mich in den Demüthigungen, in dem Gehorsame der Niedrigen, und in den Lobeserhebungen der Schmeichler groß fühlen, und mir die Vermehrung meines Ansehens, meines Ruhmes, meiner Macht zum höchsten Ziele meines Bestrebens machen. — Alsdann könnte

der

der Wohllüstling sagen: Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt. 1. Kor. 15. Alsdann könnte der Verzweifelnde, wenn ihm seine Wünsche fehlschlagen, wenn er müde würde, die Last seines Lebens zu tragen, oder wenn er unter den traurigen Folgen seiner Vergehungen erliegen sollte, sein Leben sich selbst verkürzen.

Aber so denkt der Christ niemals: denn er weis, daß er mit Allem, was er ist und hat, unter Gottes Händen steht, von ihm abhängt, in ihm lebet, und in ihm stirbt, wie es Paulus an die Römer schreibt: 14. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir ihm; lebendig und todt sind wir sein.

O, wie billig ist also diese Forderung: Lasset uns dem Gott, von dem wir sind und durch den wir sind, zur Ehre leben! Lasset uns in seinem Dienste alle unsere Tage durchleben; die Tage unserer Jugend, durch sorgfältige Ausbildung unserer Seelenkräfte, und durch frühzeitige Frömmigkeit; die Tage des reifern Lebens, durch wohlthätigen Gebrauch aller unserer Seelen- und Leibeskräften, aller unserer Güter zur Uebung in der Weisheit und Tugend, und zum Besten unserer Nebenmenschen; die Tage unsers Alters, durch frommen Dank gegen Gott, für alle genoßene Wohlthaten, für alle überstandene Leiden des Lebens, und durch immer ernstlichere Vorbereitung

tung auf die herannahende Ewigkeit; die Tage der Arbeit, durch redlichen Fleiß in unserm Berufe, durch uneigennützige, menschenfreundliche Gefälligkeit in unsern Geschäfften; die Tage der Ruhe, der Erholung, des Vergnügens, durch stilles Nachdenken über uns selbst, und durch einen mäßigen Genuß der erlaubten Ergötzlichkeiten des Lebens; die Tage der Freude, durch Demuth und Dankbarkeit gegen Gott, und durch liebreiche Beförderung der Freuden unsers Nebenmenschen; die Tage der Traurigkeit, der Sorgen und Leiden, durch stille, gottergebene Gelassenheit, durch unermüdetes Wirken in guten Thaten, und durch getröste Hoffnung auf die frohe Verwandlung unserer Leiden, welche uns hier, oder dort gewiß bevorsteht. Ja! jeden Tag wollen wir Gott zu Ehren leben, bis an jenen Augenblick, in dem er uns zum Tode ruft.

Unsere Zeit steht in Gottes Händen. — Die Dauer und das Ende des Lebens ist uns also unbekannt; nur Dieses ist gewiß, daß unser Leben nicht ewig dauern wird; Dieses ist gewiß, daß es mit einer Ewigkeit abwechseln wird, welche nie ein Ende nimmt; Dieses ist gewiß, daß der Mensch alsdann ärnten soll, was er hienieden ausgesäet hat; daß er alsdann seinen Lohn mit seinen Werken verhältnißmäßig empfangen wird.

Christen, welch eine wichtige Betrachtung für den heutigen Tag, bey dem Abschnitte eines Jahres, und bey dem Anfange eines neuen! welche wichtige Ermunterung für unsere noch künftige Tage unsrer Pilgrimschaft!

Dritter Theil.

Ja diese Erinnerung ist geschickt, unsern Vorwitz niederzuschlagen, unsere Furcht zu mäßigen, und uns von jedem Leichtsinne zurückzurufen.

Vorwitziger Mensch! der du so ungeduldig wünschest, die Zeit, die Art und die Umstände deines Todes vorher zu wissen; der du so oft die Weisheit und die Güte deines Gottes anklagest, daß sie dir dieses verborgen hat; der du so manche thörichte Versuche wagest, um sie aufzuspüren! was vermagst du zu ergründen? — Du stirbst einst, dieses ist dir bekannt; aber die Stunde steht ja in der Hand Gottes. Und wohl dir, daß er sie dir verborgen hat! Dadurch lernest du dich alle Tage auf den Tod gefaßt zu machen, und so wirst du viel ruhiger leben, und viel sanfter sterben, je unerwarteter dich deine letzte Stunde übereilet.

Furchtsamer Mensch! der du dich so oft durch die Besorgniß des nahen Todes in Unruhe setzest, kannst du mit all deinen Sorgen und Aengsten dem Tode ausweichen? oder ihn auch auch nur einen Augen-

genblick hinauszögern? — Und warum fürchtest du den Tod? Du bleibst ja in der Hand Gottes, wenn du sein gutes Kind verbleibst. Was fürchtest du die schmerzhaften Zufälle des Todes? Du mußt ja in deinem Leben oft Mehr leiden, als du vielleicht in deinem Tode wirst zu leiden haben. Und was du auch immer leiden mußt, ist es dann nicht die Hand des Vaters, welche dir diese Leiden auflegt? ist es nicht die Hand des Vaters, welche dir diese Leiden auch tragen hilft? — O, verbanne die bange Furcht! denn sie ist das Zeichen eines bösen Gewissens, oder einer ängstlichen Gemüthsart, welche in dir das Vertrauen auf Gott zweifelhaft machet. Lerne den Tod nicht nur nicht zu scheuen, sondern dich dessen zu erfreuen; und dieses lernet man so leicht, wenn man den Tod stäts gegenwärtig hat, wenn man sich bestrebet, unsträflich vor Gottes Augen zu wandeln, um gewiß zu seyn, daß der Tod, wenn er uns einstens erscheint, uns zu einem ewigen, bessern Leben einführen werde.

Aber du, Leichtsinniger! der du des Todes ganz vergissest, nur um nicht vor ihm zittern zu dörfen; der du so unbekümmert über dein Schicksal in jenem Leben dahin gehest, um nach deiner thörichten Meynung des gegenwärtigen Lebens desto fröhlicher zu genießen; der du in deinem Leben noch immer auf viele Jahre hinaus zählest, ohne auch nur einer künftigen Stunde gewiß zu seyn! wie? kannst du durch deinen

Leichtsinn den Tod von dir hinwegbannen, wenn du gleich den Gedanken an das Sterben durch alle mögliche Zerstreuungen von dir hinweg zu scheuchen suchest? Wird dich die Fröhlichkeit des kurzen Lebens auch schadlos halten von dem unglückseligen Leben einer künftigen Ewigkeit? Wirst du durch deine weite Hinaussicht dein Leben auch nur um einen Augenblick verlängern? — O, lerne Weisheit und Bedachtsamkeit! Bedenke fleißig, bedenke täglich, daß du sterben mußt, und vielleicht bald sterben mußt, damit du einmal klug zu werden anfangen mögest!

Ja, m. l. Z., die gegenwärtige Zeit christlich zu guten Thaten anwenden, und die zukünftige Gott überlassen, dieses ist die wahre Weisheit des Christen, welcher ruhig zu leben und selig zu sterben wünschet. So sey es also nur immer unsere erste Sorge, Gott wohlgefällig zu leben: denn er, der für unser Leben so väterlich gesorget hat, wird alsdann auch eben so väterlich für den Ausgang des Lebens sorgen.

Wenn nun diese Gesinnungen täglich in uns wirksam wären; wenn wir sie täglich in Ausübung brächten; wenn wir jeden Tag unsers Lebens so gebrauchten, daß er uns ein Gewinn für die Ewigkeit wäre: o dann könnte es uns auch in diesem neuen Jahre, dem wir jetzt entgegengehen, nie an wahrer Beruhigung fehlen, an der Beruhigung, welche uns

das

das kindliche Vertrauen auf Gott und das Bewußtseyn der väterlichen Obsorge ins Herz hinein legt!

Ich stehe freylich an diesem Tage mit euch vor einer undurchdringlichen Zukunft, deren Gränze Niemand bestimmen, deren Schicksal Niemand aufklären kann. Aber so viel ist doch gewiß, und so viel kann und muß ich euch sagen, daß Einige, die hier versammelt, zu Reichthümern ausgezeichnet sind, Andere werden in Armuth darben; Diese werden zu Ehren gelangen, Jene werden unter so manchem Drucke und unter der Schmach des Lebens seufzen; Andere werden sich in der Schoos ihrer Angehörigen und Freunde des Lebens freuen; wieder Andere werden dieses Jahr an der Bahre ihres Ehegatten, ihrer Kinder, ihrer Eltern, ihrer guten Freunde einsam, verweyst und verlassen weinen; Einige werden in Gesundheit und mit frohem Muthe noch dieses und manches künftige Jahr durchleben; Andere werden vielleicht nach wenigen Tagen oder Wochen krank werden, und noch vor dem Ende dieses Jahres ihr Leben beschließen.

Aber die Namen dieser Aller sind nur Gott bekannt. Sollte uns dieses etwa mit niederschlagender Trauer befallen? Nein, l. Chr.! lasset uns nur immer getrost in die Dunkelheit dieses Jahres hineinblicken; lasset uns dabey nicht Mehr begehren, als was uns Gottes Weisheit und seine Vaterliebe zuzutheilen beschlossen hat. Nein, wir wollen uns nicht

weigern, von seiner Hand auch Unannehmlichkeiten und Leiden anzunehmen; wir wollen aber dabey sorgen, daß wir seine gute Gaben nicht misbrauchen, und uns durch eigene Thorheit keine Leiden zuziehen. Wir wollen weder früher, noch später zu sterben wünschen, als es Gott gefällt; wir wollen uns hüten, daß wir unsere Tage nie selbst verkürzen, und daß wir ja die edle Zeit des Lebens nicht unnütz verschwenden: denn jenes wäre ein Eingriff in die Oberherrschaft Gottes, und dieses eine unverantwortliche Thorheit gegen uns selbst. Jeder, welcher durch Ausschweifungen und Leidenschaften seine Gesundheit zerstöret, ist ein feiner Selbstmörder, welcher die Zeit verrückt, die ihm zu dem Bestreben nach seiner Glückseligkeit von Gott ist gesetzt worden; und jeder leichtsinnige Verschwender seiner Zeit verlieret sie mit dem ganzen Gewinne, den sie ihm auf ewig einbringen sollte.

Und so, m. L., wollen wir dann in trostvollem Vertrauen auf Gottes allmächtige, weise und gnädige Regierung den Lauf dieses Jahres wieder anfangen und fortsetzen. — Damit wir aber dieses zuversichtliche Vertrauen zu ihm haben können, so lasset uns vor Allem dahin besorgt seyn, daß wir Freunde Gottes bleiben. — Denn nur unter dieser Bedingniß können wir uns des Gedankens freuen: Unsere Zeit steht in Gottes Händen. Denn er, von dessen

Regie-

Regierung unser ganzes Leben abhängt, ist der Allmächtige, der Alles vermag; der Allweise, der stäts die Wahl des Besten trifft; der Allerheiligste, der einen unerschöpflichen Reichthum alles Guten hat; der Allergütigste, der seine Menschen so gerne erfreuet; er ist unser in Jesus versöhnter Vater, von welchem wir im Leben und im Sterben für die Zeit und Ewigkeit lauter Gutes zu erwarten haben.

Wenn nun dieser Gott, unser Gott ist, so können wir ja fröhlich sprechen: Es muß uns Alles zum Besten dienen. Ist Gott für uns, wer könnte alsdann wider uns seyn? Wie, sollte Der, welcher uns seinen eingebohrnen Sohne gegeben hat, mit ihm nicht Alles schenken wollen? Ist Gott für uns, was können uns alsdann die Feinde, was der Mangel, was die Beraubung, was die Niedrigkeit, was der Druck böser Menschen, was die Sorgen und die Gefahren, was die Krankheiten und die Schmerzen, was der Tod selbst uns schaden? — Was sollte uns noch von der Liebe Gottes scheiden? Trübsal? — oder Angst? — oder Noth? — oder Lebensgefahren? — In dem Allem überwinden wir durch das Vertrauen auf Gott, der uns ewig lieb hat.

Bey diesen Gesinnungen, l. Chr., wird uns selbst der Gedanke noch tröstlich seyn, daß unsere Zeit einmal zu Ende geht. Denn unter der Hand Gottes

ist die Zeit des Todes eine Zeit der Erlösung von allem Uebel, sie ist eine Zeit unsers Hinganges zu dem besten Vater, sie ist die Zeit der Uebersetzung in das rechte Vaterland.

Ja, allweiser und allgütiger Vater! auf dich hofft unser Herz. In deinen Vaterhänden ruht unser gegenwärtiges und zukünftiges Leben; in deinen Händen sind die Zeiten und die Schicksale aller Millionen, die auf Erden wohnen; die Zeiten des Obern, wie des Unterthanen, des Reichen, wie des Armen, des Fröhlichen, wie des Gebeugten, der Lebenden, wie der Sterbenden. — In deinen Händen ist also auch meine Zeit. Amen!

Auf den

Sonntag nach dem neuen Jahre.

Von dem Tode des Gerechten.

Es ward in Rama eine Stimme voll des Weinens und Heulens gehört: Rachel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen, dieweil sie nicht mehr sind. Matth. 2.

Eingang.

Ich weis es, und ihr wisset es Alle mit mir, meine liebe Zuhörer, daß nicht nur der Tod des Sünders, den ich euch vor acht Tagen schilderte, sondern daß sogar der Tod des Gerechten, der frömmsten Seele allemal etwas Fürchterliches, Trauriges an sich habe.

Auch der Gerechte fürchtet sich mit heiliger Furcht vor dem Gerichte des Unerforschlichen; die Finsternisse seines Gewissens, in welchen sich auch dem Gerechten noch verborgene Unreinigkeiten darstellen, und die Lebhaftigkeit seines Glaubens, das Feuer der Liebe, welches ihm auch den geringsten Fehler allemal vergrößert, sind jene Gegenstände, welche auch den Tugendhaften zittern machen.

Alsdann kömmt auch noch die Zernichtung des irdischen Lebens, der so ganz natürliche Abscheu vor dem Grabe und der Fäulniß dazu, welches dem Tode allemal so etwas der Natur Schreckliches anklebet, daß, wie der heilige Paulus sagt, auch sogar die Frömmsten und Gerechtesten zwar die Auflösung wünschen, um mit Christo zu seyn, jedennoch in ihrer Natur vor dem letzten Augenblicke zurückschaudern.

Wie durchdringend stellt uns das heutige Evangelium die Geschichte der hingemordeten Kinder zu Bethlehem vor Augen. Es ward eine Stimme voll des Weinens und Heulens in Rama gehört: Rachel beweinte ihre Kinder, und wollte sich nicht trösten lassen. Obgleich die guten Mütter im Glauben wußten, daß ihre für Jesus hingewürgte Kinder als Märtyrer die Krone der ewigen Vergeltung zu empfangen hätten, so empfanden sie dennoch den gerechtesten Mutterschmerzen bey dem Tode ihrer unschuldigen, gerechten Kinder.

Und dieses Trauren, auch bey einer Leiche des Gerechten, ist vor Gott nicht tadelnswerth; Jesus selbst weinte an dem Grabe seines Freundes Lazarus eine mitleidige Thräne.

Aber bey allem Dem ist es auch dennoch gewiß, daß die Gnade Gottes endlich den natürlichen Abscheu vor dem Tode in dem Gerechten überwindet. Unsere Vorstellung von dem Sündentode war fürchterlich,

aber sie war auch nothwendig; — o, möchte ich heut so glücklich seyn, auch den Tod des Gerechten mit so lebendigen Farben zu schildern, damit in uns eine heilsame Begierde aufgeweckt würde, welche diesen heiligen Wunsch in uns beleben sollte: **Könnten wir doch auch einmal so sterben!**

Um dieses zu bewirken, so lasset uns das Bild des Gerechten, wie jenes des Sünders, abermal unter einer dreyfachen Rücksicht betrachten, wenn ich sage: Der Tod des Gerechten ist erfreulich in der Erinnerung,

Erstens, an das Vergangene;
Zweytens, an das Gegenwärtige;
Drittens, an das Zukünftige.

Erster Theil.

Ich sage: **Der Tod des Gerechten ist erfreulich in der Erinnerung des Vergangenen.** Und hier darf ich nur das Sterbbett des Gerechten wieder für unsere Augen hinstellen, welcher sich schon seit langer Zeit zu diesem letzten Augenblicke vorbereitet hat. Dieser, damit er vor seinem Richter nicht leer erscheinen darf, hat sich durch Ausübung der christlichen Gerechtigkeit einen Schatz der Verdienste gesammelt: er hat im Glauben gelebt, damit er im Frieden und in dem Troste der Hoffnung sterben möge. — Ja,

stellet

stellet euch einmal einen solchen Menschen vor, bey welchem diese beste Stunde erschienen ist, welche er niemals aus den Augen gelassen, und auf welche er allezeit alle seine Bemühungen, alle Aufopferungen, alle Beschwerden seines Lebens gerichtet hatte. Nein, für ihn kann nichts Tröstlichers seyn, als die Erinnerung des Vergangenen, das Ende seines Leidens, der Fleischeskreuzigung, — das Ende seiner Arbeiten.

Uns scheint es jetzt hart zu seyn, wenn wir um Gottes willen leiden sollen; jede Ueberwindung, die uns die Religion abfordert, scheint uns schon unausstehlich; leiden, um Jesus willen leiden, Freuden entsagen, Ergötzlichkeiten aufopfern müssen, um seine Seele rein zu erhalten, heißt jetzt: traurig und elend seyn.

Aber dort auf dem Sterbbette ist die Erinnerung an alles Das, was man um Gottes willen Gutes gethan hat, eine der tröstlichsten Vorstellungen. Dort begreift man erst den ganzen Verdienst der Ueberwindung, welche nun mit einer Glückseligkeit ohne Maß und Ende vergolten wird: denn dort sieht man es ein, daß man weiter Nichts, als einige Ergötzlichkeiten, welche nur eine kurze Zeit dauern, von welchen man Nichts, als Schimpf und Schande eingeärntet, aufgeopfert habe; dort sieht man es ein, daß Alles, was man um der Welt willen erlitten hätte, in diesem letzten Augenblicke verloren wäre; da man hingegen dort überzeugt

zeugt wird, daß Alles, was man für Gott erduldet hat, jede Thräne, jedes versagte Vergnügen, jede unterdrückte Hitze, jede Versöhnung mit seinem Beleidiger, — daß alles Dieses niemal werde vergessen werden. Man tröstet sich darmit, daß man von aller genossenen Wohllust im Sterbbette nicht Mehr übrig hat, als der Tugendhafte bey seiner Enthaltung; daß dem Eitlen alsdann alle seine Ergötzlichkeiten vergangen sind, und daß ihm Nichts davon übrig geblieben sey, als die ewige Strafe, der ewig marternde Wurm des Gewissens; daß entgegen dem Gerechten Lob, Ruhm und Belohnung für die Ueberwindungen zum ewigen Antheile geworden sind.

Sehet, m. L.! so stellet sich der Gerechte das Vergangene in seinem Sterben vor. Da erinnert er sich aller Widerwärtigkeiten, die nur eine kurze Zeit gedauret haben, um derentwillen er aber jetzt zu ewigen Zeiten soll getröstet werden; jeder Gefahr und Versuchung, die nun vergangen ist; jedes Kampfes des Glaubens, der nun sein siegvolles Ende hat; jeder Gelegenheit, bey der seine Tugend dem Schiffbruche so nahe war, der sich endlich in eine ruhige Stille umgeändert; des immerwährenden Streites mit seinen Leidenschaften, die nun ausgetobet haben; jeder Hinderniß, welche ihm Fleisch und Blut in den Weg der Gottesfurcht gelegt haben, die aber nun alle gehoben sind. — Ja, der Gerechte erblickt nun das Ende seiner Arbeiten.

Wenn das Schiff einmal glücklich in den Hafen eingelaufen ist, mit welchem Vergnügen erzählen sich alsdann die Schiffenden jeden Sturm, jedes Ungewitter! Wenn eine schwere Arbeit glücklich vollendet ist, wie fröhlich denkt man da auf die überstandene Mühe, auf alle Hindernisse, auf alle Schwierigkeiten, die sich dabey eräugnet haben!

Der Gerechte gleicht alsdann einem sterbenden Moyses auf dem Berge, wo ihm der Herr sein Grab zubereitet hatte: denn als Moyses auf diesem Berge noch herumgesehen hat, ehe er seinen Geist in die Hände seines Schöpfers übergab, und dabey die vielen Länder, Völker und Königreiche erblickte, durch welche er gereist ist, welche er nunmehr zurückgelegt hat; so ersieht er dabey die unzählbare Gefährlichkeiten, welchen er entgangen ist, die vielen Siege, welche er erfochten hat, die Beschwerlichkeiten in der Wüste, die hinterlistigen Nachstellungen der Madianiter; er erinnert sich nochmal des Murrens und der Verläumdungen seines Volkes; des Felsens, an den er geschlagen hat; er denkt noch an die Plagen im Aegyptenlande, an die Gefahr bey dem rothen Meere, durch das er sein Volk geführet hat; an den Hunger und Durst, den sie erlitten hatten. — Und indem er das Ende so vieler Mühseligkeiten gleichsam auf einmal übersieht, und nun das Land, welches seinen Vätern ist verheißen worden, von Ferne schon begrüßet, so stimmt er

ein

ein Lob- und Danklied an; und er stirbt vor Freuden bey dieser Erinnerung, und betrachtet den Platz, auf welchem er steht, als den Ruhepunkt nach seiner Arbeit, als das beglückte Ende seiner Laufbahne.

Es ist wahr, der Gerechte erinnert sich auf seinem Sterbbette an so manchen Kampf, an so manche Gefahr des Lebens, auch an viele Mishandlungen und Fälle. Allein, es sind diese lauter solche Fälle, die er durch aufrichtige Bußseufzer wieder gut gemacht hat; es sind Fälle, die ihn der Barmherzigkeit Gottes wieder erinnern, welcher sich der unendlich Weise zu seiner Seligkeit bedienet hat, da er dabey wachsamer und tugendhaft vorsichtiger geworden ist; und so ist die Betrübniß über seine Verirrungen in diesem Augenblicke noch eine trostvolle Betrübniß, und die Thränen, welche jetzt noch fließen, sind Thränen des Dankes und der Freude. Er stellt sich nun seinen Gott nicht mehr, wie einen erzörnten Richter, vor, den er beleidiget hat, und nun besänftigen muß, sondern als einen Gott alles Trostes, der ihn jetzt für seine bisherige Mühseligkeiten erquicken will.

Es ist ihm, als hörte er die rufende göttliche Stimme: **Wache auf, steh auf, Jerusalem!** Isai. 51. **Die du meinen bittern Kelch ganz ausgetrunken hast, vergiß der Thränen und der Drangsalen! Die du den Kelch getrunken hast, die Zeit des Klagens ist vorüber: du sollst ihn nicht mehr trinken.** Lege

also diese Trauerkleider ab; laß die Ueberbleibsel deiner Sterblichkeit hier zurück, schmücke dich in deiner Pracht und Herrlichkeit, und geh ein in die Freude deines Herrn, in die heilige Stadt, die ich zu deiner beständigen Wohnung erwählet habe. Zeige deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! Zerreiß deine Bande, welche dich gefangen hielten! Mache dich los von den Banden deines Halses, du gefangene Tochter Sions! Die Aergernisse der Sünder werden deinen Glauben nicht mehr betrüben. Es ist nun Zeit, daß ich dir dein Eigenthum wieder gebe, daß ich dich aus der Welt herausnehme, welcher du nicht angehöreſt, welche deiner nicht werth war.

Auf diese Weise ist also die Erinnerung an das Vergangene der erste Trost für eine fromme und gerechte Seele auf ihrem Sterbbette; und dazu kömmt noch die freudige Vorstellung des Gegenwärtigen.

Zweyter Theil.

Da, wo wir den sterbenden Sünder in Rücksicht auf das Gegenwärtige sahen, fanden wir, daß sein Erstaunen, sein Trennen, seine Veränderung fürchterlich seyn müsse. Nun aber sind es bey dem sterbenden Gerechten eben diese Gegenstände, welche ihm den Trost seines Herzens verdoppeln. —

Nichts

Nichts setzt ihn in Erstaunen; er trennet sich von Nichts; es verändert sich Nichts in ihm.

Es setzt ihn Nichts in Erstaunen. Ach, der Tag des Herrn überfällt ihn ja nicht unversehens! Lange hat er auf ihn gewartet, und ihn schon oft gewünscht. Bey seinen Handlungen, Entwürfen und Begierden dachte er an die letzte Stunde. Jeder Augenblick schien ihm derjenige zu seyn, in welchem er dem Richter seine Rechenschaft ablegen sollte, wo auch die Gerechtigkeit wird gerichtet werden. In dieser beständigen Vorbereitung lebte er seinem Ende entgegen; und wenn es nun kömmt, so stirbt er ruhig, voll des Trostes, ohne daß er darüber erstaunet, oder erschrickt, in dem Frieden des Herrn. Er erblickt den Tod niemals näher, als er ihn sich allezeit vorgestellt hat. Er stirbt sich nicht mehr ab: denn er starb sich selbst täglich; und er wird unter dem Tage des Hinscheidens und jenem des Lebens keinen Unterschied mehr finden.

Der Sünder geräthet auf seinem Sterbbette in ein verzweifeltes Erstaunen, weil ihm allda die Welt, auf welche er sein ganzes Vertrauen setzte, wie ein Traum vergeht und verschwindt.

Aber der Gerechte betrachtet auch in diesem Augenblicke die Welt eben so, wie er sie jederzeit betrachtet hat, nämlich als eine Sache, welche vergeht, und als einen Schatten, welcher betrügt. Er em-

pfindt alsdann ein heiliges Vergnügen, daß er sich nie zu fest an Dasjenige gehalten, was er in einem Augenblicke verlieren muß; daß er sein Vertrauen auf Gott gesetzet hat, welcher ewig bleibt. O, welch ein Vergnügen muß es alsdann für ihn seyn, wann er zu sich sprechen darf: Ich habe den besten Theil erwählt, da ich mich an Gott allein hielt, der mir allein auch bleiben kann! Was ists, daß die Welt darüber spottete, weil ich mich ihr nicht gleich gestellt habe? Dieser letzte Lebenspunkt löset alle Spöttereyen, allen Zweifel auf; der Tod giebt nun den Ausspruch über die wahre Klugheit und über den Thoren; wer von Beyden Recht hatte, das Weltkind, oder der Gläubige.

So betrachtet der Gerechte die Welt und alle ihre Herrlichkeit auf dem Sterbbette. Wenn ihm nun der Diener Gottes von Gott und der Richtigkeit aller menschlichen Dinge zu Herzen redet, so sind ihm dieses bekannte, ihm schon ganz vertraute Wahrheiten, über welche der Sünder erstaunet; — dem Gerechten ist es sein Licht, in welchem er allezeit gewandelt ist; es sind ihm Wahrheiten, welche ihn ganz mit Troste erfüllen: denn er redet, und höret gerne von einem Gott reden, den er allezeit geliebet hat; von ewigen Gütern, nach welchen er allezeit gestrebet; von einer Seligkeit, wornach er allezeit geseufzet; von dem Nichts dieser Welt, das er allezeit

ver-

verachtet hat. Großer Gott, welches Nichts! welche Freuden! welche glückselige Entzückungen! welche heilige Bewegungen der Liebe, des Vertrauens und der Dankbarkeit gehen alsdann in einer solchen Seele vor! Ihr Glaube wird neu, ihre Liebe entbrinnt, ihre Innbrunst flammet auf, und die Zerknirschung ihres Herzens wird ergeregt. Jemehr die Zerstörung des irdischen Körpers herannahet, desto vollkommner wird der neue Mensch. Jemehr diese irdische Hütte zerfällt, desto mehr erhebt und reiniget sich die Seele; dieser Geist gleicht einer Flamme, die sich erhebt, und desto heller wird, je mehr sie sich von ihrer Materie losmachet.

Wie geschwind ermüdet der Sünder auf seinem Sterbbette über die Gespräche von göttlichen Dingen. Seine Ruhe wird dadurch gestöret; man muß seiner Schwachheit schonen, und deßwegen nur von Zeit zu Zeit ein und das andere Wort mit einfließen lassen, damit man ihm nur nicht darmit beschwerlich fallen möge; man muß die Augenblicke heraus suchen, in welchen man Etwas von Gott zu ihm reden darf; man muß gleichsam alle Kunstgriffe der Liebe ergreifen, um ihn an seine Seligkeit zu erinnern. Ja, wie oft werden die Priester von ihm abgewiesen, als Männer, die ihm zur unerträglichen Last fallen; daher muß man ihn nur von den Geschäfften der Welt und ihren Eitelkeiten unterhalten: denn daran ist sein Ohr allein

gewöhnet. — So stirbt sichs in dem Stande der Sünden.

Entzegen erblickt der Gerechte dabey auf seinem Sterbbette nicht nur Nichts von Dem, was ihn in Erstaunen setzen könnte; sondern er trennet sich auch von Nichts, was ihn schwer ankömmt, und was er untröstlich bedauern müßte.

Von was könnte sich der Tugendhafte in dem Tode noch trennen, welches ihm Betrübniß verursachen, und Thränen erpressen sollte? Etwa von der Welt? Aber in dieser hat er allezeit als ein Fremdling gelebt, und er fand ja Nichts darinn, als Aergernisse, die seinen Glauben betrübten, und Steine des Anstoßes, vor welchen seine Unschuld zittern mußte; Beobachtungen des Wohlstandes, die ihm einen harten Zwang auflegten, und solche Unterwerfungen, welche sein Herz, auch wider seinen Willen, dennoch sehr oft zwischen dem Himmel und der Erde theilten. Dasjenige wird ja nicht sehr bedauert, was man niemals lieb hatte. —

Oder von den Gütern der Welt? O, sein Schaz war im Himmel, seine Güter waren der Antheil der Armen! Er verliert Nichts: denn in der Schoos seines Vaters findt er unvergängliche Schäze dafür. — Vielleicht von seinen Anverwandten und Freunden? — Aber er weis es, daß er nur einen Augenblick voran geht, daß der Tod die in wahrer Liebe vereinigten Seelen

len niemals trennet, und daß sie in kurzer Zeit in dem Reiche Gottes eine Kirche, ein Volk ausmachen, und alsdann die Annehmlichkeiten einer unsterblichen Gesellschaft ewig genießen werden. — Etwa von den Kindern? Er hinterläßt ihnen Gott zu ihrem Vater, seine Beyspiele und seinen Unterricht zum Erbtheile, und seinem Segen zum Troste zurück. — Er stirbt, indem er, wie David für seinen Sohn, nicht um irdische Glückseligkeiten, sondern um ein vollkommnes Herz, um die Liebe zum Gesetze, um die wahre Furcht Gottes bittet. Gieb meinem Sohne ein rechtschaffenes Herz. I. Chron. 30.

Oder von seinem Körper? Diesen hat er allezeit in einer vernünftigen Zucht und in christlicher Abtödtung gehalten: denn er sah ihn allezeit als einen Feind an, welcher ihn noch zu einem Sklaven der Sinnlichkeit und des Fleisches machte, und ihn mit so vielen betrübten Nothwendigkeiten belastete. — Von diesem irdischen Hause, das seinen Geist gefangen hielt, und ihn so lange verhinderte, mit Jesu Christo vereiniget zu werden, wünschet er mit Paulus aufgelöset zu seyn, dieses fremde Gewand abzulegen, diese Mauer niederzureißen, welche ihn von seinem Vater trennet. Nichts kann also die Trennung dem Gerechten fürchterlich machen: denn er hat sich im Glauben schon von Allem getrennt.

Aber selbst die Veränderung, welche für den sterbenden Sünder so verzweifelnd ist, hat für die gläubige Seele nichts Fürchterliches.

Es ist wahr, die Vernunft verlischt; aber der Gerechte hat sie schon lange unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen genommen, und ihre schwache Einsicht dem ewigen Lichte des Unerforschlichen aufgeopfert. — Die sterbenden Augen werden dunkel, und schließen sich vor allen sichtbaren Dingen zu; allein, er sah schon vorher mit dem Glaubensauge auf höhere Gegenstände, und dieses Aug verlischt nie. — Die Zunge wird starr; allein, schon ehe hat er ihr den Zügel der Vorsichtigkeit angelegt. — Alle Sinne werden stumpf, und verlieren ihren natürlichen Gebrauch. Aber er hat den sinnlichen Gebrauch sich selbst schon lange untersagt; er hatte Augen, und sah auf eine gewiße Art nicht; Ohren, und hörte nicht; einen Geruch, und bediente sich desselben nicht; einen Geschmack, den er nur für das Himmlische einrichtete. — Die Züge der Schönheit verschwinden; aber die Schönheit einer tugendhaften Seele, die Schönheit der Gnade, vermehrte sich. — Und so verändert sich in Ansehung der Seele des Gerechten auf dem Sterbbette Nichts. Nur der Leib zerfällt, alle Geschöpfe verschwinden, das Licht entweicht, die Natur wird in ihre Fäulniß aufgelöset; aber die Seele bleibt unverändert, immer eben dieselbe.

O wie groß, m. L.! macht der Glaube den Gerechten auf dem Sterbbette! Welch ein würdiger Anblick ist nicht so eine tugendvolle Seele in diesem letzten Augenblicke vor Gott, den Engeln und den Menschen! — Ja, da scheint er, der Gerechte, ein Herr der Welt und aller Geschöpfe zu seyn; bald wird er durch den Antheil, den er mit der Unveränderlichkeit Gottes erhält, über Alles erhoben. Noch lebt er in der Welt, aber ohne an ihr noch Antheil zu nehmen; er befindt sich in einem sterblichen Leibe, aber ohne an denselben gebunden zu seyn; noch ist er unter seinen Freunden und Anverwandten, jedoch ohne sein Herz für diese Welt an sie gekettet zu haben. — Die Seinigen seufzen und weinen um ihn herum, aber er wird nicht kleinmüthig; — er befindt sich mitten in den Unruhen und Bewegungen, die der Tod vor seinen Augen erreget, aber er verliert seine Ruhe nicht dabey. Er ist unter den Todten frey. Psalm 88.

Und — bereits ist seine Seele in dem Schoos Gottes. — Ach, bey der gänzlichen Zerstörung des Körpers blieb sie unbeweglich! — Welch eine große und herrliche Sache muß es dann für den Gerechten seyn, daß er sein Leben in der genauen Beobachtung der Gebothe Gottes zugebracht hat, und daß er nun so in der Furcht Gottes sterben kann! Wie deutlich legt sich hier am Sterbbette das erhabene Wesen des Glaubens in diesem letzten Augenblicke an den Tag! — Dies-

ses ist die Stund der Herrlichkeit und des vollkommnesten Sieges; der Mittelpunkt, in welchem der Glanz seines Lebens und seiner Tugenden zusammenfließt. Wie angenehm muß es seyn, wenn man es sieht, wie sich der Gerechte mit majestätischem Schritte der Ewigkeit nähert!

Solche Freuden, m. l. Z., werden der Seele des Tugendhaften auf ihrem Sterbbette zu Theile: denn herrlich ist ihr alsdann die Vorstellung des Zukünftigen.

Dritter Theil.

So lange der Sünder gesund ist, betrachtet er das Zukünftige mit ruhigen und gelassenen Augen; wann aber der letzte Augenblick etwas näher herbeyrückt, ja alsdann wird seine Ruhe in Angst und Schrecken verwandelt.

Entgegen, eine fromme und gerechte Seele unterstund sich nicht mit starren Augen in die Tiefe der göttlichen Gerichte hineinzusehen; mit Furcht und Zittern wirkte sie ihr ewiges Heil; sie erschrack, so oft sie an das ewige Zukünftige dachte, wo auch die Gerechten vor dem Gerichte werden erscheinen müssen.— Aber auf dem Sterbbette stillet der Gott des Friedens alle ihre Unruhen; auf einmal verschwinden Furcht und Schrecken, und umwandeln sich in angenehme Hoffnungen. Sie sieht mit den Augen des Glaubens

bens durch die Wolken der Sterblichkeit, die sie noch umgeben, und sie erblickt, wie ehemals Stephanus, den Schoos der Herrlichkeit offen, und des Menschen Sohn zur Rechten seines Vaters, welcher bereitet ist, sie aufzunehmen. Sie erblicket das unvergängliche Vaterland, wornach sie so sehr geseufzet, und wo sie allezeit im Geiste gewohnet hat; sie erblicket das heilige Zion, welches der Gott ihrer Väter mit seiner Herrlichkeit erfüllet, wo er seine Auserwählte mit den Strömen einiger Wohllüste tränket, und sie beständig die unbegreiflichen Güter genießen läßt, welche er Denen, die ihm lieben, zubereitet hat; sie erblicket die Wohnung der Gerechten, wo sie ihre Brüder, welche die Liebe auf der Welt mit ihr vereiniget hatte, wieder antreffen, und mit ihnen die Barmherzigkeit des Herrn ewig preisen wird.

Wenn nun der Priester einem solchen Gerechten die Nachricht bringt, daß seine Stunde gekommen sey; wenn er im Namen der Kirche sagt: Christliche Seele! verlaß die Welt, verlaß die Erde, auf welcher du lange Zeit ein Fremdling und ein Gefangener gewesen bist: die Zeit der Trübsal und der Prüfung hat ein Ende; der gerechte Richter, welcher die Bande deiner Sterblichkeit auflösen wird, ist endlich gekommen; kehre in den Schoos Gottes, aus dem du gekommen bist; verlaß eine Welt, die deiner nicht werth war; der Herr zeiget dir den Weg der Heili-

gen, und öffnet dir die Porte der Ewigkeit. Erinnere dich bey deinem Gott deiner Brüder, welche du auf dieser Welt zurück lässest, welche den Versuchungen und Widerwärtigkeiten noch ausgesetzt sind; bitte Gott um das Ende ihrer Gefangenschaft, und um eine baldige Vereinigung mit ihrem Bräutigame. Du wirst in dem Herrn entschlafen; aber du wirst uns hienieden nur darum entrissen, damit wir dich in kurzer Zeit bey Jesu in dem Reiche der Heiligen wieder finden mögen.

Der Leib, den du als eine Speise der Würmer zurücklässest, wird dir bald als ein verklärter, unsterblicher Leib nachfolgen. Und auch nicht ein Haar deines Hauptes wird dir verloren gehen: in deiner Asche wird ein Saame deiner Unsterblichkeit bis auf den Tag der Offenbarung zurückbleiben; alsdann werden deine Gebeine wieder lebendig glänzen.

O, was für ein Glück ist es nicht für dich, daß du endlich von allem Elende, welches uns noch betrübet, befreyet bist; daß du nicht mehr, wie deine Brüder, Gefahr läufst, Gott zu verlieren, zu dessen Besitze du nun bald gelangen wirst; und daß du endlich die Augen vor allen Aergernissen, die uns noch bevor stehen; vor der Eitelkeit, die so Manchen verführet; vor den bösen Beyspielen, die uns dahin reißen; vor den Neigungen, die unser Herz so oft theilen; vor den Unruhen, die uns zerstreuen, zuschlie-

Fest! — Was für ein Glück ist es, daß du endlich einen Ort verlässest, wo uns Alles ermüdet und verunreiniget, wo wir uns selbst zur Last sind, wo wir nur leben, um uns unglücklich zu machen; daß du endlich in das Haus des Friedens, der Freude und der Ruhe eingehen kannst!

Welch ein Vergnügen muß nicht eine solche Nachricht in einer gerechten Seele hervor bringen! welch ein angenehmer Befehl ist dieses für sie! mit welcher Gelassenheit des Gemüthes, mit welchem Vertrauen, mit welcher Dankbarkeit wird sie diese Bothschaft anhören! Wie der alte sterbende Simeon, wird sie ihre Augen nochmal gen Himmel richten, und indem sie ihren Herrn, der sich ihr nähert, erblickt, so wird sie zu ihm sprechen: Ja, Herr! zernichte nur den Ueberrest der Sterblichkeit in mir, und die schwachen Bande, welche mich zurückhalten; ich warte im Frieden und in der Hoffnung auf deine Verheißungen. Und so, m. L., durch die Aussöhnung der reuvollen Beicht noch gereiniget, durch die Innwohnung Gottes gestärkt, zur Ewigkeit reif, schließt sie ihre Augen mit einer heiligen Freude vor allen Geschöpfen zu; sie schläft nun sanft und stille in dem Herrn.

Wie, m. l. Z.! sollte ich hier wohl noch viele Betrachtungen beysetzen müssen? Genug wird es seyn, wenn ich sage: So ist das Ende Derer beschaffen,

welche

welche in der wahren Furcht Gottes gelebet haben; ihr Tod ist kostbar vor Gott, wie es ihr Leben gewesen ist. — Wer in der Sünde lebt, der wird auch in den Schrecken der Sünde sterben, und sein Tod wird ihm ein ewiger Tod seyn. Wer aber in der Gerechtigkeit lebt, der wird auch in dem Frieden, in der Gerechtigkeit, in dem Kuße des Herrn sterben; und sein Tod wird der Eingang in das himmlische Vaterland, und der Anfang einer glückseligen Ewigkeit seyn. Amen!

Auf das Fest der Erscheinung Jesu.

Die angenommene, verhölte und verfolgte Wahrheit.

Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen. Matth. 2.

Eingang.

Die Wahrheit, welche durch den Stern den Weisen erschienen ist, sollte wohl von allen Menschen, wie von diesen Weisen, aufgesuchet werden: denn sie ist allein das Licht unsers Verstandes, die

Quelle

Quelle unsers wahren Vergnügens, der Grund unserer Hoffnung, der Trost unserer Furcht, die Linderung unserer Leiden; sie allein ist die Bestraferinn des Lasters, und die Belohnerinn der Tugend; sie macht ihre Liebhaber unsterblich, und macht uns alle Drangsalen, die wir ihr zu Liebe auszustehen haben, leicht und ehrwürdig; sie bildet Helden, die eine Welt besiegen, und Weise, die allein diesen Namen verdienen. Mit welchem Eifer sollten wir also der Wahrheit nachspüren, und mit welchem Muthe sie vertheidigen?

Allein, es ist fast unglaublich, welche verschiedene Wirkungen eine und eben dieselbe Wahrheit in den Menschen hervorbringet. Diesem ist sie eine Leuchte, welche ihn führet, ihm seine Berufespflichten liebenswürdig machet; für Andere ist sie ein unerträgliches Licht, welches sie auf ihren Wegen blendet; für Viele ist sie wohl gar ein Nebel, in dem sie sich verirren.

Der nämliche Stern erscheinet heut den Weisen, — den Priestern in Jerusalem, — und dem Herodes; aber welche ungleiche Wirkungen hat er nicht in diesen Menschen hervorgebracht? Die Weisen werden folgsam und gelehrig; — die Priester werden furchtsam, falsch und niederträchtig; — Herodes wird gar bis zur grausamen Wuth dabey verstockt.

So

So ergeht es noch oft mit der Wahrheit des Christenthumes: sie ist ein Licht vom Himmel gesandt, das sich allen Menschen zeiget; — aber nur Wenige nehmen sie an; Viele verhölen und verbergen sie; — und noch Andere verfolgen und verachten sie sogar. Diese drey Gegenstände, denke ich, werden wohl an diesem Tage einer genauern Ueberlegung würdig seyn; daher leite ich aus der heutigen evangelischen Geschichte eine für uns höchst nützliche und nothwendige Betrachtung,

Erstens, über die angenommene;

Zweytens, über die verhölte;

Drittens, über die verfolgte Wahrheit der heiligen Religion.

Erster Theil.

Die Wahrheit des Christenthumes nenne ich jene innerliche und äußerliche Regel, welche uns bey jeder Handlung leitet, unsere Gedanken prüfet, uns bey dem Guten seinen erfreulichen Beyfall giebt, und bey dem Bösen uns weislich abschrecket.

Da es aber nicht genug ist, die Wahrheit nur zu erkennen, und selbe nicht zu unserm Besten anzuwenden, so legt uns die Kirche an dem heutigen Tage in dem Verhalten der drey Weisen ein Beyspiel vor Augen, welches uns zeiget, wie wir die erkannte Wahrheit auch befolgen sollen. — Es giebt wenige

Men-

Menschen, welche den Leidenschaften so sehr unterworfen sind, daß gar kein Stral der göttlichen Wahrheit mehr durchdringen kann. Allein, ihre Augen öffnen sich oft nur, um sich desto geschwinder wieder zu schließen; und der ganze Nutzen der erkannten Wahrheit erstrecket sich oft nur dahin, daß sie noch diesen Fehler hinzusetzen, der erkannten Wahrheit zu widerstreben.

Andere lassen es aber dabey bewenden, daß sie von den Wahrheiten, die sie erkennen, Vieles sprechen; Andere, wünschen zwar, wie es scheint, sie kennen zu lernen; aber sie suchen selbe nicht, wie sie sollten, weil sie gewiß nur verdrüßlich darüber würden, wenn sie dieselbe gefunden hätten. Einige erkennen dieselbe, aber weil die Folgsamkeit mit Schwierigkeiten verkettet ist, so treten sie bald wieder zurück. — Und diese Klippen lehren uns anheut die drey Weisen durch ihr Betragen zu vermeiden.

Denn ob sie gleich als morgenländische Weise gewohnet waren, Alles dem Urtheile ihrer bloßen Vernunft zu unterwerfen, so untersuchen sie doch nicht lange, als ihnen der Stern erschienen ist, was ihre Vernunft darüber sagen werde; sondern die heilige Schrift rühmet ihren Glauben und ihre Folgsamkeit. **Wir haben seinen Stern gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.**

Allein,

Allein, wie viele Christen giebt es, welche die Wahrheiten der christlichen Religion wohl einsehen, die selbst die stolzeste Vernunft nicht kann streitig machen; welche es einsehen, wie weit der Unglaube und die Vernunft auf Abwege hinführe, welche sich aber dennoch alle Mühe geben, den Wurm des Gewissens einzuschläfern, der ihnen ihre Thorheiten unaufhörlich vorwirft; welche sich der Wahrheit widersetzen, und immer nur darum wizelnde Fragen aufwerfen, damit sie sagen können: Niemand habe ihre wichtige Zweifeleyen hinwegnehmen können?

Aber die Wahrheit der christlichen Religion hält sich nicht an Zweifel, sondern an demüthiges Glauben: sie ist eine Gabe Gottes, die nur durch Herzensstille und aufrichtige Folgsamkeit, wie bey den Weisen aus Morgenlande, die tröstlichen Früchte bringet. Das verdorbene Herz, sagt Augustin, kann zwar, wie die Weisen den Stern, so die Wahrheit sehen, aber es findt keinen Geschmack daran, es wird noch zu sehr von seinen Leidenschaften gefesselt. Dieser große Lehrer der Kirche, da er noch von seinen Leidenschaften beherrschet wurde, sah die Thorheit seiner Zweifeleyen wohl ein, aber er zweifelte noch immer; und warum? Weil er zu deutlich einsah, daß er als ein folgsamer Jünger des Glaubens seinen Leidenschaften entsagen, und sie dem Geiste unterordnen müßte. Und darum bekennet er es selbst, daß er seine

Fesseln

Fesseln allenthalben mit sich herum schleppte, weil er nicht davon wollte befreyet seyn; weil er lieber der Sklave seiner Leidenschaften verbleiben wollte, in welchen er seine Glückseligkeit setzte: so verwarf er die Wahrheit, welche sich ihm so deutlich zeigte, wie es der Fall bey Vielen im Christenthume ist.

Ich sage nicht, meine Liebe! daß wir an gar Nichts zweifeln, daß wir gar nicht untersuchen sollen, wenn wir mit unserm Verstande keinen Ausweg mehr finden. Nein, wir sollen fragen, wir sollen Unterricht aufsuchen; aber nach der von Gott in seiner heiligen Kirche vorgeschriebenen Ordnung, wie wir es an den Weisen sehen.

Diese Männer, um von der Wahrheit des Wunders überzeugt zu werden, giengen gerade in die Hauptstadt des Judenlandes, nach Jerusalem, und befragten sich dort bey den Priestern und Schriftgelehrten, als bey Denen, welche ihnen die Wahrheit, die sie aufsuchten, auch entdecken könnten. Ihr Fragen ist aufrichtig: **Wo ist der neugebohrne König der Juden?** Sie verlangen keine Schmeicheleyen, sondern einen Unterricht.

Eine Eigenschaft, welche bey den Christen selten angetroffen wird. Ach, wir finden oft die Wahrheit nicht, — weil wir sie nicht mit einem redlichen, aufrichtigen Herzen suchen! Wir fragen zwar nach der Wahrheit, aber dabey müssen die Leidenschaften

immer den Vorzug haben; wir wollen nicht unterrichtet, sondern betrogen seyn: denn der Antwortende soll für uns den Leidenschaften schmeicheln, die uns beherrschen.

Und auf diese Art betrügen sich die mehrsten Menschen. Gewiß, m. L., unsere Bekehrung mag auch noch so aufrichtig scheinen, so würden wir doch bey genauer Untersuchung finden, daß wir uns immer eine gewiße Lieblingsneigung vorbehalten, in Ansehung welcher wir nicht aufrichtig handeln, und die Wahrheit nicht mit Ernste suchen. Und daher kömmt es hernach, daß auch unsere Tugend sehr mangelhaft ist: denn von unserer Lieblingsneigung sollen Alle, die mit uns umgehen, ein tiefes Stillschweigen halten; unsere Freunde kein Wort reden; die Vorgesetzten schonend dabey zu Werke gehen; Die, welche unter uns stehen, mit aller Behutsamkeit davon zu reden, vermeiden; und wenn ja davon sollte gesprochen werden, so darf doch der Vorhang vor der Wunde nicht aufgezogen werden. Wenn Jedermann diese Fehler an uns erkennet, sieht, so sind wir oft die Einzigen, welche sie nicht sehen, nicht erkennen wollen.

David erkannte und verehrte die Heiligkeit des Nathan erst recht, da er ihm seine Sünden mit so lebendigen Farben schilderte. Aber bey uns verliert man seine Verdienste, sobald man die Fehler auch nur mit Mäßigung Einem vorzeiget: ehedem war

man

man liebreich, weise, klug, freundschäftlich; ja, man besaß Alles, was nur immer eine Schäzung verdiente; allein, sobald man Einem ins Gewissen hinein ruft: Es ist dir nicht erlaubt! Matth. 14., so hat man alle diese Eigenschaften auf einmal verloren; da heißt unser Eifer eine Pralerey und eine Tadelsucht; unsere Liebe eine Unvorsichtigkeit, oder ein Blendwerk, unter dem Stolze der Gottesfurcht. — Und wenn man auch innerlich von seinem Unrechte überzeugt ist, so will man dennoch von Niemanden daran erinnert werden. Das heißt aber die Wahrheit nicht aufrichtig suchen, wie sie die Weisen im Evangelium gesucht haben.

Diese redliche Aufrichtigkeit erhellet ja genugsam daraus, daß sie alle Schwierigkeiten nicht achteten, um den neugebohrnen Judenkönig aufzusuchen. — Stellen wir uns diese Männer vor, wie sie die Einzigen im Morgenlande sind, welche sich bey Erblickung des Sternes auf die Reise begaben, ohne auf das Gespött, auf das Reden, auf die allgemeine Meynung der Menschen zu achten; sie folgen ganz allein diesem neuen Wegweiser; sie allein verlassen ihr Vaterland, ihre Kinder. — Bey ihnen heißt es nur: Wir haben den Stern gesehen, und sind gekommen.

Auch darinn, m. L.! begehen wir so manchen Fehler.: wir sehen oft nicht auf die Wahrheit, welche

wir erkennen, sondern nur auf Das, was Andere von dieser Wahrheit halten; wir wandeln so gerne mit dem großen Haufen dahin, und machen seine Meynung zu der unsrigen, folgen also gar nicht den Weisen im Morgenlande nach; und daher geschieht es, daß die Wahrheiten, welche uns wirklich recht einleuchtend sind, durch die Beyspiele der Menschen, auf die wir mehr, als auf Gott und seinen Willen hinsehen, sogleich wieder verdunkelt werden. Oder bezeugt uns dieses nicht die Erfahrung? Wie oft haben wir schon den festesten Schluß gemacht, dieses erkannte Gute auszuüben? Allein, sobald wir wieder in die Welt hineintreten, und Andere um uns her böse handeln sehen, so ist die Erkenntniß vor uns verschwunden, und wir schmeicheln uns schon wieder, es sey so böse nicht; und verschaffen uns einen falschen Frieden, und opfern die Wahrheit mit sammt dem Vorsatze der allgemeinen Meynung auf: wir wollen keine Sonderlinge seyn, und leben halt, wie Andere leben, damit wir nur von der Welt nicht verdammet, oder verlachet werden.

Diese allgemeine Meynung ist das allgemeine Hinderniß des Guten auf Erden. Wie viele furchtsame Seelen haben den Muth nicht, die Parthey des Guten zu ergreifen, weil sie von der Welt darüber getadelt, oder verlachet werden? Wie viele sind ihrer Ausschweifungen schon lange überdrüßig, aber sie

schwei-

schweifen dennoch aus, nur damit sie von Andern nicht unterschieden sind. So tanzet Aaron mitten unter seinem Volke um das goldene Kalb herum, und opfert einem Götzen, den er selbst verachtet, weil er sich nicht getraut, dem allgemeinen Irrthume sich zu widersetzen. So thöricht handeln die Menschen, welche den Irrwahn der Welt zu ihrem Gesetze machen.

Oft ist aber nicht Menschenfurcht allein, was uns von der Wahrheit zurück schrecket, sondern es ist auch die Mühe, die Gewalt, welche man der Wahrheit aufopfern müßte; und da ergeht es uns, wie dem Jünglinge in dem Evangelium, welcher seine Reichthümer zu sehr liebte, als daß er mit Austheilung derselben sich den höhern Grad der Vollkommenheit erwerben wollte.

Ganz anders handeln die Weisen von Morgenlande. Weder die Herrlichkeit der Stadt Jerusalem, noch der blendende Glanz des Hofes konnte sie von ihrem Vorhaben zurückhalten; sie suchten die Wahrheit auf, und freuten sich schon, da sie nur den Stern wieder sahen.

Was uns anbetrifft, so kann es seyn, daß die ersten Stralen der Wahrheit in uns eine empfindliche Freude erweckten; daß wir schon einen Entwurf zur Besserung des Lebens machten; allein, diese Freude dauerte sehr kurz: je näher sich uns die Wahrheit zeigt, je deutlicher wir die Pflichten einsehen, welche

sie uns vorschreibt, desto mehr entfernen wir uns betrübt, wie der reiche Jüngling, von ihr zurück; die Leidenschaften erhalten wieder die volle Gewalt, stellen uns die Erfüllung dieser Pflichten als rauh und schrecklich vor, welche für unsere schwache Natur ganz unmöglich sind. — Oder, wo sind jene Menschen, welche, wie die Weisen, die Wahrheit nur sehen und erkennen, und derselben schon so getreulich folgen? — O gewiß, es sind nur die Wenigsten, welche hierinn mit den Weisen zu vergleichen sind, und die Wahrheit auf eine eben so demüthige, folgsame, aufrichtige und freudige Art aufnehmen! Sonst würden wir in unserer christlichen Welt auch schönere Folgen dieser erkannten Wahrheit finden; wir würden dieselbe nicht mit den Priestern und Schriftgelehrten verhölen.

Zweyter Theil.

Das Gesetz der Liebe fordert von uns, daß wir Jedem, so viel an uns ist, die Wahrheit offenbaren: denn die Wahrheit ist kein solches Eigenthum, welches wir für uns im Verborgenen halten dörfen, sondern sie ist das Licht Gottes in dem Menschen, welches die ganze Welt erleuchten soll. Wer die Wahrheit verhölet, der begeht eine Ungerechtigkeit an seinem Nebenmenschen, und er ist undankbar gegen den Vater des Lichtes, der dieselbe in uns ausgebreitet hat. Unterdessen ist die Welt voll von solchen

Men-

Menschen, welche die Wahrheit verhölen. Unsere Gesellschaft, dessen erstes Band die Wahrheit seyn sollte, ist ein Umgang von Verstellung und Falschheit, und wir werden dadurch den Priestern im Evangelium gleich.

Diese Männer, da sie von dem Herodes wegen dem Orte, wo Christus sollte gebohren werden, gefragt wurden, so antworteten sie zwar: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; Matth. 2. aber sie sagten ja kein Wort, daß diese Zeit nun gekommen, die Weisagungen erfüllet, der Meßias wirklich gebohren sey; sie hielten diese Wahrheit, die ihnen aus allen ihren Schriften so deutlich seyn konnte, furchtsam, betrügerisch verborgen. Da indessen Fremde bis aus dem Morgenlande angekommen sind, diese neue Geburt zu verkündigen, so schweigen die Priester, und opfern dem Ehrgeize des Herodes diese angenehme Wahrheit, diese Hoffnung des Volkes und die Ehre ihres Amtes auf. — Wie verächtlich macht sich der Diener der Wahrheit, wenn er die eitle Gunst eines Fürsten dem Heiligthume seiner Religion vorzieht! So wird der Fürst selbst in dem Irrthume befestiget, den der Priester hätte zerstäuben sollen.

Allein, geschieht dann diese schädliche Verhölung nur an den Höfen der Fürsten? Werden nicht auch im gemeinen Leben Menschen, selbst fromm seyn wollende Menschen, gefunden, welche sich dieser Ver-

hölung gegen ihre Mitmenschen schuldig machen? — Man glaubt nämlich schon genug gethan zu haben, wann man nur der Wahrheit nicht öffentlich widerspricht; wenn man sieht und hört, wie die Tugend von Vielen verlacht, das Evangelium verworfen, die Gesetze des Christenthumes bestritten, gelästert werden, so ist man schon zufrieden, wenn man nur nicht Antheil an diesem schändlichen Betragen nimmt, und diese Gotteslästerungen nur nicht mit Beyfalle rechtfertiget und unterstützet.

Nun aber muß ich es laut sagen, daß, so wie es eines Jeden Pflicht ist, die Wahrheit zu vertheidigen, dieses Stillschweigen nichts Anders heißt, als sich auf die Seite der Feinde der Religion hinüberschlagen; das heißt die Liebe verletzen, die man seinem Nächsten schuldig ist; — das heißt den größten Undank gegen Gott begehen; das heißt die Absichten, welche Gott mit dem Menschen hat, verhindern; das heißt das Pfund vergraben, welches euch der Herr anvertrauet. Der Herr wird gewiß von solchen Menschen einstens die strengste Rechenschaft fordern.

Die Wahrheit wird aber auch verhölet, wenn man sie durch gemäßigte Ausdrücke und Gefälligkeiten, welche ihr nachtheilig sind, mildert. — Die Weisen kommen nach Jerusalem, erzählen die Begebenheit, ohne Etwas zu verhölen, zu mindern, so wie sie sich zutrug; ohne darauf zu achten, ob sie mit

die:

dieser Frage: Wo ist der neugebohrne König der Juden? nicht etwa die Eifersucht des Herodes erregen möchten. Entgegen die Priester und Schriftgelehrten, welche sich durch die deutlichen Ausdrücke der Schrift genöthiget sahen, die Wahrheit zu bekennen, mildern sie dennoch durch ihre wörtlichen Ausdrücke. Sie suchen die Wahrheit mit der Gefälligkeit gegen den Herodes durch Umschreibung zu vereinigen; sie unterdrücken, verschweigen den Namen König geflissentlich, und nennen ihn nur einen Gesetzgeber, welcher die Sitten wieder in die Ordnung bringen soll; und obwohl sie selbst auf einen Meßias, auf einen König warten, so mildern sie dennoch diese Wahrheit, nur, damit sie ihrem Könige nicht missfallen möchten.

Beklagenswürdiges Schicksal der Menschen, derer Leidenschaften durch diese schmeichelhafte Schonung nur mehr gestärket werden! Man will zwar nicht als ein Verhöler der Wahrheit angesehen werden, aber man sucht die Wahrheit immer mit seinem Eigennutzen zuvergesellschaften. Wir tadeln das Betragen der Priester und Schriftgelehrten; und wenn wir unser Betragen genauer untersuchen wollten, so müßten wir eingestehen, daß wir den Priestern in Jerusalem hierinnfalls getreulich nachahmen. Wir zeigen unserm Nächsten, von dem wir unsern Eigennutz befriedigen wollen, die Wahrheit nur auf die gefäl-

ligste Weise; wir klüglen auch aus seinen Lastern allemal noch eine gute Seite heraus, und wir bringen es oft so weit, daß wir seine Fehler sogar in die Reihe der Tugenden stellen. — So, z. B. wissen wir den Ehrgeiz als eine anständige Neigung zu verkleistern, welche einem rechtschaffenen Manne eigen seyn soll. — Die Empfindlichkeit des Rachsüchtigen wissen wir als einen gerechten Zorn zu rechtfertigen; wir schonen seiner Leidenschaft, da wir das Unrecht des Feindes zu vergrößern suchen. Wir sprechen wohl auch Etwas von Vergebung mit unter; aber wir wissen den Fall so zu drehen, daß hier Vergebung eine Schwachheit von Seite des Rachsüchtigen, und ein neuer Anlaß zu Beleidigungen und zur Bosheit von Seite des Beleidigers wäre. Den Verschwender nennen wir edel und großmüthig; die Kargheit des Geizigen eine kluge Mäßigung, eine nothwendige Häuslichkeit. So schmeicheln wir nicht selten den Leidenschaften der Menschen, wie die Schriftgelehrten; und diese Verhölung der Wahrheit nennen wir eine nothwendige Klugheit. — Und ach! auf diese Weise verewigen wir die Irrthümer unter den Menschen; wir unterstützen ihre Misbräuche; wir rechtfertigen ihre falsche Grundsätze; wir verschaffen dem Laster ein ehrwürdiges Ansehen; wir verderben die Gesellschaft, deren erstes Band die Wahrheit seyn sollte; wir legen der Tugend die gefährlichsten Fallstricke; wir verwandeln die Freundschaft zu einem Umgange, wo

Nichts

Nichts, als Verstellung herrschet; mit einem Worte, indem wir auf diese Art die Wahrheit unter uns so selten machen, so machen wir sie verhaßt, oder lächerlich.

Ist es nicht schändlich, daß Christen, welche nur die Sprache der Wahrheit reden sollten, die Sprache der Leidenschaften führen? daß Christen, welche die Heiligkeit der Religion vertheidigen sollten, wie der falsche Prophet Bileam durch ihre Reden und Rathschläge die Unordnung und die Frechheit unterstützen? daß Christen, welche mit dem weisen Salomon aufrufen sollten, daß außer der Furcht des Herrn und der Beobachtung seiner Gesetze Alles eitel sey, jene falsche Weisen sind, welche sich noch eine Ehre daraus machen, öffentlich zu behaupten, man müsse das Gegenwärtige genießen, und das Ende der Menschen sey von dem Ende des Thieres nicht unterschieden?

Ich verwerfe die Mäßigung einer klugen Vorsicht nie, welche selbst den Vorurtheilen der Menschen Etwas einräumet, um dieselben desto gewißer zur Beobachtung ihrer Pflichten zurückzubringen. Ich weis es, daß die unbesonnenen, die verwegenen Vertheidiger der Wahrheit mehr schaden, als nützen; ich weis, daß die Leidenschaften solche Krankheiten sind, welche Schonung fordern, und daß man die Hülfsmittel ordentlich verhölen muß, um sie unvermerkt auszuhei-

len;

len; ich weis, daß eine weise Milderung keine andere Absicht haben kann, als die Wahrheit destomehr zu befestigen; und daß die Klugheit und die Liebe eine Grundregel bey dem Eifer für die Wahrheit seyn müsse.

Allein, diese Absichten haben Jene nicht, welche die Wahrheit durch niederträchtige, schmeichelhafte Gefälligkeiten schwächen: solche Menschen suchen nur zu gefallen, nie zu erbauen. Und daher kömmt es auch, daß man die Wahrheit nicht nur verhölet, sondern sie auch offenbar in die Lüge verhüllet.

So machten es gerade die Priester und Schriftgelehrte in unserm Evangelium. Diese ließen es nicht dabey bewenden, daß sie die Weissagungen mit dunkeln Ausdrücken milderten, sondern, da sie sahen, daß die Weisen nicht mehr nach Jerusalem zurückkehrten, so setzten sie ohne Zweifel, den Herodes zu besänftigen, bey: Sie werden nun den neugebohrnen König, welchen sie aufsuchten, nicht gefunden haben, und deßwegen lassen sie sich auch nicht mehr in Jerusalem sehen. Es wären Fremdlinge, die in dem Gesetze und in den Weissagungen eben nicht, wie der Jude, erfahren wären; und der Stern, dessen Glanz sie folgten, möchte wohl nichts Anders gewesen seyn, als ein pöbelhafter Betrug, und ein abergläubisches Vorurtheil eines leichtgläubigen Volkes. Sie konnten auch nicht wohl eine andere Sprache führen: weil Keiner von ih-

nen

nen nach Bethlehem gieng, und sich von der Wahrheit des neugebohrnen Meßias wollte überzeugen lassen, so war es schon ein Zeichen, daß sie nur dem Herodes zu Gefallen handelten und redeten.

So weit verfällt endlich der Mensch, um den Leidenschaften seiner Mitmenschen zu schonen; so verläßt er die Wahrheit selbst offenbar, und opfert sie ohne Bedenken, auf die schändlichste Weise, seinem Eigennutz, seinem vermeynten Glücke, und seiner Ehre auf, und giebt sein Gewissen, seine Pflicht und seine Einsicht zum Pfande. Darum, sobald uns das Bekenntniß der Wahrheit beschwerlich fällt, oder unangenehme Folgen befürchten läßt, so verläugnen wir, wie Petrus, Christum und sein Gesetz. Einem so niederträchtigen Menschen kömmt so eine Lüge nicht mehr hart zu stehen, wenn sie ihm nur einen Vortheil bringt; und er wird zu Allem fähig, nur zu einer großmüthigen Aufrichtigkeit nicht. — O, glauben wir nur nicht, daß dieser Art von Menschen Wenige im Christenthume zu finden sind! Man fürchtet sich vor Nichts, als etwa vor der Schande, und vor dem Aufsehen der Welt: wann diese Niederträchtigkeit im Geheim geschehen kann, so macht man sich eine Beschäfftigung daraus, die Wahrheit zu untergraben. Der Stolz, die Unwissenheit und der Eigensinn verschaffen dem Laster mehrere Vertheidiger, als sich derer das Christenthum für sich rühmen kann.

Das

Darum dann so viele Verfolger der Wahrheit im Christenthume.

Dritter Theil.

Wenn es schon ein Laster ist, die Wahrheit zu verhölen, so muß es wohl der höchste Grad der Bosheit seyn, wenn man dieselbe sogar verfolget und bestreitet. Unterdessen, was ist in der Welt gemeiner, als diese Verfolgung der Wahrheit? Und der gottlose Herodes hat mehrere Nachfolger, als man etwa denket.

Denn Herodes verfolgte die Wahrheit, da er dieselbe von sich entfernte, und dazu ganz Jerusalem verleitete. Er erschrack, heißt es, und mit ihm ganz Jerusalem. Matth. 2. Und dieses ist nichts Anders, als die Wahrheit durch ein Aergerniß verfolgen. — Alsdann verfolgte er die Wahrheit, indem er die Priester zu verführen suchte, und sogar dem frommen Bestreben der Weisen Fallstricke legte. Er berief die Weisen heimlich, und erkundigte sich mit Fleiße bey ihnen um die Zeit des Sternes. Matth. 2. — Und dieses heißt durch Verführung die Wahrheit verfolgen. — Endlich verfolgte er die Wahrheit, da er so viel unschuldiges Blut vergoß. Er schickte aus, und ließ alle Kinder tödten. Und dieses heißt die Wahrheit mit Gewalt verfolgen.

Wenn wir nun über uns nachdenken wollten, wie leicht wäre es uns, auch eine und die andere Weise dieser Verfolgung in unserm Christenthume aufzufinden? Wie viele Verfolgungen der Wahrheit durch Aergernisse? Wenn wir auch gar Nichts von jenen Menschen reden wollen, welche ihre Laster ohne Scheue öffentlich begehen; o! diese Ruchlosigkeiten sind es nicht allemal, welche für uns die Gefährlichsten sind: denn ein solcher allbekannter Lebenswandel hat oft mehr Tadler, als Nachahmer zu befürchten.

Ich rede aber von solchen Menschen, welche äußerlich den anstandsvollen, lobenswerthesten Wandel führen; und sich in der Stille allen Ausschweifungen der Sinnlichkeit ergeben. Diese verfolgen die Wahrheit durch Beyspiele: sie zernichten, so viel an ihnen ist, die Lehren des Evangeliums und die Regeln der Wahrheit in den Herzen, welche das Unglück haben, Zeugen ihrer stillen Bosheit zu seyn. Diese Art, die Wahrheit zu verfolgen, ist desto gefährlicher, weil sie sich vor der Welt nicht scheuen darf, weil sie unter der Maske der Anständigkeit erscheinet, weil man sie nicht fürchtet; Friede und gesellige Freuden verkünden ihre Fußsteige, und ziehen eine Menge ganz unvermerkt an sich. Der Gute, welcher nicht Klugheit genug hatte, dieser stillen Verfolgung zu entgehen, wird bald einen Eckel, wenigstens eine Kaltblütigkeit an der Strenghеit der Tugend finden; sein Irr-

thum,

thum, in den er unvermerkt hineinstürzet, wird bald alle Auswege finden, um sich selbst desto ruhiger zu betrügen. Und weil die Gerechtscheinenden eben so handeln, so wird es ihm bald ein Leichtes seyn, an ihren Ergötzungen Theil zu nehmen, den Leidenschaften stille Befriedigungen zu gestatten, wenn sie nur im Aeußerlichen der Mantel der Gottseligkeit zudecket.— So siegt dann der Geist der Welt; und man lebt in diesem Zustande zufrieden, ruhig und vergnügt, und man denkt auf keine Besserung, weil jedes dieser Laster den Namen der Tugend trägt.

Mit dieser Verfolgung des Aergernißes ist auch jene der Verführung verkettet. Herodes versuchte die Treue und die Heiligkeit der Diener Gottes; er möchte den Eifer der Weisen zur Beförderung seiner gottlosen Absichten gebrauchen; darum beruft er sie heimlich.

Eben so wird im Christenthume die Wahrheit täglich verfolget. Der feine Verführer sucht die Gottseligkeit der Frommen zu schwächen, da er ihren Eifer für übertrieben angiebt; er ermuntert sie, von der strengen Lebensart nachzulassen, ihr eingezogenes, mühsames Leben in ein angenehmeres zu verwandeln; er stellet ihnen vor, daß sie diesen angefangenen Eifer nicht so fortzusetzen im Stande seyn. Er stellet ihre Treue und Unschuld auf die Probe; er tadelt mit dem Weibe des Jobs ihre Einfalt, ihre Schwachheit;

heit; ja, er tastet wohl gar die Gründe des Glaubens an, indem er ihnen die Verheißungen als etwas Ungewißes vorstellet, also sey vielleicht der strengste Eifer ohne Nutzen. — Hat der feine Verführer eine Macht, Andern zu befehlen, so legt er ihnen nicht selten solche Pflichten auf, die ihrer Tugend gefährlich sind, oder die mit ihrem Gewissen nicht bestehen können.

Solche feine Verführer verwalten das Amt der Hölle, indem sie sehr wachsam herumschleichen, die Seelen zu verderben, ihnen das Gift unter die angenehmsten Speisen zu mischen. — Aber wehe, spricht der Herr, diesen Feinden meines Namens und meiner Ehre, die mein Volk verführen! Ich werde mich an dem Tage meines Zornes wider sie aufmachen; ich werde das Blut ihrer Brüder, die sie verführet haben, von ihrer Hand fordern, und schreckliche Uebel über sie kommen lassen, um mich wegen der Ehre, die sie mir geraubt haben, an ihnen zu rächen. Wehe den Heyden, die mein Volk verfolgen! Judith. 16.

Noch eine Art der Verfolgung der Wahrheit finde ich in dem Herodes, nämlich jene der Gewalt. Weil dieser König mit seiner List und Verstellung Nichts ausrichten konnte, so nimmt er endlich seine Larve ab, und erkläret sich öffentlich für einen Verfolger Jesu, und sucht dieses Licht, welches die ganze

Welt erleuchten soll, in seiner Geburt zu ersticken. Er schickte aus, und ließ alle Kinder tödten.

Die bloße Nachricht von der Grausamkeit des Herodes macht schon, daß wir vor ihr uns entsetzen; und es scheint nicht, daß unter uns Nachfolger des grausamen Herodes zu finden sind. Aber nichts desto weniger finden sich noch immer solche Menschen im Christenthume: und wenn gleich die Raserey der blutdürstigen Tyrannen nicht mehr unter den Kindern der Kirche Jesu Christi wüthet, so wird diese heilige Kirche dennoch auch in unsern Zeiten durch öffentliche Spöttereyen verfolget. — Oder, was sind jene Reden, jene Spöttereyen, die man in unsern Tagen so vielfältig wider den frommen Eifer tugendhafter Seelen höret? jene unerbittliche Strenge, mit der man selbst die Tugend mit dem Namen des Lasters zu brandmarken weis? jene lästernde Sprache, mit welcher die Bekehrung eines Menschen so lächerlich gemacht wird, wodurch selbst die besten Vorsätze, die heiligsten Entschließungen wankend gemacht werden; was sind sie Anders, als eine augenscheinliche, offenbare Verfolgung der Wahrheit? Solche Menschen, sagt der heilige Augustin, verfolgen an ihren Brüdern, was selbst einem heydischen Tyrannen ehrwürdig schien. Die Tyrannen raubten den Christen nur das Leben; aber solche Menschen sind Räuber der Tugend und der Unschuld.

Ists dann nicht genug, daß solche Menschen jenen Gott nicht ehren, der sie doch erschaffen hat? müssen sie auch noch Jene verfolgen, die ihm dienen? Ihr verzeihet der Welt und ihren Anhängern so viele Ausschweifungen, so viele Thorheiten; ihr entschuldiget, ja ihr belobet sogar ihre leidenschäftliche Neigungen; ihr findet in ihren schändlichsten Begierden etwas Edles; ihr leget selbst dem Laster die rühmlichsten Namen bey. — Nur dem Tugendhaften wollet ihr Nichts zu Gute halten; nur dieser wird von euch getadelt und verachtet! —

Alle Frechheiten eurer Ergötzungen haben die volle Freyheit: die verderblichste Spielsucht hat ihre offenbare Anhänger; die schändlichen Wohllüsten ihre Anbether, ihre Altäre, ihre kostbarsten Opfer; der Geiz seine Priester; jede Leidenschaft ihren Vertheidiger, ihren Götzendienst. Aber dem Gott Himmels und der Erde allein zu dienen, dieses findt Lästerung und Widerspruch!

Gott! wann wirst du aufstehen, und deine verletzte, verfolgte Ehre rächen? — Ich weis es wohl, der Herr ist langmüthig; er schickt keine reißende Thiere, welche die Religionsspötter, wie einst die den Propheten spottenden Knaben, auffressen; aber er ist auch gerecht; er wird sie ihren unordentlichen Leidenschaften preisgeben, welche sie durch innerliche Unruhe mit größerer Wuth, als Löwen und Bären, zermalmen wer-

den; und sie werden es, o, wenn nur nicht schon zu spät! einsehen, wie ungerecht sie handelten, da sie den Werth der Tugend herabsetzten, und die Wahrheit der heiligen Religion verfolgten.

O, wie traurig ist der Gedanke, daß es eben Menschen, Christen sind, welche die Hölle als Werkzeuge gebraucht, die Gerechten zu versuchen, und die Auserwählten, wenn es möglich wäre, ins Verderben, in Irrthum zu führen! Traurig, daß Christen in die Fußstapfen der Verfolger des Christenthumes eintreten! Schrecklich, daß die auserwählten Kinder Gottes noch Steine des Anstoßes der heiligen Religion sind! — Ein Heyd würde in unsern Tagen, wenn ihm auch die Erfüllung des Gesetzes Jesu lächerlich und thöricht scheinen würde, noch Mitleiden mit unserer Schwachheit und Leichtgläubigkeit haben; und er würde es dennoch bekennen müssen, daß, wenn sich die Christen in ihrer Hoffnung nicht betrügen, wenn ihr Glaube gewiß ist, sie die Klügsten unter den Menschen seyn. Wenn nun dieser Heyd die Bekenner der Religion Jesu selbst so spotten, so lästern hörte, was würde er zu solchen Menschen sagen? — Schändliche Menschen! würde er ausrufen, ihr fallet vor seinem Kreuze nieder, als vor dem Unterpfande eurer Seligkeit; und ihr verlachet Die, welche es mit Geduld ihrem Vorgänger nachtragen? ihr bethet Gott als euren Richter an, und verlachet Die, welche ihn

fürchten? ihr glaubet, euer Gott sey in seinem Worte wahrhaftig, und haltet Jene für schwache Menschen, welche ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen? Welche Widersprüche unter den Christen! welche Schande für die Bekenner Jesu!

Von darum, m. L., lasset uns die Tugend ehren; lasset uns die Wahrheit nicht mehr verfolgen, nicht mehr verhölen, wie es Herodes, und die Priester und Schriftgelehrten thaten, sondern dieselbe mit den drey Weisen aus Morgenlande aufsuchen, die gefundene annehmen, und sie getreu nachahmen. — Kein Tadel, keine Spötterey soll uns eine Hinderniß in unserm Wandel verursachen, damit, wenn wir hier auf den Wegen der Wahrheit gewandelt sind, wir dermaleinst, in dieser Wahrheit geheiliget, zu dem ewigen Leben eingehen mögen. Amen!

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung Jesu.

Ermunterung zur Kinderzucht.

Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Luk. 2.

Eingang.

Das Wenige, meine Liebe! was wir in der heiligen Geschichte von den Jugendjahren Jesu geschrieben finden, beweist uns zu Genüge, wie viele Sorgfalt Maria und Joseph für die Erziehung dieses Jesus verwendeten. Heut sagt uns das Evangelium, daß sie Jesum auf der Reise nach Jerusalem verloren hatten; und mit welcher Mühe suchten sie ihn unter ihren Freunden und Bekannten! Und als sie ihn bey Keinem dieser reisenden Bekannten fanden, so giengen sie wieder nach Jerusalem zurück, und fanden ihn erst nach drey Tagen in dem Tempel; rührend klagte Maria: Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen aufgesucht. Bey diesem Allem beweist sowohl der Aufenthalt in dem Tempel, als auch die Unterredung mit den Gelehrten, und alsdann das

schnelle

schnelle Aufstehen, und mit seinen Eltern gehorsam nach Hause Gehen, wie sehr sichs die heiligen Eltern angelegen seyn ließen, Jesu, auch als Sohne Gottes, dennoch jetzt noch als ihrem Kinde eine heilige Auferziehung zu geben.

Wie werth muß diesem Kinde die Religion gewesen seyn, da er schon in einem Alter von zwölf Jahren eine so hinreißende Liebe zu dem Unterrichte in der Religion verspürte, daß er darüber von seinen Eltern in dem Tempel zurück blieb! Aber er war auf den ersten Wink seinen Eltern gehorsam: er steht auf, verläßt seine Neigung, geht mit ihnen, und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen. Dieses waren die schönen Früchte der Auferziehung und des Gehorsames: und er war ihnen unterthan.

Gewiß, m. L.! es würde überhaupt mehrere besser gerathene Kinder geben, wenn es nicht so viele gleichgültige, sorglose Eltern gäbe. Es ist einmal gewiß, daß der Mensch ohne Erziehung Das nicht wird, was er werden sollte und könnte; und eben so gewiß ist es, daß die Erziehung von Seite der Eltern hiezu den ersten Grundstein legen muß. Was wird aus so einem Kinde werden, wenn diese Erziehung vernachläßiget wird? wenn es in einem Alter, wo es, wie weiches Wachs, jede Gestalt an sich nimmt, sich selbst überlassen, oder nur blinden, unsichern Führern preisgegeben wird?

Freylich hat es große Mühe, so für die Kinder zu sorgen, daß Leib und Seele nicht nur erhalten, sondern auch ausgebildet werden: Das fordert von euch, liebe Eltern! eine beständige Wachsamkeit ohne Ermüdung, eine stäte Aufmerksamkeit auf jede Kleinigkeit; ihr müsset so mancher Bequemlichkeit, und so manchem Vergnügen Verzicht thun, um ganz Vater und Mutter zu seyn: dieses sagt euch schon die Liebe, welche euch die Natur für eure Kinder eingeflößt hat; ihr empfindet es selbst, daß sie unter allen Menschen euch die Allernächsten sind, und daß sie alle eure Fürsorge und liebvolle Aufsicht am meisten bedärfen. Ja, eure Kinder sind es, welche euch einst die größte Freude machen können, an denen ihr einmal Ehre und Trost in eurem Alter zu erleben hoffet. Und eben darum habe ich mich heut entschlossen, unter diesem Bilde euch zu einer weisen Erziehung eurer Kinder aufzumuntern. Daher sage ich:

Erstens, eure Kinder sind die nächsten;

Zweytens, die hülfsbedürftigsten;

Drittens, die wichtigsten Angehörige, welche ihr in der Welt habet; und eben darum müsset ihr ihnen alle eure elterliche Liebe am thätigsten beweisen.

Erster Theil.

Unter allen Menschen, die ihr um euch her habet, geht euch gewiß Niemand so nahe an, als eure Kinder. Sie sind es, denen Gott durch euch das Leben gab, die er durch euch zu vernünftigen Menschen schuff. In ihnen findet ihr euer Ebenbild wieder, ja selbst euer Fleisch und Blut. Könnte wohl eine Verbindung näher und inniger seyn, als diese?— Diese Verbindung giebt euch das Recht, die Kinder als euer Eigenthum anzusehen, und von ihnen Liebe und Gehorsam zu erwarten. Aber diese Vereinigung giebt den Kindern auch das Recht, Liebe und Fürsorge von den Eltern zu erwarten: denn es wäre ja wider alle Denkungsart, einem Menschen das Leben zu gebeu, und nicht dafür sorgen, daß es erhalten werde; und wie könnte es wohl erhalten werden, wenn die Eltern nicht das Ihrige dazu beytragen wollten, um ihnen dieses Leben so nützlich zu machen, als es möglich ist?

Gott wollte die Eltern, da er sie mit Kindern erfreute, nicht allein dazu bestimmen, daß sie nur die Welt vermehren sollten, oder wohl gar verlassene, unglückliche Geschöpfe in die Welt hinsetzen sollten; sondern, daß die Eltern die Gehülfen seiner Liebe in der Beglückung der Kinder werden möchten: diese Vermehrung des Menschengeschlechtes, wozu er euch Kraft gegeben, sollte auch zugleich die Vermehrung

seiner Güte, die Vervielfältigung seiner weisen Absichten hier auf Erden seyn. Und eben darum wollte seine Weisheit, daß Menschen von Menschen gebohren werden, — und dadurch in eine so enge Verbindung mit einander kommen sollten. — Die, welche den Kindern das Leben gaben, sollten es ihnen auch erhalten, weil es auch ihr Eigenthum ist; sie sollten ihnen dieses Leben auch angenehm machen, weil sie sonst kein dauerhaftes Vergnügen von ihren Kindern sich versprechen dörfen.

Aus dieser nahen Verbindung der Eltern mit den Kindern fließet die Liebe, welche ihnen schon die Natur so tief ins Herz gelegt hat. In den Kindern sehen sich die Eltern vervielfältiget, in ihnen sehen sie ihr Fleisch und Blut; daher ist diese natürliche Liebe schon da, ehe noch andere Vergnügungen da sind, als z. B. das Wachsthum, die Verstandeskräften und ihre Aufführung. Diese Liebe bleibt daher immer noch anhaltend in den Eltern, wenn auch alle übrige Hoffnung zur Freude an ihnen verschwinden, wenn z. B. ihre Kinder ungesunde, übelgestaltete Körper, und einen blöden Verstand haben sollten. Absalon empörte sich wider seinen Vater, und brachte ihn so weit, daß er selbst vor seinem Sohne fliehen mußte; aber als der Vater die Nachricht seines unseligen Todes hörte, so lebte dennoch die Vaterliebe noch ganz in ihm, und er weinte und rief: Absalon, mein Sohn!

wollte Gott, ich hätte für dich sterben müssen! Absalon, mein Sohn! mein Sohn! So stark ist die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder; man müßte die Natur unterdrücken, wenn man diese ausrotten wollte. Selbst die unvernünftigen Thiere haben eine Zuneigung zu ihren Jungen, sie nehmen sich ihrer an, sie sorgen für ihr Aufkommen, und schützen sie mit Gefahr ihres eignen Lebens. Doch hat die Liebe der Eltern darinn einen großen Vorzug, daß die thierische Liebe zu ihren Jungen vorübergehend ist, und aufhöret; aber die Elternliebe dauert so lange, so lange die Verbindung zwischen den Eltern und Kindern währet, das heißt, lebenslang, und kann auch im Tode nicht erkalten, sondern sie erstrecket sich hinüber in die Ewigkeit.

Daher vergleicht die heilige Schrift die Liebe Gottes zu dem Menschen mit der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder: sie nennet Gott unsern Vater, und die Menschen seine Kinder; und wenn der Prophet die Größe der Liebe Gottes gegen sein Volk beschreiben will, so läßt er Gott also reden: Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme? Sieh, so kann, so will ich deiner nicht vergessen. Welch ein schönes Bild! Wie sorget nicht eine Mutter für ihre Kinder! wie zärtlich liebet sie dieselben! was thut sie! wie ängstiget sie sich, wenn ihnen auch nur die

geringste Gefahr drohet! wie opfert sie alle Bequemlichkeit, alles Vergnügen den mütterlichen Pflichten auf! Sehet nur auf Maria und Joseph, wie unruhig waren sie, da sie ihren Jesus vermissen! wie unermüdet suchen sie ihn auf! drey Tage lang! — Wie zärtlich war die Anrede, da sie ihn wieder fanden: **Mein Sohn, warum hast du uns Dieses gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!**

Die Elternliebe bedarf also keiner Empfehlung, keines Gebothes: es ist wider die Natur, wenn Eltern gegen ihre Kinder gleichgiltig sind, wenn sie sich nicht um sie bekümmern, wenn sie fremd gegen dieselben sind, wenn sie keine Nachsicht gegen ihre Fehler haben; Das hieße die Empfindungen ersticken, die ihnen doch so eigen sind, die Stimme des Blutes nicht hören, das in ihren Adern fließt. Aber es ist nicht genug, die Kinder nur zu lieben; es kömmt darauf an, wie man sie liebet, und wie man diese Liebe äußert.

Manche Eltern sind für ihre Kinder so eingenommen, daß sie Alles an ihnen gut heißen, ihre Fehler ganz übersehen, oder sie entschuldigen, und sie nie, oder selten strafen. Sie lassen ihnen in Allem ihren Willen, und richten sich selbst nach ihren thörichten Einfällen und Wünschen. Dabey verwöhnen sie ihren Körper, machen dieselben weichlich, halten

sie

sie nicht zur Arbeit an, und glauben nun, recht zärtlich gegen dieselben gehandelt zu haben. Aber ist Das wohl die Liebe, welche die Eltern gegen ihre Kinder haben sollten? heißt Das ein Glück für die Kinder gründen, wenn sie so verzärtelt werden? Sorget man nicht besser für sie, wenn man sie mit einiger Strenge behandelt; sie, so viel ohne Schaden der Gesundheit geschehen mag, abhärtet; sie mit dem Harten und Widrigen, was im menschlichen Leben vorkömmt, bekannt machet; sie zur Arbeit gewöhnt? Werden die Kinder glücklich, wenn man ihre Unarten duldet, und sie in ihrem Eigensinne aufwachsen läßt? Sorget man nicht weit besser für dieselben, wenn man ihre Fehler bemerkt, selbe ahndet, ihren Eigensinn beugt, ihre Begierden mäßiget, sie gehorchen lehret, und sie zu solchen Menschen zu bilden beflissen ist, welche sich für die Welt und Ewigkeit schicken?

Ja dieses, m. L.! ist die christliche Fürsorge, welche eure Liebe zu euren Kindern fordert. Sorget immer für ihre Gesundheit; aber begünstiget ihre Trägheit nicht. Fraget nicht immer, was ihnen angenehm ist, sondern, was ihnen nützlich sey; lehret sie leiden und dulden; werdet nie zu zärtlich, womit ihr die nothwendige Strenge vergesset; habet Geduld mit ihren Schwachheiten, aber diese Geduld soll nie Gleichgiltigkeit werden; übersehet das Unanständige nicht an ihnen, brauchet euer elterliches Ansehen und

Zuch-

Züchtigung, wo es immer nöthig ist; verbindet Güte mit Ernst. Das ist eure Pflicht, welche euch die Vernunft und das Christenthum auflegt. Ihr seyd dazu berufen, das Glück eurer Kinder zu gründen: sie wissen nicht; was ihnen gut ist, ihr müsset es besser verstehen. Sie kennen die Wege nicht, welche sie betreten sollen; ihr müsset sie ihnen anweisen, und ihnen das Ziel derselben vorzeichnen. Das fordert Gott von euch, da er euch Kinder gab, daß sie durch eure Fürsorge glückliche Menschen werden sollen. Denn dieser Fürsorge bedarfen sie, weil sie eure hülfsbedürftigsten Angehörigen sind.

Zweyter Theil.

Was ist schwächer und hülfsbedürftiger, als ein Kind, wann es in die Welt kömmt? Kaum hat es Kraft, sich zu bewegen, und noch weniger Kraft, sich zu erhalten. Jede Nahrung muß ihm dargereicht werden; hat es unangenehme Empfindungen, so fehlt ihm die Sprache, sich auszudrücken; helfen kann es sich selbst schon gar nicht. Wie bald würde es die Welt wieder verlassen müssen, wenn es keinen Menschen hätte, der sich seiner annehmen, und für selbes sorgen würde? Eben so schwach und hülfsbedürftig ist auch die Seele eines Kindes. Ohne Erkenntniß, ohne Begriffe, wird es gebohren; es liegt auch seine Seele gleichsam eingewickelt da. Was würde aus ihm wer-

den,

den, wenn es sich selbst überlassen bleiben, wenn es keine Anweisung, keinen Unterricht, keine Bildung erhalten würde?

Das Merkwürdigste an dem Kinde ist noch Dieses, daß es in seiner Schwachheit weit länger da liegt, als selbst die unvernünftigen Thiere. Diese entwickeln sich bald, und kommen zu ihrer Reife; bald können sie sich selbst erhalten, sich vor Gefahren vertheidigen, und die Absicht, für die sie geschaffen sind, erreichen. Nur der Mensch bleibt durch mehrere Jahre unthätig und hülfsbedürftig; der Mensch, welcher alle andere Geschöpfe an Fähigkeit übertrifft, bleibt länger unfähig, seine Bedürfnisse zu befriedigen, und Andern nützlich zu werden. — Dieses muß doch eine weise und wichtige Absicht haben, wenn der Mensch nicht geringer, als das Thier seyn soll. — Und welche andere Absicht könnte es wohl seyn, als daß er so lange unter einer fremden Aufsicht bleiben sollte, bis er sich selbst helfen kann?

Die Thiere entziehen sich bald der Fürsorge der Alten, und die Alten verlieren auch bald die Lust, sich länger um sie zu bekümmern; sie vergessen es, daß sie die Ihrigen sind, und überlassen sie ihren eigenen Kräften. — Der Mensch aber kann sich seinen Erzeugern nicht entziehen. Und so muß es auch seyn, damit der Mensch endlich Das wird, was er werden soll. Er muß an Menschen gebunden, und von

ihnen

ihnen abhängig gemacht werden, damit er von ihnen geleitet, geführet, und zu einem vernünftigen, glücklichen Menschen gebildet werden möchte.

Darinn besteht nun die unauflösliche Pflicht der Eltern, sich ihrer Kinder anzunehmen, und für ihre Bedürfnisse Sorge zu tragen: sie selbst können ihnen nicht helfen; und wer sollte es thun, wenn es die Eltern nicht über sich nähmen, welche ihnen die Nächsten sind, und darum in der engsten Verbindung mit ihnen stehen? Ach, Kinder von Eltern verlassen, sind recht verlassen! Wer würde für ihre Gesundheit, für ihr Leben, für ihr Fortkommen in der Welt, für ihre Unschuld, für ihre Tugend sorgen?

Ach, gute Eltern! lasset es doch an der Aufsicht, die euren Kindern so nöthig ist, ja nicht fehlen! Maria und Joseph sorgten gewiß auf das zärtlichste für ihren Sohn, und dennoch hatten sie den traurigen Zufall, ihn in der Menschen Menge zu Jerusalem zu verlieren. Wenn dieses bey der sorgsamsten Aufsicht geschah, was wird erst da geschehen, wo gar keine Aufsicht über die Kinder ist!

Ueberdas sind ja eure Kinder etwas Mehr, als nur ein lebendiger Körper: sie haben eine unsterbliche Seele; da aber die Kräften der Seele eben so schwach und hülfsbedürftig sind, wie der Leib, so ist es eine unvermeidliche Pflicht, auch dieser zu Hülfe zu kommen. Sie werden ohne Erkenntniß gebohren;

aber

aber sie müssen erst durch die Auferziehung zu dieser Erkenntniß gelangen. Ihre noch leere Seele steht jeder Wahrheit offen, und der Mangel an eigner Erfahrung macht, daß sie Das, was man ihnen sagt, ohne Widerrede annehmen; darum muß es den Eltern angelegen seyn, auf die Bildung dieser Seele Alles zu verwenden.

An Gelegenheit fehlt es den Eltern nie, da sie durch den täglichen Umgang so viele Veranlassungen finden, sie immer etwas Gutes zu lehren, und sie an das Gute zu gewöhnen. Jetzt können sie auf Gott, als den Urheber aller Dinge, hingeleitet werden. Segnet euch Gott bey euren Arbeiten, so erinneret sie, daß man arbeiten, und auf Gott vertrauen muß, wenn man auf seinen Segen rechnen will. Jetzt könnet ihr ihnen die Wohlthaten Gottes auf euren Wiesen und Feldern zeigen, und sie dabey zugleich erinnern, daß man einen so gütigen Gott lieben, und ihm gehorchen müsse. Erzählet ihr ihnen die Zufälle eures Lebens, o! so rühmet ihnen die Vorsicht Gottes an, welche eure Freuden und eure Leiden so weislich angeordnet, und munteret sie auf, daß auch sie diesem Allweisen sich vertrauen sollen. Solche gelegenheitliche Erinnerungen werden euren Kindern mehr, als stundenlange Unterweisungen, nutzen, besonders wann ihr dieselben mit eurem Beyspiele begleitet. Wo aber die Beyspiele fehlen, da hilft alles Lehren und Ermah-

nen Nichts; wenn die Kinder das Gegentheil sehen, so findt das Gesagte keinen Glauben, weil die Handlungen der Eltern allemal den stärksten Eindruck auf sie machen. — Saget ihnen also immer, daß sie gefällig und dienstfertig seyn sollen: wann ihr selbst Niemanden einen Gefallen erweiset; wann ihr selbst nur immer auf Gewinn und Eigennutz hinsehet, so werden eure Lehren vergebens seyn. Saget ihnen immer, daß sie mäßig und enthaltsam seyn sollen: wenn ihr selbst der Trunkenheit und der Unmäßigkeit ergeben seyd, so werden sie euren Lehren nicht glauben.

Saget mir nicht, daß ihr keine Zeit zu der Seelenbildung eurer Kinder habet. Es ist Pflicht, diese Zeit für sie herauszusuchen, wenn ihr nicht wollet, daß sie verwildert, und euch zur Last und zur Schande aufwachsen. Aber diese Pflicht ist euch ja nicht so ganz unmöglich. Täglich könnet ihr sie von so vielem Bösen abhalten, und zum Guten ermahnen, ohne darüber eine Zeit zu verlieren. Und überdas sind ja nun die besten Anstalten getroffen, durch welche die Kinder in den Schulen zu allem Guten angehalten und unterwiesen werden; nützet diese Verordnungen als eine Wohlthat der Vorsehung, die euch bey dem wichtigsten Geschäffte eures Lebens so dienstvoll zu Hülfe kommen. Besonders, liebe Eltern! gestattet nie, daß eure Kinder die öffentlichen christlichen Lehren ohne äußerste Noth versäumen: dadurch verschaffet ihr ihnen

nen eine Unterweisung zu ihrer Glückseligkeit, zu welcher euch manchmal Zeit und Fähigkeit mangeln.

Aber reißet doch zu Hause durch eure veraltete Vorurtheile Das nicht wieder um, was die Lehrer in den Kirchen und Schulen in ihnen so mühevoll erbauet haben; und befleißet euch, daß auch dieses Gute von niemand Andern zu Grunde gerichtet werde. Das heißt: Böse Gesellschaften verderben alles Gute wieder. Kinder sind ja schon von Natur aus so geneigt, Alles, was sie sehen, nachzumachen; daher wird so manches Kind auch bey guter Aufsicht der Eltern und ihrer Lehrer dennoch verdorben, wenn es unter leichtsinnige und verführerische Menschen kömmt; es lernet außer dem Hause solche Untugenden, die in dem väterlichen Hause nicht üblich sind; es vergißt der besten Lehren und Ermahnungen, und nimmt die Laster an sich, welche es an Andern sieht.

Die Söhne Jakobs hatten die Bosheit, welche sie an ihrem Bruder verübten, gewiß von ihrem frommen Vater nicht gelernet. Wie viele Ursache habet ihr also, darauf zu sehen, mit wem sie umgehen, und an welche Menschen sie sich halten!

Freylich eine solche Aufsicht über den Leib und die Seele, über das Leben und die Gesundheit, über die Gesinnung und Aufführung eurer Kinder kann ohne Beschwerden nicht geschehen; aber welche Beschwerden solltet ihr nicht gerne unternehmen, um das Glück

derselben zu gründen, dazu euch eure Pflicht und ihre Hülflosigkeit so dringend auffordern? Welche Vorwürfe würdet ihr euch zu machen haben, wenn eure Kinder, aus eurer Schuld, entweder an ihrem Körper gebrechlich, oder an ihrer Seele roh und lasterhaft würden? Entgegen welche Freude muß es für euch seyn, wenn sie mit Gottes Beystande durch eure Aufsicht brauchbar werden; wenn man von ihnen sagen kann, was das Evangelium heut sagt, daß sie an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen zunehmen? O, muntert euch selbst zu dieser wichtigen Pflicht auf: eure Kinder sind eure wichtigste Angehörige!

Dritter Theil.

Kaum ist das Kind gebohren, so vergißt die Mutter der Schmerzen ihrer Geburtsstunde wieder; ihr liebstes Augenmerk ist nun ihr Kind, das ihr Gott gegeben hat: und wie viele Beschwerden ihr auch dabey angehäufet werden, so bleibt es doch ihr größtes Vergnügen; Vater und Mutter bemerken jede Miene, jede Bewegung des Kindes mit Wohlgefallen, und sie reden von Nichts lieber, als von ihrem Kinde. Diese Freude wächst auch mit dem Wachsthume desselben: so wie sich seine Kräften entwickeln, seine Fähigkeiten sich äußern, so finden sie immer mehr daran zu bemerken; und Alles, was sie bemerken, macht ihnen Vergnügen. O ihr wisset es, welche Freude

das

das ist, wenn sie anfangen zu reden; wie ihr da auf jede Sylbe, die sie hervorbringen, mit neuem Vergnügen Acht habet! Werden die Kinder älter, so verschwinden zwar diese Arten von Vergnügungen; aber es tritt eine neue, wichtigere Freude an dessen Stelle, nämlich jene der zunehmenden Kenntnisse, an Geschicklichkeit und an ihrer Aufführung. Sie fangen nun an, Etwas zu lernen; sie kommen mit jedem Jahre weiter, und geben die beste Hoffnung, daß einmal aus ihnen Etwas werden könnte.

Wie mußten sich die Eltern Jesu freuen, als sie ihr zwölfjähriges Kind unter den Gelehrtesten Jerusalems fanden, und ihn von göttlichen Dingen reden hörten! So eine ähnliche Hoffnung geben alle gut gerathene Kinder ihren Eltern: von ihnen kann man vermuthen, daß sie einmal in ihrem Stande, in ihrem Berufe recht nützlich werden; und welch eine Freude für die Eltern, wenn diese Erwartung endlich in Erfüllung geht; wenn der Sohn, der Etwas erlernet hat, gesucht, gebraucht wird; wenn er sein gutes Erwerben sich nun hinreichend verdienen kann; wenn die Tochter in einer zufriedenen Ehe nun Brod und Auskommen hat! Ja, es ist nur zu wahr, was Salomon in seinen Sprüchwörtern sagte: **Ein weiser Sohn ist des Vaters Freude.** Und wir dörfen hinzusetzen: Eine wohlgerathene Tochter ist der Mutter größtes Vergnügen.

Sey es also immer um die Aufsicht auf die Kinder eine beschwerliche Sorge, sie vermindert doch die Annehmlichkeit des Lebens nicht; sondern sie erhöhet das Vergnügen der Eltern, und vervielfältiget ihre Freude ins Unendliche, und sichert diese noch in einem Alter, wo alle Reizungen der Welt ihren Werth schon zu verlieren pflegen.

Dazu kömmt noch die Ehre, die ihr von wohlgerathenen Kindern habet. Es kömmt immer ein Theil des Ruhmes von euren Kindern auf euch zurück, weil man schon voraussetzet, daß ihr dieselben durch eure Erziehung mit in diesen Stand gesetzet habet; oder habet ihr es nie gehört, daß man von rechtschaffenen, guten Kindern sagt: Diese Kinder müssen gute Eltern haben, weil sie so gut gezogen sind? Und eben daher kömmt das Wort — gutgezogene Kinder, — weil man die Vorzüge, welche diese Kinder an sich haben, der Erziehung zuschreibt.

Um also eine Ehre von seinen Kindern in der Welt zu haben, wird nicht erfordert, daß sie vornehm sind, oder eine große Rolle spielen. Nein, wenn sie nur gut und brauchbar sind, und in ihrem Berufe getreulich wandeln. Der Bauersmann kann Ehre von seinen Kindern haben, wie der Bürger; der Taglöhner, wie der Fürst; es kömmt nicht darauf an, woher sie stammen, — sondern wie sie sich aufführen: so kann der Handwerksmann sich nach seinem Tode

noch

noch den Ruhm verschaffen, daß er getreue Dienstbothen, fleißige Arbeiter, brauchbare Menschen in seinen Kindern hinterlassen habe; da entgegen ein Reicher noch im Grabe verachtet wird, wegen seinen bösen, unbrauchbaren Kindern.

Wie, liebe Eltern! sollten diese Erfahrungen euch nicht aufmuntern, daß ihr euch recht auf die Erziehung eurer Kinder verwendet? Könnte es euch je gleichgültig werden, ob ihr an ihnen Schande, oder Ehre, Dank, oder Fluch erlebet? Ach, wie sehr wünsche ich, daß ihr doch immer Gutes von euren Kindern hören möget!

Und je mehr sie euch durch ihren Gehorsam Ehre und Freude machen, desto mehr Dienste dörfet ihr von ihnen erwarten. Zwar gehen Jahre, mehrere Jahre vorüber, ehe sie euch einen Vortheil verschaffen können; ihr müsset lange Zeit Vieles für sie thun, und erhaltet Nichts von ihnen; ihr müsset ihnen Zeit, Bequemlichkeit und Ruhe opfern; aber schon die Hoffnung für die Zukunft ist der Anfang eures Nutzens. Und dann welch eine Freude, wenn sie einmal euch an die Hand gehen, eure Geschäffte erleichtern helfen! Ihr saget es ja selbst: die Eigenen sind doch getreuer, als die Fremden, und nehmen sich der Sache besser an, weil es einst ihr Eigenthum wird.

Eure guten Kinder sind es, welche euch bey eintretenden Krankheiten und Schwachheiten unterstützen; welche euch einstens mit ihrem Vermögen beystehen; welche in eurem Alter euch Trost, Hülfe und Unterstützung geben. Ach, welch ein Glück, welch ein Lohn für alle Mühe und Sorge, die ihr für eure Kinder unternommen habet, wenn sie euch noch den Abend eures Lebens heiter und angenehm machen; wenn sie ihre schwache Eltern verpflegen, arme Eltern versorgen; einem abgelebten Vater in seinem Berufe mit ihren muntern Kräften zu Hülfe kommen! Ja, da werden die Sorgen der Eltern wieder versüßt, ihre Leiden erleichtert, die Lasten, unter denen sie gebeugt stehen, ihnen abgenommen.

Allein umsonst, vergebens erwartet ihr Dieses von ungezogenen, ungerathenen Kindern: diese werden euch zur Last werden, sie werden euch wenig Freuden bringen; wenn ihr Hülfe von ihnen fordert, so werden sie euch dieselbe nur mit Verdruß leisten, ja, euch wohl gar, wenn ihr sie am nöthigsten hättet, verlassen; euch verlassen, wann ihr schwach und krank seyd; euch verlassen, wann ihr Unterstützung bedörfet; euch in eurem grauen Alter verlassen. Ja da, da werden sie mit Ungeduld auf euren Tod warten; da wird das Sprüchwort des Salomons wahr: Ein ungerathenes Kind ist die Trauer des Vaters und die Betrübniß der Mutter, die es gebohren hat.

O gute Eltern, das wolle euch Gott niemals erleben lassen! Gut erzogene Kinder werden es nie! Darum erziehet eure Kinder, nach der Ermahnung des Apostels, in der Zucht des Herrn; bildet sie, so viel an euch ist, zu brauchbaren, zu vernünftigen Menschen, zu frommen und tugendhaften Christen: so werdet ihr mit der Hülfe Gottes Trost und Freude, Hülfe, Ehre und Beystand im Leben, im Leiden, im Tode von ihnen erleben.

Und wie ruhig könnet ihr sie alsdann einmal im Tode verlassen! Denn ihr seyd versichert, daß ihr euren Platz mit guten Kindern wieder besetzt habet. Wie ruhig, wie getrost könnet ihr alsdann dem Richter der Welt entgegen gehen, wenn er euch dort mit euren Kindern einst wieder vereiniget, und euch ewig unzertrennbar glücklich macht! Amen!

Auf den zweyten Sonntag nach der Erscheinung Jesu.

Wie weise und gütig Gott handelt bey der Verzögerung seiner Hülfe.

Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Joh. 2.

Eingang.

Die Begebenheit, welche uns Johannes in dem heutigen Evangelium erzählt, geschah zu Kana, einer kleinen Stadt in Galiläen: dort wurde Jesus zu einer Hochzeit geladen, und er erschien auch mit seiner Mutter und mit seinen Jüngern dabey. Auf einmal mangelte es den Gästen an Wein; Maria fühlt diesen Mangel, und die schamhafte Verlegenheit des Brautpaars; darum wendet sie sich an ihren göttlichen Sohn mit der Bitte: **Sie haben keinen Wein.** Jesus aber antwortete ihr, daß seine Stunde noch nicht gekommen sey. Und dennoch erfüllte er, nach dem Verlaufe einiger Zeit, den Wunsch seiner Mutter, und ersetzet den Mangel des Weines auf eine außerordentliche Weise.

Durch diese Worte: Weib! was geht das mich und dich an? wollte Jesus nicht anzeigen, daß er sich um den Mangel der Menschen nicht bekümmere, sondern, daß der rechte Augenblick noch nicht da sey: Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Durch diese Verzögerung mit seiner Hülfe wurde die Wohlthat, welche er erweisen wollte, nur desto größer, und seine Ehre desto mehr zur Stärkung des Glaubens seiner Jünger an ihn verherrlichet, und desto dauerhafter.

Eben so, meine liebe Zuhörer! handelt der weise Gott noch recht oft mit uns Menschen: er hilft nicht immer sogleich, wann, und wie es der Mensch haben will; sondern, wenn es nach seiner weisesten Einsicht für den Menschen in aller Rücksicht am besten seyn wird. Und eben darinn beweist er uns, wie weise und gütig er handelt, wann er mit seiner Hülfe manchmal zu verzögern scheint.

Er handelt weise bey der Verzögerung seiner Hülfe; dieses wollen wir erwägen im ersten Theile.

Und wir wollen einige lehrreiche Folgerungen daraus für uns nehmen im zweyten Theile.

Erster Theil.

So lange die Welt steht, hat es noch nie an Noth und Trübsal gefehlt; ja, man darf es wohl behaupten, daß gegen fünf Personen, welche etwa we-

nig

nig Noth und Mangel kennen, gewiß tausend sind, welche unter Seufzen und Klagen ihre Tage verleben. Bey der Hochzeit war nur ein Mangel an Wein; aber bey wie Vielen finden wir einen Mangel an Brod, an der Nahrung, an der Kleidung; und sie haben manchmal nicht, womit sie sich wärmen können. Ach, wie viele bekümmerte Menschen klagen Gott mit thränenden Augen ihren Jammer, und suchen und erwarten Hülfe von ihm? Wie viele Seufzer steigen alle Tage von der Erde gen Himmel? Aber wie Wenige sind es, welche sogleich nach ihren Bitten von Gott erhöret werden? Bey Vielen hat es wohl den Anschein, als wenn Gott sein Angesicht von ihnen weg gewendet, als wenn er ihre Bitten nie gehöret hätte.

Aber, m. L., warum hilft dann Gott dem Menschen nicht sogleich, wann er in seiner Noth zu ihm um Erbarmung ruft? Warum verzögert er so lange mit seiner Hülfe? Gewiß nur darum, weil seine Stunde, die er zur Erhörung bestimmet hat, noch nicht gekommen ist. Gott weis immer die beste Zeit zu unserer Hülfe; und wenn er zu helfen zögert, so kann dieses nur seine Güte und Weisheit seyn.

a) So weigert sich Jesus anfänglich bey der Hochzeit dem Mangel des Weines abzuhelfen. Dieser Mangel erregte ohne Zweifel bey Denen, welche darum wußten, bey den Neuverbundenen und ihren nächsten Anverwandten, Kummer und Sorgen: sie wer-

den

den sich darüber die Schande und den Spott vor den Gästen gewiß recht lebhaft vorgestellet haben. Denn wie wenige Menschen leben auf Erden, welche allemal billig urtheilen! Und wirklich fällt jener Spott, der aus unserm Mangel, über unsere Noth entsteht, allemal am schwersten aufs Herz. Und sie konnten sich auch gar leicht vorstellen, daß dieser Mangel an dem ersten Tage ihrer Verbindung schon für die Zukunft ein trauriger Vorbothe sey: wenn der erste Tag schon mit Kummer und Bitterkeit vermischet ist, welche Hoffnung dörften sie sich für die künftigen Tage machen? Ja, ich stelle es mir recht natürlich vor, wie Einer dem Andern diesen Mangel mit Verlegenheit und unzufriedenem Angesichte ins Ohr gelispelt habe; und wie auch Jesus diese Noth nicht verborgen war. Er konnte wohl helfen: denn ihm ist alle Kraft von Gott gegeben, wie er es in der Folge genugsam bewies; aber er half noch nicht gleich. Selbst die Bitte seiner Mutter that noch die Wirkung nicht, welche man sich davon versprach. Meine Stunde ist noch nicht gekommen, dieses war seine Antwort.

Wie! warum verzögert er dann mit seiner Hülfe, die er jetzt geben konnte, die er auch gewiß nicht versagen wollte? — Bald werden wir die Ursache davon einsehen, wenn wir die Absicht erkennen wollen, welche Jesus bey seinen wundervollen Handlungen hatte. Johannes sagt uns hierüber ganz deutlich,

da

da er von den Wundern Jesus schreibt: Diese sind geschrieben, damit ihr es glaubet, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, und damit ihr durch den Glauben an seinen Namen das Leben habet. Joh. 20.

Jesus wollte sich nämlich als den wahren Gesandten Gottes und Erlöser der Menschen durch seine Wunder vor den hartgläubigen Juden beweisen, damit, wie er sich selbst bey Johann. 10. ausdrücket: **Wenn ihr mir nicht glauben wollet, so glaubet doch meinen Werken.** Wollte nun Jesus auch in dem gegenwärtigen Fall diese nothwendige Absicht erreichen, so konnte er dem Mangel des Weines nicht ehender abhelfen, als bis diese Noth allgemein bekannt worden war; Jeder mußte es zuvor wissen, daß sie keinen Wein mehr haben: sonst wäre ja dieses Wunder unbekannt, und für seine göttliche Sendung zwecklos geblieben. Die Zeit also, in der Jesus wirklich half, war der Augenblick, wo das meiste Gute aus seiner Hülfe entspringen konnte; wo seine göttliche Ehre, seine große Kraft am herrlichsten sollte offenbar werden; es war der Augenblick, den Jesus vorsah, daß er für das Gute die besten Vortheile erhalten könnte. — Darinn liegt also bey der Verzögerung seiner Hülfe göttliche Weisheit und Güte.

b) Eben so, m. l. Z., handelt Gott, wenn das Gebeth der Menschen in ihren Nöthen nicht sogleich Er-

Erhörung findt. Bey jedem Leiden, das Gott über uns verhängt, hat er die weise Absicht, uns dadurch zu der glückseligen Ewigkeit auszubilden, und in uns das Beste für unsere Seele zu befördern; darum kann auch der beste Mensch von Widerwärtigkeiten und so manchen traurigen Zufällen nicht befreyet seyn. Und was würde alsdann erst aus so manchem leichtsinnigen Menschen werden, wenn er nicht wenigstens durch so manchen kummervollen Auftritt zum Nachdenken gebracht, aus seiner schädlichen Sicherheit erweckt, und wieder auf Gott und auf die Ewigkeit hingezogen würde? Wie Mancher, welcher so lange seines Gottes vergessen hatte, ist durch einen traurigen Zerfall seines Hauswesens, durch zerschiedene Drangsalen aus seinem gefährlichen Schlummer erwecket worden, und hat dabey angefangen, sein einzig Nothwendiges, seine Seele, besser zu besorgen! — Die Welt hat ihm so viel Elend zu erfahren gegeben: er hat die Menschen dadurch besser kennen gelernt; im Unglücke hat er es endlich überzeugend eingesehen, wie wenig man sich auf seine vermeynte Freunde verlassen darf, welche in den glücklichen Tagen um ihn her schwärmten; er hat es gelernet, wie elend man ist, wenn man sich nur auf den Unbestand der veränderlichen Menschen verlassen kann; dadurch ist er zu Gott zurückgekehrt, er hat die Thorheit, die Nichtigkeit der Welt, das bloß Irdische kennen gelernt, und hat sich um einen bessern, beständigern Tröster umgesehen.

Und

Und eben Dieses ist recht oft die Absicht, welche Gott durch die Leiden erreichen will; und darum kann er auch mit seiner Hülfe nicht immer sogleich erscheinen, wann es der Mensch von ihm begehret.— Denn, wenn Gott jeder Drangsal sogleich abhelfen müßte, so würden wir in unserm Sündenschlummer zuversichtlich liegen bleiben; wir würden in die vorige Sicherheit zurücksinken; wir würden von unserm Stolze, von unserer Eitelkeit nicht geheilet werden; wir würden in der Demuth, in der Geduld, in dem Vertrauen auf Gott nicht geübet, nicht gestärket werden.

Ja, in Wahrheit, m. L.! wenn Gott die Absichten, warum er uns so manches Uebel auf Erden erfahren läßt, erreichen will, so kann er mit seiner Hülfe nicht sogleich erscheinen; sondern jedes Leiden muß anhalten, muß fortdauern, bis er seine Absichten erfüllet sieht; und weil bey Vielen diese nie würden erzwecket werden, wenn die Trübsale ganz aufhörten, so halten sie bey Vielen in beständiger Abwechslung bis an das Ende ihres Lebens an. So, wie der Arzt dem Kranken so lange seine Heilsmittel darreichet, bis er ganz wieder hergestellet ist: eben so muß auch Gott mit den heilsamen Leiden so lange fortfahren, bis endlich die Besserung erfolget.

Daraus also ersehen wir ganz deutlich, daß die Zeit, in der wir von Gott eine Hülfe erwarten, und

die

die Zeit, in welcher uns Gott diese Hülfe nach seinen weisen Absichten auch geben kann, sehr weit von einander unterschieden ist; und da wir es nicht wissen, wann die Absicht Gottes, welche er in unsern Drangsalen mit uns vor hat, erreichet ist, so können wir also auch niemals die eigentliche Zeit der Hülfe wissen; und wir irren allemal, wenn wir glauben, daß er zu lange mit derselben verweile. — O nein, m. L.! Gott bleibt niemals zu lange aus; nur seine Stunde ist noch nicht gekommen. Wir denken wohl manchmal, dieses wäre nun die beste Stunde zur Hülfe, jetzt hätten wir sie am nöthigsten; — aber Gott weis es besser, daß eben jetzt gerade die unrechte Zeit wäre; und wenn er also unser Kreuz nicht von uns hinwegnimmt, so ist es nichts Anders, als Weisheit und Güte Gottes.

O, wie viel Schönes und für uns Nützliches läßt sich aus Diesem heraus folgern! Da es uns aber an der Zeit gebricht, so lasset uns nur dieses Wenige für jetzt noch erwägen im

Zweyten Theile.

Wenn a) in der Verzögerung der göttlichen Hülfe seine Weisheit und Güte so deutlich heraus leuchtet, so folget ja ganz natürlich daraus, daß wir in allen Umständen des Lebens, in denen wir Gott um Hülfe anrufen, ihm auch die Zeit dieser Hülfe

ganz überlassen müssen. Ja, wenn wir einmal davon überzeugt sind, daß aus jeder unangenehmen Begegniß doch am Ende nichts als lauter Gutes zu unserm wahren Vortheile entspringen kann; wenn wir es wissen, daß Denen, welche Gott lieben, alle Dinge, also auch alle Leiden, zum Besten dienen müssen: so müssen wir uns auch desto geduldiger in die Zeit zu schicken wissen, in der uns Gott aus unserer Noth erretten will. Wir verstehen ja nicht immer, was uns wirklich gut und heilsam ist. Gott allein weis es; darum wollen wir ihm auch keine Stunde der Hülfe vorschreiben, sondern mit ruhigem Herzen ihm Alles überlassen. Uns soll es genug sey, daß er uns in seinen heiligen Evangelien über die Absichten der Drangsalen belehret hat; genug soll es uns seyn, daß wir es wissen, daß wir von ihm weder verlassen, noch vergessen sind; sondern daß wir auch mitten in der Trübsal unter seiner Vorsehung stehen, und daß er unser alsdann am meisten gedenket, wenn es den Anschein hat, als hätte er uns ganz verlassen.

Ja, o mein Gott und Vater! der du Alles besser weist, auch meine Noth weit besser kennest, als ich selbst; der du jede meiner Thränen zählst, die ich im Stillen weine; dir will ich mich ganz übergeben, und dich ganz getröst in allen meinen Widerwärtigkeiten über mich walten lassen. Ich werde zwar nie aufhören, zu dir zu rufen, ich werde in meinem

Ge-

Gebethe alle Tage deine Hülfe anflehen; aber wenn du mit derselben noch nicht erscheinen willst, so werde ich mich zu überzeugen suchen, daß ich vor der Welt, vor dem Stolze, vor dem Leichtsinne noch nicht gesichert sey, daß ich mich noch nicht genug in dem Vertrauen an dich geübet habe; ich will stille seyn und ausharren: denn du allein weist die rechte Zeit, und Stunde, du weist es wohl, was mir gut und nützlich ist!

b) Wenn dann eben diese Zeit, in der Gott mit seiner Hülfe erscheinet, allemal die beste Zeit ist, so muß dieses fernerhin unser ganzes Vertrauen und unsere Hoffnung beleben: denn es ist ja eben so vernünftig, als billig, auch unter den größten Trübsalen auf Gott zu hoffen.

Ja, ihr arme, leidende Mitmenschen, die ihr euer tägliches Brod unter Seufzen und Weinen esset! werfet euer Vertrauen nicht von euch; denket, Gott liebt euch, und eben darum kann er euch die Last nicht abnehmen, welche euch drückt! Betrachtet euer anhaltendes Leiden als Beweise seiner Huld und Güte, es sind für euch lauter Denkmaale seiner Gnade, derer Größe ihr erst alsdann recht einsehen werdet, wann das Licht der Ewigkeit euch umleuchten wird; wann die Rathschlüsse des Ewigen euch jetzt noch dunkel, und seiner Liebe und Güte widersprechend scheinen, o denket dabey: Dort werde ich in dem Lichte

Das als höchst weise und gut erkennen, was mir hier so dunkel war!

Dürftige, mangelleidende Brüder und Schwestern, verzaget nicht! glaubet ja nicht, daß ihr vergebens auf Gott hoffet, weil ihr vielleicht schon so lange nach Hülfe und Erleichterung eurer Umstände euch gesehnet, und dennoch Nichts erhalten habet. — Ihr sollet eben daher mehr noch hoffen, da euch Gott weit besser kennet und liebet, als ihr selbst, und da er nur darum jetzt noch seine Hülfe verzögert, weil sie eben jetzt noch nicht zu eurem Heile dienen würde. Wie? handelte der Vater wohl weise, wenn er sein Kind züchtigte, aber von dieser Züchtigung bevor noch abstehen würde, ehe er seinen Zweck erreichet hätte? Eben so, weil euch Gott so lieb hat, weil er den Plan ausführen will, wechlen er zu eurer Glückseligkeit entworfen hat; darum kann er euch jetzt noch nicht erhören, darum verzögert er noch mit seiner Hülfe; aber eben darum habet ihr desto mehr Ursache zu sagen: O Gott, ich vertraue auf dich, und meine Seele hoffet zu dir!

c) Und endlich, m. L.! liegt auch in der Ueberzeugung, daß Gott allemal aus weisen und gütigen Absichten handelt, auch wenn er unsere Wünsche später erfüllet, als wir hoffen, die stärkste Ermunterung des Dankes für seine Verzögerung. Denn wir sind dabey schon von seiner Liebe und Weisheit über-

zeuget, daß Das, was uns hernach gut ist, vorher zu unserm Verderben würde gewesen seyn. Dieser ist arm und dürftig, er bittet Gott um Erleichterung seines Zustandes; aber noch scheint es, als hätte er Nichts erhalten; warum? vielleicht wußte es Gott schon, daß mehrer Reichthum zu seinem Seelen- und Leibesschaden gereichen würde; darum ists für ihn noch nicht Zeit zur Hülfe. Noch muß er durch Mangel und mancherley Demüthigungen geführet werden, damit er das Glück, welches Gott für ihn vorbehalten hat, mit desto gesetzterm Geiste genießen möge.— Jener wäre durch Ansehen und Hochheit vielleicht ein Ungeheuer geworden, wenn ihn Gott früher in diesen Stand gesetzet hätte; aber Gott führte ihn zuerst auf den niedrigen Wegen der Verachtung, der Demuth und der Unterwürfigkeit: und in diesen Wegen geprüfet, hat er ihn erst zu seinem Glücke weiter hinauf erhoben.

Gewiß, m. L., die Erfahrung bestättiget es zu deutlich, wie gut es für manchen Menschen gewesen wäre, wenn er auf Erden bis daher weniger glücklich gewesen wäre. — Das, was er sich als ein wirkliches Glück einbildete, war eben die Ursache seines Unglückes: denn er wußte das Gute, welches er genossen, nicht weislich, nicht nützlich, nicht nach dem Willen Gottes zu gebrauchen; darum machte es ihn so elend. — Aber alle diese Beyspiele dienen

uns zur Lehre, mit wie viel Weisheit und Güte von Gott die Loose des Glückes unter die Menschen vertheilet werden, und wie viel Ursache wir haben, ihn auch alsdann mit Zufriedenheit zu preisen, wenn er unsere Bitten nicht immer erhöret, und unsere Wünsche nicht allemal gleich erfüllet.

Darum, m. l. Z.! wollen wir uns heut mit diesem Entschluße stärken, daß wir unsern Weg ruhig fortsetzen wollen, wenn er auch rauh und dornenvoll seyn sollte. Und gesetzt auch, daß wir in unsern Drangsalen noch lange keine Erleichterung, keine Hülfe verspüren sollten; gesetzt, wir würden auch in die tiefste Grube des menschlichen Elendes hineingestoßen, und sähen keinen Ausweg, keine Errettung, keine Hülfe: — o, so soll der Gedanke an die Ewigkeit noch unser Trost bleiben! Dort wird Gott alle Thränen wegwischen, und wir werden in ewigen Freuden einärnten.

Ja, l. Chr.! über dem Grabe da ist die Zeit der vollkommensten Hülfe und der wahren Erlösung von allem Uebel; so fließet dann hin, ihr Thränen des Jammers, ich erwarte diese Aussaat in einer frohen Aernte, über dem Grabe, wo kein Jammer und auch keine Thräne des Jammers mehr seyn wird. Und wer weis, wie bald ich diese Erwartung werde erfüllet sehen? Vielleicht sind es nur noch einige Wochen, oder Jahre, die ich durchdulden und aushar-

ren muß, alsdann wird mein Glück erst recht seinen Anfang, und nie wieder ein Ende nehmen. O alsdann, ja alsdann werden wir für alle unsere Leiden erst recht entschädiget werden, und uns wird wahrhaft auf ewig geholfen seyn. Amen!

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung Jesu.

Wie wir die Sorge für unsere Seligkeit mit den zeitlichen Angelegenheiten verbinden sollen.

Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen; und Jesus streckte seine Hand aus, und sprach: Ich will, sey rein. Matth. 8.

Eingang.

Nein, meine liebe Zuhörer! dazu kam Jesus nicht auf die Welt, um nur das irdische Wohlleben der Menschen zu befördern, sondern ihr Seelenheil zu vervollkommnen. Aber dennoch achtete er die leibliche Nothwendigkeit der Menschen nicht zu gering, daß er gar nicht darauf merken, und ihr nicht mit seiner göttlichen Vollmacht zu Hülfe kommen sollte. Den-

noch, wenn er den Menschen zeitliche Wohlthaten erwiesen hat, so sah er allemal dabey auf ewige Güter hin, welche aus dieser Wohlthat entspringen sollten. Wenn sie an ihn glaubten, so half er ihren leiblichen Bedürfnissen; und er half ihnen darum, damit sie in ihrem Glauben möchten gestärket werden.

So sollten auch wir das Irdische immer mit dem Himmlischen verbinden, unser Glaube sollte auch auf das Zeitliche, und all unser Zeitliches auf ewige Güter abzwecken. Den Aussätzigen im Evangelium treibt ein leibliches Leiden zu Jesus hin, und er äußerte dabey ein edles, Gott wohlgefälliges Vertrauen. Der Aussatz war eine fast unheilbare Krankheit, dennoch spricht er voll des Glaubens: Herr, wenn du willst, kannst du mich gesund machen! Und Jesus belohnte sogleich diesen Glauben, und heilte ihn. Weil er glaubte, so wurde ihm leiblich geholfen, und durch diese leibliche Hülfe wurde auch sein Glauben gestärkt.

Damit aber dieser Glaube noch in mehrern Herzen entzündet würde, so spricht Jesus zu ihm, daß er sich dem Priester zeigen soll. (dabey ist zu bemerken, daß es bey den Juden die Gewohnheit war, daß die Priester den mit dem Aussatze Behafteten von der Gemeinschaft der Menschen so lange ausschloßen, bis sie ihn wieder als rein erkennen, und der Gesellschaft wieder einverleiben konnten) Da nun diese Priester

im:

immer die Widersacher von Jesus waren, so mußte der Gesundgewordene hingehen, und sich dem Priester zeigen, damit auch dieser die wunderbare Gesundmachung des Aussätzigen sehen, und ihn öffentlich als rein erklären sollte.

Noch mehr Glauben fand Jesus an dem Hauptmanne von Kapharnaum. Die väterliche Fürsorge, welche er für seinen Knecht hatte, und die Noth, welche er Jesus so rührend vorstellte, machten ihn dem Herzen Jesu werth; denn Jesus versprach ihms, sogleich in sein Haus zu gehen, und seinen Knecht gesund zu machen. Der Hauptmann war ein Heyd, und dennoch sprach Jesus: Wahrlich, so einen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden; darum belohnte er auch diesen Glauben.

Jesus half also dem Menschen im Leiblichen, und erzweckte dadurch das Geistliche; dieses lehret uns genugsam, wie auch wir die Sorge für das Zeitliche mit dem Ewigen verbinden sollen. Darum wollen wir sehen,

Erstens, was das Christenthum für einen Bezug auf das Zeitliche;

Zweytens, was das Zeitliche für einen Bezug auf das Ewige hat.

Man kann uns nicht oft genug daran erinnern: Sorget für euer zeitliches Wohl, aber so, damit euer

ewiges Wohl nicht zu Grunde gehe. Allein, diese zweyfache Sorge wird von Vielen nicht recht verstanden: man sieht die Sorge für das Zeitliche und Ewige für besondere Gegenstände an; und dieses läuft ganz wider den Geist des Christenthumes. Das Christenthum will diese gedoppelte Sorge so vereint wissen, daß das Ewige dadurch erworben wird. Dieses wollen wir jetzt mit der Gnade Gottes erwägen.

Erster Theil.

Das Christenthum besteht in den richtigen Erkenntnissen, und in den guten Gesinnungen gegen Gott und den Menschen, und in der Ausübung guter Werke. Wir sollen, Kraft der Lehre Jesu, — Gott über Alles, — und alle Menschen als unsere Brüder lieben; wir sollen dem Guten nachtrachten, und das Böse vermeiden.

Dieses ist Christenthum; und diese Lehre soll nun auch auf unser ganzes zeitliches Wohl seinen heilsamen Einfluß haben. Nämlich die christliche Gesinnungen sollen uns bey unsern Geschäfften allemal zu Sinne kommen, in allen Angelegenheiten sollen wir uns als solche Menschen zeigen, welche auf ewige Freuden mit christlicher Sehnsucht hinblicken; bey allen unsern Geschäfften sollen wir die Aussicht ewiger Belohnungen vor uns haben: alsdann wird uns un-

ser Christenthum gewiß so glücklich machen, als man es immer in der Welt seyn kann.

Denn das stäte Hindenken und Bestreben nach der Ewigkeit, das wird unser Herz richtig ordnen, unsern Neigungen eine weise Leitung, unserm Geiste Kraft und Ruhe geben, und wir werden der Güte Gottes uns hier und dort erfreuen. Wer auf Erden bey seinem zeitlichen Wohl seines Gottes vergißt, der wird gleich dem Thiere sich bloß an Speis und Trank und an den Wohllüsten der Sinne erfreuen; nur Reichthum und Ehre, Gunst und Ansehen, Pracht und Bequemlichkeit, wird der Gegenstand seines Bestrebens seyn; der wird sich unmäßig über diesen Genuß erfreuen, und bey jedem Verlurste hinreißend trauren, als wären diese Gegenstände sein Einziges, sein Alles hier auf Erden. So ein Mensch kann über die Güte Gottes nie recht froh werden, und er wird mit seinem Schicksale nie zufrieden leben. Der harte Erwerb der zeitlichen Güter wird ihm zur Pein, und der ungewiße Besitz derselben zur Angst werden. Jeder Verlurst ist ihm höchst empfindlich, und die Trennung davon unerträglich. Ja, die Vergessenheit Gottes wird so einen Menschen gar bald jetzt zur Unmäßigkeit, jetzt zur Wohllust, bald zu Betrügereyen, bald auf unbefriedigende Rache und Feindschaft hinreißen, und seine Seele mit seinem Leibe verderben. Also ohne Christenthum werden wir des Lebens nie

recht

recht froh; aber jemehr wir nach dem Ewigen trachten, desto zufriedener werden wir auch das Zeitliche genießen.

Wer für sein Zeitliches sorgt, und dabey auf seinen Gott gedenket, der wird nie zu ängstlich sorgen: denn er weis es, daß Gott für ihn sorget; der wird sein zeitliches Gut nie mit Unrecht erwerben, nie nach Gunst der Menschen, und nach der Sünde trachten, denn er wird immer denken: Was hilft es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne, aber an meiner Seele Schaden leide; nur das ist wahres Glück, wobey das Gewissen ruhig ist. — Wer seine irdische Geschäffte treibt, und seines Gottes dabey nicht vergißt, der wird auch fleißig und gewissenhaft seyn, um Gutes zu schaffen; kömmt es ihn auch sauer an, so denkt er dann: dazu hat mich Gott berufen, er sieht auf mich, und wird mich für meinen redlichen Fleiß einstens ewig belohnen. Darum wird er auch unter allen Lasten willig und freudig hinarbeiten; nie wird er mit Verdruße seine Geschäffte anfangen, träge Ruhe und eitler Tand wird ihm unerträglich seyn; nur an nützlichen Arbeiten wird er sein Vergnügen, und immer bey den Beschwerden seines Berufes neuen Muth empfinden: denn der frohe Gedanke an Gott und Ewigkeit wird ihm hier schon seine Berufestreue lohnen.

Wer sein irdisches Glück genießt, und sich seines Gutes, seiner Ehre, seiner Freunde erfreuet, dabey

bey aber an Gott und Ewigkeit gedenket, der wird auf eine edle Art seines Glückes froh werden: denn er wird nie stolz auf sein Vergängliches seyn, nie leichtsinnig bey dem Besitze des Eitlen; weil er weis, daß, was er jetzt genießt, nicht ewig dauert, daß dieses Alles bald nicht mehr seyn wird, daß er es bald nicht mehr bedarf, daß größere Güter und ein erhabeners Glück auf ihn wartet, daß er für die Ewigkeit lebt.

Wer die Freuden des Lebens, auch sinnliche Ergötzlichkeiten genießt, und dabey auf Gott und Ewigkeit nicht vergißt, der wird sich dem Uebermaße, der Schwelgerey, dem verderblichen Spiele und der Unzucht nie ergeben; er wird nur edle und erlaubte Ergötzungen suchen, und alle sinnliche Freuden mit Maß gebrauchen: denn er hat seinen Gott um sich, und auf ihn blickt er auf allen seinen Wegen; reine Herzensfreuden, Ergötzungen des Geistes werden ihm willkommen seyn: denn er lebt ja für die Ewigkeit. Mitten unter den sinnlichen Vergnügungen wird er seine Lust an christlichen Erkenntnissen finden, und sein Bestreben wird seyn, immer mehr Gutes zu lernen, und sich zu verschaffen. Ein redlicher Freund, ein guter Mensch, eine christlich edle That wird ihm mehr Freude geben, als Speis und Trank, und des Leibes Wohlleben. Sein liebstes Vergnügen wird seyn, gute Menschen zu kennen, sie zu lieben, und

von

von ihnen gekannt und geliebt zu werden, mit Fröhlichen tugendhaft froh und gut zu seyn. Es wird ihm lieb seyn, wenn seine zeitlichen Umstände recht wohl stehen; aber noch weit mehr wird es ihm am Herzen liegen, in Allem seine Pflicht zu erfüllen, und Das zu thun, was ihm Gott und sein Gewissen empfiehlt: denn er ist geschaffen, für die Ewigkeit Gutes zu thun; und wer hienieden recht gut ist, dem ist sein Erbe nach dem Leben von Gott zugesichert. Er erfreuet sich, wenn ihm sein Fleiß Ehre und Vortheil bringet; aber noch unendlicher freuet er sich, Gutes gethan zu haben, und des Wohlgefallens Gottes vergewißert zu leben: dieses Gefühl, Gott ähnlich gehandelt zu haben, hält er für das größte Vergnügen des Menschen. Darum setzt er seine Lebensfreude darein, ein recht guter Ehegatte, ein guter Vater, ein redlicher Freund, ein besserer Mensch, ein wahrer Christ zu seyn, Betrübte zu trösten, die Thränen des Kummers zu trocknen, und Freuden zu geben ist ihm die angenehmste Beschäfftigung.

So ist der Sinn des christlichen Weisen gen Himmel gerichtet; und darum ist er auch mit seinem Stande, mit den Umständen seines Lebens immer zufrieden; er begehrt nicht, was er nicht hat; er grämmt sich nicht über das Glück eines Andern: weil er dieses Leben für etwas Unvollkommenes hält, so verbreitet nur der Gedanke an die Zukunft ein gewißes himmlisches

lisches Licht; seine Seele ist heiter: denn sie ist stäts von Gottes unendlicher Güte umleuchtet. Was ihm Gott gegeben, das ist ihm genug, das ist Alles gut; hat er Weniger, als sein Nebenmensch, so ist er zufrieden, wenn er nur eine nützliche Beschäfftigung, ein gutes Gewissen, ein Herz voll edler Gefühle, einen Gott zum Freunde hat, und die Hoffnung des herrlichen Erbes im Lande der ewigen Ruhe.

Dieser christliche Weise wird bey seinen zeitlichen Angelegenheiten auch stäts besorgt seyn für das Glück seiner Seele; dieses bewahret ihn vor Sünde und Lastern, und also auch vor den Leiden der Gottlosen. Er denkt an Gott und Ewigkeit; dieses macht ihn zum versöhnlichen Menschenfreund, und ersparet ihm vielen Verdruß und Unfrieden, es bewahret ihn vor Schande und manchem Elende, vor Stolz und Ehrgeiz, kein Neid wird an seinem Leibe zehren, kein Haß wird sein Leben vergallen. — Von so vielen Lastern und ihren traurigen Folgen frey, wird er zur Tugend aufgemuntert, sich manches Glück des zeitlichen Lebens verschaffen: er genießt die beste Gesundheit, eine gute Nahrung, er lebt in Frieden mit Jedermann, und hat die Gunst und die Liebe besserer Menschen; der Himmlischgesinnte ist der glücklichste Ehemann, der nützlichste Mensch für Andere: er lebt schon auf Erden für die Ewigkeit, und also schon hier so glücklich, als es nur möglich ist.

Freylich wird er auch seine Leiden haben; aber so lange er das Ewige mit dem Irdischen zu verbinden weis, so wird ihn das Christenthum stärken. Leidt er Verlurst am Zeitlichen, so ist ihm schon der Gedanke gegenwärtig: Es ist ja ohnehin Alles auf Erden vergänglich, bleibt mir doch mein inneres, mein ewiges Gut. Ergreifen ihn Krankheiten, so denkt er an die ewige Gesundheit seiner Seele. Schlägt ihm ein Wunsch fehl, so fällt ihm gleich ein: Ich lebe ja auf einer Welt, in der ich nicht Alles haben kann, was mein Herz sich wünschet; die Zeit der vollen Freuden wird erst kommen. Reißt ihm der Tod die lieben Seinen hinweg, so hält er ihr Angedenken heilig, und hoffet, über ein Kleines sie im Lande der ewigen Ruhe wieder zu sehen. Ja, die Leiden werden in dem Gedanken ihre Last um Vieles verlieren: Das Irdische ist bald vorüber, alsdann erscheint die Herrlichkeit Gottes, alsdann wird mir Alles ersetzt, jedes Leiden belohnt, jedes Uebel in ein ewiges Gut verwandelt werden; mit jedem schwindenden Tage nähere ich mich der Herrlichkeit Gottes.

So, m. L.! muß das Irdische stäts mit dem Ewigen verbunden werden; die himmlischen Gesinnungen, das stäte Andenken an Gott, und die Ewigkeit müssen den Segen auf unsere zeitliche Geschäffte verbreiten. Wenn wir bethen, wenn wir unser Herz zu Gott erheben, und sich unsere irdische Angelegenhei-

ten

ten dabey einmischen, o! so ordnen wir wenigstens diese, sonst ausschweifende, schädliche Gedanken so an, daß wir dabey den Gedanken recht fest in unser Herz eingraben, daß wir uns in Alles, was Gott uns schickt, zufrieden fügen wollen; daß wir nun alle Güter und Freuden des Lebens dem liebvollen Vater recht kindlich danken, und uns entschließen wollen, diesen Segen nach dem Willen Gottes für uns und unsere Nebenmenschen recht nützlich zu verwenden!

Armer, wenn du betheſt, ja, denke an deinen Zustand, aber mit einem Vertrauen auf Gott, welches dich so stärket, daß du dich auch an deinem Wenigen genügen lasseſt; daß du dich der mühvollen Arbeit, die dir dein Stand aufleget, willig und geduldig unterzieheſt, und dich bey Noth und Mangel an Gott und an der Ewigkeit tröſteſt! Reicher, wenn du betheſt, ja, gedenke an deine Reichthümer, und an all dein zeitliches Glück; danke Gott dafür; frage dich, wie du dieſes angewendet haſt; überlege es, wie du dich vor Stolz und Misbrauch hüten, dein Glück nach dem Willen Gottes genießen, den Menſchen nützen, und durch dieſes irdiſche Gut die himmliſchen Güter erwerben wolleſt! Dieſes iſt alsdann ein recht chriſtliches, Gott wohlgefälliges Gebeth, wenn du dabey an deine irdiſche Verhältniſſe denkeſt, an deine Pflicht, an deine Mitmenſchen, wie du dich redlich gegen ſie verhalten, freudig und getroſt deine

Pflicht erfüllen, deine Nahrung mit einem guten Gewissen befördern, dir rechtmäßige Freunde erwerben, deinem Ehegatten sein Leben versüßen, deine Kinder durch gute Erziehung beglücken, dein Hausgesinde christlich regieren, deinen Vorgesetzten getreulich dienen, deine Feinde versöhnen, der Welt auf irgend eine Art nützlich und Gott ähnlich leben wollest. Wenn du betheſt, ja, gedenke an deine Leiden, die du schon erlebtest, oder noch erleben könntest, wie du sie nach der Absicht Gottes nützlich machen wollest.

So kann der Christ jedes Irdische mit dem Ewigen verketten, und so wird er in jedem Vorfalle des Lebens durch diesen Gedanken an Gott und an die Ewigkeit sich wieder aufmuntern, stärken und zufrieden machen; so vereiniget sich in dem wahren Christen das Ewige mit dem Zeitlichen; so wird uns auch alles Irdische auf das Ewige hinweisen.

Zweyter Theil.

Ja, m. l. Z.! alles Irdische und Zeitliche kann gar leicht zu dem ewigen Heile unsrer Seele verwendet werden: das Zeitliche giebt uns Gelegenheit, an Gott zu denken, an ihn zu glauben; es ermuntert uns, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden.

Was trieb jenen Aussätzigen in unserm Evangelium zu Jesus hin, als die leibliche Noth? — Und sollte er wohl jenen seligen Augenblick sobald vergessen ha-

haben, in welchem Jesus zu ihm sagte: Ich will, sey rein? So ein scheußliches Elend und so eine plötzliche Hülfe vergißt man eben so geschwind nicht wieder. — Sehet den Hauptmann aus Kapharnaum, wie richtig hat er aus seinen zeitlichen Umständen auf die Kraft Gottes geschlossen? Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund: denn ich bin ja auch ein Mensch, welcher der Obrigkeit unterthan ist; und wenn ich Diesem sage: geh hin, so geht er; und zu einem Andern: komm her, so kömmt er; und zu meinem Knechte: Thue Das, so thut er es. Ach, darum sprich auch du, als ein Gesandter Gottes, nur ein Wort, und es wird geschehen. So, m. L., weist uns das Irdische auf himmlische Gedanken hin, so kann auch das Zeitliche uns zum Ewigen ermuntern.

Du, mein Christ! blickest täglich in der Welt um dich her; du siehst, wie schön, wie herrlich sie von Gott geschaffen ist. — Ist das nicht für den sinnlichen Menschen ein Anblick Gottes? Sollte uns da nicht sogleich der Urheber aller dieser Schönheiten beyfallen? Sollten wir uns dabey nicht seiner freuen? Ja, schaue die Welt in ihrer Größe, in ihrer Unermeßlichkeit an! Und sollte dir dabey nicht einfallen: wie groß muß erst ihr Schöpfer seyn? was kann ich nicht Alles von ihm hoffen? —. Schaue sie an, diese Welt, in der du lebest, wie herrlich Alles angeord-

net, ist! — Das wird dich auf den Gedanken bringen: Ach, wie weise muß Gott seyn! seine Wille soll geschehen! — Schaue sie an, diese Welt, wie voll sie von Segen, Liebe und Freuden ist; und du bist ein Mensch, für welchen dieser Segen, diese Liebe, diese Freuden bestimmet sind! Ach, wie groß, wie gut ist Gott! Sollte seine Güte wohl je aufhören? der große, gute Gott! sollte er wohl meiner je vergessen? der große, gute Gott! sollte ich je vergebens auf ihn hoffen? Blicke herum in der Welt, in welcher du lebest! Wenn jetzt die Sonne dir entgegen stralet, wenn sich dort die Wolke röthet, wenn hier die Felder grünen, wenn da die Bäume blühen, und dort Gewitter flammen, und jetzt die Sterne funkeln; — wenn du den frohen Schnitter siehst, und alsdann es mit empfindst, wie die Nacht dem müden Arbeiter zur Ruhe winket, wie sich Mann, Weib und Kinder so traulich freuen, o, so fühle es doch auch, wie sehr Gott seinen Menschen liebet! wie gerne er ihm Freuden giebt! — Und, wie? sollte dieser tief empfundene Gedanke dir nicht auch die Nachahmung ins Herz legen, durch welche du den Schluß machen könntest: Ja, ich will auch gerne geben, rathen, trösten, wo ich kann? — Ja, so kann der Anblick der Welt uns im Glauben stärken, und zu allem Guten anreizen.

So, m. L.! sollten wir alle Verhältnisse unsers zeitlichen Lebens nützen. Du hast deine Arbeit; denn

das

das ist der Wille Gottes; Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Sey also willig, sey fleißig, alsdann wird dir die tägliche Arbeit eine tägliche Uebung der Kräfte des Leibes und der Seele werden; eine tägliche Uebung im Vertrauen und im Gehorsame gegen Gott; du wirst dadurch es angewöhnen, Gutes und Nützliches zu denken, und zu thun; du wirst dadurch Gott ähnlich, der auch stäts Gutes wirket; du wirst dich so zum ewigen Leben vorbereiten, wohin dir deine Werke folgen werden.

Sey getreu und fleißig bey deiner Arbeit, alsdann hast du auch den größten Nutzen davon: dieses wird dein Herz vor manchen sündlichen Lüsten schützen, vor manchen Sünden, zu welchen die Trägheit, der Müßiggang die erste, die nächste Gelegenheit ist. Bey redlichem Fleiße bleibt uns weder Zeit, noch Gelegenheit, und selbst die Kraft zum Bösen mindert sich. Bey dem beständigen Fleiße vergißt man so manchen Kummer, so manche quälende Sorge, die sonst in müßigen Stunden an unserm Herzen nagen; viele eitle Wünsche werden verbannet, womit sich der Träge plaget; der redlich Fleißige hofft freudig zu seinem Gott, und er kann und darf auch das Größte von ihm hoffen, weil er getreu in seinem Berufe wandelt. So kann die tägliche Arbeit klüglich zum ewigen Heile der Seele verwendet werden.

Wir stehen auf Erden in so mancher Verbindung mit andern Menschen: der Obere, der Vorgesetzte muß für seine Unterthanen und Dienstleute, und der Unterthan und Bedienstete für seine Herrschaft sorgen, und arbeiten; Eltern, Kinder und Anverwandte verbinden sich, einander das Leben zu erhalten, zu erleichtern. Diese liebreiche Verbindung der Menschen ist eine sehr gütige Anordnung Gottes; lasset uns sie zum Besten unsers Seelenheiles verwenden: denn sie dienet am meisten dazu. Diese Verbindung hält die Menschen in gewißen Schranken, befördert viel Gutes, hindert so manches Böse. Wenn du dich also als Herr, oder Hausvater, oder als Freund, oder Dienstboth recht in deine Verbindung schicken willst, wie viel Antrieb giebt dir dieses nicht, Gutes zu schaffen? wie viele Gelegenheit, dich in der Geduld, in der Selbstverläugnung zu üben? Wie oft kann dich deine Ehre, dein Stand und die Liebe gegen die Deinen vom Bösen abhalten, und zum Guten ermuntern? Und wenn dich viele gute Menschen ehren und lieben, wenn die Deinen mit dir in vertrauter Fröhlichkeit leben, wie muß dieses dein Herz erquicken und stärken, gut und froh vor Gott zu seyn! O, so lasset uns dann auch dieses Zeitliche zum ewigen Heile unserer Seele verwenden!

Jetzt siehst du etwa gute Beyspiele von guten Menschen: du siehst es, wie sie durch diese, jene Hand-

lungen sich und Andere glücklich machen; nütze diesen Wink Gottes, und werde auch so freudig zum Guten. Jetzt siehst du böse Handlungen von bösen Menschen, und wie sie darmit sich und Andere ins Unglück bringen; ja, nütze auch diesen Wink Gottes, und lerne das Böse meiden.

Und was kann nicht Jeder aus seinem eigenen Schicksale lernen, um klug, gut und selig zu werden! Dir geht es wohl, du bist gesund, und genießest fröhlich mit den Deinigen dein tägliches Brod. O, vergiß dabey auf den Geber alles Guten nicht! Erwecke dich und die Deinigen dabey, daß ihr Gott dafür liebet: denn er hat euch zuerst geliebt, daß ihr getreu in eurem Berufe wandelt, daß ihr auch hineilet, den Leidenden zu trösten, dem Unglücklichen zu helfen.

Ueber dich aber hat Gott Leiden verhängt, der Vater hat dich gezüchtiget, damit du immer mehr auf dich selbst aufmerksam werden möchtest, immer reiner und besser; nütze sie, die Stunden des Kummers und der Thränen, und mäßige die böse Lust in dir, welche dir noch so manche Unordnung verursachet; nütze den Schmerzen, den Verlurst, welchen du etwa leidst, und denke: Unter der Sonne ist Alles eitel; dort im Himmel ist mein Erbtheil. Man trägt einen Todten zum Grabe, dein Herz blutet, du kannst seiner nicht vergessen; werde bey diesem

Angedenken in deinem Glauben an eine Auferstehung fester. Jetzt beleidigen dich Menschen; nütze diese Gelegenheit, dich nach dem Vorbilde Jesu in der versöhnlichen Liebe zu üben. So oft dich Schmerz, oder Leiden befallen, o, so kämpfe, und werde stark; bethe, wie Jesus gebethet hat: **Vater, nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen!**

So, m. l. Z., lasset uns also das Irdische mit dem Himmlischen, das Zeitliche mit dem Ewigen stäts verbinden. Das ist wahres Christenthum, das heißt mit Geduld in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten. So wird dieses Leben schon der Anfang unserer ewigen Seligkeit, und so werden wir große Freuden in der Zeit und in der Ewigkeit habm. Amen!

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Maria beschämt durch die Erfüllung des Gesetzes unsere Nachläßigkeit.

Als die Tage der Reinigung nach dem Gesetze des Moyses erfüllet waren, brachten sie das Kind nach Jerusalem, daß sie es dem Herrn darstellten. Luk. 2.

Eingang.

Dieses Kind, welches heut nach Jerusalem getragen wird, ist, wie wir Alle wissen, der eingebohrne Sohn Gottes; und Die, welche es trägt, ist Maria, die Gesegnete unter allen Weibern, die mit Gnaden erfüllte Mutter Gottes. — Die Ursache dieses Hintragens ist, — damit sie das Kind dem Herrn darstellete. Und, sagt Lukas, dieses Alles geschah, um das Gesetz zu erfüllen. Wie es in dem Gesetze des Herrn geschrieben steht.

Dieser pünktliche Gehorsam gegen das Gesetz des Herrn, diese Darstellung Jesus in dem Tempel, diese öffentliche Reinigung der unbefleckten Jungfrau Maria, diese Tugenden sind der wichtige Gegenstand der

Betrachtung, welchen uns das heutige Fest vor Augen leget. — O möchte ich doch auch euch, m. L.! solche Gesinnungen, die wir heut in Maria erblicken, erwecken können! Möchte ich Jedem aus uns doch auch solche Begriffe von dem Gesetze, zu welchem wir uns bekennen, beybringen! — Die vielen Sünden, welche so täglich von den Christen begangen werden, sind uns Zeugen genug, wie wenig wir der göttlichen Mutter nachfolgen, wie wenig wir das Gesetz des Herrn achten.

Und eben Das giebt mir heut den Anlaß von der Erfüllung des Gesetzes zu reden, weil wir zu sehr in unserer Nachläßigkeit durch Mariam beschämt werden. Damit wir aber selbst auf die Quelle dieser Nachläßigkeit hin sehen mögen, so werde ich dieselbe, so viel es möglich ist, deutlich zeigen, wenn ich sage, daß es bald der Stolz der Menschen ist, welcher Das, was wir Gott schuldig sind, so geschwind vergessen macht; und bald die Zaghaftigkeit, welche uns hindert, Das einzusehen, was wir mit der Gnade Gottes thun könnten. — Der Stolz macht uns übermüthig, — und die Zaghaftigkeit schwach und kleinmüthig. — Daher so viele Uebertretungen des Gesetzes. — Und, wenn ich in uns eine Frucht zu hoffen wünsche, so muß ich nothwendig die entgegengesetzte Mittel heraus suchen, durch welche wir diese gefährlichen Klippen vermeiden können; und diese finde ich

heut

heut in Maria ausgezeichnet, nämlich die Demuth und den Heldenmuth bey allen Beschwernissen. Darum sage ich:

Erstens, Maria erfüllet heut das Gesetz auf das Pünktlichste, und dieses Gesetz ist für Maria ein strenges Gesetz; — aber dadurch beschämt sie unsern Stolz.

Zweytens, Maria übersteigt in der Erfüllung des Gesetzes alle Schwierigkeiten; und dadurch beschämt sie unsere Zaghaftigkeit.

Dieses ist der Gegenstand meiner Rede, und, ich hoffe, auch eurer Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Wir übertreten das Gesetz des Herrn auf eine doppelte Weise: nämlich durch die Empörung des Herzens, da wir uns durch unsere Handlungen betragen, wie jener widerspännstige stolze Luzifer, wo er sagte: Ich will nicht dienen; — und durch die Verblendung unsers Verstandes, da wir allerhand Ausflüchten suchen, durch welche wir uns dem Gesetze Gottes entziehen können. Nun aber beschämt heut Maria diesen gefährlichen Stolz in uns, wie es das heilige Evangelium ganz deutlich erkläret.

Obgleich der Mensch als ein Geschöpf Gottes ganz von seinem Schöpfer abhängt, und also in Al-

lem

lem seinen Willen genau befolgen sollte, so ist er dennoch sehr geneigt, sich wider das Gesetz seines Gottes durch Uebertretung zu empören. — Dieses ist der traurige Ursprung des menschlichen Verderbens auf Erden. Der Mensch lebt manchmal als Christ dahin, als ob für ihn Gott kein Gesetz gegeben hätte; als ob er eine Ausnahme von der genauen Befolgung desselben wäre.

Und wie sehr beschämt Maria bey ihrer Reinigung in dem Tempel solche Unchristen! War sie nicht die Mutter Gottes? — die Mutter Desjenigen, welcher der Herr des Gesetzes war? Aber, dessen ungeachtet, will sie sich dem Gesetze ihrer Väter ganz unterwerfen, damit sie durch ihr Beyspiel die strafbare Nachläßigkeit, welche wir an uns haben, beschämen möchte; — denn, wenn selbst eine Mutter Gottes von dem Gehorsame an das Aeußerliche des Gesetzes nicht ausgenommen ist, wie dörfte wohl der Mensch, wer er auch immer ist, diese verwägene Nachläßigkeit noch entschuldigen? Maria unterwirft nicht nur sich selbst dem Gesetze, sondern sie unterwirft demselben sogar ihren Sohn, der Gott und Mensch zugleich ist. Um wie vielmehr muß dieses unsern vermessenen Stolz beschämen?

Christen, Brüder, Schwestern, kommet in den Tempel! sehet, wie sich Jesus, wie sich Maria verdemüthigen: wie er sich opfern, wie er sich gleichsam

von

von einer Sünde, die er niemals begieng, loskaufen läßt; wie sich Maria, obschon eine ewige Jungfrau, gleich gemeinen Weibern, reinigen läßt! Warum, fraget ihr, unterwirft sich Jesus? Paulus sagt uns schon vorläufig: Gal. 44. Gott sandte seinen Sohn, den er von einem Weibe gebohren werden läßt, den er dem Gesetze unterthan machte. Aber warum? — warum ist dann Jesus und Maria diesem nun bald abgewürdigten Gesetze so unterthan? — Höret, ich will euch die Ursache entdecken; und wie sehr wünschte ich, daß ihr dieselbe in eurem Leben nie wieder vergessen möchtet! Damit ihr nämlich getröstet, — unterrichtet, — beschämet würdet.

Damit ihr in eurem Stande möchtet getröstet werden: — denn dieses ist ein Stand des Gehorsames. Diesen Stand hat Jesus selbst gewählt, da er die Gestalt eines Knechtes an sich nahm, und sich in Allem dem göttlichen und menschlichen Gesetze unterwerfen wollte. Damit ihr von der Weise möchtet unterrichtet werden, wie ihr euch dem Gesetze unterwerfen solltet; nämlich, Gott in dem Menschen — und dem Menschen um Gottes willen zu gehorsamen, daß sich der Gehorsam, den ihr auch nur einem Menschen entrichtet, zu Gott, als seinem Zwecke und seinem vornehmsten Gegenstande erheben möchte. Daß ihr jenen Menschen, dem ihr zu gehorchen verbunden seyd, als ein Ebenbild Gottes betrachten, und seine Gesetze als

Aus-

Ausflüsse aus dem Gesetze Gottes verehren, und seine Befehle als den Willen Gottes annehmen möchtet: weil sonst jeder Gehorsam, den ihr dem Menschen abstattet, ein heydnischer, ein knechtischer Gehorsam ist, den Gott nicht belohnen wird, da ihr ihn nicht nach dem Vorbilde Jesus ausübet.

Vornämlich aber gab euch Jesus und Maria heut dieses Beyspiel des Gehorsames, damit Jeder möchte beschämet werden, welcher das sanfte Joch des Glaubens nicht mehr tragen will; jener Mensch, welcher sich oft nicht untersteht, einem Menschen ungehorsam zu seyn, aber dem Gesetze Gottes so oft den Gehorsam aufkündiget; welcher sich vor einem Menschen demüthiget, aber vor Gott stolz und hochmüthig ist. Wenn Paulus seine Epheser ermahnet, daß sie ihren Herren nach dem Fleische gehorsamen sollten, wie sie Christo gehorchen; so dörfte ich unsern Christen wohl zurufen: Gehorchet doch einmal eurem Gott, und erfüllet seine Gesetze, wie ihr dem Menschen gehorchet! Und dieses ist die Beschämung des Christen: weil man wohl zufrieden seyn dörfte, wenn man öfters Gott nur so vielen Gehorsam liesten wollte, als man manchmal sich vor einem Menschen verdemüthiget, und ihm zu Gefallen gehorchet.

Ja, beschämen müssen die Demüthigen, Gehorsamen, Jesus und Maria, so viele Christen, welche, von den falschen Grundsätzen der Welt verführet, die

Glück-

Glückseligkeit des Lebens darinn suchen, von keinem Gesetze abzuhangen, und in der strafbarsten Freyheit zum Nachtheile desselben Alles unternehmen, was die verderbten Leidenschaften einrathen; welche, wo nicht mit den Worten eines gottlosen Pharao, dennoch durch ihre Werke sprechen: **Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören soll?** 2. Moys. 5. Weil sich durch die öftere Uebertretung des Gesetzes die Furcht Gottes aus ihrem Herzen verliert, und die frechsten Ausgelassenheiten die Oberhand erhalten, und sie gleichsam des Herrn spotten, und sagen: **Ich habe gesündiget, und was ist mir dann Leides widerfahren?** Sir. 5. Welche auch bey ihren Sünden die Ruhe des Herzens nicht mehr verlieren; und daher in ihrer Verstockung den Stolz des Lasters auf das Höchste treiben. — Diese Empörung des Herzens ist es, welche das Geheimniß des heutigen Festtages beschämet; und wohl uns, wenn wir uns heilsam beschämen lassen! Denn sonst führet uns die stolze Empörung des Herzens gar leicht auch in die Verblendung unsers Verstandes.

Das heißt: Wir werden alsdann von gewißen Irrthümern eingenommen, und suchen Entschuldigungen und Vorwände, um uns von dem göttlichen Gesetze zu entledigen. Wir urtheilen nach unsern Sinnen, und machen uns Grundsätze nach unserm Gefallen; unsere Eigenliebe sucht alle Kunstgriffe auf,

das

das göttliche Gesetz nach ihrem Vortheile, nach den leidenschaftlichen Absichten auszulegen, und anzuwenden.

Aber auch hierinn giebt uns das Evangelium die Gefahr dieses Betragens zu erkennen, da es uns einen Gottmenschen und die heiligste Jungfrau darstellet, welche sich einem Gesetze unterwerfen, zu dem sie nicht verbunden waren; wie sich hierüber der große Augustin ausdrücket, da er sagt, daß Jesus und Maria in diesem Gesetze gänzlich nicht begriffen waren, man mag den Verstand, oder den wörtlichen Buchstaben desselben betrachten. Denn an Maria war Nichts zu reinigen; und Jesus ist durch sich selbst schon auf eine weit vorzüglichere Weise geheiliget, als er immer durch alle Zeremonien könnte geheiliget werden. Allein, fährt Augustin fort, weder Jesus, noch Maria wollten sich dieser Ausnahme von dem Gesetze bedienen, weil sie den Grund zu einer reinen, heiligen, Gott gefälligen Religion legten; und also gar leicht die Bekenner dieser Religion, des Christenthumes, durch diese Ausnahme eine falsche Folge hätten ziehen können, sobald sie ihre Nachläßigkeit hätten befördern und beschönigen wollen: und unsere Eigenliebe würde nicht unterlassen haben, diese Ausnahme zu ihrem Vortheile zu verwenden. Damit also dieser schädliche Vorwand möchte hinweg genommen werden, so hat der Stifter des Christenthumes,

das Vorbild aller Christen, Jesus, in dieser heutigen Grundlegung seines neuen Gesetzes durch seinen freywilligen, ungezwungenen Gehorsam Alles zernichtet, verdammet, und zu Schanden gemacht, was in der Folgezeit die Witzeley wider das heilige Gesetz hätte einwenden; was die verhaßte Sonderlichkeit durch ungegründete Schlüsse, verwägene Meynungen und erdichtete Wahrscheinlichkeiten unter dem Mantel des vermeynten Rechtes und der erklügelten Nothwendigkeit hätte verfälschen können.

Daher, m. L., hat Jesus nachher, als er seine Jünger in dem Gesetze unterrichtete, so deutlich gesagt: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Matth. 5. Und eben darum beobachtete dieser anbethungswürdige Heiland alle Satzungen des Gesetzes so treulich. Er begab sich von Zeit zu Zeit nach Jerusalem, die Feste dort mitzufeyern, und unterließ in keinem Stücke den geringsten Pflichten ein Genügen zu leisten; um unsere strafbare Neigung zu bestreiten, vermöge welcher wir so oft gleichsam mit Gott rechten wollen, wenn wir sein Gesetz beobachten sollen: dadurch, sage ich, wollte er uns unser ungerechtes Verfahren zu erkennen geben, wenn wir dem göttlichen Gesetze nur einen gezwungenen, nur einen eigennützigen, einen unvollkommenen Gehorsam erweisen wollen, welcher uns der Gefahr des ewigen Verderbens so leicht aussetzet. —

Denn, m. L.! sobald der Mensch seiner Sinnlichkeit bey der Erfüllung des Gesetzes Gehör giebt, wie geschwind wird er in seinem verblendeten Verstande für sich eine Ausnahme heraus finden?

Und damit uns dieser Irrthum deutlicher werde, so betrachtet, z. B., nur jenen Menschen, welcher ungerechte, fremde Güter besitzt. — Das Gesetz verbiethet diesen unrechtmäßigen Besitz und allen Gebrauch davon, und befiehlt die Wiedererstattung ausdrücklich. Allein, der verblendete Kluge wird gar bald einen Ausspruch zum Besten seines Ehrgeizes und seiner Habsucht finden. — Das Gesetz verbiethet die Selbstrache; aber der Sinnliche wird seine Rache bald mit dem Namen der Gerechtigkeit ausschmücken, und unter diesem schönen Titel wird er eigensinniger Weise alsdann von einer Genugthuung nicht mehr nachlassen, die ihm nach seiner Meynung mit Recht gebühret. — Das Gesetz verbiethet die nächste Gelegenheit unter einer Sünde; allein, der eigensinnige Klügling wird sogleich durch seine Verbindungen, die er mit diesem Hause hat, die er nicht aufheben kann, durch seine eingebildete Geistesstärke sich von dem Gesetze und der Sünde loszumachen suchen. — Mit einem Worte, der Geist der Welt und der Freyheit wird auf solche Art das Joch der gesetzlichen Verbindung auch bey den wesentlichsten Pflichten des Christenthumes bald von sich werfen, und überall eine Ausnahme finden.

Allein,

Allein, meine Christen! wo hinaus sollte dieses Verhalten den Christen führen? Haben wir etwa einen Gott, den wir mit unsern Entschuldigungen und Ausnahmen betrügen können? Wird sich der höchste Gesetzgeber, welcher Alles nach seiner unendlichen Weisheit so geböthen hat, auf unsere Ausflüchten befriedigen lassen? Wird er sich wohl nach unsern Meynungen richten, an unsere Aussprüche halten, wenn er einst in dem Gerichte erscheinen wird? — Wie? wenn Jesus, wenn Maria heut eben so, wie wir, geurtheilet hätten, würde ihr Betragen wohl so viel Schönes und Lehrreiches für uns haben, wie es ihr ungezwungener, freywilliger Gehorsam in dieser Handlung für uns hat?

Ach, lasset uns vielmehr daraus für uns mit dem königlichen Propheten den Schluß machen: Selig sind die Unbefleckten auf dem Wege, welche in dem Gesetze des Herrn wandeln! Psal. 118. Ja, selig sind Die, welche diesen Weg mit aufrichtigem Herzen suchen; und, nachdem sie ihn gefunden haben, ihm mit unerschütterlicher Standhaftigkeit nachgehen! Denn Gott hat es befohlen, und es ist billig, daß seine Gesetze auf das Genaueste befolget werden. Sonst würden die göttlichen Gesetze ihr ganzes Ansehen verlieren, wenn es jedem eigensinnigen, verblendeten, leidenschaftlichen Menschen erlaubt wäre, das Gesetz nach seiner Sinnlichkeit, nach seinem Wohlgefallen und Gutgedünken auszulegen und zu beobachten.

Die Gnade, welche Mariam erfüllte, so spricht Augustin, hat sie über das Gesetz erhoben; aber die Demuth hat sie dem Gesetze unterworfen. — Aber uns erhebt der Stolz über das Gesetz, dem wir als Menschen und als Sünder sollten unterworfen seyn. — Wie sehr muß heut die Demuth in Maria unsern Stolz beschämen? Und, weil sie alle Schwierigkeiten des Gesetzes durch die genaue Erfüllung desselben überwand, so beschämt sie auch zugleich unsere Zaghaftigkeit.

Zweyter Theil.

Es ist eine durch die göttlichen Aussprüche bestättigte Wahrheit, daß das Gesetz Jesu Christi, so vollkommen es immer ist, dennoch für uns nicht nur zum Halten nicht unmöglich, sondern dem menschlichen Verhalten so angemessen ist, daß sich Niemand bey seiner Nachläßigkeit und Treulosigkeit mit der Unmöglichkeit desselben entschuldigen kann. Dieses Geboth, spricht der Herr zu seinem Volke, Deut. 30. welches ich dir auflege, ist dir nicht zu hoch, nicht zu weit von dir entfernet; es liegt nicht im Himmel, daß du sagen könntest: Wer aus uns kann in den Himmel steigen, und dasselbe herab holen, damit wir es verstehen und im Werke erfüllen mögen? Als wollte er sagen: Das Geboth, welches ich euch gegeben habe, übersteigt weder eure Kräfte,

noch

noch euren Stand; sondern es ist ein Gesetz, welches ich euch in euren Mund, in eure Hände, in euer Herz gegeben habe; in euer Herz, indem ich es euch liebenswürdig mache; in euren Mund, indem ihr ja selbst bekennen müsset, daß es höchst billig und gerecht sey; in eure Hände, indem ich euch die kräftigsten Hülfsmittel verschaffe, daß ihr es leicht beobachten könnet. — So redet der Gott Israels durch seinen Diener Moyses zu seinem Volke, als er ihm das Gesetz verkündigen ließ, ein Gesetz, von dem wir Alle wissen, daß es ein Gesetz der Furcht und der Knechtschaft war. Was muß er dann uns sagen, spricht Augustin, da er uns das Gesetz der Gnaden, des Evangeliums, der Liebe, bekannt machen läßt?

Indessen, wie oft beschuldiget der seynsollende Christ dieses evangelische Gesetz, als wäre es für die Schwachheit der Menschen nicht angemessen! Er stellet dessen Strenge in dem unerreichbarsten Grade vor, und in unserer Kleinmüthigkeit sprechen wir: Wer wird einen so hohen Grad der Heiligkeit erreichen? — Mit einem Worte, der zaghafte Christ bildet sich ein, das Gesetz des Evangeliums wäre zu hoch für ihn, es fordere zu Viel von seinen Bekennern. — Und warum dieses? Weil sich der Christ oft von Dem entschlagen soll, was ihm am liebsten ist. Weil das Gesetz uns gewißer Freuden und Annehmlichkeiten beraubet, denen wir ergeben sind. Weil es uns

manchmal befiehlt, gewißen eitlen Ehren zu entsagen, die wir so gerne genießen möchten.

Dieses sind beynahe die Hauptursachen, warum uns das evangelische Gesetz zu hart, zu unhaltbar vorkömmt. Allein, betrachten wir heut die göttliche Mutter; und wenn wir Zeugen von ihrer Standhaftigkeit sind, so lasset uns dieselbe zur Beschämung unserer Zaghaftigkeit verwenden.

Bedenket wohl, m. L.! Maria hat nur einen einzigen Sohn; damit sie aber dem Gesetze vollkommen gehorsam seyn möchte, so entschloß sie sich, ihn zu opfern. Diesen Sohn, welchen sie so zärtlich liebte; — diesen Sohn, den sie durch die Ueberschattung des heiligen Geistes empfangen hatte; — diesen Sohn, in welchem sie alle Schätze besaß, opfert sie in dem Tempel zu Jerusalem; sie opfert ihn ohne alle Bedingnisse, ohne alle Ausnahme; sie williget ein, daß er nun das Opfer und das Lösegeld für das sündige Menschengeschlecht seyn sollte; dabey muß sie allen Empfindungen des Herzens widersprechen, wenn sie ihn im Geiste einstens am schimpflichsten Galgen des Kreuzes erblicket.

Wie? kostet uns die Erfüllung des Gesetzes auch so viele Ueberwindung? Es ist wohl wahr, wenn wir dem göttlichen Gesetze gehorchen wollen, so müssen wir manchmal Dasjenige aufopfern, was uns am liebsten ist. — Allein, wenn wir aufrichtig

nach=

nachdenken wollen, ist wohl Das, was wir am liebsten haben, von einem solchen Werthe, daß wir es Gott so hoch anrechnen dörfen? Wenn uns Etwas auch noch so lieb ist, sobald es aber wider das göttliche Gesetz läuft, so beunruhiget es uns, so bringt es uns aus der Ordnung, so verdammt es uns endlich gar. Und von so einem schädlichen Uebel befreyt uns das Gesetz Gottes, da es uns dasselbe verbiethet. Wie, haben wir wohl Ursache, uns darüber sogar zu beklagen? und kann ein so heiliges Gesetz, eine so vortheilhafte Entsagung wohl zu strenge seyn? — Merket wohl; — Gott spricht zu uns in seinem Gesetze, wie heut zu Maria, oder in dem Buche der Erschaffung zu seinem Abraham: Gen. 22. **Nimm deinen eingebohrnen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn zu einem Brandopfer.** Opfere mir diese deine herrsehende Leidenschaft. Dieses scheint uns hart zu seyn; wenn wir aber nachdenken, so finden wir gewiß, daß diese Leidenschaft weiter Nichts, als eine schändliche Neigung ist, die uns elend macht; eine Sklaverey der Sinne, die uns unserer Vernunft beraubt; ein Gesetz der Sünde, das uns recht grausam beherrschet; daß die Leidenschaft unser Gemüth bezaubert, und uns zu vielen Ausschweifungen und Unordnungen in unsern Handlungen hinreißt; daß sie unser Herz mit Verdruße, mit Eifersucht und Gewissensunruhe erfüllet; daß, so lange uns diese Leidenschaft beherrschet, wir weder mit Gott, noch mit

uns selbst Frieden haben können; daß sie uns sogar dem Tadel der Welt bloß stellet; und daß uns die Welt, so verderbt sie auch ist, darüber auf das Strengste beurtheilet; daß diese Leidenschaft, die wir so sehr lieben, für uns eine Art der Hölle ist, die uns beständig foltert. — Christen! wie? haben wir nun bey diesem Gedanken noch Ursache, daß wir uns über das göttliche Gesetz beklagen? Wenn uns der liebvolle Gott zuruft: Befreyet euch von dieser Hölle, verlasset diese Knechtschaft, reißet diese verderbliche Neigung aus euren Herzen! — verlangt er wohl zu Viel von uns?

Ach, meine Christen! spricht hierüber der heilige Chrysostomus, wenn Gott nach seiner Allgewalt zu uns sagen würde: Mensch! opfere mir deine unschuldigste Neigung; verlaß deine Güter, die du rechtmäßig besitzst; entsage deinem Kinde, welches deine ganze Freude und Hoffnung ist; — hebe diesen ehrbaren Umgang auf, den du mit jenem redlichen Freunde unterhältst! — Wer könnte sich seinem Befehle widersetzen? — Allein, wie ganz anders verhält sich Gott in Ansehung unser, da er zu uns sagt: Mensch! opfere mir Dasjenige, was dir schädlich ist, was dich in das Verderben, in die Verdammniß stürzet; aber alles Uebrige darfst du ruhig genießen. Besitz deine rechtmäßigen Güter; aber entschlag dich jener strafbaren Liebe, welche der Grund deines Elendes, dei-

nes

nes Verderbens seyn würde. Flieh jenen Menschen, der dich zur Verdammniß hinführet, genieß entgegen den ganzen Werth einer redlichen Freundschaft; verlaß nur jene Lieblingssünde, welche dir zur Gewohnheit geworden ist, und welche dich jede Ergözung theuer bezahlen machet. — So spricht Gott zu uns, mehr wie ein zärtlicher Vater, als ein unumschränkter Gesetzgeber. Wer aus uns dörfte dabey noch klagen, das Joch des Gesetzes Jesu sey ein hartes, ein schweres, ein unerträgliches Joch? —

Es ist wahr, es ist nicht so leicht, Dem zu entsagen, was man am liebsten hat. Allein, es ist nur darum so hart, weil wir uns die Beweggründe nicht vorstellen, die sich Maria bey Erfüllung des für sie so harten Gesetzes vorgestellet hat. Denn, was ihr dieses Gesetz nicht nur erträglich, sondern sogar liebenswürdig machte, ist nach dem Ausdrucke des heiligen Bernhards, der Gedanke: Ich opfere meinen Sohn für das Wohl der Menschen; — ich will ihn hingeben ins Leiden und in den Tod, damit der Mensch ewig leben mag.

Warum handeln wir dann nicht auf gleiche Weise, wenn wir uns in der Nothwendigkeit befinden, ein Geboth zu erfüllen, welches unserer Natur etwas härter ankömmt? Sollten wir nicht auch mit Maria denken: Es ist wahr, Das, was ich jezt opfern, vermeiden soll, ist hart, ist mir so angenehm.

Allein, dabey gebe ich Gott, was er von mir erwartet; dadurch zeige ich meine anhängliche Liebe gegen Gott; diese sinnliche Neigung, welche bis daher mich vor Gott zum Sünder machte, sobald ich sie werde aufgeopfert haben, so wird mir dieses Opfer zum Verdienste werden. Wie, wenn wir immer so denken würden, welches Geboth könnte uns noch zu hart seyn? — Es ist hart, Dasjenige, was man so lieb hat, aufopfern; aber geschieht dieses nicht täglich von uns für die Welt? Was unternehmen, was verlassen, was opfern wir nicht, damit wir der Welt und den Menschen gefallen? Und wir sollten dieses nicht für unsern Gott thun wollen?

Wir müssen, wenn wir das göttliche Gesetz beobachten wollen, gewiße Freuden und Annehmlichkeiten aufgeben. Darüber entsetzet sich unsere Eigenliebe: denn es ist eine von den gewöhnlichen Schwachheiten des Menschen, daß man sogleich Verdruß und Eckel an dem Gesetze empfindt, wenn es nicht mit unsern Ergötzlichkeiten, die wir wünschen, vergesellschaftet ist.

Aber Maria zeigt uns heut, wie wir diese gefährliche Klippe vermeiden sollen. Nur damit sie den Willen Gottes genau erfüllen möchte, so opfert sie alle Freuden ihrer Seele auf. — Dort im Tempel erblicket sie den alten Simeon, der ihr schon von Ferne das Schwert vor die Augen hält, mit welchem

ihre

ihre Seele soll durchbohret werden. Sie höret den Ausspruch des Himmels, der ihr durch diesen Alten verkündiget wird; und diese Stunde ist schon der Anfang ihrer unaufhörlichen Marter. Allein, der Eifer für das Gesetz belebet sie; sie geht dennoch in den Tempel, legt ihren Sohn in die Arme des Simeons, um den ersten Todesstoß von ihm dafür zu erhalten, wenn er ihr sagt: **Es wird ein Schwert deine Seele durchdringen.** Warum muß aber Maria eben da, wo sie das Gesetz so ganz erfüllet, diese Marter leiden? — Darum, m. L., weil sie bestimmt war, uns die wichtige Wahrheit zu lehren: Wenn wir das Gesetz Gottes erfüllen wollen, so müssen wir nicht auf die Freuden des Lebens zurück sehen. Denn, wenn eine so heilige, so reine Freude, wie die ihrige war, mußte aufgeopfert werden, so ist es nicht billig, daß wir unsrer Freude schonen, die doch ganz eitel und unbeständig ist. — Und wenn die unter allen Weibern so hoch gebenedeyte Jungfrau durch freywillige Befolgung eines Gesetzes, dem sie nicht unterworfen war, sich so vielen Betrübnissen aussetzen wollte, so sollten auch wir uns von einigen Widerwärtigkeiten nicht abschrecken lassen, welche die Beobachtung des Gesetzes zuweilen mit sich bringet.

Aber, höre ich hier sagen, ich kann darum meine Freuden nicht verderben, und ein so trostloses Leben führen: so einen Zustand kann ich nicht ertragen.

gen. — Aber saget mir doch, wie könnet ihr dann so manchen Vorfall ertragen, den ihr in der Verbindung mit der Welt auf euch nehmen müsset, wenn ihr euch in dieser Sklaverey nach dem Willen und dem Eigensinne der Menschen richtet, derer Gunst und Gewogenheit ihr für euch zuwegen zu bringen suchet? Was ertraget ihr nicht um eure Ehrsucht, um eure Habsucht zu befördern? — Wenn ihr dieses für Gott, für die Religion unternehmen müßtet? Und da könnte ich mit Gründen behaupten, daß die Gnade Gottes in euch so stark geworden wäre; und da könnte ich euch mit der übergroßen Vergeltung trösten, die euer Herz für kurze Leiden erfüllen werde. Ueberhaupt aber muß ich sagen: Es ist eine Schande, daß sich der Christ in Ansehung einer so wichtigen Pflicht, als die Beobachtung des göttlichen Gesetzes ist, mit so nichtigen Entschuldigungen ausreden will.

Damit Maria dem Gesetze gehorchen möge, so opfert sie ja sogar ihre eigene Ehre auf: weil sie sich durch diese Reinigung jedem gemeinen Weibe gleichstellet, so wird der Glanz ihrer Jungfrauschaft, auf welchen sie bey dem Geheimniße der Menschwerdung so rühmlich eifersüchtig war, ganz verdunkelt. Und sie willigt dennoch ein in diese gewiß unter allen Demüthigungen allerschwerste.

Und

Und zu was verbindt dann uns die Erfüllung des Gesetzes? vielleicht, daß auch wir uns einer solchen Verdemüthigung aussetzen sollen, wie Maria? Nein, das Gesetz fordert von uns nur, daß wir Dasjenige, was wir sind, auch vor Andern scheinen sollen. Es fordert von Jedem, daß, da wir ohne Ausnahme alle Sünder sind, wir uns der Buß nicht schämen sollen, welche uns mit Gott wieder aussöhnet.

Aber was thun wir? Wir sind sündige Menschen, und wollen als gerechte Menschen erscheinen. Wir bekümmern uns wenig um Das, was wir sind, und befleißen uns nur zu scheinen, was wir seyn sollen. Wie oft ist es dabey auch nur die falsche Ehre, die wir vor der Welt suchen, da wir das Gesetz zum Scheine erfüllen? — Und auch dabey, sobald unsere Leidenschaft auf das Spiel gesetzt wird, wie bald wird da Gesetz und Religion weggeworfen? — Will man sich über Andere erheben, da übertritt man gewissenlos alle Gesetze der Billig- und Gerechtigkeit. Man unterdrückt den Schwachen; man hintergeht den Einfältigen; man gebraucht alle List und Ränke; man redet übel nach, um nur auf den Sturz des Nächsten seine vermeynte Glückseligkeit zu bauen. Ist man beleidiget, welche rachsüchtige Gedanken unterhält man in seinem Herzen wider das Gesetz, welches uns Vergebung anbefiehlt! Welche Entwürfe macht

man

man nicht! auf welche Abgründe geräth man nicht! Will man Etwas vom Vergleichen hören? Welche Genugthuung fordert man nicht? — Man fürchtet von Andern verlacht, verspottet zu werden; darum läßt man sich von den bösen Beyspielen verführen, von dem Strome hinreißen, von der Menschenfurcht beherrschen.

So, o mein Gott, versagt man dir um der eitlen Ehre willen deine Ehre! so suchen Menschen deine weiseste Vorsehung zunichte zu machen! so widersetzen sich Christen deinem Willen, verachten deine Gesetze, und treten sie mit Füssen! Und Niemand will seine wahre Größe erkennen, welche darinn besteht, Gott durch Haltung seiner Gesetze zugethan zu seyn, für ihn zu streiten, in seinen Augen groß zu werden, und sich seine Gnade zu erwerben!

O, m. l. Chr.! lasset uns doch einmal unsere Thorheit einsehen; aber nicht nur einsehen, sondern sie auch dadurch verbessern, daß wir der göttlichen Mutter, deren Beyspiel wir heut gesehen haben, in der genauen Erfüllung des Gesetzes nachfolgen. Und so getreu wir dem Gesetze seyn, und anhangen werden, so getreu wird, nach dem Ausspruche des weisen Sirachs, auch uns sein Gesetz seyn: Das Gesetz wird ihm auch den Glauben halten. Sir. 33. Dieses Gesetz wird unsere Schritte leiten, unsere Rathschläge lenken, unsere Unternehmungen segnen, und

uns

uns dafür die Krone der Unsterblichkeit, wie der göttlichen Mutter, geben. Das ich euch von Herzen wünsche. Amen!

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber die Unzufriedenheit mit Gott.

Und da sie den Groschen empfiengen, so murrten sie wider den Hausvater. Matth. 2.

Eingang.

Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidiget? so klagte der Herr einstens durch den Propheten gegen Israel. Mich. 6. Wie, wenn ein Vater auf Erden so zu Einem seiner ungerathenen Kindern redete, wäre dieses nicht eine tiefe Herablassung von dem Vater? — Aber was sollen wir erst denken, wenn Gott selbst auf diese Weise zu dem ungehorsamen Menschen spricht? O gewiß! wir müßten steinerne Herzen haben, wenn wir Nichts dabey empfinden würden, falls der große Hausvater im Himmel, der König aller Könige, der Herr aller Heerschaaren, unser Gott, uns, seine unzufriede-

friedene Kinder so beweglich, so wehmüthig fragen sollte: Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidiget? Sage es mir!

Und wahrhaftig, der liebe Gott kann uns nicht umsonst so fragen: denn wir sind ja immer so unzufrieden, als wenn uns Gott auch Etwas zu Leide geschehen ließ; und es ist uns Nichts recht, was hienieden auf Erden auch geschehen mag. Sobald uns nur das geringste Widerwärtige zustößt, da hört man Nichts, als klagen und jammern. Ach, heißt es, mir leget Gott aber auch zu Viel auf, ich kann es nicht mehr ertragen, da es den Andern um mich her so wohl ergeht! Kaum bilden wir uns ein, daß Jener glücklicher sey, als wir, so glauben wir schon, daß wir von Gott minder geachtet, vergessen seyn.

Es ist, leider! nur zu gewiß, von solchen Unzufriedenen wimmelt unsere Welt, unser Christenthum ist darmit angefüllt, wie wir sie heut in dem Evangelium finden. — Diesen unzufriedenen Menschen, welche die väterliche Zärtlichkeit gewiß am wenigsten verdienen, sagt der liebe Gott in den eben vorgelesenen Worten: Mein Freund, ich thue dir kein Unrecht! Wie, sollte diese Anrede unsere Unzufriedenheit nicht beschämen? sollten wir dabey nicht antworten: Ach, du lieber Vater! du erweist mir ja so viel Liebes; und was habe ich dann dafür gethan? Ach, ich habe dich für deine Liebe Nichts, als beleidiget! und, dessen

unge-

ungeachtet, bist du bis auf diesen Tag fortgefahren, mich mit neuen Wohlthaten zu überhäufen. Gewiß, m. L., solche Gesinnungen würden dem lieben Vater recht wohlgefallen; so wie sich der misvergnügte Christ öfters und schwerlich an Gott versündiget.

Wir wollen diesen Fehler heut erkennen lernen, um uns darinn zu bessern; und dazu giebt uns das Evangelium die beste Gelegenheit, aus welchem wir lernen sollen, wie ungerecht wir thun, daß wir so oft mit dem lieben Gott unzufrieden sind. Darum wollen wir

Im ersten Theile über diesen Fehler nachdenken; und

Im zweyten Theile wollen wir die Mittel wider diesen Fehler aufsuchen.

Daraus sollten wir lernen, daß Gott der Herr ist, welcher mit weiser Hand seinen Segen stäts vertheilet, zwar nicht allemal nach unsern Wünschen, doch immer so, wie er es heilsam findt, und daß er Jedem dennoch Mehr giebt, als er verdient.

Erster Theil.

Die Unzufriedenheit ist ein Fehler, ein Vergehen, das so alt ist, als die Sünde auf Erden: die erste Sünde war Unzufriedenheit des ersten Menschenpaares, welches mit seinem Glücke nicht zufrieden war, und immer noch glücklicher und höher zu steigen

wähnte. Und von dieser Zeit an hat es Unzufriedene gegeben. So finden wir solche auch in dem Evangelium zu den Zeiten, als Jesus die Völker auf reinere Begriffe der Religion hinbringen wollte; — darum stellte er solche unzufriedene Menschen als eine Gleichniß vor.

Aber worüber, meine Liebe! glauben dann die Menschen Ursache zu haben, mit dem lieben Gott misvergnügt seyn zu können? Warum sind sie dann mit dem guten lieben Vater im Himmel so oft nicht zufrieden? Wir wollen Dieses recht begreiflich aus der heutigen Gleichniß machen.

Die Arbeiter in dem Evangelium sind darüber nicht unzufrieden, daß sie Nichts für ihre Arbeit empfangen haben; dieses dorften sie, ohne die offenbarste Unwahrheit herzusagen, nicht behaupten: denn Alle, Einer wie der Andere, empfiengen Jeglicher einen Groschen.

Eben so verhält es sich auch mit den Menschen, die oft unzufrieden sind: sie empfangen alle von dem lieben Vater im Himmel, was sie bedürfen für ihren Leib und für ihre Seele. Wie Vieles hat sich der Vater für den Menschen kosten lassen? Er hat seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für alle Menschen zum Erlöser und Seligmacher hingegeben; an ihm hat der Mensch ja Alles, Gnade Gottes, Vergebung und Hoffnung zur Seligkeit,

die

die besten Mittel und Gelegenheiten, diese verdienstvolle Liebe sich nützlich, heilsam anzuwenden. Und auch in der Absicht auf das Leibliche: welcher Mensch kann es mit Gründen behaupten, daß er von Gott vergessen sey? hat er nicht Alles, was zur Leibesnahrung, zur Nothdurft des Lebens gehöret, Gesundheit, Güter und Freuden?

Ach, der liebe Gott nähret ja von Jahre zu Jahre den Menschen, und errettet ihn aus so mancher Gefahr! — Alle, gar Alle müssen wir ja mit dem Apostel einbekennen: 1. Kor. 2. **Was haben wir, das wir nicht empfangen haben? So wir es aber empfangen haben, was rühmen wir uns dann, als wenn wir es nicht empfangen hätten?**

Warum sind dann also die Menschen mit dem lieben Gott so unzufrieden? Darum, weil sie a) immer Mehr haben wollen; b) weil sie lauter Gutes haben, und das wenige Böse nicht annehmen wollen.

a) Die Menschen sind also unzufrieden mit dem lieben Gott, **weil sie immer Mehr haben wollen, als ihnen derselbe giebt.** Darüber waren auch die Arbeiter im Evangelium nicht zufrieden: denn sie meynten, sie würden Mehr empfangen. Ihre Ungenügsamkeit ist also die erste Schuld ihrer Unzufriedenheit. Sie können nie genug erhalten; und je Mehr ihnen der liebe Gott auch giebt, desto Mehr wollen sie haben; und sie bedenken dabey gar nicht, daß ein zufriede-

nes, genügsames Herz das größte Gut sey. Wir haben ja Nichts mit uns auf die Welt gebracht, und werden auch Nichts mit uns von derselben hinwegnehmen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset es uns genügen: denn Die da reich werden wollen, fallen in die Versuchung. Und Mehr dörfen wir ja nicht verlangen: denn Mehr hat uns Gott nicht versprochen; und wenn wir nur das Nöthige haben, so sollten wir dem lieben Gott für diese unaussprechliche Güte mit kindlichem Herzen danken. — Aber, ach! die Zufriedenheit des Herzens ist eben darum ein so großer Gewinn, eine so rühmliche Tugend, weil sie so selten ist. Alle Menschen wollen Mehr haben: Beweise davon sind die Leute im Evangelium; — und gleich hernach ist uns die Mutter der Kinder Zebedäi ein neuer Beweis davon; diese kam zu Jesus, und erbittet sich Etwas von ihm. Jesus sprach zu ihr: Was willst du? Und sie antwortete, daß diese ihre zween Söhne, Einer zu seiner Rechten und der Andere zu seiner Linken, sitzen möchten in seinem Reiche. Aber Jesus antwortete: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. — Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken ist nicht mein, euch zu geben, sondern Denen, welchen es von meinem Vater bereitet ist.

Und eben so geht es noch. Alle haben einen unersättlichen Durst nach Reichthümern, nach Gütern,

nach

nach Ehre und Glückseligkeit dieses Lebens; und wenn Gott auch ihre Wünsche befriedigen wollte, so wären sie dennoch nicht zufrieden.

Sodann ists bey den Menschen noch ein gewißer geheimer Stolz, eine gewiße Eigenliebe, und eine gar zu vortheilhafte Meynung, die sie von sich selbst haben, womit sie dem lieben Gott ihre geringe Dienste und Tugenden, welche doch meistens darinn bestehen, daß sie gewiße Sünden und Laster nicht an sich haben, so hoch anrechnen, sich darauf so Vieles zu gute thun, und sich darüber einbilden, daß sie besser wären, als Andere.

Dieses sehen wir abermal an den Arbeitern im Weinberge: auch diese hatten so hohe Begriffe von ihren vermeynten Diensten. Du hast sie uns gleich gemacht, so klagten sie, die wir die Last des Tages und ihre Hitze ausgestanden haben. — So denkt oft Mancher in seinem Sinne, wenn er sieht, daß Dieser, oder Jener ein besonders Glück genießt: Dieses hätte Gott auch mir können zu Theile werden lassen; ich wäre doch würdiger gewesen, hätte es ehender verdient, da ich viel frömmer und gottesfürchtiger bin, viel fleißiger bethe, und zur Kirche gehe, als mein Nachbar; ich habe den Armen doch so viel Gutes gethan, und mir wird es nicht wieder vergolten. So machten es die Unzufriedenen im Evangelium. Sie sagten nur immer, was sie Alles gethan

und ausgestanden hätten; aber davon schwiegen sie, was der Hausvater an ihnen gethan hat.

Dazu kömmt noch der leidige Neid und die Mißgunst: weil sie den übrigen Mitarbeitern ihren Groschen nicht gönnten, so konnten sie es nicht ertragen, daß diese eben so Viel haben sollten. — Und so ergeht es auch jetzt noch; daher so viele Unzufriedenheit, so viel Klagen gegen den lieben Gott, weil sich die Menschen einander Nichts, oder doch so wenig Gutes gönnen. Es giebt Menschen, für welche schon der Wohlstand Anderer eine Beleidigung und eine Ursache zu ihrer Unzufriedenheit ist; sie können daher, wie die neidischen Brüder Josephs, solchen glücklicher scheinenden Menschen kein zufriedenes Wort mehr sagen.

Die Arbeiter wären vielleicht mit ihrem Groschen wohl zufrieden gewesen, wenn nur die Andern nicht so Viel, wie sie, erhalten hätten. — Dabey kann man erlernen, daß die Genügsamkeit und eine demüthige Denkungsart von unsern guten Eigenschaften, und ein christliches Wohlwollen diejenigen tugendhaften Gesinnungen sind, wodurch wir uns vor diesem Laster der Unzufriedenheit mit Gott verwahren können. Das Gleichniß im heutigen Evangelium sagt es uns deutlich, daß die Unzufriedenheit daher rühret, weil man immer Mehr haben will.

b) Aber Dieses ist noch nicht Alles. Die Unzufriedenheit entspringt auch daher, weil die Menschen immer lauter Gutes haben wollen; weil sie gar Nichts leiden, gar nichts Unangenehmes erfahren wollen. Daran ist ihre Bequemlichkeit, ihre Ungeduld, ihr unleidendliches Wesen schuld. Die Arbeiter klagten, daß sie die Last des Tages und ihre Hitze getragen haben. So ist den Menschen Alles gleich zu hart und zu lästig, sie wollen auch das Geringste, was ihnen Gott zuschickt, nicht ertragen; sie wollen lauter gute und bequeme Freudentage auf der Welt haben, und bedenken nicht, daß es höchst schimpflich sey, über jede Last und Tageshitze sogleich unzufrieden zu klagen. Was ist dann unser Leben Anders, als ein einziger saurer, schwüler, mühvoller Arbeitstag? Nun, einen Tag kann man sichs ja wohl ein wenig sauer werden lassen, wenn man weis, daß eine lange, erquickende Ruhe, und ein herrlicher Lohn darauf folget. Und auf diese kurze Lebenszeit folget ja der schöne Abend, welcher den Lohn und eine unaussprechliche Ewigkeit bringt.

Darum, m. L.! sollten wir uns niemal mehr so unzufrieden beschweren; wir sollten wohl erwägen, was Salomon uns sehr weislich anräth: Am guten Tage sey guter Dinge, und den bösen Tag nimm auch für gut; denn diesen schafft Gott neben jenem. Pred. 7. Besonders sollten wir nie vergessen,

was Job uns lehret: Haben wir das Gute von Gott empfangen, warum sollten wir dann das Böse nicht auch annehmen? Job. 2.

O gewiß, m. L.! wir thun sehr unrecht, wenn wir mit dem lieben Gott nicht zufrieden sind. Dieses Unrecht erkennen, wäre für uns das erste, das beste, das nothwendigste Mittel, dadurch wir zufriedenere Menschen werden könnten.

Zweyter Theil.

Um euch dieses so nothwendige Mittel recht tief in das Herz einzuschreiben, so muß ich euch sagen: a) Der liebe Gott thut keinem Menschen unrecht. b) Denn er hat ja die Macht, mit dem Seinigen zu thun, was er will; und c) zudem ist er ja ohnehin immer viel gütiger gegen uns, als wir es verdienen.

a) Nein, m. L.! Gott thut keinem Menschen unrecht. Dieses sagt Jesus in der Person des Hausvaters zu einem dieser unzufriedenen Arbeiter: Mein Freund! ich thue dir nicht unrecht. Und er setzet sogleich die Ursache hinzu: Bist du dann nicht mit mir um einen Groschen übereins gekommen? habe ich dir Mehr versprochen, als ich dir gegeben habe?

So kann Gott zu jedem Menschen sprechen. Er ist ja mit Jedem um einen Groschen übereins gekommen, das ist, um den bescheidenen Antheil von Glücksgütern, um das allgemeine Loos der Menschen,

schen, welches uns von Gott hienieden zu Theile wird; er giebt Jedem seine hinreichende Nahrung und Kleidung, sein nothdürftiges Auskommen, und was zur Stillung der Bedürfnisse des Lebens gehört. Und wenn wir dieses haben, sagt uns Paulus, so lasset uns zufrieden seyn. Und dieses haben wir doch Alle, ja, wir haben und genießen oft noch Mehr. Was wollen wir dann unzufrieden seyn, wir Undankbaren!

Oder wollten wir uns etwa mit den mürrischen Arbeitern über die Tageslast und Hitze beklagen, das heißt, über die geringen Mühseligkeiten und Leiden der Welt, — so muß ich fragen: Ist Gott nicht auch wegen Diesem mit uns übereins gekommen? hat uns Jesus betrogen? wo hat er uns dann lauter Freudentage in der Welt versprochen? hat er es nicht offenherzig gesagt, daß wir in dieser Welt Angst haben werden? daß wir als seine Nachfolger uns zu der Anfechtung schicken müssen? daß wir um seines Namens willen leiden müssen? Gewiß, Gott thut uns nicht unrecht; aber wir beweisen an ihm ein großes Unrecht, wenn wir immer Mehr, oder etwas Anders verlangen, als er uns versprochen hat.

b) Zudem ist Gott unser Hausvater; er kann also mit Recht fragen: Habe ich nicht Macht, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Alles, Alles, was er giebt, das ist das Seinige, und mit die-

sem hat er ja die Vollmacht zu thun, was er will. Jeder Mensch, wer er immer ist, gebraucht dieses Vorrecht mit seinem Eigenthume nach Gefallen zu handeln. Und dennoch verlangen wir von Gott, daß er nur nach unserm sinnlichen, thörichten Willen handeln soll; welche Ungerechtigkeit!

Oder mein! was würdet ihr zu jenem Arbeitsmanne, oder Dienstbothen sagen, wenn er darüber mürrisch würde, oder Mehr verlangen sollte, weil ihr etwa aus freyem Willen, oder aus euch bekannten Ursachen einem Andern etwas Mehrer geben wolltet? wenn er eben Dieses von euch verlangen wollte, wenn er sagen wollte: Ich muß auch, wie Dieser, arbeiten? Wie, würdet ihr ihm nicht mit dem Hausvater antworten: Freund! gehört es dann dir? Ist es nicht mein Eigenthum? habe ich nicht Macht, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Was geht es dich an, wenn ich Jenem Etwas geben will?

Und gleichwohl handeln wir öfters so ungerecht, ja, ich möchte wohl sagen, so unverschämt gegen unsren lieben Vater im Himmel. Saget mir, mit welchem Rechte kann Das der Mensch? Ist dann Gott nicht immer gütiger gegen uns, als wir es verdienen?

c) Sollten wir traurig seyn, daß Gott so gütig ist? Wer mit Gott unzufrieden ist, der ist es einmal nur darum, weil Gott so gut mit dem Menschen

schen ist, da er uns billig wegen unsern Sünden, wegen unserm Undanke, wegen unsrer Unzufriedenheit, wegen unserm ganzen Betragen, gar Nichts geben könnte. Denke doch Jeder nach, wie gütig dieser Gott bey allen unsern Sünden und Verirrungen war, und er wird mit Paulus aufzurufen gezwungen seyn: O welch ein Reichthum der Güte! Alle Tage ist diese Güte neu über uns, mit jeder aufgehenden Morgensonne erleben, genießen wir neue Wohlthaten. Sollte uns dieses noch nicht genug seyn? sollten wir noch immer unzufrieden und mürrisch bleiben? Ach, wir sind ja der kleinsten Gabe und der geringsten Erweisung seiner Liebe nicht würdig! Und dennoch hat uns der liebe Gott von Jugend auf so viel Gutes gethan, ja schon da, ehe wir noch das Tageslicht erblicken konnten! Und was haben wir ihm gegeben, welches er uns hätte so belohnen sollen? Er hat sich des gefallenenen Menschengeschlechtes durch Jesum seinen Sohn, unserm Erlöser, so gnädig angenommen; müssen wir nicht Alle ausrufen: Gelobt sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns so reichlich gesegnet hat mit geistlichen und himmlischen Gütern durch Christum!

Ja, erinneret euch, wenn ihr könnet, an die vielen Erfahrungen seiner Güte, an die vielen und mancherley Errettungen aus so mancher Noth, Angst und Verlegenheit, Krankheit und Lebensgefahr! —

Wie

Wie manche Freude hat er euch erleben lassen! Habet ihr dieses dann Alles vergessen? wollet ihr dieses gar nicht anrechnen, wenn ihr oft so unzufrieden mit dem Vater im Himmel seyd? Und was wird euch der liebe Gott noch Alles erweisen, wenn ihr ihn dafür liebet, und seinen Willen vollbringet?

Sehet also, wie unrecht der Mensch daran thut, wenn er mit Gott unzufrieden ist. Sollten wir nicht hierinn an eine gänzliche Besserung denken? Und worinn könnte diese Besserung wohl bestehen, als wenn ihr zufriedene, dankbare und genügsame Menschen werden und verbleiben wolltet?

Aber dabey müssen wir vor Allem darauf sehen, daß, wenn wir etwa wieder in die Versuchung zur Unzufriedenheit gelangen sollten, daß wir uns sogleich wieder an diese heutige Vorstellung erinnern; und daß wir alsdann sogleich zu Gott in der Stille unsers Herzens rufen: O Gott, bewahre mich vor aller Unzufriedenheit! Ich habe gewiß keine Ursache, unzufrieden mit dir zu seyn! Und dabey erinneret euch nur an die Geschichte der Arbeitsleute im Evangelium, ehe noch eine mürrische, finstere Laune euer Herz bemeistert. Nur diese Laune suchet in seinem ersten Aufsteigen zu unterdrücken: denn, sobald ihr derselben weiter nachhänget, so wird es euch ergehen, wie den unzufriedenen Arbeitern im Evangelium. Von denen sagt der göttliche Text: Sie meynten, sie dachten,

als geschehe ihnen unrecht. Und dieses machte sie so mürrisch, sie gaben ihr Misvergnügen durch Mienen und Geberden zu erkennen; — endlich ließen sie gar ihre böse Gedanken und ihren Unwillen durch mürrische Worte und unwürdige Klagen gegen den Hausvater ausbrechen.

Ach, so weit, ihr l. Chr.! müsset ihr es nie kommen lassen; sondern man muß sogleich den ersten bösen Regungen mit guten Gedanken widerstehen! — Was will ich? muß man gedenken, was hat mir dann Gott zu Leide gethan? warum bin ich so verdrüßlich? O, ich sollte mich doch schämen! Ja, ich will um Vergebung bitten, und für die Zukunft in meinem Tagwerke fleißiger seyn! Hienieden ist ja der Ort nicht, wo ich meinen ganzen Taglohn empfangen soll! Was würde mir dann für die Zukunft noch übrig bleiben, wenn ich meinen Lohn schon zum Voraus hätte?

Ja, so, m. L.! lasset uns immer denken: und wir werden uns nicht so leicht gegen den guten Vater versündigen; und heitere Zufriedenheit wird unser Herz beleben. So werden wir des Segens Gottes von Neuem werth, und recht frohe und ruhige Menschen werden. Amen!

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Von der Unempfindlichkeit gegen die Religion.

Euch ist's gegeben zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes. Luk. 8.

Eingang.

Schon die Weltweisen der Heyden haben bittere Klagen darüber geführet, daß die Menschen bey den Krankheiten der Seele, ihres edelsten, besten Theiles, so unempfindlich, und für ihre Heilung so unbekümmert sind. Es ist wahr, wir lesen in den alten Geschichten, daß es Weise gab, welche mit ihren Lehren auch auf die Seele hindachten; aber diese Lehren waren so unvollkommen, so unbestimmt bey ihnen der Ursprung des Verderbens der Menschen war, und so ungewiß ihre Mittel waren, diesem Verderben abzuhelfen. Wer könnte wohl einen Arzt um Hülfe ersuchen, der Nichts von unsrer Krankheit versteht?

Welche finstere, unglückliche Zeiten waren diese, in denen die Menschen noch so ganz in dem Schat-

ten

ten des Todes saßen; in denen sich auch ihre weisesten Männer von dem Wege des Lebens verirrten! Sie suchten Weisheit, und verwickelten sich immer in mehrere Irrthümer; sie verlangten nach Glückseligkeiten, und eilten den blinden Führern nach. Welch ein Elend muß dieß seyn, ohne Hoffnung, ohne Gott zu leben!

Entgegen wie glücklich, meine Liebe! sind wir, da uns das Licht erschienen ist, und wir in der Gewißheit des Glaubens wandeln! Glückliche Zeiten, in welchen Gott selbst unser Arzt geworden ist! Diese Wissenschaft, welche uns die Quelle unsers Verderbens aufdecket, und uns zugleich die kräftigsten Mittel darreichet, ist da; und diese ist keine andere, als die Wissenschaft der Religion.

Aber ach, wie Wenige sind es, welche aus dieser offenen Quelle ihre Gesundheit schöpfen! — Daß die Heyden sich so weit verirrten, ist nicht zu verwundern; aber daß die Religion, das Christenthum, diese himmlische Lehre mit ihrer göttlichen Kraft die Herzen der Menschen so wenig rühret; daß diese Religion immer so vielen tauben Ohren prediget; daß die Christen Ohren haben, und nicht hören; Augen, und nicht sehen, wer muß darüber nicht erstaunen! Das Christenthum ist mit so vielen Zeichen und Wundern, mit so vielen Gaben des heiligen Geistes verkündiget, daß ihre Widersacher an diesem reinen Golde Nichts

ver-

verdunkeln konnten, ungeachtet sie Nichts unversucht gelassen haben.

Die göttlichen Gesetze sind uns deutlich erkläret, die Nothwendigkeit ihrer Haltung ist erwiesen, ihre Göttlichkeit und die herrliche Bestimmung für Jene, welche diese Gesetze halten, ist unwidersprechlich. Wer sollte nicht glauben, daß unsre Welt mit lauter wahren Christen angefüllet sey? Und gleichwohl ist in unsern aufgeklärten Zeiten Nichts gemeiner, als die Blindheit bey sehenden Augen. Uns ist es gegeben, das Geheimniß von dem Reiche Gottes zu wissen. O möchten doch Alle von ihrer Unempfindlichkeit gegen diese Religion geheilet werden! möchte doch diese Betrachtung, welche ich zu diesem Ziele jetzt vorhabe, von dem Geiste der Wahrheit gesegnet seyn! Da ich nun gesinnt bin, über die Unempfindlichkeit gegen die Religion zu reden, so werde ich,

Erstens, von der Unempfindlichkeit gegen die Religion selbst; und sodann,

Zweytens, von ihren schrecklichen Folgen handeln.

Erster Theil.

Das Evangelium, schreibt Paulus an die Römer I., ist die Kraft Gottes, Alle, die daran glauben, selig zu machen. — David empfand Vieles von der Kraft der Religion und den herrlichen

Trö-

Tröstungen des Worts Gottes, welches seine Seele auch in den härtesten Leiden ermunterte; und dennoch wohnte das Wort Gottes unter den Israeliten noch lange nicht so reichlich, als unter den Christen. Damals wurde Vieles nur dunkel verheißen, nur in einer dämmernden Ferne gezeiget; jetzt ist Alles erfüllet, die Schatten sind verschwunden, das Licht ist erschienen. Gott redete einstens zu den Vätern durch die Propheten; zu uns aber hat er durch seinen eingebohrnen Sohn geredet. Viele Propheten und Könige wollten sehen, was wir sahen, und haben es nicht gesehen; und wollten hören, was wir hören, und haben es nicht gehört. Hebr. 1. Welchen Eindruck sollte also diese Lehre, diese Religion dem Christen machen! Eine Religion, welche uns von Gott so große, so erhabene Begriffe giebt; welche uns Gott so liebenswürdig zeiget; welche uns die hohe Würde, zu der wir berufen sind, so erfreulich vorstellet; welche das Herz erhebt, uns über das Grab hinüber blicken läßt; welche uns den Himmel aufschließt, und solche Seligkeiten verheißt, die uns hier schon zu den Glücklichsten aller Menschen machen. Wie? sollte wohl der Christ gegen eine solche Religion unempfindlich bleiben? Ach, wie gefährlich müßten die Folgen davon seyn!

Ja, m. L.! wir wollen diese schädliche Unempfindlichkeit genauer kennen lernen, damit wir derselben

ben desto mehr widerstehen können. Jesus beschreibt sie uns in einem Bilde, welches sowohl lebhaft, als auch richtig gezeichnet ist, da er zu seinen Jüngern sagte: Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen; den Uebrigen aber in Gleichnissen, damit sie sehen, und nicht sehen; hören, und nicht verstehen. Das heißt, weil sie gegen seine Lehre unempfindlich sind, so sehen sie mit offnen Augen Nichts; sie hören wohl, aber sie verstehen das Gehörte nicht.

Die Unempfindlichkeit gegen die Religion besteht also in dem Mangel der Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes, und in dem Mangel an der Lust und an der Begierde nach demselben. Das heißt, nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit: Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren, und hören nicht.

Wenn die Religion, das Christenthum, soll empfunden werden; wenn sie einen Eindruck auf das Herz machen soll, so muß der Mensch seine ganze Aufmerksamkeit auf diese göttlichen Wahrheiten richten. — Macht sie keinen Eindruck auf sein Herz, so liegt die Schuld niemals an den Wahrheiten des Christenthumes, sondern an der Unaufmerksamkeit des Menschen, welcher sich schon begnügt, die vornehmsten Wahrheiten durch jugendliche Uebung in das Gedächtniß gebracht zu haben, ohne über dieselben nachzudenken, ohne sein Leben darnach einzurichten.

Dar-

Daraus entsteht dann die Unempfindlichkeit gegen die Religion, welche desto unheilsamer wird, je mehr der Mensch in der Beobachtung der Lehren des Christenthumes träg und nachläßig ist.

Eine solche Unempfindlichkeit bemerken wir an dem Judenvolke, welches unserm Erlöser so oft nachgezogen ist: es hörte wohl die göttlichen Lehren; aber Vielen mangelte es an einer heilsamen Aufmerksamkeit. Sie schauten mehr auf seine Wunder, als auf seine Lehren; das Unerwartete, das Neue, das Ausserordentliche hat sie hingerissen; sie waren mehr erstaunet, als gerührt. Jesus lehrte, er reizte ihre Aufmerksamkeit durch Gleichnisse; sie hörten dieselben, ohne sich um die darinn verborgene Wahrheit zu bekümmern. Ganz von diesen Menschen unterschieden, zeichneten sich seine Jünger aus: diesen war es nicht genug, die Gleichnisse anzuhören, sie wünschten auch dieselben ganz zu verstehen; darum fragten sie ihn, was diese Gleichniß wäre?

Es ist wohl wahr, m. L.! und wir werden es selbst schon öfters erfahren haben, unsere Unempfindlichkeit kann manchmal durch die Kraft des Wortes Gottes, und durch die Gnade des heiligen Geistes geschwächet werden: denn das Wort Gottes ist lebendig, kräftig und durchdringender, als ein zweyschneidendes Schwert, welches durch Mark und Beine fährt. Hebr. 4. — Allein, wie geschwind sind die-

diese Eindrücke wieder verschwunden, weil nach der Beschreibung des heiligen Jakobs solche Menschen Demjenigen gleich sind, welcher vor einem Spiegel sein Angesicht beschauet; sobald er sich aber betrachtet hat, hinweggeht, und gleich wieder vergißt, was er gesehen hat. Jak. 1. Das heißt, die Lehren des Christenthumes haben seine Seele auf eine Zeitlang gerühret; aber diese Rührung wird bald wieder durch andere Gedanken und Gegenstände verdrängt. Je öfter aber diese Rührung verdrängt, unterdrückt wird, desto gleichgiltiger wird ihm nach und nach die Wahrheit der christlichen Religion; und man darf dann nicht mehr fragen, woher die gänzliche Unempfindlichkeit endlich rühre.

In eine solche Unempfindlichkeit stürzte sich zu den Zeiten der Apostel der Landpfleger Felix. Als sich Paulus vor seinem Richterstuhle vertheidigte, so wurde Felix nicht nur aufmerksam, sondern er empfand auch sogar eine Neigung für den Apostel; diese Neigung unterhielt er einige Tage, die Lehre des Paulus schien ihm der Aufmerksamkeit wohl werth zu seyn, er forderte ihn deßwegen zu sich, und hörte ihm mit Begierde zu. Die Nachricht, daß Gott dem menschlichen Geschlechte einen Erlöser versprochen habe, daß diese Verheißung nun in Jesu erfüllet sey, daß dieser Jesus alle Menschen wolle selig haben, dieses Alles machte einen angenehmen Eindruck gegen die Religion

ligion Jesu, er empfand eine Lust daran. — Aber sobald Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte redete; als Felix hörte, daß die Religion allein nicht selig mache, sondern, daß man ihre Lehren befolgen, sich in der Tugend üben müsse, da empfand er ganz andere Eindrücke: sein Gewissen fieng an, ihm seinen Geiz, seine Ungerechtigkeit, seine wohllüstigen Ausschweifungen vorzuhalten; diese Empfindungen waren ihm unangenehm, und die Lust an dem Worte Gottes wurde schon unterdrücket; er erschrack, und sagte: Geh für diesesmal hin, wenn ich gelegnere Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen. Akt. 24. Diese Unterdrückung der Aufmerksamkeit auf die Lehre des Apostels gab seinen Leidenschaften neue Kraft, und er blieb von nun an gegen die Religion unempfindsam.

So, wie diesem Felix, ergeht es vielen Menschen, welche in dem Christenthume erzogen, in seinen Wahrheiten von Jugend auf unterwiesen worden sind. Sie erscheinen etwa bey dem öffentlichen Gottesdienste, sie hören mit einer flüchtigen Aufmerksamkeit auf den Vortrag des göttlichen Wortes, vielleicht aus Gewohnheit, oder aus menschlichem Ansehen. Der Diener der Religion stellet etwa mit Nachdrucke die Gefahr des Sünders vor, in der er schwebt, oder er zeigt die reizende Schönheit der Tugend, oder

die selige Belohnung für die erfüllten Pflichten des Christenthumes. Plötzlich werden sie erweckt von der unerwarteten Drohung, oder von den rührenden Verheißungen; sie werden aufmerksamer; sie erschrecken, und fürchten verloren zu gehen; sie wünschen selig zu werden: denn die herrlichen Belohnungen reizen sie an. Diese Lust, diese Aufmerksamkeit sollte nun von ihnen unterhalten werden; sie sollten sich jetzt erst recht genau in dem Spiegel betrachten, der ihnen vorgehalten wird. Allein, sie sehen eine häßliche Gestalt, ihr Gewissen fängt an, sie zu verklagen, die Eigenliebe wird gekränkt, sie werden traurig und niedergeschlagen, diese Traurigkeit wächst bis zur Angst; jetzt werden ihnen diese Empfindungen zur Last, sie möchten davon befreyt seyn. Da wird die Aufmerksamkeit schon schwächer, und weil die Leidenschaft die Oberhand wieder erhält, so entschließen sie sich, diese Aufmerksamkeit ganz zu unterdrücken; Paulus wird abgewiesen: wenn wir gelegnere Zeit haben, heißt es, so wollen wir ihn wieder rufen lassen; jetzt sind sie zum Spiele, oder zu einer vergnügten Gesellschaft geladen; jetzt ist keine Zeit nachzudenken, andere Geschäffte zerstreuen sie; und darmit ist endlich auch die gefaßte Empfindung mit zerstreuet; die gelegene Zeit wird sobald nicht mehr kommen: denn sie sind gegen diese Wahrheiten der Religion unempfindlich geworden.

Diese

Diese Unempfindlichkeit hat verschiedene Stufen. Aber je geneigter alsdann der Mensch ist, den Eindrücken der christlichen Wahrheiten zu widerstehen, die Seele von diesen ernsthaftern Betrachtungen abzuziehen; je weniger er fernerhin durch die Verheißungen des göttlichen Wortes gerühret, oder durch seine Drohungen erschrecket wird: desto größer, gefährlicher und unüberwindlicher wird die Unempfindlichkeit gegen die Religion.

Von Anfange ist es nur Mangel an der Aufmerksamkeit; alsdann, wann der Mensch die Gnaden Gottes nicht gebraucht, welche in ihn sind gelegt worden, so wird es eine geflissentliche Zurückhaltung; und so wie diese zur Gewohnheit anwächst, endlich gar eine Unmöglichkeit, ferner gerührt zu werden.

Diese Unempfindlichkeit gegen die Religion wird von einer natürlichen Abneigung für das Gute empfangen, von dem Leichtsinne gebohren, von der Sinnlichkeit auferzogen, von den Vorurtheilen genähret, von dem Laster gestärket. Die Sinne reizen, die Welt verführet, die Beyspiele reißen hin, und eine beständige Zerstreuung der betrügerischen Ergötzlichkeiten verschließt allen neuen Eindrücken den Zugang.— Das göttliche Wort, dieser gute Saame, wird dann immer auf sie hingestreuet; aber bald fällt es auf einen Acker am Wege, wo der beste Saame von den Vorübergehenden zertreten, oder von den Vögeln auf-

gefressen wird; bald fällt er unter Dörner und Disteln, die ihn bedecken, daß er ersticken muß.

Der Mensch, dem das Wort Gottes so unentbehrlich zu seiner Seligkeit ist, sollte sich, sobald er diese Stimme höret, zwingen, seinen Leichtsinn zu fesseln; er sollte sein Gemüth sammeln, seine Seele von allen sinnlichen Gegenständen zurückrufen, seine Vergnügungen einschränken, seine Leidenschaften mäßigen: alsdann würde ihm die Religion, wenn sie ihm auch von Anfange wäre schrecklich gewesen, bald zur Freude und zu einer unerschöpflichen Quelle alles Trostes werden; und der Friede Gottes würde bald seine ganze Seele erfüllen. — Aber wenn der Mensch immer den Sorgen, Geschäfften und Zerstreuungen der Welt allein nachhängt; wenn er auf jede Lockstimme der Sinnlichkeit höret, und von einem Laster zum andern hinüber stürzet; wenn er jede rufende Stimme der Religion flieht, die Vorwürfe seines Gewissens verachtet: so kann freylich die Frucht dieses Betragens keine andere seyn, als — eine völlige Unempfindlichkeit gegen die Religion, gegen das Christenthum.

Sehet also, m. l. Z., so ist die Unempfindlichkeit gegen die Religion beschaffen! Urtheilet nun selbst, in welch einen unglückseligen Zustand dieselbe den Menschen versetzen muß, welche schreckliche Folgen sie hervorbringet!

Zwey-

Zweyter Theil.

Ja, wir wollen sie noch ganz kurz betrachten, diese Früchten, welche auf dem Acker der Religion, wie schädliches Unkraut, hervorwachsen: und sie sind keine andere, als a) der Haß gegen die Religion, b) Verläugnung der Religion, c) und endliche Unbußfertigkeit.

a) Das erste Unkraut, welches, durch die Unempfindlichkeit erzeugt, uns in die Augen fällt, ist der Haß gegen die Religion.

Wenn uns eine Speise, an der wir keinen Geschmack finden, öfters angebothen wird, so wird es uns bald an derselben eckeln. So, wie die Kinder Israels an dem Manna, das ihnen täglich vom Himmel fiel, keinen Geschmack mehr hatten, sobald sie die Fleischtöpfe Aegyptens dieser himmlischen Speise vorzogen, so verachteten sie das Manna, und sagten mürrisch: **Uns eckelt vor dieser leichten und geringen Speise. 4. Moys. 21.**

Die Religion hat allemal seine Hindernisse zu überwinden: Das, was unsere Sinne rühret, macht einen viel stärkern Eindruck auf den Menschen, als Das, was geistig, erhaben und unsichtbar ist. Selbst unsere unordentliche Leidenschaften wirken weit heftiger auf unsere Seele, je empfindlicher sie für die Sinne sind. Und dennoch soll die Religion über alle un-

ordentliche Begierden siegen; diese Religion, welche uns so viele unsichtbare geistliche Güter anbiethet, die uns nicht so nahe, nicht so gezenwärtig sind, als die scheinbaren Vortheile der Sünden, und eben deßwegen bey vielen Menschen keine so heftige Begierden erregen. — Der Christ hofft Mehr, als er wirklich genießt: denn jezt wandelt er nur noch im Glauben, und genießt der Anschauung noch nicht. 2. Kor. 5. Zudem sind die sinnlichen Ergözungen meistentheils leichter zu erlangen, da die Religion schwere Kämpfe fordert, und uns erst an dem Ende unsrer Laufbahne herrliche, unverwelkliche Kronen verheißt. — Der Weg zu diesem Ziele deucht uns nicht nur allein lang, sondern er ist auch schmal, und auf beyden Seiten sind fürchterliche Abgründe geöffnet.

Dieses Alles sind lauter Hindernisse, welche die Empfindungen für die Religion aufhalten. Aber wir können diese Hindernisse überwinden, sobald wir aufmerksam und lehrbegierig sind, und den ernstlichen Wunsch in uns erhalten, diese reinen und höheren Freuden empfinden zu lernen. — Allein, wenn der Mensch durchaus ein Sklav seiner Sinnlichkeiten seyn will; wenn ihm die Tugend zur Last wird; wenn er gegen alle heilsame Eindrücke unempfindlich ist, und die Religion dennoch nicht unterläßt, an seiner Besserung zu arbeiten; wenn sie ihm seinen Kaltsinn ver-

verweist; wenn sie ihn in seiner tödtlichen Sicherheit immer störet, so werden seine Leidenschaften gar bald wünschen, von diesen Eindrücken befreyet zu seyn. Da fällt das Manna vom Himmel; und ihm eckelt es darüber: er begierdet nach andern Speisen. Das stäte Zurufen der Stimme Gottes wird ihm verhaßt und unerträglich; aber von diesem Eckel, von diesem Haß ist nur ein Schritt zu der Verläugnung der Religion. Und dieses Misfallen an dem Christenthume, welches mit Eckel und Verachtung begleitet ist, wird dann die zweyte Folge der Unempfindlichkeit,

b) die Verläugnung derselben.

Je verhaßter die Religion einem Menschen wird, je unempfindlicher er gegen sie geworden ist, desto mehr wird sie ihn zu gewißen Stunden beunruhigen: denn sie wird ihre Stimme mit dem Durchdringen des Donners vereinigen, und sein Gewissen manchmal aufwecken; dieses wird ihn so lange bestrafen, beunruhigen, so lange er der Religion noch den Geist der Wahrheit beylegt. Bey einem solchen Menschen, bey dem die Unempfindlichkeit zur andern Natur geworden ist, wird die Religion bald als die Störerinn seiner Ruhe erscheinen: er würde sich ohne Gewissensangst seinen Lastern preisgeben können, wenn ihn nur die Religion nicht immer mit ihren Drohungen überhäufete. Darum, was kann er Anders wünschen, als daß nur keine Religion wäre? Da wird schon

die

die nächste Frage in ihm aufsteigen: Ob dann Alles sogar Sünde sey, wie es die Diener der Religion vorschwatzen? Da wird sein Verstand willig arbeiten, diese Gegenstände als eine Thorheit hinweg zu schaffen. Anfangs wird er nur zweifeln, alsdann muthmassen, es könnte doch seyn; jetzt wird er Wahrscheinlichkeiten erklügeln; und endlich werden Gewißheiten vor ihm da stehen, daß die Religion, das Christenthum bloß eine Erdichtung der Politik sey, welche die Herrschsucht der Großen und der Pfaffen zur Demüthigung des Volkes erfunden habe.

Ist der Mensch nun einmal so weit gefallen, alsdann sucht er jeden Spötter als seinen Freund und Beschützer auf. Jede Schwachheit, welche sie an den Dienern der Religion heraus finden, werden ihren Einwendungen wider die Religion unumstößliche Beweise seyn. — Unterdessen werden ihn seine zügellose Leidenschaften von Verbrechen zu Verbrechen hinstürzen; die Gnade wird in ihm schwächer; die Zeit zur Buß verfließt, und die letzte Frucht der Unempfindlichkeit gegen die Religion wird

c) die endliche Unbußfertigkeit seyn.

Wenn die Bekehrung durch eine aufrichtige Buß die einzige Bedingung ist, unter welcher Gott dem Menschen Gnade widerfahren lassen will, so urtheilet, m. L., in welch einen elenden Zustand die Unempfindlichkeit gegen die Religion den Menschen stürzet,

zet, wenn sie bey ihm einmal zur eingewurzelten Gewohnheit geworden ist! Ich läugne es nie, daß Gott auch in den letzten Stunden noch manchen Sünder zur Bekehrung hingerissen hat, um an ihm den Reichthum seiner Gnade zu beweisen. Aber wenn der Herr einen König Manasses durch die Buß gerettet hat, so zählen wir viele Könige, welche gegen die Ermahnungen und Warnungen der Propheten unempfindlich blieben, als die schrecklichsten Opfer seiner Gerechtigkeit.

Die Religion hat allein jene Mittel, durch welche dem Menschen die Gnade Gottes, die Schätze der Erlösung, die Vergebung der Sünden, die Hoffnung des ewigen Lebens angebothen, zugeeignet, mitgetheilet, versiegelt werden. Vater, so bethet Jesus, Das ist das ewige Leben, daß sie dich, und Jenen, den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Joh. 17. Wenn aber diese Mittel über das Herz des Unempfindlichen Nichts mehr vermögen, welche Hoffnung bleibt ihm noch übrig? Vielleicht, daß ihm Gott außerordentliche Mittel seiner Gnade geben werde? — Aber wer kann uns Dessen versichern? — oder daß er ihn mit Gewalt zur Buß hinzwingen werde? Aber wann wollte Gott diese Gewalt gebrauchen, und die Freyheit des menschlichen Willens so zernichten?

O, wie viele Ursache haben Diejenigen, welche schon unempfindlich gegen die Religion sind, aber bey

denen

denen diese Unempfindlichkeit die höchste Stufe noch nicht erreichet hat; wie viele Ursache haben sie, vor ihrem Zustande zu zittern, und weil es noch Zeit ist, ihre Gefühle in ihnen wieder zu erwecken!

Hier könnte ich euch noch die Zukunft öffnen, und euch dort noch die entsetzlichen Folgen der Unempfindlichkeit gegen die Religion in der Ewigkeit zeigen. Aber ich verhoffe, daß schon dieses Wenige möchte hinreichend seyn, um euch aus dieser Unempfindlichkeit aufzuwecken, oder euch wenigstens davor zu bewahren. — Die Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes, die redliche Freude an demselben, die reine Begierde, immer reicher an christlichen Erkenntnissen zu werden, das fleißige Nachdenken über die gehörte Wahrheiten, die Furcht vor der Sünde, die Wachsamkeit über die Sinne, ein ernstlich anhaltendes, eifriges Gebeth werden in euch die Freude an der Religion hervorbringen, erhalten und befestigen. So groß auch unser natürliches Verderben, so mächtig unsere Sinnlichkeit, so hinreißend die verführerischen Beyspiele der Welt, und so glänzend auch ihre Freuden immer seyn mögen: so werden dennoch die Reizungen, die höheren Freuden der Tugend und der Gottseligkeit über diese siegen, wenn wir uns nur den göttlichen Eindrückungen nie muthwillig widersetzen.

Wie!

Wie! sollten dann unsere Sinne, die uns nur mit betrügerischen Wohllüsten schmeicheln, so leicht unsers Herzens sich bemächtigen; und die Religion, welche uns keine andere, als wahre, ewig daurende Freuden verspricht, sollte uns gar Nichts von ihren Reizungen geben können? Sollten dann die Vorstellungen eines Gottes, welcher in seiner Dauer ewig und unvergänglich, in seinen Eigenschaften allein liebenswürdig, in seinen Absichten unendlich weise, in seinen Erbarmungen unerschöpflich, väterlich, langmüthig und geduldig ist, uns nicht an sich hinziehen? Sollten die Vorstellungen von Jesu, der sich so tief zu uns erniedriget, der so willig unsere Krankheiten und Schmerzen getragen, und selbst den Tod für uns gelitten hat; — sollte die Vergebung der Sünden, die Vereinigung mit Gott, die beständige Gnadenhülfe des heiligen Geistes, die Schönheit der Tugend, welche uns in den Augen Gottes so einen hohen Werth giebt, die Hoffnung zur Seligkeit, und dann der beständige Umgang mit Gott; — wie! sollte dieses Alles nicht hinreichend genug seyn, unsere Aufmerksamkeit anzureizen, und heilige Begierden in uns zu entzünden? — Wie! m. l. Z., sollten wir dann eine solche Religion nicht liebgewinnen, welche uns schon in diesem Leben glücklich macht, sobald wir ihr eine ununschränkte Herrschaft über uns verstatten, da entgegen der Unglauben und das Laster schon auf Erden unsere Peiniger werden? — Oder wo ist der Lasterhafte, welcher

cher mit Wahrheit in seinem Vergnügen einem David nachsprechen kann: Das ist meine Herzensfreude, wenn ich dich mit fröhlichem Munde lobe. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; und wenn ich erwache, so rede ich von dir.

So lasset uns dann unsere Gedanken und unsere Begierden auf Den richten, welcher die Zuversicht unserer Hoffnung ist; lasset uns auf Das, was ewig ist, und nicht auf Das, was vergeht, hinblicken: alsdann wird die Religion uns schon in diesem Leben mit den herrlichsten Tröstungen erfreuen, und sie wird unsere Führerinn zu der unaussprechlichen ewigen Seligkeit werden. Amen!

Auf den

Sonntag Quinquagesimä.

Die vollkommene und reine Liebe Jesu, da er zu seinem Leiden geht.

Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem. Luk. 18.

Eingang.

Wie schön drückt sich Johannes aus, wann er alle Vollkommenheiten Gottes in der Liebe vereiniget! Gott, sagt er, ist die Liebe. 1. Joh. 4. — Und als dieser Gott der Liebe den Menschen seinen heiligsten Willen auf Erden verkündigte, so verkündigte er uns eine Religion der Erbarmung und der Liebe: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Röm. 13. Ja, diese Liebe ist unsere Begleiterinn aus der Welt, wenn uns alles Uebrige verläßt: die Liebe vergeht niemals. 1. Kor. 13. Die Liebe ist das einzige Mittel, uns als Pilger und Fremdlinge hienieden zufrieden und glückselig zu machen; ohne Liebe kann keine Ruhe, keine Zufriedenheit bestehen. Die vollkommene Liebe weis Nichts von einer knechtischen Furcht. 1. Joh. 4.

Die Furcht ist das größte Uebel auf Erden; die Schmerzen und die Leiden der Zeit, welche uns von dem ersten Augenblicke unsers Lebens an begleiten, sind viel leichter zu ertragen, als die Furcht; diese ist der größte Henker unserer Ruhe. Die Hoffnung, diese Furcht zu besiegen, beschäfftiget uns, bis der Tod unsern Sorgen ein Ende machet. Und wer gab uns dann die besten Mittel, diese Furcht zu überwinden, als Jesus, der uns die Liebe gelehret hat? Die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht. 1. Joh. 4.

Die Liebe ist eine angenehme Empfindung der Seele, die sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt; diese Liebe breitet sich, wie ein Strom, in unzählbare Bemühungen aus, Das, was man liebt, zu erhalten. Wo diese Liebe Gottes wohnet, da herrschet eine weise Verachtung des Irdischen: denn sein Wandel ist im Himmel. Philip. 3. Der Liebende verliert Nichts, als eine Handvoll Asche, deren Nichtigkeit er längst erkannt; einen Traum, der ihn nicht mehr rühret; Güter, die für ihn keine wahre Glückseligkeit ausmachen. Wo die Liebe Gottes wohnt, da ist keine Todesfurcht, keine Angst vor dem Gerichte; wer sollte sich auch vor der Stunde fürchten, welche die Scheidewand niederreißt, die uns bisher von Gott getrennet hielt, die uns mit Dem vereinigt, welchen wir so lange geliebet, obgleich wir ihn nicht sahen. 1. Petr. 1.

Liebe Christen! da wir heut die Tage anfangen, welche schon die ältesten Christen zu einer genaueren Betrachtung der Leiden Jesu widmeten; und da eben diese Tage mehr Erhebung des Geistes, mehrere Absonderung von dem Irdischen fordern, so will ich euch in der Geschichte, die ich euch heut vorzustellen gedenke, eines der schönsten Beyspiele der Liebe zeigen.— Und dieses Beyspiel giebt uns nach dem Evangelium unser Jesus, da er mit seinen Jüngern nach Jerusalem zum Leiden hingeht. Wer hat jemals reiner, wer hat stärker, wer hat vollkommener geliebet, als unser Erlöser? Und wer hat mehr Großmuth der Seele, mehr Ruhe, mehr Gelassenheit, mehr Zufriedenheit in den härtesten Leiden empfunden und bewiesen? Die Liebe machte ihn stark, Schrecken und Angst zu bestreiten und zu besiegen.

O, strebet doch nach der Liebe, welche Jesus zum Kennzeichen seiner Jünger festgesetzt hat! Tretet in seine heilige Fußstapfen: und ihr werdet, mitten in der Unruhe der Leiden des Lebens, ruhig und zufrieden dahin wandeln! Denn ich sage, um dieses zu behaupten: **Die Ruhe der Seele entspringt aus der wahren Liebe.** Dieses soll uns heut die vollkommenste und reinste Liebe unsers zu seinem Leiden geh enden Heilandes beweisen.

Hier ist also der ganze Innhalt meiner Rede; und dieser wird euch zeigen, wie euer Herz beschaffen seyn müsse,

müsse, wenn ihr den Namen, als wahre Nachfolger Jesu, tragen wollet. Ich hoffe, daß ihr die Frucht der heutigen Betrachtung nicht selbst durch eure Unachtsamkeit zurückhalten werdet, und fange an im Namen Dessen, der die Liebe ist.

Abhandlung.

Das ganze Leben Jesu ist nichts Anders, als ein Beyspiel der heiligsten und vollkommensten Liebe; diese große Liebe beweist er noch auf dem letzten Gange nach Jerusalem, auf der Reise zu seinem Leiden, wovon uns das heutige Evangelium eine rührende Geschichte erzählt, in welcher wir die ausnehmende Liebe zu Gott, und die deutlichsten Merkmaale der Liebe gegen die Menschen finden.

M. l. Z.! wann ich von dieser Liebe rede, so muß ich es nur eingestehen, daß weder mein, noch aller Menschenverstand die vollkommenen Eigenschaften seiner Liebe recht begreifen kann, und daß wir auch bey aller Beredsamkeit nur noch schwache Schattenbilder davon herzeichnen können. Oder wer wird es recht begreifen, welche Zunge wird es aussprechen, was in Gott — die Liebe ist? diese Tiefe, dieser Abgrund aller Liebe! Unsere Liebe mag auch noch so groß, so feurig seyn, so ist sie dennoch nur eine kleine Quelle, die von dem Strome seiner Liebe weit entfernet ist. Indessen ist es dennoch für uns Pflicht,

daß

daß wir dieser Liebe, so viel in unsern Kräften steht, nachahmen, weil uns Johannes darauf hindeutet, daß Der, welcher in der Liebe bleibt, in Gott bleibt, und Gott in ihm. 1. Joh. 4.

Wenn wir nun auf unser Vorbild hinsehen, so finden wir in Jesu a) eine vollkommene Liebe Gottes, b) und des Nächsten.

a) Die Liebe Gottes in Jesu ersehen wir aus seinem willigen Gehorsame, aus seiner Freudigkeit, aus seiner Begierde den Willen seines Vaters in Allem zu vollziehen, und die Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch seinen Tod zu vollenden. Wir haben kein gewißers, kein unbetrüglichers Kennzeichen einer reinen und unverfälschten Liebe, als die Bereitwilligkeit, den Eifer, die Begierde dem Geliebten seine Ruhe, sein Leben aufzuopfern. Jesus sieht alle Leiden, den schwersten Kampf vor, welchen er nun in diesen letzten Tagen zu Jerusalem ausstehen sollte. Er kömmt der Stadt immer näher, in der schon Alles zu seiner Marter vorbereitet war. Er konnte sich schon im Geiste die entstellten Gesichter seiner Feinde vorbilden, welche mit nichts Wenigerm, als mit seinem Blute, wollten befriediget werden. Ja, er empfindt schon die Last der Sünde der ganzen Welt, die er auf sich nehmen, und dafür das Lösegeld der göttlichen Gerechtigkeit werden sollte. Ach, wie langsam gehen Diejenigen einher, welche es schon vorwissen, daß sie

wirklich ihrem Elende, ihrer Strafe entgegen gehen! Wie schwer wird ihnen jeder Schritt, je näher sie dem Orte ihres Leidens kommen!

Aber sehen wir dieses wohl auch an unserm Jesus? Geht er wohl langsamer nach Jerusalem, als er sonsten dahin gieng? Bezeigt er eine Furcht, eine Angst, eine Schwermuth, eine Ungeduld? Sucht er etwa diesem Leiden auszuweichen? Ist er weniger sanftmüthig, liebreich, gutthätig dienstfertig, als sonst? Höret ihn! wie gelassen, wie mit stillem, ruhigem Geiste er zu seinen Jüngern sagte: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem; es wird Alles vollendet werden, was durch die Propheten von mir geschrieben ist; denn ich werde den Heyden überantwortet werden; man wird mich verspotten, verschmähen, verspeyen; sie werden mich geißeln und tödten. Wie bewunderungswürdig ist diese Rede! Kann wohl Jemand mit solcher Gelassenheit von dem allergrößten Leiden sprechen, welches ihm in kurzer Zeit bevorsteht? Jesus erzählt diese traurige Begebenheiten, die ihm begegnen werden, ohne die geringste Bewegung des Gemüthes darüber zu äußern.

Welch eine Seelenruhe muß sein Innerstes bewohnen, daß er seine Martern, seine Quaalen so unerschrocken, so natürlich beschreiben, und seinen Jüngern vorstellen kann! Welch eine Geistesgröße, da er an der Marterschwelle steht, und von denselben

nicht

nicht anders, als von etwas Fremdem, oder von einem gleichgiltigen Zufalle redet! Und mit der nämlichen Lebhaftigkeit eilet er mitten unter diesem Reden seinen Weg dahin; nirgend hält er sich auf, als da, wo er Barmherzigkeit auszuüben Gelegenheit findt. Ist dieses nicht das Zeugniß der größten, der reinsten Liebe zu Gott seinem Vater? Ist dieses nicht ein Beyspiel der allervollkommensten Bereitwilligkeit, den göttlichen Willen, so schwer und traurig er auch scheinet, zu vollbringen?

Ja, m. L.! daran könnet ihr es erkennen, ob die Liebe Gottes in euch wohne, wenn ihr freudig und bereit euch seinem Willen unterwerfet, er mag alsdann eurer Natur, euren Neigungen, euren Wünschen noch so unangenehm und verdrüßlich werden. So lehret uns Johannes: In dem Gehorsame gegen seine Gebothe besteht die Liebe zu Gott. 1. Joh. 5.

Ihr werdet es in eurem Leben schon öfters erfahren haben, daß ihr gewiße Stunden erlebtet, in welchen ihr die Liebe zu Gott in euch nicht deutlich verspüret habet: es giebt Zeiten, in denen wir so ganz an das Irdische hingekettet werden, in denen es uns schwer fällt, die Scheinfreuden der Welt der Liebe Gottes aufzuopfern, in denen wir, von der Sinnlichkeit übertäubet, glauben, daß unsere ganze Zufriedenheit in dem Zeitlichen bestehe. Diese Stunden sind nun nichts Anders, als die Zeugen unsrer Unvollkommenheit. Da

sollen wir unsern Gehorsam prüfen; ist er aufrichtig, so ist er von der Liebe Gottes beseelet, obgleich wir diese Wirkung nicht empfinden. Gewiß, wir lieben Gott, wenn wir nur bereitwillig seine Wege wandeln, wenn wir nur den Reizungen der Welt und den Sinnlichkeiten des Fleisches eifrig widerstreben, wenn wir nur willig sind, die Leiden, welche uns seine weise Vaterhand zubereitet, anzunehmen. Aber Jesus giebt uns heut auch zugleich ein Beyspiel

b) einer reinsten und vollkommenen Liebe des Nächsten.

Die wahre Liebe nimmt sowohl auf die Seele, als wie auf den Leib des Nächsten, Rücksicht; sie beherziget das Uebel derselben, und suchet ihm auf alle mögliche Weise abzuhelfen.

Wir machen uns insgemein einen sehr verkehrten Begriff von der wahren Nächstenliebe, da wir dafür halten, es sey genug, den Leib des Nebenmenschen zu erquicken, und seine äußerliche Umstände zu bessern: und darinn besteht unser großer Irrthum. Ist dann die Seele nicht mehr, als der Leib? Sind dann nicht die Seelenleiden größer und empfindlicher, als jene, welche unsern Körper treffen können? — Die wahre Liebe hilft beyden Uebeln ab, wann sie kann, jenem des Leibes, und diesem der Seele. Was würde es nützen, einen Dürftigen aus dem Elende reißen, und seine Seele in der Verirrung wandeln

lassen?

lassen? Was würde es wohl nützen, wenn ich einen Kranken auf seinem Bettlager mit Speis und Trank erquicken, seinen Geist aber der Traurigkeit überlassen wollte, welche seinen Leib noch schwächer machet? — Der, welcher daran arbeitet, daß die Seele eines Menschen unterrichtet, geheiliget, gegen die Leiden dieser Welt recht gestärket, und zu der Ewigkeit gut vorbereitet werde, Der beweist eine größere Liebe, als Jener, welcher einen Nackten bekleidet, und einen Hungerigen sättiget. Was heißt dann, einem Menschen das leibliche Almosen hinreichen, der dabey in Bosheit und Unwissenheit weit tiefer, als in der Armuth, schmachtet? Sind dieses nicht manchmal eben die Mittel, das Böse in solchen Menschen zu unterhalten?

Die wahre Liebe des Nächsten hat noch eine Eigenschaft, die ich hier bemerken muß. Sie hält in guten und bösen Tagen beständig aus: selbst durch ihr eignes Leiden, das sie etwa darüber befällt, wird sie nicht geschwächt. Die Liebe, sagt der Apostel 1. Kor. 13., wird nicht müde; sie bleibt eben so vollkommen, als rein, auch wann sie darüber die Verfolgung der Ungerechten empfindt. Wie oft erkaltet unsere Nächstenliebe, wann wir selbst Etwas zu leiden haben? Man vergißt die Leiden seiner Brüder so leicht über sein eignes: man bildet sich nämlich ein, wenn man selbst krank sey, so werde man von der Sorge

anderer Kranken enthoben. Aber die wahre, vollkommne Liebe denkt und handelt anders. Auch mit mir und Andern hattet ihr Mitleiden, da wir gefangen waren, schreibt Paulus an die Hebräer 10.: ihr habet die Beraubung eurer Güter geduldig übertragen; ihr wurdet selbst beschimpft, gedrückt und öffentlich zur Schau ausgestellet; und nahmet dennoch an diesem ähnlichen Zustande Anderer Antheil.

Diese Eigenschaft einer wahren und vollkommnen Liebe finden wir in Jesu. Wie bemüht ist er auf seiner letzten Reise noch, die Seelen seiner Jünger zu erbauen und zu unterrichten? Und eben so aufmerksam ist er, die äußerliche Leiden elender Menschen zu heilen. Jetzt sieht er die Jünger, welche er sich zu Zeugen erwählet hatte, wie sie von dem Geiste des Hochmuthes versuchet waren; je näher sie der Stadt Jerusalem kamen, desto größer wurde ihre Ehrbegierde. Sie hofften, Jesus werde in dieser Stadt sein Reich errichten, und sie würden mit ihm herrschen; kaum zuvor zankten sie sich unter einander, wer der Erste, der Größte in diesem Reiche seyn soll, und dieser Streit erhebt sich schon wieder. Die Liebe Jesus wird durch diese Verirrung seiner Jünger auf das Empfindlichste gerühret; und schon denkt sie auf ein Mittel, dieser Thorheit zu begegnen, und ihre unruhige und ehrbegierige Herzen wieder in die Ord-

nung

nung zu bringen. Er führet sie auf die Seite, wie es uns Matthäus 20. berichtet: Er rief auf dem Wege nach Jerusalem die Zwölfe ins Geheim zu sich, und sagte. Matth. 20, 17.

Wie klug, wie vorsichtig ist die Liebe! Sie will die Seelen bessern, und zugleich für das äußerliche Ansehen bedacht seyn. Er spricht ganz in der Stille mit ihnen von dem Zwecke seiner jetzigen Reise, von seinem Leiden und Tode, dem er entgegengeht. Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem; dort wird des Menschensohn den Fürsten der Priester und der Schriftgelehrten übergeben werden, diese werden ihn zum Tode verurtheilen, diese werden ihn den Heyden überliefern, von welchen er wird verspottet, und nach den Geißelstreichen am Kreuze getödtet werden. Matth. 20, 18. 19.

Was war nun geschickter, die hochmüthigen Gedanken seiner Jünger zu verscheuchen? Den, mit welchem sie bald als einem Könige der Juden zu herrschen glaubten, wird man seinen Feinden überantworten; von diesen wird er, wie ein Uebelthäter, mishandelt, und schimpflich getödtet werden. Da muß sich freylich ihr Hochmuth auf einmal verlieren. Aber, damit sie von einem Fehler nicht sogleich in einen andern hinüber fallen, so redet er zugleich mit ihnen von seiner Auferstehung, welche auf sein Leiden und auf seinen Tod erfolgen werde. Dieses ist abermal

ein

ein Zeichen der wahren Liebe, welche zwar schlägt, aber zugleich auch wieder heilet. Jesus bestreitet ihren Hochmuth, und befördert in dem nämlichen Augenblicke die Zufriedenheit ihres Herzens; er ersetzet den Verlurst einer ungereimten Einbildung mit der Versicherung einer dauerhaftern Herrlichkeit, die aus seinem Leiden entspringen wird.

Die vollkommene Liebe Jesu bleibt aber nicht bey seinen Jüngern allein; sie ist allgemein, sie erstreckt sich über Alle, die derselben bedärfen. Er kömmt an die Stadtthore von Jericho; dort stört ihn in seinen Gedanken und Unterredungen ein Elender durch sein Schreyen. Es war ein Blinder, der sich an die Landstraße hinsetzte, um von den Vorübergehenden seinen Unterhalt zu erbetteln. Dieser schließt aus dem Geräusche, welches die Menge der Begleiter Jesu verursachte, daß etwa ein großer Reisende vorüber gieng; er forschte nach, und höret, daß es Jesus von Nazareth sey. Dieser blinde, verachtete Elende hatte schon so Vieles von den Wunderthaten dieses Jesus gehöret, daß er so viel Glauben hatte, Jesus könnte nun seinem Elende auf einmal abhelfen. Aber Niemand führet ihn zu seinem Helfer hin; daher nimmt er seine Zuflucht zum Schreyen, und ruft: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Das Volk heißt ihn schweigen. — So lieblos sind wir noch oft: das Rufen des Elendes rühret uns nicht; ja, es be-

leidi-

leidiget manchmal unsere Ohren, wann es zu unserm Herzen dringen sollte. Allein, ganz anders handelt Jesus: sein liebreiches Ohr höret jedes Flehen des Dürftigen, und empfindt die Last des Jammers eines von Menschen Vergessenen in seinem Herzen. Er steht stille, und hält sich auf, da ihn sonst Nichts aufhalten konnte. Er prüfet den Glauben des Blinden, und findt ihn rein; und schon hilft er ihm. Werde sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. — Und kaum hat er dem Elenden geholfen, so setzte er mit eben der Gelassenheit seinen Weg nach Jerusalem wieder fort. —

O Liebe, die gewiß ihres Gleichen nicht hat! Jesus, der Sohn Gottes richtet sich nach dem Willen, nach dem Winke, nach dem Geschreye eines Bettlers, den Niemand achtete! Das Gebeth eines Menschen, der verlassen am Wege sitzen mußte, hält den Herrn der Herrlichkeiten auf, der eben in dem Begriffe ist, das Werk der Erlösung zu vollziehen! Die Stimme des Elenden hat für Jesum Stärke genug, welcher eben von der Sorge für seine Jünger, von den Bemühungen, die verlornen Schafe Israels zu sammeln, ganz eingenommen war! Christen! könnte ich hier doch Worte finden, dieses Beyspiel Jesu euch recht lebendig vorzustellen! Könnte ich doch einem Jeden aus uns diesen Spiegel seines Verhaltens recht nahe vorhalten! diesen Spiegel, in dem wir die liebvollen Hand-

lun-

lungen Jesu sehen, und ihn seinen Nachfolgern zurufen hören können: Wer mein Jünger seyn will, der folge mir nach. Von welchem Petrus schreibt: Jesus hat uns ein Vorbild hinterlassen, damit wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen. 1. Petr. 2.

Ich muß hier noch eine Anmerkung machen, damit uns die Liebe Jesu recht begreiflich wird. — Jesus hilft dem Blinden so, daß er zugleich die Seelen der Anwesenden erbauet und unterrichtet. Er fragt den Bittenden, was er von ihm verlange. Wozu nun diese Frage? Es ist ja unserm Heilande Nichts unbekannt; es war ja offenbar, daß der Blinde sein Gesicht wieder zu erhalten wünschte. — Aber Jesus fragt demnoch — wegen dem Volke, welches zugegen war; er will von dem Blinden das öffentliche Zeugniß seiner gläubigen Zuversicht, um ihm eine für die Zuschauer belehrende Antwort zu geben. Und sobald der Blinde bezeuget, daß er an Jesum als den versprochenen Meßias glaube, so antwortet ihm Jesus schon: Sey sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Jesus eignet also dem lebendigen Glauben dieses Menschen die wunderbare Hülfe zu, damit das gegenwärtige Volk aus diesem Vorgange eine Lehre zu ihrer Seligkeit herausziehen möchte, welche darinn besteht, daß der Glaube an Jesus mit den Wirkungen desselben lebendig und ewig glückselig mache.

Wenn wir nun einsehen, m. L.! wie nothwendig dieser Glaube ist, und welche herrliche Früchte er hervor bringet; warum sollten wir noch länger warten, uns als seine Jünger zu bekennen?

Wie, m. L.! rühret euch dieses Bild der reinsten Liebe nicht, welches wir an Jesus sahen? Empfindet ihr keinen innern Antrieb, diesem Beyspiele ähnlich zu werden? Nein, ich wollte keine bloße Verwunderung über das Betragen Jesu in euch erwecken; ich suche noch etwas Anders: ich wollte euch darmit unterrichten, wie auch euer Herz müsse beschaffen seyn, wenn ihr euch mit Rechte als wahre Nachfolger dieses liebreichen Jesus bezeigen wollet. O, wenn diese Vorstellung je vermögend war, eine Bewunderung in euch hervor zu bringen, so lasset diese Bewegung noch weiter in euch wirksam werden: sie soll den Vorsatz in euch hervor bringen, daß ihr Jesu nachfolgen möchtet. Diese allein sind seine Jünger, welche nach seinem Vorbilde Gott über Alles lieben, welche nie müde werden, an ihrem Nächsten Barmherzigkeit zu beweisen, welche keine Gelegenheit versäumen, Gutes zu thun, welche niemals so mit Eigenliebe verwickelt, niemals so tief mit den Geschäfften der Welt verworren werden, daß sie dabey auf das Geschrey der Hülflosen vergessen sollten; welche, auch mit eignen Leiden kämpfend, die Sehnsucht der gequälten Mitmenschen nicht überhören.

In den heiligen Büchern steht es ausdrücklich aufgeschrieben, daß Johannes der Jünger gewesen sey, den Jesus lieb hatte, welcher stäts dem Heilande der Nächste war, und auf seiner Brust beym letzten Abendmahle noch gelegen hat. Was mag wohl hievon die Ursache gewesen seyn, warum Johannes diesen Vorzug der Liebe genossen hat? Die Briefe dieses Jüngers beantworten uns hinreichend diese Frage; leset sie nur, und sehet, ob sie nicht voll von Liebe waren? Die Worte des Johannes waren die angenehmsten, und alle seine Ermahnungen zielen auf die Liebe hin. Johannes stellet Gott als die Liebe selbst vor: Gott ist die Liebe; er verlangt Nichts von den Christen, als die Liebe: Der Liebende ist ein Kind Gottes; denn er kennet ihn. Da Gott uns so sehr geliebt hat, müssen wir ihn ja wieder lieben. Geliebte, lasset uns einander lieben! u. s. w.

Da sehet die Ursache, weßwegen ihn Jesus so lieb hatte: denn sein Herz kam dem Herzen Jesu am ähnlichsten. Es war nämlich von Liebe ganz entflammt; und die Gleichheit der Gemüther verbindt die Herzen am stärksten. Jesus liebte den Johannes, weil er ihm in der Liebe nachgefolget ist.

Wenn wir diese Liebe gegen Gott und unsere Mitmenschen auch so ausüben, o dann dörfen wir uns unsrer Glückseligkeit freuen! alsdann werden auch wir

die

die Lieblingsjünger Jesu seyn! alsdann sind wir Das unter den Menschen, was Johannes unter den Aposteln war! Und welche Seligkeit dörfen wir erst alsdann in der Zukunft hoffen, da wir hier schon durch die Liebe mit Jesus so innig vereinigt leben, wenn er uns alsdann alle seine Schätze, ja, sich selbst uns mittheilet! Wir suchen vergebens diese Worte auszudrücken, dieses Glück, dieses Vergnügen uns vorzustellen. Genug ist es, wenn ich mit Johannes ausrufe: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Amen!

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Versuchungen.

Da wurde Jesus von dem Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versuchet würde. Matth. 4.

Eingang.

Heut finden wir Einen der merkwürdigsten und zugleich auch lehrreichsten Vorfälle in dem Leben Jesu: denn wir sehen ihn in dem Stande der Ver-

suchung. Kurz vorher erschallet eine Stimme von dem Himmel bey der Taufe am Jordanfluße: Dieses ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Matth. 3. Nun sollte er die Bahn seines hohen Berufes antreten; er sollte die Lehren der Wahrheit und der Tugend unter den Menschen verbreiten, und dieselben mit den augenscheinlichsten Wundern begleiten. Deßwegen entfernte er sich einige Zeit von den Seinigen, und gieng in eine einsame Gegend, um sich allda zu diesem wichtigen Geschäffte vorzubereiten. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, so trat der Versucher zu ihm, und sprach: Wenn du der Sohn Gottes bist, so hast du ja nicht nöthig, hier zu fasten; sprich nur ein Wort, so werden sich diese Steine in Brod verwandeln. Aber Jesus erwiederte: Brod ist es ja nicht allein, was den Menschen nähren kann; nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes kömmt. Da nahm ihn der Versucher mit in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sagte: Bist du der Sohn Gottes, so stürze dich hinab; denn es steht ja geschrieben: Er hat seinen Engeln von dir befohlen, sie werden dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einem Steine verletzest. Und Jesus antwortete: Es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. — Jezt führet ihn

der

der Versucher auf einen sehr hohen Berg, und zeigt ihm da die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und spricht: Dieses Alles will ich dir geben, wenn du niederfällst, und mich anbetbest. Und Jesus antwortet: Geh hinweg, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, allein anbethen.

Sehet da, meine Liebe! den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, wie er selbst versuchet wurde, so, wie auch wir noch immer versuchet werden; doch Jesus hat gesiegt. — Wenn aber Dieser, welchen Gott in die Welt gesandt, damit er uns in Allem ein Vorbild sey, so standhaft kämpfen mußte, um über den Versucher zu siegen: so muß ja dieses Beyspiel für uns sehr aufmunternd seyn, da auch für uns der Kampf wider die Sünde in dem Stande der Unvollkommenheit sehr oft nothwendig ist, wo uns so manche Gelegenheit aufstößt, in unserer Christenpflicht untreu zu werden. Aber eben da sollen wir uns als Nachfolger unsers versuchten und standhaften Erlösers beweisen, damit, wenn wir mit ihm gelebt und mit ihm gekämpfet haben, wir einst auch würdig seyn möchten, den Preis des Sieges von ihm zu empfangen. Von darum, uns in dieser so allgemeinen Gelegenheit zu stärken, so lasset uns heut über die Versuchungen weiters nachdenken. Und um dieses zu bewirken, so wollen wir,

Erstens, erwägen, warum Gott die Versuchungen zulasse; und

Zweytens, wie man die Versuchungen besiegen könne.

Erster Theil.

Vielleicht haben wir schon oft die Frage unter uns aufgeworfen: Warum Gott uns schwachen Menschen die Tugend so schwer mache? Wenn er sie so gerne an uns sieht, wenn sie das einzige Mittel ist, seiner Liebe und der Seligkeit würdig zu werden, warum erschwert er uns dann das Streben nach derselben? Warum giebt es doch auf Erden so viele Versuchungen? Warum stehen wir in der Gefahr, unsern guten Vorsätzen so oft untreu zu werden, und in dem mislichen Kampfe dem Bösen zu erliegen? Warum können wir dann ohne diesen Streit nicht tugendhaft seyn? Gott kann unmöglich an dem Fallen und Wiederaufstehen seine Freude haben.

Nein, m. L.! das kann er nicht. Er ist der Vater der Menschen, der uns zum ewigen Leben berufen hat, und uns auch dahin führen will, nicht aber, daß er uns ins Verderben stürzen, und uns durch Fallstricke um unsere Tugend und Glückseligkeit bringen will. Allein, er läßt die Versuchung zu, weil sie an sich unvermeidlich, und für uns sehr heilsam und nützlich ist.

Wenn Gott alle Versuchungen von uns entfernen wollte, so müßte er die Natur und die Welt umändern: denn was ist uns Menschen nicht Alles eine Versuchung? Um uns zum Bösen anzureizen, bedarf es nicht allemal des bösen Beyspieles; nicht der Ueberredung, diesen Beyspielen zu folgen; keiner Versprechungen von Gewinne und Ehre; nicht der Drohungen von Feindschaft und Rache, wenn wir etwa an diesen und jenen Sünden nicht Theil nehmen. Schon in uns liegt ja der erste Keim der Versuchung. Wir kommen schwach und des Gebrauches der Vernunft unfähig zur Welt; und wir richten uns bey der Entwicklung unsers Verstandes nach Dem, was uns zunächst vorkömmt. Wir wachsen heran, und erhalten durch die Auferziehung freylich eine Kraft zum Guten; aber dabey werden unsere Sinne und Begierden auch immer reger und lebhafter; und was diesen nicht schmeichelt, ist uns schon zuwider, entgegen ist uns Alles angenehm, was diese befriediget; diese Lebhaftigkeit unserer Begierden nimmt immer mit den Jahren zu; wir streben nach dem Vergnügen, weil es unsere Sinne reizet; wir empfinden einen Widerwillen an Dem, was uns Mühe und Beschwerden verursachet, weil unser sinnliches Vergnügen dabey gestöret wird.

So streben wir nach zeitlichen Gütern, weil sie die ersten Mittel sind, uns Das zu verschaffen, was

unsern Leidenschaften schmeichelt; und dabey reizet uns jede Gelegenheit, uns zu bereichern. — Entsteht da nicht ganz natürlich die Versuchung zur Ungerechtigkeit, zur Falschheit, zur Verstellung, sobald wir sehen, daß diese jene Mittel werden können, unsern Vortheil zu vermehren? Streben wir da nicht nach Ansehen und Beyfall vor den Menschen, weil auch durch diese Mittel unsere Absichten erreichet werden? Und wie bereitwillig wird man oft, aus Menschengefälligkeit das Gute zu unterlassen, wozu man sich sonst verpflichtet fühlte? Wie geschwind wird dem Freunde die Treue gebrochen, wenn sein Umgang unsern Absichten entgegenstrebet? — Müssen wir nicht immer mit unsern Begierden streiten, wenn sie mit unserer Tugend nicht in Streit kommen sollen? Ist es nicht wahr, was Paulus zu den Galatern 5. schreibt: Das Fleisch begierdet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch? Die Leidenschaften erheben sich wider die Vernunft, und diese hat Mühe, sie zu beherrschen. Da müßte uns Gott unsere Sinne nehmen, wenn er uns dieser Versuchungen überheben wollte. Und was würden wir seyn, wenn wir diese Sinne nicht hätten? wie elend wäre der Mensch, ohne Augen und Ohren? wie kalt, wie unbeweglich wären wir ohne die sinnlichen Begierden, welche uns in Thätigkeit setzen, und uns zum Handeln antreiben?

Aber eben durch diese Sinne, die uns so nothwendig sind, kann uns Alles, jedes Gute auf Erden, jede Freude des Lebens, jeder unangenehme Vorfall zu einer Versuchung werden. Sind wir im Glücke und im Wohlstande, wie bald können wir uns darinn erheben! wie bald auf den Urheber desselben vergessen! Mancher, der bey seinen mittelmäßigen Umständen fleißig, bescheiden, ordentlich und mäßig war, wird in seinem Wohlstande ein träger, unordentlicher, übermüthiger, gottvergessener, harter Mensch. Wie Mancher, der in seiner Niedrigkeit Gewalt und Unrecht verabscheuet, wird bey seiner Gewalt ungerecht, und tyrannisch bey seinem Ansehen? — Eben so verführen auch die Leiden zur Sünde. — Wenn Jemand das Eigenthum seines Nächsten unverletzt ließ, so lange es ihm an Nichts fehlte, wie leicht erlaubt er sich alsdann eine Ungerechtigkeit, wenn er in Noth und Verlegenheit kömmt! Welche Versuchungen zur Untreue, zum Betruge, zur Dieberey, sind oft mit der Armuth verbunden! Wie leicht entsteht Mistrauen gegen die Fürsorge Gottes, sobald er unsere Wünsche unerfüllt läßt! Wie ungeduldig werden wir, wenn unsere Leiden länger anhalten, als wir es vermuthen!

So ist also Glück und Unglück gleich fähig, unsere Tugend in Gefahr zu bringen; und Gott müßte Ueberfluß und Mangel, Reichthum und Armuth,

Krankheit und Gesundheit, gute und böse Tage nicht mehr Statt finden lassen, wenn keine Versuchungen in der Welt seyn sollten.

Wie verführerisch ist die Einsamkeit und das gesellschaftliche Leben, wenn wir dabey nicht über uns selbst wachen! — Sind wir allein, so führet uns unsere Einbildungskraft Dasjenige herbey, was unsere Sinne empfinden, und erwecket in uns die Begierden, welche uns bald zum Bösen verleiten. — Sind wir in Gesellschaft, wie leicht nehmen wir an ihren Fehlern und Sünden Antheil, Antheil an liebloſen Reden, an ungerechten Urtheilen, an zweydeutigen Scherzen! Und Gott müßte also die Verbindung der Menschen unter einander aufheben, wenn keine Versuchungen dabey seyn sollten, womit wir zu kämpfen hätten; welche Verbindung dennoch zur Erleichterung unserer Leiden, zur Vermehrung unserer Freuden, zur Erweiterung unserer Kenntnisse, zur Bildung des Geistes, zur Uebung der Tugend, so nothwendig und wohlthätig ist; — und bey diesem müßte er auch die Einsamkeit aufheben; welch ein Widerspruch müßte dieses werden, keine Einsamkeit und auch kein gesellschaftliches Leben dulden!

Indessen hat uns Gott bey diesen unvermeidlichen Versuchungen doch nicht so der Gefahr ausgesetzt, daß wir nothwendig unterliegen müssen. Er, der weiseste Schöpfer der Welt und der Natur des

Men-

Menschen, versah uns zugleich mit den hinlänglichsten Fähigkeiten, und mit seiner Gnade, den Versuchungen auszuweichen, oder ihnen zu widerstehen. Eben diese sinnlichen Empfindungen, diese uns bekannte Schwachheit sollen uns anmahnen, Das, was uns gefährlich ist, zu meiden, und Dem, was unsere Tugend stärket, nachzustreben. Er gab uns auch einen Verstand, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, unsere Begierden zu mäßigen, die Sünde zu fliehen, die Tugend zu üben. Ja, er gab uns noch durch Jesum seinen eingebohrnen Sohn den deutlichsten und besten Unterricht von unsern Pflichten, der uns zugleich mit dem Beystande seiner Gnade so getreulich versichert. O, sage doch Niemand, wann er versuchet wird, Gott habe ihn versucht: Gott versucht Niemanden zum Bösen! Jak. 1.

Dieses, m. L., muß uns noch einleuchtender werden, wenn wir bedenken, daß die Versuchungen, welche Gott zuläßt, für unsere Tugend sehr nützlich und heilsam sind.

Gewiß, es würde keine Tugend geben, wenn wir nicht in der Gefahr wären, sie zu verlieren. Denn was ist die Tugend Anders, als eine Wahl des Bessern vor dem Schlechtern, der Vorzug des Guten vor dem Bösen? Es muß also dabey möglich seyn, auch etwas Anders wählen zu können, unsere Neigung auch auf das Böse richten zu können; und wenn der

Vorzug des Guten uns zur Tugend werden soll, so müssen wir auch die Reizungen zum Bösen empfinden. Alle Tugend höret auf eine Tugend zu seyn, wo die Wahl wegfällt, wo keine freywillige Entschliessung Statt hat: sonst wäre ja die Keuschheit eines Kranken, die Einsamkeit eines Gefangenen auch eine Tugend, da doch Beyde nicht anders handeln können. Und wie Viel tragen die Versuchungen nicht bey, unsere Tugend zu erhöhen, zu veredeln! Die Versuchungen erinnern uns, daß die Tugend ein Gut sey, welches wir verlieren können, ein Kleinod, dem immer nachgestellet wird. Wie wir also überhaupt Das immer höher schätzen, was wir mit Mühe errungen haben, und mit so vieler Sorgfalt erhalten müssen: so muß uns die Tugend desto werther werden, wenn wir die Gefahr sehen, sie zu verlieren, wenn wir für sie streiten, und so manches Unangenehme für sie leiden müssen. Dadurch werden wir angetrieben, auf Mittel zu sehen, wie wir im Guten zunehmen wollen. Die Gefahr zwingt uns zur Behutsamkeit. Wäre keine Versuchung, so würden wir nie in den Fall kommen, unsere Tugend zu verlieren; und wir würden bald aus sicherer Trägheit uns untauglich zum Guten machen. Die Feinde machen uns wachsam: der Streit übet uns; und diese Wachsamkeit, und diese Uebung macht uns im Guten fest.

Wenn wir nie keine Gelegenheit hatten, dieses oder jenes Böse auszuüben, wer kann sagen, daß wir diese oder jene Tugend ausgeübet haben? Aber da, wo wir Gelegenheit haben, das Böse zu thun, wenn uns der Vortheil, die Ehre, die Befriedigung unserer Begierlichkeiten dazu anreizet, wenn kein Anschein da ist, daß das Böse entdeckt werden möchte,— und wir lassen uns dennoch nicht hinreißen, alsdann ist unsere Tugend gewiß und verdienstvoll vor Gott. Selig ist der Mann, der darinn bewährt gefunden worden ist, daß er da, wo er übertreten konnte, dennoch nicht übertrat; der Böses thun konnte, und es dennoch nicht gethan hat. Ekkl. 31. Und Jakob schreibt: Selig ist Derjenige, welcher die Anfechtungen erduldet; denn, nachdem er bewährt erfunden worden ist, so empfängt er die Krone des Lebens. Jak. 1.

Doch diesen Nutzen können die Versuchungen nur alsdann für uns haben, wann wir sie bekämpfen: denn sonst sind sie das größte Unglück, welches uns begegnen kann. Was könnte daher für uns nöthiger seyn, als daß wir noch im

Zweyten Theile

Die Mittel kennen lernen, durch welche wir den Versuchungen widerstehen können. — Und diese Mittel sind keine andere, als die uns Jesus selbst

in seiner Versuchung anzuwenden lehrte. Jesus läßt sich durch den Vortheil, der ihm angebothen ward, nicht blenden; er stärkt sich durch das Angedenken an Gott und seine Pflicht, und entfernt sich endlich von der Gefahr, und giebt uns dadurch zur glücklichen Ueberwindung unserer Versuchungen folgende Regeln an die Hand: — Man lasse sich durch die ersten Reize der Sünde nicht blenden. — Man vermeide jede Gelegenheit zum Bösen. — Man befestige sich mit den Grundsätzen der Religion.

a) Man lasse sich durch die ersten Reize der Sünde nicht blenden, durch den Eindruck, den diese scheinbaren Freuden auf unsere Sinne machen, nicht einnehmen; sondern man beurtheile sie in ihren Folgen. — Wie leicht blendet uns der äußerliche Schein! Wie leicht werden unsere Begierden bey dem Anblicke Dessen, was uns gefällt, was uns schmeichelt, entzündet und hingerissen! Und daß die Sünde so etwas verführerisch Reizendes an sich habe, wird uns jeder Sünder eingestehen. Im ersten Augenblicke scheint sie nicht häßlich, erst in ihren Folgen wird sie traurig und verabscheuungswürdig: sonst wäre es nicht leicht möglich, daß sie einen Menschen fesseln könnte. Mit dem Lächeln der Freude tritt sie uns unter die Augen; sie verspricht den Genuß des Glückes und des Vergnügens; oft erscheint sie sogar in der Gestalt der Unschuld, und betrügt den Leichtsinnigen: sie macht

uns

uns Hoffnung zur Lust, zu Bequemlichkeiten, zum Gewinne, und zu Allem, was unsern Sinnen gefällt, und unser Leben fröhlich zu machen scheint.

Entgegen fordert die Tugend einen Zwang, eine Mühe, eine Anstrengung, eine Beherrschung unserer Begierden, die Verläugnung so manches Vergnügens. Indessen sind doch Beyde — jener Reiz und diese Bemühung, nur eine kurze Zeit da. Die Sünde aber, welche uns anfangs so sanft und einnehmend anlächelt, uns so Vieles verspricht, bringt, sobald sie begangen ist, den Tod. Die Süßigkeit verwandelt sich in Schmerzen, der Gewinn wird zur Last, und die Freude bringt Quaal. Nicht wahr, ihr Wohllüstlinge! die Lust der Sinne war es, die euch reizte? Und ihr glaubtet sie gefunden zu haben; ihr träumtet euch glücklich in dem Schooße des Vergnügens; Zucht und Enthaltsamkeit waren euch unerträglich; ihr habet eure Begierden mit starken Zügen gesättiget. Aber mein! wie war es euch, als euer Gewissen erwachte, und euch mit den Vorwürfen über verführte Unschulden quälte; als euch die traurigen Folgen der Sünde trafen, und euch auf jedem Schritte begleiteten? O, hättet ihr der Versuchung widerstanden! hättet ihr euch durch den Reiz der Sünden nicht fesseln lassen, sondern den unendlich höhern Werth der Tugend zu schätzen gewußt, wie glücklich wäret ihr nun! wie viele edle, des Menschen würdige Freuden würdet ihr jetzt genießen!

Die

Die Tugend allein vermehrt unser Glück; sie erwirbt uns den Beyfall des Vernünftigen; sie erhöhet jedes rechtmäßige Vergnügen des Lebens; sie macht uns mit uns selbst zufrieden; sie versichert uns die Freundschaft Gottes. O, wenn wir das Zeugniß in uns selbst haben: „ich könnte reicher und bequemer „leben, wenn ich unredlich hätte handeln wollen; aber „ich bin meiner Tugend getreu geblieben!" dann können wir es ruhig ansehen, wann unsere Glücksumstände eben nicht so vorzüglich sind. Unser Ruhm ist der Beyfall des Gewissens; und wenn wir auch nicht so viel Beyfall vor der Welt haben; wenn wir weniger gelobt, unbilliger getadelt; wenn wir wegen unserer Ehrlichkeit verlachet werden, wir verlieren Nichts dabey: denn die Tugend allein kann uns glücklich machen; in der Sünde finden wir aber früh oder spät unser Elend: denn welch ein Vergnügen sollte das seyn, welches sich in Mistrost und Unruhe auflöset, und mit Reue und Scham belohnet? — Je mehr wir uns Dieses bey jedem Anfange der Versuchung vorstellen, desto sicherer werden wir auch in unserm Streite den Sieg hoffen dörfen.

Aber, um nicht in einer schwachen Stunde überrascht zu werden, so lasset uns auch die Vorsicht gebrauchen,

b) daß wir die Gelegenheit vermeiden; ja, lasset uns sorgfältig jede Veranlassung fliehen, wo

wir

wir in Versuchung gerathen könnten. Wie gefährlich ist nicht die Gegenwart eines Verführers! wie gefährlich die Nähe des Lasters! Es gleicht einem Feinde, der uns mit dem Dolche anfällt: so lange er von uns entfernt bleibt, so ist er weniger fürchterlich; kommen wir ihm aber nahe, treten wir ihm unter die Augen, alsdann sind wir seiner ganzen Stärke ausgesetzt; alsdann bleibt wenigstens bey allem unserm Widerstande der Sieg noch zweifelhaft: er kann gar leicht für uns verloren werden.

So lange die Gelegenheit von uns entfernt ist, so nehmen wir wenig Antheil daran; aber der nahe Anblick macht uns schon aufmerksam, reizt unsere Empfindungen, macht uns nach und nach vertrauter, und zulezt überlassen wir uns derselben. Auch bey den besten Grundsätzen, wie schwach ist da nicht oft unser Herz! wie leicht ist es überwunden, sobald es sich in eine Unterhandlung einläßt! Daher kann dem Freunde der Tugend Nichts so heilig seyn, als die Gelegenheit zu meiden, bey welcher er zu dem Bösen könnte gereizet werden. Dem schwachen Herzen ist die Gesellschaft böser Menschen die allergefährlichste Versuchung; darum bethet der Sohn Sirachs so dringend: Herr, Vater, Gott meines Lebens, überlaß mich ihren Anschlägen nicht! Ekkles. 23. Jüngling, wie glücklich wärest du nun, wenn du den Umgang jenes leichtsinnigen vermieden hättest! Vor-

her

her hast du vielleicht deine Pflicht genau beobachtet; aber in seinem Umgange wie bald hast du alle Achtung für Ordnung, Wohlstand und gute Sitten, für Tugend, Gott und Religion verloren! Wohl Dem, der kein Vergnügen in der Gesellschaft der Sünder findt, und keinen Umgang mit den Gottlosen hat! Psal. 1. Lasset uns den Umgang mit Leuten fliehen, die über Alles scherzen, die sich über Das, was jedem vernünftigen Menschen heilig ist, leichtsinnig wegsetzen: ihre Sprache möchte uns gefallen, ihre Scherze möchten uns einnehmen. Lasset uns fliehen den Umgang mit Lästerern und Verläumdern, die von Nichts lieber, als von den Fehlern und Schwachheiten ihrer Mitmenschen, reden. Lasset uns alsdann um so mehr sie fliehen, wann sie sich den Schein der Heiligkeit geben wollen: ihr Geschwätze könnte uns einnehmen, und uns zu eben so lieblosen Richtern machen. — Lasset uns fliehen von solchen Menschen, welche unserm Verstande, unserm Betragen, unsern kleinsten Handlungen, selbst unsern Fehlern und Schwachheiten immer mit Lobsprüchen entgegen kommen: ihr Umgang ist desto gefährlicher, weil er die Miene der Freundschaft hat; desto gefährlicher, weil sie uns die Wachsamkeit, die Bescheidenheit, die Schamhaftigkeit und die Schutzwehre aller Tugenden rauben. — Dagegen lasset uns den Umgang mit weisen, tugendhaften Menschen suchen, derer Frömmigkeit uns weise Gesinnungen einflösen, derer Beyspiele uns zur

Got-

Gottesfurcht und zur Menschenliebe erwecken, derer Erfahrungen uns im Leben und im Leiden lehrreich und aufmunternd sind.

Aber lasset uns auch alles Uebrige fliehen, was die Begierden zum Bösen in uns erwecken und unterhalten könnte. Lasset uns den Müßiggang, die Trägheit und die Weichlichkeit, als Quellen und Veranlassungen so vieler Sünden, sorgfältig meiden, und uns zum thätigen Leben, zur getreuen Erfüllung unserer Berufespflichten, zur Mäßigkeit und zu einem gesetzten Wesen gewöhnen; alsdann wird die Sünde nicht unter unserm Dache wohnen, und die Stimme des Verführers wird seltner in unsern Ohren gehöret werden.

Allein, wir werden in der Welt, in welcher wir leben, dennoch nicht aller Gelegenheit zur Sünde ausweichen können, und nie werden wir uns von allem Dem losmachen, was uns in die Versuchung führet. Damit wir unsere Tugend also auch in dem Stande der Prüfung bewahren, und das Laster sehen können, und mit den Boshaften umgehen dörfen, ohne von ihnen mit hingerissen zu werden, so müssen wir

c) uns an die Grundsätze der Religion halten, und öfters an Gott und unsere Pflicht gedenken. Dieses ist ein nothwendiges Mittel, in der Versuchung zu siegen. — Denn, je vertrauter wir

mit den Grundsätzen des Christenthumes werden, desto mehr Einfluß werden sie auf unsere Gesinnungen und Handlungen haben. Dieses sehen wir an dem Beyspiele Jesu: da, wo er heut von dem Versucher aufgefordert wird, seine Wunderkraft zur Stillung seines Hungers zu gebrauchen, entkräftet er diese Versuchung durch das Angedenken an seinen himmlischen Vater. Und eben so war er hernach stark genug, seinen Feinden mit unerschrockenem Muthe entgegenzugehen. Nachdem er gebethet: Vater! nicht mein, sondern dein Wille soll geschehen; so spricht er jetzt unter den Augen seiner Henker ganz gelassen: Wen suchet ihr? und zu seinem Petrus: Stecke dein Schwert ein; soll ich den Kelch, welchen mir mein Vater gegeben hat, nicht austrinken? Matth. 18.

Wenn ihn heut der Versucher verleiten will, daß er sich in eine unnothwendige Lebensgefahr stürzen soll, so weist er ihn zurück und sagt: Man soll Gott nicht versuchen. Und wenn er nun in der Folge aufgefordert wird, ein Zeichen am Himmel zu thun, so weis er seine Feinde, seine Versucher mit Mäßigung abzuweisen. — Wenn ihn das Volk sogar zum Könige machen will, so ist ihm sein Beruf, der Gehorsam gegen seinen Vater, heiliger, als alle Ehren der Welt.

Wenn also auch uns eine Versuchung anfällt, so lasset uns derselben auf eine ähnliche Weise begegnen. Wenn uns eine Beleidigung aufzufordern scheinet, Böses mit Bösem zu vergelten, so soll der Grundsatz fest in unser Herz geschrieben seyn: Lasset uns trachten, das Böse mit dem Guten zu überwinden. Röm. 12. Wenn Jener, der uns zuvor verachtete, der uns um Ehre und Güter brachte; wenn er jetzt selbst in seinen hülflosen Umständen unsern Beystand erflehet; wenn uns unser Herz zur Liebloßigkeit auffordert, so lasset uns sogleich gedenken: Liebet eure Feinde, thuet Denen wohl, die euch haßen; wenn es deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn es ihn dürstet, so tränke ihn. Dieses ist die Lehre Jesu; diese will ich ausüben. — Wenn uns Wohllust und Ueppigkeit zuwinken, so lasset uns gleich mit dem ägyptischen Joseph sagen: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und wider Gott sündigen! Hättet ihr Gelegenheit, euch durch Lügen und Ungerechtigkeit einen unerlaubten Vortheil zu erwerben; könntet ihr manchmal von der Unwissenheit des Nächsten eurem Eigennutze fröhnen; wenn sich hier dem armen Manne, oder dort dem Dienstbothen, eine Gelegenheit darbiethet, seinem Mangel in etwas abzuhelfen, und seine Umstände zu verbessern, so gedenket, daß die Unredlichkeit ein Gräuel vor Gott ist; daß aber der Gottselige einen großen Gewinn hat, der sich mit Dem begnügen läßt, was ihm Gott gegeben hat.

Wenn ihr sehet, daß es nun der herrschende Weltton ist, gegen die Religion und die Tugend mit Leichtsinne zu spotten, so gedenket an die Ermahnung des Apostels: **Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig. Röm. 12. Wollen Noth und Mangel euren Glauben auf die Probe stellen, und euch mit der Verlassenheit eures Gottes versuchen, so denket an die Versicherungen Jesu: Euer himmlischer Vater weis es, was ihr nöthig habet; eure Haare auf dem Haupte sind ja alle gezählet. Matth. 6, 10.— Wer mit Geduld durch gute Werke die Herrlichkeit, Ehre und Unverweslichkeit sucht, dem wird er das ewige Leben ertheilen. Röm. 2. Wer einen guten Kampf vollendet, seinen Lauf vollbringt, die Treue hält, auf den wartet die Krone der Gerechtigkeit. 2. Tim. 4.**

Solche Gesinnungen, m. L.! müßten uns dann nothwendig in aller Versuchung stark und unüberwindlich machen. Aber wir müssen uns darinn üben: denn die Waffen, welche man nicht bey sich hat, werden uns in der Gelegenheit des Widerstandes Nichts nützen; und ein Christenthum, welches wir selten ausüben, wird uns auch in der Versuchung nicht bewahren.

So lasset uns dann durch unsere heilige Religion gestärket, von unsern Pflichten ganz eingenommen, standhaft mit Jesus streiten, um auch mit ihm

den

den Lohn des Sieges zu genießen. Er ist in die Wohnungen seines Vates eingegangen; und auch unser wartet das Land des Friedens. O, lasset uns nicht müde werden in diesem kurzen Streite! Gott will uns ja selbst in demselben mit seiner Gnade beystehen, und unser Gebeth erhören, das uns Jesus gelehret hat: Führe uns nicht in Versuchung. Er ist ein getreuer Gott, der uns nicht über Das versuchen läßt, was unser Vermögen übersteigt; sondern er macht jede Versuchung ein solches Ende gewinnen, daß wir sie ertragen können. Amen!

Auf den
zweyten Sonntag in der Fasten.

Unsere Leiden kommen von Gott.

Und er sprach zu ihm: Herr! es ist gut, daß wir hier bleiben. Matth. 17.

Eingang.

Wenn anheut Petrus allezeit auf dem Berge Thabor zu bleiben verlangt, so müssen wir uns eben nicht verwundern: denn er dachte und redete, wie ein Mensch zu denken und zu reden pflegt, wann er

sich durch sinnliche Gegenstände hinreißen läßt, und die geheimen Absichten Gottes noch nicht versteht. Alles, was Petrus bey einer so seltsamen Erscheinung seines göttlichen Meisters erblickt, das Kleid weiß, wie der Schnee, das Angesicht stralend, wie die Sonne, Alles ist ihm ergötzend; und weil sein Herz voll dieses Trostes war, so wünschte er, immer da zu verbleiben. Herr! es ist gut, daß wir hier bleiben. Dieser Wunsch war für seinen liebsten Meister sehr wohlmeynend: denn er wollte ihn lieber in dem Stande der Verklärung, als in jenem der Erniedrigung sehen. Deßwegen, da er ihm einsmals von seinem Leiden Alles vorher sagte, so ereiferte sich Petrus darüber und sagte: Herr! dieses sey ferne von dir, dieses soll dir nicht widerfahren. Matth. 16.

Aber so aufrichtig auch dieser Wunsch immer war, so Vieles hatte er von dem Eigennutze in sich, da Petrus diesen Ort der Herrlichkeit lieber, als jenen des Leidens, erwählen wollte; er wünschte schon auszuruhen, bevor er gearbeitet hatte; er wollte glückselig seyn, ohne zuvor gelitten zu haben.

Allein, Jesus hatte bey dieser Verklärung ganz andere Absichten, als nur seine Jünger mit dieser himmlischen Wohllust zu erfüllen; er wollte sie zu starkmüthigen Kämpfern für die künftige Leiden machen. Zwar entdeckte er ihnen heut die Größe seiner Gottheit; aber es geschah dieses nur, um sie desto

bereit-

bereitwilliger zu dem Kelche des Leidens zu machen, wann er ihnen zum Trinken recht bald würde gereichet werden. Er giebt ihnen heut einen Vorgeschmack jener Freuden, welche auf ihre Mühe und Arbeit erfolgen sollten; darum nahm Jesus eben jene drey Jünger, als Augenzeugen, auf den Berg Thabor mit sich, welche er nachmals mit sich in den Oelgarten nehmen wollte, wo er seine letzte Leiden anzufangen hatte, damit sie im Glauben nicht möchten wankend werden, wenn sie ihn in seiner Todesangst würden zittern, ringen und schmachten sehen. — Doch dieses Alles war vor den Augen des Petrus noch verborgen: er liebte den Aufenthalt auf dem Berge, weil es ihm wohl gieng; er flieht aber in dem Garten Gethsemani, als sein Meister gebunden hingeschleppt wurde, und folgte ihm nur von Weitem nach.

So ergeht es uns Menschen noch öfters in diesem Leben: wir suchen nur die Freuden und das Vergnügen auf, aber vom Leiden wollen wir Nichts wissen; es sollte uns nur immer gut gehen, aber niemal etwas Widriges zustoßen; wir wollen wohl mit dem Petrus auf dem Berge Thabor verweilen, aber den Berg des Leidens mögen wir nicht besteigen. Wir bedenken dabey so selten, daß es unmöglich ist, lauter Tage der Freuden zu erleben; daß wir in dem Lande des Elendes wohnen, in welches uns die Folge der Sünden zurückgefesselt hat.

Und dennoch, so vielen Drangsalen wir auch auf dieser Welt ausgesetzt sind, so können wir Trost genug in der heiligen Religion herausfinden, wenn wir nur dahin sehen wollten, woher die Leiden kommen, nämlich von Gott. Diese Wahrheit, meine Liebe! wünschte ich heut recht tief in eure Herzen einzugraben, damit wir unter der Last der zeitlichen Trübsalen nie erliegen möchten. Darum sage ich heut: Wer Gott liebet, dem wird das Leiden niemal zu schwer, sondern er wird sich darmit trösten: **Unsere Leiden kommen von Gott.**

Dieses sey zu unsrer Ermunterung der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung.

Abhandlung.

Was von Gott kömmt, ist Alles gut, so sehr es auch unsrer Empfindlichkeit zuwider scheint, weil Gott die unendliche Güte ist, welche uns nichts Böses geben kann. Nur die Sünde allein ist ein Uebel; aber diese kömmt nicht von Gott, sondern sie ist die Misgeburt unsers verkehrten Willens. Außer derselben muß Alles gut seyn, was aus der weisesten Anordnung Gottes geschieht. — Drangsalen, Armuth, Krankheit und Schmerzen sind zwar in unsern sinnlichen Augen große Leiden, aber vor den Augen Gottes sind sie oft die größten Wohlthaten für uns Menschen, weil er sie zu unserm wahren Nutzen so

zu-

zuläßt; und eben darum sollten wir uns nicht so untröstlich grämen, wann uns seine Vaterhand auch zuweilen den Kelch des Leidens zum Verkosten hinreichet.

Diese Wahrheit will die Sinnlichkeit des Menschen nicht begreifen, aber die Liebe erkennt sie in einem bessern Lichte. Wollen wir Beyspiele hierüber, so müssen wir allvorderst auf das große Vorbild, Jesus, hinsehen. Was hat dann diesen Vollender unsers Glaubens angetrieben, daß er so mit eilfertigen Schritten gen Jerusalem hinauf gieng, wo ihm Nichts, als Schmach, Verfolgung und Leiden, bevorstund? Warum bekennt er von sich selbst, daß er mit größtem Verlangen auf die Stunde seines Leidens warte? wo er bey Luk. 12. sagt: Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe; und wie werde ich geängstiget, bis es vollbracht wird! Und Luk. 22.: Ich habe ein herzliches Verlangen gehabt, mit euch dieses Osterlamm zu essen, ehe ich leide. Was hat dann dieses Verlangen in ihm hervorgebracht, da er doch nichts Anders vorsah, als Wunden, Blut und Tod? War es nicht die Liebe zu seinem himmlischen Vater? Ich liebe den Vater, spricht er, und der Vater liebet mich. Nur diese Liebe konnte ihm die Bitterkeit seines Leidenkelches versüßen, weil er ihm vom Vater zukam. Deßwegen, als Petrus am Oelberge mit dem Schwerte in der Hand die feindliche Rotte

von seinem Meister hinwegtreiben wollte, verwies ihm Jesus diesen unzeitigen Eifer, und sagte: Stecke dein Schwert in die Scheide; soll ich den Kelch nicht trinken, welchen mir mein Vater gegeben hat? Joh. 18.

Nein, besser hätte uns Jesus nicht unterrichten können, wenn er uns den Trost in unserm Leiden zeigen wollte; und kein anders anwendbareres Mittel hätte er uns vorzeichnen können, wenn wir etwa bey unserm Leiden muthlos werden wollten, als die Liebe zu Gott seinem Vater. Jesus sieht alle seine bevorstehende Leiden nicht als eine Erfindung der jüdischen Bosheit an, nicht als die Wirkung des wider ihn aufgebrachten Neides des Volkes, sondern als eine Verordnung des himmlischen Vaters. Deßwegen sagte er nicht: Den Kelch, welchen ich trinken muß, haben mir die hohen Priester, die Juden, die Heyden, sondern mein Vater hat ihn mir gegeben.

Und wer ist dann der Urheber jener Drangsalen, die uns auf dem Wege unsrer Pilgrimschaft aufstoßen? Ist es nicht eben jener Gott, der seinem eingebohrnen Sohne nicht verschonte, sondern ihn für uns Alle ins Leiden und in den Tod hingegeben hat? Vergebens suchen wir die Quelle jener Drangsalen, die uns in diesem Leben drücken, unter den Menschen, oder in einem blinden Ungefähr auf. Es ist der Herr, welcher dieselben so angeordnet, oder aus weisen Absichten

sichten so zugelassen hat. Wird wohl ein Uebel in der Stadt seyn, fragt der Prophet, welches nicht der Herr gemacht hat? Amos 3. Es mögen uns allgemeine Landplagen, oder einzelne Leiden überfallen; sie mögen von leblosen, von vernünftigen, oder unvernünftigen Geschöpfen herkommen, so ist dennoch Gott allemal die bewegende, oder die zulassende Ursache davon.

Verzehrende Feuerflammen, verderbende Donnerwetter, hinreißende Krankheiten u. s. w., sind solche Uebel, unter welchen Städte, Häuser, Menschen, Vieh und Felder entsetzlich heimgesucht werden. Aber wer erweckt die Wuth der Elemente? Der königliche Prophet sagt es uns: Feuer, Schauer und Sturmwinde vollziehen das Wort des Herrn. Ps. 148.

Die mürrischen Israeliten wurden mit giftigen Schlangen heimgesucht, und ihre Bisse konnten von keiner Menschenkunst geheilet werden. Wer hat sie herbey geführt? Der Herr, sagt der heilige Text, hat feurige Schlangen unter das Volk geschickt. Num. 21. In den Tagen des Propheten Elias wird das Land Israel von einer dreyjährigen Tröckne ausgebrannt. Wer hat diese Tröckne veranstaltet? Der Herr sagt es durch den Propheten: Ich will den Wolken befehlen, daß sie nicht regnen. Isai. 5. Grimmige Löwen wüthen in der Stadt Samarien, und bestreuen die Gassen mit abgefressenen Todtengerippen.

rippen. Wer hat diese wilden Thiere herbey geführt.? Der Herr hat die Löwen über sie geschickt, und diese tödten die Bürger. 4. Reg. 17.

Was damals durch außerordentliche Wunder geschah, das geschieht jetzt noch täglich durch die Anordnung Gottes: denn eben jener Gott, welcher diese seltenen Wunder gewirket hat, dieser wirket in seiner Natur noch immer: denn er ist der Herr der Natur.— Und wenn wir auch von den Menschen geplaget, verfolget und gedrücket werden, so ist es schon wiederum Gott, der es so angeordnet, oder so zugelassen hat, da er allein Derjenige ist, welcher das Uebel darum zulassen, oder anordnen kann, damit das Gute daraus erfolgen möchte; er ist es, welcher sich des bösen Willens eines Menschen bedienen kann, damit sein göttliches Urtheil, oder sein Verhängniß an uns geschehen sollte. Dieses erkannte David nur allzu wohl, wo er auf seiner traurigen Flucht von dem gottlosen Semei mit Steinen geworfen und mit Lästerworten verfolgt wurde. Einer seiner Hofherren zückte schon das Schwert, diese Unbilden mit dem Tode zu strafen; aber David hält ihn noch zurück und sagt: Laß ihn fluchen; denn der Herr hats ihn geheißen. 2. Reg. 16. Wir betrügen uns also sehr, wenn wir in den allgemeinen und sonderbaren Bedrängnissen Diejenigen für die Urheber ansehen, welche nur die Werkzeuge in der Hand Desjenigen sind, der uns heimsuchen will.

Wenn

Wenn wir nun erkennen, daß alle Leiden, welche uns in diesem Leben treffen, von dem anordnenden, oder zulassenden Willen Gottes herkommen, so wird es uns schon nicht mehr so schwer fallen, die aufstoßenden Widerwärtigkeiten ohne Klagen von der Hand Gottes anzunehmen, wenn wir nur eine wahre Liebe zu ihm haben. Denn, wahrhaftig! es ist Nichts so vermögend, den Geist unter den Stürmen menschlicher Armseligkeiten aufrecht zu erhalten, als allein die wahre Liebe Gottes; sie allein ist jener köstliche Balsam, welcher die Wunden unsers Herzens heilet. Denn, wenn wir Gott so lieben, wie wir es sollen, so wird uns diese Liebe auch das bitterste Leiden versüßen. — Wir sind ja schon von Natur sehr geneigt, von einer lieben Hand Alles gerne und willig anzunehmen, wenn es auch unsrer Sinnlichkeit schon widerstreben sollte. Haben wir etwa einen guten Freund, den wir aufrichtig lieben, und von dessen ungeheuchelter Liebe wir entgegen wieder versichert sind, so sind wir nicht so sehr empfindlich, wenn er uns auch etwas härter begegnen sollte; die Liebe, welche wir zu ihm tragen, entschuldiget ihn schon ganz in unserm Herzen. Und wenn wir es erst noch wissen, daß er bey seinem wirklichen Betragen die besten Absichten hat, und nur unsern Nutzen sucht, so danken wir ihm noch dafür, und küßen seine wohlthätige Hand. — So nehmen wir auch mit aller Gelassenheit die Bestrafung von einem Menschen an, den wir

hoch-

hochschätzen, und von dessen gutem Herzen wir überzeugt sind; da uns entgegen die mindeste Schmährede von einem Andern, den wir sonst nicht lieb haben, das Herz erhebt, und die Galle in uns rege macht. Ja, der heilige Geist will sogar, wir sollten lieber blutige Streiche von einem wahren Freunde aushalten, als die Liebkosungen und Umarmungen von einem falschen Menschen, da er in den Sprüchwörtern 27. sagt: Die Wunden des Liebenden sind besser, als die betrügerischen Küsse des Haßenden. Nämlich, die Liebe duldet Alles, sie überträgt Alles. 1. Kor. 13.

Und, m. L.! können wir wohl einen bessern Freund zwischen Himmel und Erden finden, als es Gott unser Herr ist? Er liebt uns weit mehr, als wir uns selbst lieben können; und er liebt uns auch da, wo er uns schlägt. Hören wir ihn nur selbst in den Offenbarungen Johannes 12.: Ich strafe und züchtige Diejenigen, welche ich liebe. Eben dieses versichert uns Paulus Hebr. 12.: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er; und er geißelt einen Jeden, den er zu seinem Sohne aufnimmt. — Scheinet auch diese Liebe manchmal hart zu seyn, so ist sie dennoch die zärtlichste Vaterliebe; und die Hand, welche uns schlägt, bleibt immer die Hand des besten, liebsten Vaters. Seine Absicht ist allezeit die heiligste, und für uns die beste, obwohl wir dieselbe nicht

erken-

erkennen wollen: denn entweder will er durch die Drangsalen unsere Tugend prüfen, gleichwie er seine getreuen Diener zu allen Zeiten geprüfet hat; oder er sucht uns durch seine Züchtigungen heim, damit er uns von unsern Sünden reinigen, und uns auf die Tugendbahne zurückführen möchte; oder er sucht uns mit seinen Widerwärtigkeiten heim, damit er uns in der Gottesfurcht erhalte, und wir nicht in unserm andaurenden Glücke des Herrn vergessen. Ein kluger Gärtner bindt die jungen Bäume an einen Pfahl, damit sie gerade aufwachsen, und von den Winden nicht hingerissen werden. Gott mag also was immer für eine Absicht haben, wenn er uns empfindlich heimsucht, so können wir dennoch aus derselben die Merkmaale seiner väterlichen Güte gar leicht ersehen.

Da nun die Hand Gottes so liebreich mit uns handelt, wenn sie uns schlägt, warum sollen wir diese Schläge nicht mit Freuden empfangen? Wo ist ein Kranker, der sich nicht gutwillig dem Arzte überläßt, wenn er von seiner Kunst und Geschicklichkeit überzeugt ist? Nur der Unsinnige wird wider seinen Helfer zörnen. Der Arzt schlägt eine Wunde durch Oeffnung einer Ader, oder schneidt mit seinen Messern in das faule Fleisch des Körpers; er streuet fressende Pulver ein, und gießt beißende Geister in den Schaden; er schreibt bittere Getränke und unangenehme Arzneyen vor. Die Natur entsetzt sich zwar,

sie ächzet; doch wenn der Kranke bey seiner Vernunft ist, so wird er bey allem Schmerzen der wohlthätigen Hand noch danken.

Und Gott, wenn er uns mit Drangsalen heimsucht, so ist er ein gutmüthiger Samaritan, der nicht immer nur gelindes Oel, sondern auch scharfen Eßig in die Wunden gießt. Er öffnet uns gleichsam eine Ader, damit er das geile Blut und den innerlichen Brand hinwegnehme; er schneidt in unserm Fleische die Trägheit der alten Sünde durch Widerwärtigkeiten hinweg; es thut wehe, aber zu unserm Besten. Erwarten wir nur das Ende dieser Leiden, hören wir nur nicht gleich die Stimme der verzärtelten Natur; fragen wir nur die Religion um Rath: und diese wird es uns sogleich sagen, daß dieses eine liebreiche Heimsuchung Gottes sey, wodurch er seine weiseste Absicht erfüllet, und daß wir ihm dafür allen Dank schuldig sind.

Wenn uns also Gott durch die Trübsalen eine so väterliche Liebe erzeigt, warum sollten dann wir nicht so viele Liebe für ihn haben, und diese nützliche Prüfung mit großmüthiger Geduld ertragen?

Es kömmt bey jedem Leiden nur darauf an, wie wir es aufnehmen. Unsere Einbildung kann dem Kreuze, das uns drückt, noch ein weit größeres Gewicht zulegen, oder dasselbe um Vieles verringern. Wenn wir nicht immer mit schweren Gedanken an der

Last

last der Trübsalen hangen, so verlieren sie gar bald ihre Kraft. Gedenken wir dabey, daß sie uns zum Guten gedeihen, so wird das Harte durch eine gewiße Art von Eigennutz gemildert, und die Unruhe im Herzen gestillt. In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen, lesen wir bey Luk. 21.

Entgegen, so lange wir immer mit starren Augen nur auf Das hinschauen, was wir wirklich leiden; so lange wir nur an Das gedenken, was uns schmerzlich fällt, so lange werden wir uns selbst martern, und unser Kreuz durch die Einbildung immer größer machen, als es an sich selbst wäre: denn, wer nicht gewohnt ist, härtere Zufälle als wohlgemeynte Anordnungen Gottes zu betrachten, der wird niemals eine wahre Ruhe der Seele genießen; er wird stäts sein eigener Peiniger seyn, weil er sich immer mehr und mehr in seinen traurigen Vorstellungen verwickelt. Wer nur die Stimme seiner sinnlichen Eigenliebe höret, dem wird sie allzeit sagen: Wir wollen uns von unsern Widerwärtigkeiten losmachen; und dabey werden wir niemals jene Mittel ergreifen, welche allein fähig sind, uns zu beruhigen, so lange wir uns nicht mit einer höhern Bewegursache trösten, und die weisesten Absichten Gottes in Demuth anbethen.

Wenn wir leiden, weil wir es verschuldet haben, so wissen wir, daß wir seiner beleidigten Majestät keine bessere Genugthuung für unsere Sünden

leisten können, als eine geduldige Uebertragung der wohlverdienten Strafen. Leiden wir aber unschuldig, so wissen wir, daß auch die unverdienten Kreuze von Gott herkommen, weil er unsere Tugend und unsere Liebe dadurch prüfen will. Es kömmt also Alles auf Das an, daß wir einen Gott erkennen, welcher der Urheber menschlicher Drangsalen ist, und daß wir diesen Gott von Herzen lieben.

Sehet hin auf die Beyspiele der heiligen Diener Gottes, welche ihre ganze Lebenszeit, oder doch einen großen Theil davon in Armuth, in Verfolgungen, in der Verachtung und in allen Drangsalen zugebracht haben, und dennoch mitten in ihrem Leiden frohlockten; war es nicht die starke Liebe zu Gott, welche ihre langwierige Martern erleichterte? Schon David bekennet es im Namen dieser gottliebenden Seelen, daß sie auch die Tage der Drangsalen unter die glücklichen Tage ihres Lebens setzen: Wir haben uns über die Tage erfreuet, in welchen du uns gedemüthiget hast; und über die Jahre, in welchen wir Trübsal ausgestanden haben. Psalm. 89.

Und die Apostel jauchzten vor Freude in ihrem Herzen, als sie in die Welt ausgeschicket wurden, das Evangelium zu verkündigen, und ihren Martern und ihrem Tode entgegen zu sehen. Sie giengen mit Freuden von dem Angesichte des Rathes, weil sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesu

Schmach

Schmach zu leiden. Akt. 5. So bekennet Paulus, der Martyrer der Liebe, den Gott durch alle Wasser der Trübsalen gezogen hat, von sich selbst: 2. Kor. 7. Ich bin voll der Freuden und mit Troste erfüllet in allen meinen Trübsalen. Da sehen wir nun, was die Liebe vermag, wenn sie ihre Kräfte aufbiethen will. Diese gerechten Männer sahen alle die Leiden als ein Geschenk der liebreichen Hand Gottes an; und Dieses war ihnen genug, ihren Geist in freudiger Thätigkeit zu erhalten. — Wie! sollte Dieses nicht auch unser Trost in unsern zeitlichen Angelegenheiten, in Unglücksfällen, in bedrängten Zeiten seyn, wann wir gedenken: Gott hat mir dieses Kreuz zugeschickt; Gott will es so haben; Alles kömmt von seiner Hand?

Das glaubt freylich die Sinnlichkeit des Menschen nicht, welche die Leiden, die ihr zustoßen, nicht als eine Anordnung Gottes, sondern als einen Zufall, oder als eine menschliche Bosheit ansieht. Wir klagen nur über die Menschen, von denen die Verfolgung, die Verachtung, die Verläumdung herkömmt, und schauen dabey nicht in die Höhe, woher uns dieselben sind zugeordnet worden.

O, heißt es, wenn dieses Leiden, welches mich drückt, von Gott mir wäre zugeschickt worden, ich wollte es mit Freuden von seiner gütigen Hand annehmen! Aber so weis ich es, daß es nur von der Un-

gerechtigkeit der Menschen, von dem Neide meiner Nachbarn und Feinde, von der Gewinnsucht geiziger Menschen, von der Bosheit der Gottlosen herkömmt; ich kann dabey unmöglich so ganz kaltblütig bleiben.

Um uns diesen gefährlichen Irrthum zu benehmen, müssen wir diesen Grundsatz des Christenthumes nie vergessen, daß ein Gott im Himmel ist, welcher diese Leiden bald anordnet, und bald zuläßt; ein Gott, welcher verschiedene Werkzeuge hat, uns Menschen zu züchtigen, und welcher, gleichwie sich ein Vater der Ruthe bedient, sein Kind zu züchtigen, sich auch des Menschen bedienet, um seine Kinder zu züchtigen, zu prüfen.

Wider den Job hat sich gleichsam Hölle und Himmel aufgemacht. Dort haben ihm die Sabäer seine Viehheerden weggetrieben; hier raubten ihm die Chaldäer seine Kamele, und schlugen seine Knechte todt; da wurden seine Schafe durch das Feuer mit sammt ihren Hirten aufgezehret; jetzt stürzte ein Windstoß sein Haus über seinen Kindern zusammen, und bedeckte sie unter dem Schutte; selbst sein ganzer Körper wurde mit dem scheußlichsten Aussatze überdeckt; und was spricht der von allen Seiten so viel geplagte Mann? Legt er wohl auch die Schuld auf die bösen, feindlichen Menschen? Sprach er etwa, wie wir in ähnlichen Fällen sprechen würden: Gott hat mich zwar mit zeitlichen Gütern gesegnet, aber die Menschen haben

ben mir selbe wiederum hinweggeraubt? Nein, Job spricht ganz anders: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Job 19. Er erkennt bey allen diesen empfindlichen Schlägen die allwaltende Hand Gottes. Die Hand des Herrn hat mich getroffen. Und eben darum bleibt seine Seele bey all diesen Stürmen heiter, und gerecht seine Zunge. Job 6. Dieses ist mein Trost, daß Gott mich mit Schmerzen plaget, und meiner nicht schont.

Wie! könnte, sollte Dieses nicht auch unser Trostlied seyn, mit welchem wir in den Zeiten der Trübsal unsern schwachen Geist aufrichteten, ermunterten? Die Hand des Herrn hat mich berührt; ich will darinn seine weiseste Anordnung erkennen; Gott wollte es so, und von seiner gütigen Vaterhand nehme ich es willig auf; diesen bittern Kelch hat mir der Vater im Himmel eingeschenkt, damit ich Etwas von seinem Leiden verkoste; aus Liebe zu ihm, will ich ihn kosten.

So sollten wir die Bitterkeiten des Lebens uns selbst versüßen. Aber da dörfte ich nicht nur eine Stunde, wohl ganze Tage müßte ich fortreden, und dennoch würde ich dem sinnlichen Menschen die Lust zum Leiden nie ins Herz legen. Warum? — Weil er Nichts liebet, als sich selbst, und eben darum Nichts mehr flieht und verabscheuet, als die Leiden der Welt. Er läßt die Widerwärtigkeit gleichwohl als

eine weise Anordnung gelten; indessen wünscht er doch, daß er keine solche Anordnung Gottes erfahren müßte. Er läßt seinen Heiland den Kelch des Leidens allein trinken; er aber sucht sich nur sinnliche Vergnügungen und irdische Ergötzlichkeiten heraus; und wenn ihm der gute Vater manchmal ein Kreuz zuschickt, so wird er ungehalten, und klaget untröstlich, anstatt daß er die heimsuchende Hand Gottes küßen sollte. Aber, m. L.! wo bleibt die Liebe Gottes bey diesem Betragen, von der man so oft, so Vieles spricht? Ach, diese ist nur auf der Zunge, aber in der Ausübung finden wir sie selten: sobald es zum Leiden geht, so erlischt diese schwache Flamme schon!

Man leidt so Vieles für seine Gesundheit, für seinen Körper, aus Liebe der Geschöpfe, für die Welt, für einen zeitlichen Gewinn; und was dann für Gott? Ach, Nichts! — So stark ist unsere Eigenliebe, so schwach unser Christenthum.

Wann werden wir doch einmal mit Job zu sprechen anfangen: **Haben wir Gutes von Gott empfangen, warum sollen wir das Böse nicht auch annehmen?** Job 2. Es ist also gewiß, daß Nichts ohne den Rath des Höchsten, ohne seine Zulassung geschieht. Er ist es, der den guten Tag neben dem bösen schafft; er ist es, der Glück und Unglück unter der Sonne austheilet; er ist es, nach dessen Gutbefinden uns die Schicksale des Lebens begegnen. Wel-

che Thorheit wäre es, wenn wir das Böse nicht eben so gelassen, wie das Gute, von seiner Hand annehmen wollten! Abwenden werden wir es mit all unserm Widerstreben doch nie, vielmehr werden wir uns diese Last durch unsere Ungeduld noch verzentnern. Darum lasset uns mit dem alten Heli sprechen: Er ist der Herr, er thue, was ihm wohlgefällt. Amen!

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Von der Abtödtung der Sinnlichkeiten.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

Luk. 11.

Eingang.

Niemand kann zween Herren dienen, welche einander ganz zuwider sind: denn entweder wird er einen haßen, den andern lieben, einen für gut halten, den andern verachten. Wir müssen Gott, oder der Hölle dienen, eine Mittelstraße giebt es hier nicht; sobald wir sündigen, so treten wir auf die Seite der Feinde wider Gott. Denn, wer nicht mit mir ist, sagt

Jesus, der ist wider mich. Er vergleicht das Herz des Menschen einer Wohnung, in welcher sowohl dem Feinde, als auch dem Freunde der Zutritt offen steht; aber niemal wohnen Beyde zugleich darinn. So lange ein starker Bewaffneter das Haus bewacht, bleibt Alles im Frieden, was man besitzt; sobald aber ein Stärkerer kömmt, so entreißt er ihm die Waffen, und theilet den Raub. Und hier setzt Jesus bey: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.** Was wollte uns der Heiland in dieser Gleichniß Anders andeuten, als daß wir treulose Knechte sind, wenn wir bald Gott, bald der Hölle wieder dienen? Unter dem Starken verstehen wir die Sinnlichkeit; der Stärkere aber ist Gott mit seiner heiligmachenden Gnade, welcher die Werke der Hölle, die Sünde, in uns zerstöret. Aber wie lange ist diese Gnade die Besitzerinn unsrer Seele? — Oft nicht länger, als bis der Feind wieder zurückkehrt, und die Sinnlichkeit wieder den vollen Eintritt in unser Herz hat. Das heißt, um mich deutlicher zu erklären: Wir beichten wohl unsere Sünden, und vertreiben dieselben aus unsrer Seele; aber dieser Vorsatz hält nicht an: sobald wir versuchet werden, so öffnen wir dem Feinde sogleich den Eingang wieder; und solchen unbeständigen Menschen sagt Jesus im Evangelium: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.**

Jene aber sind die getreuen Anhänger und Freunde Gottes, welche nach dem Ausspruche des Paulus, Ga-

lat.

lat. 5. ihr Fleisch sammt den Lastern und bösen Begierden kreuzigen. Denn, dadurch beweisen wir uns als Nachfolger Jesu: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst. Matth. 16. Diese Verläugnung, oder Abtödtung seiner selbst, ist das wahre Mittel, ein Christ, ein Anhänger, ein Nachfolger Jesu zu verbleiben. Und wer Gott und seine Seele noch lieb hat, der wird es mir selbst eingestehen,

Erstens, daß die Abtödtung das beste Mittel wider die Sünde ist.

Zweytens, daß die Abtödtung eine Genugthuung für die Sünde ist.

Ich getröste mich eurer Aufmerksamkeit, u. s. w.

Erster Theil.

Wer Gott liebt, der muß streiten: denn die göttliche Liebe will keine müßige Anhänger, keine Menschen, welche aus Unbestand jetzt der Hölle, jetzt ihm wieder dienen. Nun aber hat der Mensch keinen größern Feind, als seinen Leib, als seine thierische, sinnliche Neigungen, welche dieser Liebe Gottes die größte Hinderniß verursachen; dieser einheimische Feind muß also bestritten seyn, und Nichts macht uns wider ihn so stark, als die Liebe.

Sehet die Stärke der Liebe in dem Erlöser dort im Garten, wo er sich zu seinem Leiden vorbereitet.

Die natürliche Selbstliebe wollte ihn von dem Leiden abhalten, sie zeigte ihm alle bevorstehende Quaalen und den schimpflichsten Tod unter den entsetzlichsten Bildern; diese Vorstellung erweckte in Jesus eine Erschütterung, den heftigsten Kampf in seiner Seele, und eine gewiße Angst hat ihn ganz ergriffen. Aber die Liebe zu seinem himmlischen Vater, seinen Willen ganz zu erfüllen, widersetzte sich dieser natürlichen Selbstliebe; dieser Streit war so heftig, daß er ihm das Blut aus dem Innersten heraus trieb, und die Erde mit diesem blutenden Schweiße bedeckte. Aber dieser Streit war auch für die Liebe der siegreichste, der beyspielvollste, so zwar, daß er auch uns zur Nachfolge aufmuntern sollte.

Nein, meine Christen! von uns erwartet die Liebe Gottes eben keinen blutenden Schweiß; sie begehret nur, daß wir unsere Sinne abtödten sollen, damit ihre Ausschweifungen nicht immer die Ursache unsers schädlichen Unbestandes, und die Quelle der Sünden seyn möchten. Tödtet eure Glieder ab, schreibt Paulus zu den Kolossern 3. Das ist, eure Sinne sollen dem Geiste untergeordnet werden, damit sie den Geist nie zur Sünde beherrschen. Oder ist euch etwa diese Rede noch zu dunkel, weil der sinnliche Mensch doch nie recht verstehen will, was des Geistes ist; so muß ich euch sagen, daß in uns der alte sinnliche Adam, die Begierlichkeit, noch immer lebet,

welcher durch das Taufwasser nie kann abgewaschen werden; dieser sinnliche Mensch lüstert noch immer nach der verbothenen Frucht. Daher jene unordentliche Begierden in uns, welche uns so oft zum Bösen hinneigen, und immer mit dem Geiste streiten, wie Paulus zu den Galatern 5. schreibt: **Das Fleisch empört sich wider den Geist.**

Die Sinne des Menschen sind aber die Werkzeuge der Begierlichkeiten, durch welche die Sünde gebohren wird. Jemehr wir nun diesen Sinnen schmeicheln, und ihnen alle Freyheit gestatten, desto mehr werden wir die sündhaften Begierden unterhalten, desto gefährlicher wird es um unser Heil, um die Liebe Gottes aussehen. Wer hiemit Gott und seine Seele lieb hat, der muß diese Sinnlichkeit bestreiten, der muß seine Sinne abtödten, wie es uns Paulus so oft und so nachdrücklich anbefohlen hat;— diese Abtödtung ist jenes nothwendige Mittel, welches uns die Liebe vorschreibt, um uns von der Sünde und dem Untergange zu retten: **Denn so ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist abtödtet, so werdet ihr leben.** Röm. 8. Es ist also diese Abtödtung für uns höchst nothwendig, oder die Seele wird das Leben der Gnade nicht lange besitzen.

Was hat den erstgeschaffnen Menschen zur Sünde verleitet? war es nicht die Freyheit der Sinne? Eva hörte auf die Stimme des Versuchers, sie heftete ihr Aug auf die Frucht des verbothenen Baumes, sie streckte ihre Hand nach derselben aus, sie hat ihre Eßlust befriedigen wollen, und so stürzte sie sich und das ganze Menschengeschlecht in das äußerste Elend; und wir sind dem Falle eben so nahe, sobald auch wir unsern Sinnen ihre volle Freyheit gestatten. Der Zunder der Begierlichkeit ist in uns noch nicht erstickt; wenn wir nicht behutsam sind, ach, wie leicht, wie geschwind lodert er alsdann in helle Flammen auf!

Bemerken wir nur unsere Schwachheit selbst, in der wir durch die Freyheit der Sinne wanken. Das Aug, welch ein gefährlicher Feind kann es für die Seele werden! Wie viele Sünden stiegen schon durch dasselbe in unser Herz! Und wenn uns auch eine gewiße äußerliche Anständigkeit zuweilen abhält, so enthält sich dennoch die Seele desto weniger von den bösen Begierden und Neigungen: **Deine Augen werden nach fremden Weibern irren, und verkehrtes Wesen wird der Gegenstand deines Nachsinnens und deines Redens seyn.** Sprüchw. 23.

Wenn wir nun aber eingestehen müssen, welch einen gefährlichen Feind die Seele an den Sinnen des Leibes hat, so müssen wir diesen Gegner eben so behandeln, wie ein kluger Feldherr seinen Feind, wider

den

den er zum Streite gezogen ist. Er sucht ihn nämlich zu entkräften, ihm, wo er kann, die Zufuhr abzuschneiden, damit er desto schwächer werde, und also weniger schaden könne. — Nun aber wissen wir, daß unsere Sinne die Feinde unserer Seelen sind: Ein Jeder wird durch seine Begierlichkeit versucht. Jak. 1. Diese Begierlichkeit aber wird durch die Sinne unterhalten, gestärkt und vermehrt; und dieser Feind ist um desto gefährlicher, weil er bey jedem Angriffe uns so empfindsam schmeichelt.

Sollten wir nun mit einem so nahen, so gefährlichen Feinde länger noch in der vertrautesten Freundschaft stehen? Sollten wir nicht vielmehr dahin bedacht seyn, ihm alle Hülfsmittel zu entziehen, welche ihn wider unsere Seele stärker machen könnten? Wer aus euch, wenn er sein Fleisch in der Zärtlichkeit ernähret, in allen Ergötzungen unterhält, ihm alle Gemächlichkeiten verschaffet, den Sinnen Alles zuläßt, was dieselbe verlangen; wer aus euch, sage ich, kann bey diesem sinnlichen Leben versichert seyn, daß er lange ohne Sünde werde leben können? Was heißt Das anders, als das Fleisch, diesen Seelenfeind, stärken, und ihm die Waffen wider uns selbst in die Hand geben? — Wir sollten doch einmal die Gefahr einsehen, wenn wir auf unsere Natur und auf die Erfahrung einen vernünftigen Blick hinwerfen wollten: denn woher entsteht jener innerliche Aufruhr unserer thierischen

rischen Begierden, als daher, weil wir unsere Sinne ohne Behutsamkeit, ohne Sorge in ihrer wilden Freyheit lassen?

Vor allen sündhaften Werken gehen die Gedanken voraus; — die Gedanken aber werden von den Gegenständen erwecket, derer Bilder durch die Sinne der Seele mitgetheilet, beygebracht werden. Was ist es also Wunder, daß wir nach so vielen Beichten dennoch immer die alten Sünder verbleiben? Weil wir nämlich jene Mittel nicht ergreifen wollen, welche nothwendig sind, das Laster von uns abzuwenden, und uns vor dem Rückfalle zu schützen. — Oder zeiget mir jene Helden, welche bey ihrer Unschuld und Heiligkeit ihren Sinnen alle Freyheit gestatteten! Sind es etwa die Apostel? Nein, sagt uns Paulus: 1. Kor. 9. Aus dieser Ursache kasteye ich meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit. Sind es vielleicht die heiligen Büßer und Beichtiger? Nein, sagt uns Hieronymus, welcher nicht glaubt, daß er den Anfechtungen widerstehen könnte, wenn er nicht alle Tage seinen Leib zum Schlachtopfer seiner Strengheit und Abtödtung machen würde.

Wie? dörfen wir uns wohl schmeicheln, daß wir stärker wären, als diese heiligen Männer? Dörfen wir glauben, daß wir unsere Begierlichkeit ersticken werden, wenn wir derselben immer neue Nah-

rung

rung reichen, und selbst Alles beytragen, was diesen Feind mächtiger und grausamer machet?

Allein, ich weis es wohl, der sinnliche Mensch setzt sich in seiner Verblendung wider alle diese Vorstellungen, und spricht mit dem gewöhnlichen Tone: Zu was diese Beyspiele der Heiligen? zu was diese Abtödtungen? Wir verlangen eben nicht heilig zu werden; wir sind Weltmenschen und keine Apostel, keine Einsiedler, wie Paulus und Hieronymus; wir leben in der Welt, mithin müssen wir uns auch nach der Welt richten. Die Abtödtung mag an sich wohl gut seyn, aber für uns taugt sie nicht; das wäre Mehr von uns gefordert, als wir leisten könnten. Diese Lebensart hat sich nur in die Mauren der Klöster eingekrochen, außer denselben hat sie keinen Werth mehr; diese Lebensart widerstrebet der ganzen Natur des freyen Menschen. Wir wissen unsere Pflichten schon, wir müssen die Gebothe halten, und alsdann haben wir das Gesetz erfüllet.

Aber mein! was ist dann das erste und größte Geboth, welches uns der Herr gegeben hat? Ist es nicht dieses: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben? Nun aber wie könnte ich Gott lieben, wenn ich die Sünde nicht haßen würde? — Wie kann ich mich aber rühmen, daß ich die Sünde haße, wenn ich ihr alle Nahrung, alle Gelegenheit verschaffe; wenn ich dem Leibe alle Sinnlichkeit zulasse; wenn ich in Speis

und

und Trank unmäßig hinlebe; — wenn ich meine Augen ohne alle Einschränkung auf jeden gefährlichen Gegenstand hinwerfe, auf jeder gefährlichen Gestalt verweilen lasse; kurz, wenn ich mir alle Mühe gebe, meine Sinnlichkeit aufzureizen, wie könnte ich behaupten, daß ich die Sünde haße, daß ich Gott von ganzem Herzen liebe?

Oder ist dieses Mittel vielleicht in unsern Tagen, in unserer Welt nicht mehr so nothwendig, wie ehemals? Frage Jeder sein Gewissen hierüber. Was hat euch so oft und bisher in so manche schwere Sünde gestürzet? war es nicht die unordentliche Liebe eures sinnlichen Leibes? Wie oft haben eure Begierden gleichsam in euch geschlafen? Aber ihr habet sie durch die muthwillige Freyheit eurer Sinne wieder aufgeweckt. O, wundere sich nur Niemand, wenn der Apostel sagt, daß die Kinder der Welt die Wege des Fleisches wandeln, weil sie Feinde des Kreuzes und des Leidens sind! Frage nur Niemand, woher es komme, daß man den Versuchungen so selten widersteht, daß man so leicht überwunden wird: dieses sind die natürlichsten Folgen der Weichlichkeit, und der zügellosen Freyheit der Sinne.

Oder wie? sollte sich die Liebe Gottes schon begnügen, daß man kümmerlich aus Furcht der Strafen die Gebothe Gottes hält? Heißt das die Liebe, dieses große Geboth, erfüllen? Wer aus uns weis es

nicht,

nicht, daß Derjenige, welcher liebet, darmit noch nicht zufrieden ist, daß er dem Geliebten nur Das giebt, was er ihm aus unvermeidlicher Schuldigkeit geben muß; sondern daß er vielmehr bedacht ist, alles Mögliche zu thun, was dem Geliebten eine Freude verursachen möchte? Wie könnten wir nun sagen, daß wir Gott von Herzen lieben, wenn wir nichts Mehrers aus Liebe Gottes thun wollten, als was wir ohne die ewige Verdammniß nicht unterlassen dörfen? Nein, Das heißt Gott nicht von Herzen lieben; Das heißt jenes Mittel nicht anwenden, welches uns vor der Sünde bewahret; Das heißt wider Gott seyn: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; Das heißt für die Sünde nicht genug thun.

Zweyter Theil.

Die Abtödtung ist jenes Mittel für die Sünden der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun: diese Wahrheit hat uns Jesus mit blutigen Buchstaben aufgezeichnet. Sehet, er schwitzet Blut! Aber warum? Damit er der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung für die Sünden der Menschen leisten möchte. Jesus schwitzet Blut, nicht wegen seinen eigenen Sünden, sondern über die Sünden der Welt. Wer sieht nicht aus jedem Tropfen seines heiligsten Blutes die Liebe hervorstralen? Als Jesus an dem Grabe seines Freundes Lazarus stund, und laut aufweinte, so

sagten sich die Juden einander: Sieh, wie zärtlich er ihn liebte! Joh. 11. Was müssen nun wir einander sagen, wann wir eben diesen Jesus nicht nur Thränen, sondern sogar sein Blut für uns vergießen sehen?

Aber wir müssen nicht glauben, als hätte Jesus durch seine Blutvergießung schon so viel Genüge gethan, daß wir nun in aller Zukunft für unsere persönliche Uebertretungen niemal mehr eine Genugthuung zu leisten hätten. Nein, wir wissen es zu gut, daß uns der Glaube lehret, durch das heilige Sakrament der Buß werden zwar die Schulden der Sünde weggetilget; die verdienten Strafen aber werden uns nur nach dem Maaße unserer Reue, oder durch unsere Bußübungen nachgelassen, oder gemildert. Wir wissen es, daß der Prophet Nathan dem David auf sein Bekenntniß die tröstliche Versicherung gemacht habe, daß ihm Gott seine Sünde weggenommen habe; aber, dessen ungeachtet, kündigte er ihm dennoch eine Menge zeitlicher Strafen an, und David mußte an sich selbst die strengste Buß üben, um für den wohllüstigen Augenblick ein hinreichende Genugthuung abzulegen.

Es folgt also auf das Bekenntniß unsrer Sünden die nothwendige Genugthuung. Durch eine wahrhafte Beicht werden wir mit Gott wieder ausgesöhnt; aber der Rest der zeitlichen Strafen ist dabey noch nicht ausgestrichen; nur die ewige Strafe ist in eine

zeit-

zeitliche umgeändert, und diese wird durch die Verdienste Jesu Christi nach dem Maaße unsrer Reue nachgelassen. Weil nun, sagt Augustin, die Sünde nicht ungestraft verbleiben kann, so soll sie von uns gestrafet werden, damit wir nicht für sie gestrafet werden.

Nun aber, wenn wir zurück denken, wie vielmal wir unsern Gott in unserm Leben schon durch schwere Sünden beleidiget haben, die wir zwar gebeichtet, von welchen wir aber noch keinen Bürgen haben, daß unsere Reue darüber so schmerzlich, unsere Liebe so vollkommen war, daß wir dadurch verdienten, von aller Schuld und Strafe freygesprochen zu werden; wie sehr ist es zu fürchten, ob wir uns nicht recht oft durch unsere schmeichelhafte Einbildung getäuschet haben, womit wir uns jedesmal so zuversichtlich trösteten? Ich habe meine Sünden gebeichtet, ich habe sie bereuet, ich habe die aufgelegte Buß genau verrichtet: so kann man zu sich selbst reden. — Und dieses Alles, wann es mit Wahrheit kann gesprochen werden, war hinreichend, uns mit Gott auszusöhnen; aber eine vollkommene Genugthuung kann es darum noch nicht genannt werden. — Ich will es glauben, daß du deine Sünden bereuet hast; aber war diese Reue nicht mit einer gewöhnlichen Lauigkeit verkettet? hat sie dir nicht vielmehr die Furcht der Strafen, als die reinste Liebe Gottes erpreßt? — Du hast gebeichtet; — aber mit welcher

Vorbereitung? mit welcher Erforschung deines Gewissens? mit welcher Aufrichtigkeit? — Du hast die aufgelegte Buß entrichtet; aber wie gering ist diese gegen die Vergehung? Sollten wir glauben, daß eine unendliche Beleidigung Gottes mit dem Hersagen eines Rosenkranzes schon ganz getilget sey? O wie Vieles bleibt uns noch zu einer völligen Genugthuung übrig!

Es ist aber noch eine andere Wahrheit, welche wir bey der Genugthuung nie vergessen sollen. Sie muß nämlich nach der Beschaffenheit der Sünden eingerichtet seyn, wie uns der heilige Paulus versichert: Gleichwie ihr eure Glieder der Unreinigkeit und dem Dienste der Ungerechtigkeit ergeben habet, also ergebet nun auch eure Glieder dem Dienste der Gerechtigkeit, auf daß sie geheiliget werden. Röm. 6. Nun, was fordert die strafende Gerechtigkeit, als daß man mit eben jenem Theile büße, mit dem man gesündiget hat? Nach dieser Vorschrift folget also, daß Jener, welcher durch die Hoffart gesündiget hat, durch die Demuth büße; wer durch den Geiz seinen Gott beleidiget, oder wer an seinem Nächsten eine Ungerechtigkeit begieng, der soll durch vernünftige Freygebigkeit und durch Ersetzung alles ungerechten Gutes büßen. Der Unmäßige sey mäßig, der Wohllüstling sey enthaltsam. Wer Viel gesündiget hat, der hat auch Viel abzubüßen. Die Buß soll nicht

Klei-

kleiner seyn, als das Laster, sagt der heilige Cyprian; und wer die Sünde vermehrt, der soll auch seine Buß vermehren, ist der Ausspruch des heiligen Ambrosius.

Wenn nun ein Beichtvater aus ihm bekannten Ursachen in Auferlegung der Bußwerke mitleidiger wäre, so sollte die Liebe, welche wir zu unserer Seele haben müssen, diesen Abgang noch selbst ersetzen. Wer Gott von ganzem Herzen liebet, der erwartet nicht die Befehle zu Bußübungen, sondern er übernimmt sie freywillig, ohne Zwang, damit er die Gott erwiesene Unbild wieder ersetzen kann. Daraus erkennen wir die Zärtlichkeit der Liebe Gottes: denn, gleichwie einem guten Kinde der Augenwink des Vaters schon erkleckt, und selbes nicht erst mit Drohen, oder Streichen zum Gehorsame darf angetrieben werden; also ist einer wahrhaft reumüthigen Seele die Liebe Gottes schon hinreichend, freywillige Genugthuung auf sich zu nehmen, es ist ihr keine Strengheit zu viel, wenn sie nur ihre Vergehungen darmit austilgen kann.

Und warum sollten wir eine solche freywillige Abtödtung nicht gerne auf uns nehmen, nachdem wir aus dem Glauben wissen, wie gütig und erbarmend unser Gott gegen den Sünder ist, da er sich alle Schulden noch auf dieser Welt bezahlen läßt, welche seine Gerechtigkeit mit aller Strenge in jenem Leben

von uns fordern könnte? Und so gering auch die Abtödtungen sind, die wir aus Liebe Gottes ausüben, so sind sie dennoch großmüthige Ueberwindungen unserer Sinnlichkeit, sind Unterwerfungen gegen Gott, nnd Siege über unsern eigenen Willen; sie sind eine Gott wohlgefällige Rache, die wir freywillig von uns selbst fordern, und wodurch wir uns selbst über die Gott erwiesenen Unbilden bestrafen. Die Buß, sagt der heilige Augustin, ist eine Rache des reuvollen Menschen, welcher sich an sich selbst strafet. Wir müssen in der That zu sinnliche Menschen, oder grausam gegen unsere Seele seyn, wenn wir die zukünftige Strafen nicht selbst durch unsere Abtödtung verkürzen; sondern den thierischen Leib, welcher das Werkzeug so vieler Sünden ist, aus einer verkehrten Liebe noch verzärteln wollten. Wie vieles Ungemach erduldet man nicht für die Welt, für seinen Eigennutz, für einen guten Freund? Und da man oft für die Hölle so Viel gethan hat, so will man Gott zu Liebe Nichts thun. Wenn eine Magdalena schon von Gott selbst vergewißert ist, daß ihre Sünden nachgelassen sind, so hört sie dennoch nicht auf zu weinen, und in den marseillischen Bergklüften durch Abtödtung ihrer Sinne Gott noch fortgesetzte Genugthuung zu leisten.

Ich weis es wohl, die sinnliche Eigenliebe kann schon das Wort Abtödtung nicht hören, die Buß ist zu traurig für sie: man klagt ja schon laut und in allen

Ge-

Gesellschaften, wann man das Unglück hatte, einen Beichtvater zu finden, welcher seinem Beichtkinde für schwere Beleidigungen Gottes mehrere Vaterunser zur sakramentalischen Genugthuung auferleget; was kann man sich erst von den freywilligen Bußwerken versprechen? Ja wohl seine Sünden in der stillen Herzenszerknirschung beweinen! ja wohl eine Abtödtung! Man begnügt sich schon mit Dem, daß man seine Sünden in der Beicht hererzählet; und auch dieses geschieht oft nur mit Zwange. Selbst Jene, welche noch fromm und andächtig heißen wollen, gehen öfters, mehr ihrem Beichtvater zu Gefallen, und um vor der Welt heilig zu seyn, alle Wochen in den Beichtstuhl, als um Gott zu Liebe dieses Heilsmittel zu gebrauchen. Der große Haufe aber sucht sich Beichtväter aus, die nach ihrem Urtheile die Besten sind; Das heißt, welche Nichts aus der Sünde machen, welche recht Lamm Gottes sind, die alle Sünden der Welt mit einem Lossprechungskreuze auf sich nehmen, und den Beichtling im Frieden entlassen. Hat derselbe nun seine Vaterunser hergesagt, so ist alle Buß geschehen, und man geht mit lachendem Munde wieder den alten Weg des Fleisches. Oder, wenn man doch etwas Mehr thun will, worinn besteht es anders, als höchstens in einer kleinen Andacht, welche der Sinnlichkeit nicht wehe thut. Mit Bethen (wenn Das auch muß gebethet heißen) ist alsdann Alles ausgerichtet. Man sündiget wieder, man sündiget oft,

man sündiget schwerlich; aber das thut Nichts: man beichtet ja wieder.

Leider! da liegt eine große Ursache des Zerfalles von dem Christenthume. Rufet immer, ihr Diener der heiligen Religion! Man wird nur dazu lachen: die Welt beharret auf ihrem Rechte, das sie in die Lauigkeit hineinsetzet; so nimmt die Gottlosigkeit überhand; so vergißt man die Religion und ihre Pflichten; so verschwindet die Liebe Gottes; die Sünde wird nicht mehr geachtet; die Buß vergißt man ganz darüber. Ungescheut sündiget man mit einem David, aber man büßet nicht mit ihm; man verführet die Unschulden, wie Amnon die Thamar; man treibt Abgötterenen mit seinem Körper, wie Israel mit den ägyptischen Fleischhäfen. Und wo ist die Genugthuung?

Aber wohin führet dieser Weg? Verzeihet mir diese Frage! Denn wer zum Himmel gehen will, dem sagt bey Lukas 13. Jesus: **Wenn ihr nicht Buß thut, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen.**

Wie? werdet ihr heut nicht mit Unwillen diese heilige Versammlung verlassen? Aber was kann ich dafür, daß wir solche Zeiten erleben? Oder soll ich es nicht mehr laut sagen dörfen, was doch öffentlich in dem ersten Briefe des heiligen Johannes 3. geschrieben steht: **Wer nicht liebet, der bleibt im Tode. Wenn wir aber Gott lieben, so müssen wir auch die**

Abtöd-

Abtödtung lieben: denn diese ist ein Mittel wider die Sünde; sie ist zugleich die Genugthung für die Sünde.

Einmal muß man büßen, hier oder dort. Ist es aber nicht weit besser hier noch genugthun, als dort in die Hände der Gerechtigkeit Gottes fallen? Hat es vielleicht der sinnliche Leib nicht verdient, daß wir ihn für so viele Beleidigungen Gottes etwas strenger halten?

O göttliche Liebe, du schwitzest Blut für uns; und wir wollen nicht einmal eine Reuethräne aus Liebe zu dir vergießen! O nein, mein Gott! wir wollen unserer Sinnlichkeit nicht mehr schonen, nachdem du dein Blut nicht geschonet hast. Es sterbe in uns die sinnliche Liebe, und die göttliche soll uns hier zeitlich und dort ewig beleben. Amen!

Auf den
vierten Sonntag in der Fasten.

Von der Demuth.

Und er floh wiederum auf den Berg. Joh. 6.

Eingang.

Niemand ist der Ehre unwürdiger, als Der, welcher sie suchet; und Niemand verdienet sie billiger, als welcher sie flieht. Das ist das Kennzeichen großer Seelen, daß sie sich begnügen, die Ehre verdient zu haben, ohne dieselbe anzunehmen. Der wahrhaft gute Mensch ist schon zufrieden, gegen Andere wohlthätig zu seyn, ohne dafür eine Belohnung, oder eine Lobeserhebung zu erwarten: das Bewußtseyn Gutes gethan zu haben, ist ihm genug.

Dieses finden wir heut in dem Beyspiele Jesu. Er speiste so eben eine Volksmenge von fünftausend Mann mit fünf Gerstenbroden und zween Fischen. Dieses offenbare Wunder setzet sie Alle in Erstaunen, und erwecket sie zu der natürlichsten Dankbarkeit gegen ihren Wohlthäter. Ja, sie glauben, diese Wohlthat verdiene wohl die Krone eines Königes; darum wollten sie Jesum auch zum Könige machen. Was wird

Jesus

Jesus thun? Wird er wohl eine so gerechte Belohnung ausschlagen? wird er den besten Wunsch des Volkes nicht erfüllen? — Nein, er entzieht sich ihren Augen, und flieht auf einen Berg, damit er ihre Segenswünsche und Lobeserhebungen nicht mehr hören dörfe.

So verhält sich Jesus gegen alle zeitliche Ehre, welcher nur darum auf die Welt kam, um nicht bedient zu werden, sondern um zu dienen: sein Reich war nicht von dieser Welt; vor seinen Augen waren alle irdische Hohheiten Nichts. Wie helle glänzet seine Demuth in diesem Betragen hervor! Er, welcher doch der Herr der ganzen Welt ist, will keine Ehre vor dieser seiner Welt: er will lieber den Königstitel auf seinem Kreuze angeheftet wissen, welchen ihm seine Feinde zur Schande hingesetzt; darum kann er auch bey Matth. 11, aufrufen: **Lernet von mir; denn ich bin demüthig.**

Wir sehen dieses göttliche Vorbild, wir hören seine Stimme; aber sie durchdringt so viele Ohren nicht bis zum Herzen: wo der Ehrgeiz einmal zur herrschenden Leidenschaft geworden ist, da will man Nichts von der Demuth wissen, sie bleibt eine verachtete Tugend. Ja, man macht sichs sogar zum Gesetze, keine Gelegenheit zu versäumen, wo man sich Ehre verschaffen kann. Sie nicht lieben, heißt in unserer Welt Dummheit; sie nicht suchen, Trägheit;

sie

ste fliehen, Thorheit. — Und darmit verräth man sich selbst, daß man kein Nachfolger Jesu ist. Darum muß ich heut zeigen, daß die Demuth eine dem Christen nothwendige Tugend ist; und zwar,

Erstens, ist dem Christen die innerliche Demuth nothwendig, durch welche wir uns vor Gott erniedrigen;

Zweytens, die äußerliche, durch welche wir uns über unsern Nächsten nicht erheben.

Erster Theil.

Die Demuth ist eine freywillige Erniedrigung seiner selbst in Betrachtung seines Nichts und in Rücksicht der Größe Gottes. Der Hochmuth ist eine Geburt der Eigenliebe, vermög welcher man sich Vorzüge zuschreibt, dabey aber seinen Nächsten verachtet, und mit toller Vermessenheit auf seine eigene Kräfte bauet. Der Hochmüthige glaubet seine ganze Ehre verloren zu haben, wenn er sich erniedrigen würde. Allein, dieses ist ein gefährlicher Irrthum, den die größten Männer wohl erkannten, da sie sich in der Demuth übten, ohne dabey von ihrer wahren Ehre Etwas zu verlieren. Sie brauchten hiezu nicht Mehrer, als Gott und sich selbst zu kennen. Dieses war der Wunsch des heiligen Augustin, als er von seinen Verirrungen zurückgekehrt ist: O Herr, seufzet er auf, gieb, daß ich dich — und mich erkenne, damit ich dich lie-

ben, und mich haßen kann. Der erleuchtete Lehrer wußte es wohl, daß in dieser Wissenschaft die wahre Weisheit des Christen bestehe; daß die Kenntniß seiner selbst den Menschen zu Gott und zu seinem Heile führet, weil er eben darum, wann er sich selbst kennet, in den Schranken der uns so nothwendigen Tugend der Demuth bleibt; und daß die andern Wissenschaften nur hochmüthig machen, und eben daher vor Gott verhaßet sind. Gott widersteht den Hoffärtigen; aber dem Demüthigen giebt er seine Gnade. Jak. 4.

Was würde es uns auch nützen, wenn wir Alles wüßten, uns aber selbst nicht erkennten? Jener stolze Engel war ein weiser Geist, aber er vergaß, daß er ein Geschöpf Gottes sey; darum verlor er die Demuth, und mit dieser den Besitz seiner Seligkeit. Daher sagt uns Jesus nicht, daß wir die Wissenschaften der Welt besitzen müßten, wenn wir seine Nachfolger seyn wollen, sondern: **Lernet von mir**; denn ich bin demüthig. Sein ganzes Leben war für uns eine Lehrschule der Demuth; unter allen seinen demuthsvollen Handlungen nur eine zu erwägen, so sehen wir ihn auf dem Oelberge, wie sich Der, welcher anderswo sagte: Ich und der Vater sind Eins, vor seinem Vater verdemüthiget, wie er sich in der Gestalt eines Sünders zur Erde niederwirft, und in den folgenden Leidensstunden von den gottlosen Hen-

kern

fern nicht mehr, wie ein Mensch, sondern wie ein Wurm getreten wird. Wer ist dieser Erniedrigte? Er ist ein Gottmensch; von Ewigkeit her Gott: und nun der Welt Erlöser. Und wer sind dann wir gegen diesen Gott? Ein Abgrund des Nichts. —

Stellet euch alle Fürsten und Große der Erde vor, die jemals gewesen sind und noch seyn werden; und was werden sie Alle gegen Gott seyn? Alle Völker sind vor ihm, als wenn sie nicht wären. Psal. 40. Sehen wir hin auf unsere Natur; was werden wir finden, welches mit dem Unendlichen könnte verglichen werden? Die Ausdrücke des heiligen Geistes nennen uns bald Staub und Erde, bald ein schwaches Schilfrohr, bald ein gebrechliches Geschirr des Hafners. Nein, der Mensch kann sich nie betrachten, ohne sich vor Gott zu demüthigen. Was waren wir Alle vor wenigen Jahren? Ein Nichts! — Woher sind wir gekommen? Aus Staub und Erden! — Was sind wir jetzt? Ein Thiermensch! — Und was wir vor dem Thiere Edlers haben, woher erhielten wir es? haben wir es uns selbst gegeben? dörfen wir also stolz darauf seyn? — Was wird aus uns werden? Fäulniß, Moder, Verwesung! — Und wie bald wird sogar unser Angedenken unter den Nachkömmlingen verschwinden? Dieses ruft uns die Kirche zu, da sie unsere Häupter mit Aschen bestreuet: Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist, und wie-

der

der zum Staube zurückkehren mußt. Wo finden wir also in unserm ganzen Leben eine Ursache zum Stolze? Alles um uns her ruft uns laut in die Seele: Verdemüthiget eure Häupter vor Gott!

In Wahrheit, wir haben Ursache genug, uns vor Gott zu demüthigen! Oder was sollte unsern Stolz auf Erden nähren? etwa die Vorzüge der Geburt? Aber was hat dann der Mensch zu diesem Scheinglücke beygetragen? War es nicht die Fügung des Himmels, indem er eben so gut von einem Bettler, wie jetzt von einem adelichen Geblüte hätte können erzeuget werden? Ist es etwa die Gesundheit des Leibes, — die Stärke der Glieder, — die Schönheit des Angesichtes, — die Fertigkeit des Verstandes? Allein, hat sich der Mensch diese Vorzüge wohl selbst gegeben? Oder sind es die Reichthümer der Welt? Aber wer darf sich darauf verlassen? Kann sie Der, welcher sie ihm heut gegeben hat, morgen nicht wieder hinwegnehmen? Oder sind es die Gaben der Gnade? Aber wer hat diese reicher genoßen, als die ehemaligen seligen Geister? — Und wie tief sind diese gefallen! —

Nun aber ist noch ein Gegenstand, welcher uns über alle Geschöpfe weit erhebt, die unsterbliche Seele im Menschen. Aber eben diese Unsterblichkeit ist es, was uns vor Gott demüthigen sollte, weil wir nie vergewißert leben, ob wir der Liebe, oder des Haßes würdig sind, und ob diese Seele einst eine Mitgeno-

genoßinn der Engel, oder eine Gesellinn der verworfenen Geister werden soll? Denn wenn wir auch Alles gethan zu haben glauben, was das Gesetz von uns fordert, so sind wir dennoch unnütze Knechte, und wissen nie, ob wir in der Gnade Gottes auch bis an unser Ende verharren werden, oder nicht; deßwegen waren die größten Heiligen allemal die Demüthigsten. Erinnern wir uns aber, einmal Sünder gewesen zu seyn, so muß uns die Demuth begleiten, wie der Schatten einen Körper begleitet, da uns das Gewissen immer den Vorwurf macht: Du warst öfters schon an deinem Gott meyneidig, und hättest verdienet, von ihm verstossen zu werden. Mit einem Worte, der Mensch mag sich betrachten, wie er will, so findt er an sich lauter Gegenstände der Demüthigung: denn aus uns selbst haben wir Nichts. Was hast du, fragt der große Paulus, 1. Kor. 4. welches du nicht empfangen hast? Wenn du es aber von einem Andern empfangen hast, warum rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?

Dieses will der Mensch nicht begreifen, wenn er einmal von seiner Eigenliebe verblendet ist; nur Jener wird sein Nichts empfinden, welcher Gott in der Demuth des Herzens anbethet, und ihn mit dankbarer Liebe umfängt: denn die Demuth ist die Schwester der Liebe Gottes. Die Liebe ist unter allen Tugenden Das, was das Gold unter allen Metallen ist;

gleich-

gleichwie aber das Gold als das schwerste immer die Tiefe suchet: so ist es der Liebe eigen, sich immer zu erniedrigen. Darum sagt der Apostel: 1. Kor. 13. Die Liebe ist nicht ehrgeizig. Sie läßt Gott, dem allein Großen, die Ehre, weil von ihm alles Gute herkömmt; und wenn sie auch einige Gaben der Natur, des Glückes, oder der Gnade von seiner Freygebigkeit erhalten hat, so ist sie doch von allem Stolze so weit entfernet, daß sie sich dabey vielmehr fürchtet, Gott, als dem Geber derselben, einstens eine desto strengere Rechenschaft abzulegen, je freygebiger er gewesen ist: weil sie wohl weis, daß, wer Mehr empfangen hat, von ihm auch Mehr wird gefordert werden.

Hören wir nur, wie der heilige Bernhard einem sonst frommen und gelehrten Manne seine Ehrsucht verweist: Woher kömmt dir die Ehre? schreibt er an ihn, Vielleicht von der Heiligkeit deines Lebens? Aber der Geist ist es, welcher heilig machet, und zwar nicht der Geist des Menschen, sondern der Geist Gottes. Schmeichelt dir vielleicht die Gunst der Menschen, weil du ein Wohlredner bist? Aber Christus ist es, der dir den Mund und die Weisheit verliehen hat.

Daher ist es des gottliebenden Menschen erste Pflicht, dem göttlichen Wohlthäter für alle seine Guthaten in gebeugter Demuth zu danken: denn Der,

welcher seine eigene Dürftigkeit, sein Unvermögen, seine Schwachheit erkennet; der es weis, daß er aus sich selbst Nichts ist, sondern Alles von Gott empfangen hat, der findt sich verbunden, die Gaben sowohl der Natur, als des Glückes und der Gnade, des Leibes und der Seele nur zu der Ehre seines Schöpfers zu verwenden. Es würde ihm die gröbste Undankbarkeit scheinen, die Geschenke seines Wohlthäters zu seiner Beleidigung zu misbrauchen. Es kömmt ihm ganz widernatürlich vor, mit Dem stolz zu seyn, was nicht einmal sein Eigenthum ist; und er kennet kein wilders Ungeheuer, als einen Christen, der einen demüthigen Gott anbethet, und sich wider denselben mit Stolze empöret.

Doch was rede ich von Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer! Sollen dann noch immer solche Pharaonen leben, welche fragen dörften: Wer ist der Herr, daß ich ihn fürchten soll? Solche Menschen gehören nicht in die Klasse der vernünftigen Geschöpfe. Denn nur der Thor sagt in seinem Herzen: es ist kein Gott. Psal. 13. Von solchen Frevlern sagt: Job 15. Sie haben ihre Hände wider Gott ausgestrecket, und sich wider den Allmächtigen gestärket; sie sind mit aufgerecktem Haupte wider ihn gelaufen, und haben sich mit Halsstärrigkeit wider ihn gewaffnet.

Von

Von wem kann Job diese schrecklichen Ausdrücke Anders verstehen, als von dem Sünder, weil eine jede Sünde eine Empörung wider Gott ist, und in sich eine heimliche Hoffart einschließt: die Sünde ist eine Verachtung Gottes, eine Verachtung seiner Gebothe, eine Verachtung seiner Gerechtigkeit. Ja, diese Menschen sind es, von welchen Job geredet hat, welche sich mit eben jenen Gutthaten, die sie von Gott empfangen haben, wider den Schöpfer waffnen, und welche ihre Gestalt, ihre Gesundheit, ihre Kräfte, ihre Gnaden zu Werkzeugen der Beleidigung Gottes machen.

Ist es nicht die stolze Eigenliebe, welche diese Menschen so verwegen macht? Sie sind nämlich zu sehr in sich selbst verliebt, darum will man auch von Allen um sich her bewundert und angebethet seyn; dieses zu erhalten, was thut man? Man nimmt seine Zuflucht zu der Ueppigkeit in Kleidern; man ruft die Frechheit, die Ausgelassenheit der Geberden zu Hülfe, u. s. w. Und auch dieses heißt Gott im Himmel trotzen, und mit jenen Thoren sagen: Dieses hat unsere Hand, und nicht der Herr gethan. Deutr. 38. Dieses ist der stolze Adamsgeist in seinen Kindern, da man sich selbst vergöttern will. Wer will aber in solchen Seelen noch eine wahre, reine Liebe Gottes suchen? Wie kann man Gott und der Welt zugleich gefallen, da man beweist, daß man mehr für seinen

Leib, für die Welt, als für seinen Gott lebet? Welcher liebloseUndank muß dieser seyn, wenn man die Güter und Gnaden, welche wir von ihm empfangen haben, nur zur Sünde und zum Laster verwendet? Wo ist bey solchen Menschen die wahre innerliche Demuth?

Zweyter Theil.

Doch für den Christen ist es nicht genug, daß er sich nur in seinem Herzen vor Gott verdemüthiget, sondern er muß die Demuth auch äußerlich zeigen. Das heißt, so viele Ursache wir haben, uns vor Gott zu demüthigen, eben so wenig Ursache haben wir, uns über Andere zu erheben.

Diese äußerliche Demuth steht mit der innerlichen in der strengsten Verbindung: denn sie ist eigentlich nichts Anders, als eine Wirkung der innerlichen. Wer gering von sich selbst denkt, der wird sich auch nicht so leicht über Andere erheben, weil er sein eigenes Unvermögen, seine Schwachheit erkennet. Und wenn er auch einige Vorzüge des Standes, der Würde, der Glücksgüter besitzt, so wird er Diejenigen dennoch nicht verachten, welche mit diesen nicht begabet sind: denn er wird sich an die Ermahnung des heiligen Paulus Ephes. 4. halten, welcher schreibt, daß man sich in aller Demuth, Geduld, Sanftmuth und Liebe unter einander übertragen soll.

Diese Denkungsart sollte Niemanden bekannter seyn, als den Christen, welche das schönste Vorbild der Demuth an Jesus vor sich haben. Dieser Jesus, obgleich er der Sohn des lebendigen Gottes war, wollte sich dennoch vor der Welt nicht erheben; darum wählte er sich einen so niedrigen Stand, indem er für den Sohn eines Zimmermanns wollte gehalten werden. Und in diesem Stande, welche herrliche Beyspiele der Demuth hat er uns gegeben? Bis in das dreyßigste Jahre seines Lebens führte er ein vor der Welt verborgenes Leben, um uns zu lehren, daß die wahre Ehre nicht in dem Ansehen vor der Welt, vor den Menschen bestehe. Er hielt sich in der Werkstatt seines Nährvaters auf, und beschäfftigte sich mit gemeiner Handarbeit, um uns zu unterweisen, daß wir uns mit jenem Stande begnügen sollen, in den uns Gott gesetzet hat. Er suchte in Nichts einen Vorzug, außer in Dem, daß er Andern Gutes erwies, und sich unter alle Menschen erniedrigte.

Wie, m. Chr.! bekennen wir uns dann nicht auch zu dem Gesetze des demüthigen Jesus? Sind seine heiligste Beyspiele für uns dann keine Lehren, wie wir uns gegen unsern Mitmenschen betragen sollen? Wie eiferte der sonst so sanftmüthige Jesus gegen den Stolz der Pharisäer und Schriftgelehrten, welche bey allen Gelegenheiten sich den Vorrang zueigneten! Sie thun alle ihre Werke, nur damit sie

von den Menschen gesehen werden; sie sitzen bey den Gastmahlen gerne oben an, und suchen den ersten Sitz in den Synagogen; sie wollen öffentlich gegrüßt, geehret, und Meister genannt werden. Ihr aber sollet nicht so denken und handeln; sondern wer unter euch der Größte ist, der soll euer Diener seyn. Matth. 23. Und wie ernsthaft bestraft er noch vor seinem Leiden seine Jünger, als sie unter einander einen Rangstreit erhoben! Lasset, sagt er ihnen, dieses eitle Vorrecht den Königen der Erde. Luk. 22. So wenig Selbsterhöhung wollte Jesus bey den Seinigen geduldet. Und dieses zwar billig: denn einem Christen, der unter der Fahne des demüthigen Jesus streitet, ist Nichts unanständiger, als sich über Andere erheben wollen. Die Ehre des Christen besteht allein in der getreuen Nachfolge Jesu, dazu verbindt ihn das Gesetz: Du sollst Gott deinen Herrn von ganzem deinem Herzen lieben. Wie kann man aber sagen, daß man Gott liebe, wenn man das Ebenbild Gottes, den Menschen, verachtet?

Wer Gott von Herzen liebet, der ist mit seiner weisesten Anordnung zufrieden, und bethet in Allem seinen heiligsten Willen an. Nun aber hat Gott in seiner Welt verschiedene Stände eingeführt, und jedem hat er seine eigene Verrichtung angewiesen; darum giebt es hohe und niedere Berufesstände, und

alle

alle sind zur Erhaltung der menschlichen Ordnung nothwendig. Wer also Gott von Herzen liebet, der ist mit seinem Stande zufrieden, und er bestrebt sich nicht, Das zu seyn, was Gott nicht wollte, daß er es sey. Darinn liegt nun die Pflicht der Liebe, welche in Dem besteht, daß der Mensch nicht über die Gränzen seines Berufes hinaus trete, und sich nicht über seinen Stand erhebe: denn sonst widerstrebt er der weisesten Absicht Gottes, welcher es so angeordnet hat. Dieses ist es, was Paulus zu den Korinthern schreibt: 1. Kor. 13. Die Liebe eifert nicht, sie handelt nicht boshaft, sie bläst sich nicht auf. Denn, wenn ich Gott liebe, so liebe ich auch wegen Gott meine Mitmenschen; ich sehe sie als meine Brüder und Schwestern an, welche mit mir einen Vater im Himmel haben. Ich betrachte das Bild der Gottheit in ihnen; ich verachte sie in keinem Stande: denn ich weis es, daß es so der Wille Gottes ist; ich weis es, daß sie mit mir in gleichem Blute erlöset worden, und mit mir gleicher Seligkeit fähig sind. Ich sehe nicht auf ihre Fehler, sondern nur auf die meinigen; und da finde ich schon Ursache, mich zu demüthigen. Bin ich im Glücksstande, so übernehme ich mich nicht, sondern ich halte es für Pflicht, mein Glück, so viel an mir ist, auch mit ihnen zu theilen. Ich beneide Niemanden um sein Brod, sondern ich bin mit dem meinigen zufrieden.

Aber, mein Gott! wo sollen wir diese Menschen finden, welche in unserer Christenwelt nicht von dem Ehrgeize eingenommen sind? Leider! ist dieses fast die allgemeine Krankheit unserer Zeiten, daß man Alles seyn möchte, was man oft nicht seyn kann. Wer ist, der sich nicht wünscht, Andere durch Vorzüge zu übertreffen? Herr, ich danke dir, so denken wenigstens noch Viele, wenn sie es auch nicht mit dem stolzen Pharisäer laut ausbethen, daß ich nicht bin, wie andere Leute, wie Räuber, Ungerechte, Ehebrecher; wie dieser Publikan Einer ist! Luk. 18. Ja, wie wenige Christen sind es, welche mit Wahrheit bethen: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben? Weil so manchmal auch bey diesen Worten das Herz noch Rache und Feindschaft kochet, und die Zunge die Ehre seines Nebenmenschen schändet. O, wollte Gott! daß nicht dieser heimliche Stolz uns zuweilen bis in das Beichtgericht begleiten würde, wo man sich zwar als einen Sünder anklagt, aber dennoch für keinen Sünder will angesehen seyn.

Stellet euch den Ehrgeizigen vor, wie er seinen Begierden keine Schranken setzet; wie er sich bey jeder Gelegenheit mit Selbstlobe erhebt; wie er von Niemanden groß und gut, als allein von sich selbst spricht, und Jeden um sich her verachtet; wie ihm der Neid seine Gesichtszüge entfärbt, wo er die Rechtschaffen-

heit

heit seines Nächsten anrühmen höret; das ganze Betragen gegen ihn ist ein unerträglicher Hochmuth; in seinem Glücke will er die strengste Verehrung, und er vergißt es nur zu geschwinde, wer er in seinem vorigen Zustande war. Und wie oft will er den Schöpfer seines Glückes nicht mehr dafür erkennen?

Aber kein Stolz ist unerträglicher, als derjenige, welcher selbst aus den Wohlthaten Gottes fließt, wo man daraus Gelegenheit nimmt, sich über Andere zu erheben, als wenn Gott ihm die Natursgaben etwa nur darum gegeben hätte, daß er sich darinn groß machen, Andere aber verachten könnte, welche weniger von der Hand Gottes empfangen zu haben scheinen.

Diesem schüttete Gott mehrere Reichthümer in seine Schoos; und er, anstatt seinem Geber dafür zu danken, verwendet dieselben im Hochmuthe, und läßt einen armen Lazarus in Hunger und Blöße in einem Winkel darben. Diesem gab er mehrere Gaben des Verstandes; und anstatt sie zum gemeinen Nutzen seiner Nebenmenschen zu verwenden, misbraucht er diese Gaben zu Betrügereyen und zur Kränkung seiner Mitmenschen.

Was dörfte man wohl von jenem Geschlechte sagen, welches die Hoffart gleichsam von seiner ersten Mutter angeerbt hat? Wohin kann es die Ehrbegierde nicht verleiten? Sehet in dem ersten Buche der Könige

eine Phenenna, wie sie die unfruchtbare Anna, die Ehefrau des Elkana, mit Schimpf und Schande überschüttet! Und wie viele Beyspiele der stolzesten Eigenliebe dörften wir nicht herausfinden, um diese Selbsterhebung in ihrer eignen Farbe darzustellen, wenn ich nicht vielmehr fragen müßte, wer uns dann das Recht gegeben, uns wegen einer, oder der andern Natur- oder Glücksgabe über Andere zu erheben? — Gewiß Gott nicht: denn ihm allein gebührt die Ehre; — die Ehre also, welche wir uns selbst zumessen, ist ein Gottesraub, weil Alles nur von Gott herkömmt. — Oder ist es etwa das Lob der Menschen, welches uns manchmal so erhebt? — Aber wie sehr betrügen wir uns, sobald wir auf diese Lobsprüche trauen, die uns ihren Beyfall zujauchzen. Die Menschen sind auch manchmal aus Absichten mit ihren Lobeserhebungen verschwenderisch; und man kann nicht selten mit David sagen: **Mit ihrem Munde gaben sie gute Worte, aber mit ihrem Herzen fluchten sie.** Psalm 61. Denn wie oft geschieht es, daß sie von uns ganz anders reden, sobald wir von ihnen entfernt sind. — Diese Falschen wissen es oft zu wohl, daß unser Ehrgeiz will geschmeichelt seyn; und man betrügt sich gemeiniglich, sobald man sich einbildet, daß Andere die nämliche Hochschätzung von uns haben, die wir selbst von uns haben.

Doch, m. L.! ich weis es wohl, daß solche Ermahnungen in unsrer Welt Nichts mehr fruchten: denn,

denn, wer heut zu Tage wider die Hoffart streitet und die Demuth rühmt, der führet eine ganz fremde Sprache für das achtzehnte Jahrhundert, da man sich jetzt schon damit begnügt, den Namen eines Christen zu tragen, ohne sich Vieles um die Werke, um die Tugenden desselben zu bekümmern.

Freylich ist es meine Pflicht, auch diese Irrthümer aufzudecken, um der sinnlichen Eigenliebe den Sieg über die Liebe Gottes zu benehmen. Nein, der Diener der Wahrheit darf nicht immer stumm seyn, wann die stolzen Adamskinder Gott gleichsam aus seinen ewigen Rechten verdrängen, und sich selbst an die Stelle des Schöpfers ihrer Vorzüge hinsetzen wollen. Die Liebe zu meinem Gott und zu euch heißt mich reden, damit der Geist des Christenthumes nicht gänzlich in euren Herzen erlöschen möchte. Man mag also die Demuth immer für eine niederträchtige Tugend halten, sie bleibt dennoch das Kennzeichen eines wahren Christen, welchem der Glaube einen sich demüthigenden Gott vorhält. — Oder haben wir etwa nicht Ursache genug, uns vor Gott zu demüthigen, von dem wir Alles empfangen, was wir haben, und sind? Wie sollten wir dann es wagen, Andere deßwegen zu verachten, und uns über unsere Mitbrüder zu erheben, da wir doch alle Kinder eines Vaters sind; und, wie wir in der Geburt einander Alle gleich waren, so einander auch im Tode wieder gleich seyn werden?

Darum sollten wir es nie vergessen, daß wir nie größer sind, als wie groß uns Gott erkennet; und je kleiner wir vor unsern Augen sind, desto größer sind wir vor den Augen Gottes. Sehet öfters auf den Oelberg hin, wo sich unser Gott und Heiland bis in den Staub der Erde erniedriget! — Wer mag sich dabey des Christenthumes rühmen, wenn er kein Nachfolger des demüthigsten Gottmenschen seyn will?

Aber dieser demüthige Gottmensch wird sich einstens ins Gericht erheben, und seine verletzte Ehre rächen, und unsern Hochmuth strafen. Alsdann wird die Weisheit der Weisen zu Nichts gemacht werden; und er wird die Klugheit der Klugen verwerfen. I. Kor. I.

Darum lasset uns den Geist des demüthigen Jesus anziehen, und den der Hoffart und des Stolzes von uns werfen, mit welchem wir so oft seine Wohlthaten misbraucht haben. Nur den Demüthigen giebt er alsdann Gnade, den Hoffärtigen widersteht er; und Jener wird dort einst erhöhet werden, der sich hier erniedriget hat. Amen!

Auf das Fest
des heiligen Joseph, des Nährvaters Jesus.

Die Heiligkeit und die Verdienste Josephs.

Mit der Weisheit ist mir alles Gute zugekommen.

Weish. 7.

Eingang.

So spricht Salomon von der Weisheit, daß sie für ihn eine Quelle alles Guten und die Erfüllung aller seiner Wünsche war. Und wie? meine Liebe! dörfte ich heut dieses Geständniß nicht auch dem heiligen Joseph, dem Manne Mariens, dem Nährvater Jesu Christi, beylegen, wenn ich sage, daß Joseph, als der Gemahl der gnadenvollsten Jungfrau Maria, ebenfalls mit dem Geiste der Weisheit sey erfüllet gewesen, dadurch er auserwählet wurde, der vertraute und getreue Haushälter der Erbärmnisse Gottes zu seyn? Durch diese Weisheit erhielt er das Recht, jenen geheimnißvollen Tempel, welcher mit der Herrlichkeit Gottes erfüllet war, als sein Eigenthum anzusehen, da er der Mann Mariens ward. Seiner Weisheit vertraute der himmlische Vater die

Arche

Arche des neuen Bundes; er, dieser wahre Weise, führte das Opfer zum Altare, Jesum, den Mittler, den Versöhner, den Erlöser der Welt, dessen Sorge er bis in seinen Tode tragen sollte. Mit dieser Weisheit gezieret, wird er das Haupt und der Beschützer einer heiligen Familie, der jungfräulichen Mutter und des Sohnes Gottes; einer Familie, welche der Grundstein der katholischen Kirche ist. Durch diese Weisheit hat er den Namen eines Gerechten verdient.

Von darum behaupte ich, daß ihm durch diese Weisheit alles Gute zugekommen ist. Dieses zu behaupten, sage ich zu meinem Predigtsatze, daß Joseph alle zu der wahren Weisheit nothwendigen Gaben in sich vereinigt habe; — nämlich, seine Heiligkeit und seine Verdienste.

Denn seine Heiligkeit beweist er dadurch, daß er der getreueste Nachfolger der Tugenden Mariens war; ist mein erster Theil.

Seine Verdienste finden wir in dem Dienste, welchen er zum Heile der Menschen verrichtete; ist mein zweyter Theil.

Erster Theil.

Wenn wir den Eifer erwägen, welchen wir zu dem Lobe des heiligen Josephs in uns empfinden, so muß ich es bekennen, daß uns die heiligen Evangelien Wenig davon sagen. — Wenn ich aber die

Ehre

Ehre des heiligen Josephs in diesem Wenigen suche, so gestehe ich es, daß Vieles darinn enthalten ist, wo es heißt, daß er der Mann Mariens war: denn diese wenigen Worte zeugen von der großen Würde Josephs, welche der heilige Geist gleichsam mit ihm getheilet hat.

In der That, m. L.! wenn die ewige Weisheit für die auserwählte Gebährerinn Gottes einen irdischen Bräutigam wählet, so mußte er dieser ewig keuschen Braut des heiligen Geistes auch würdig seyn; wenn Maria diesen Joseph als ihr Haupt betrachten sollte, so mußte er in ihren Tugenden auch mit ihr überein stimmen; es mußte eine Gleichheit der Gesinnungen und der Sitten unter ihnen seyn, da sie die Vorsicht zu eben demselben Dienste bestimmet hat.

Um diese Aehnlichkeit zwischen Joseph und Maria zu beweisen, werde ich nur die vornehmsten Tugenden in Maria heraus wählen. Wovon die erste ihre jungfräuliche Reinigkeit, die zweyte ihre tiefe Demuth war. Maria mußte als Gottes Mutter eine Jungfrau seyn, und als eine Dienerinn Gottes mit der tiefsten Demuth sich auszeichnen. — Eine Jungfrau, um die Heiligkeit Gottes nicht zu beflecken; — und demüthig, um an der Demuth Jesus Theil zu nehmen. So spricht der heilige Bernhard. — Und eben diese Züge glänzen mir heut an dem heiligen Joseph entgegen.

Wenn wir einen Begriff von der Reinigkeit Josephs haben wollen, so müssen wir betrachten, daß ihn Gottes Weisheit zu einem Beschützer, zu einem Gemahl Mariens erwählet habe. Ihm vertraute er diesen Tempel des heiligen Geistes, in welchem das unbefleckte Lamm verschlossen lag; ihn machte er zum nähesten Gesellschafter der Allerkeuschesten, damit diese gepaarte Reinigkeit ein Vorbild der ganzen Christenheit werden möchte. Urtheilet nun selbst, meine Christen! welchem die Allerreinste ihres Geschlechtes zum Schutze anvertraut wurde; welcher zum Gemahl dieser heiligsten Maria aus allen Jünglingen seiner Zeit von Gott ausersehen wurde, damit er die geheiligten Rechte ihres himmlischen Bräutigams erhalten sollte.

Ihr wisset es, m. L.! so wie die Reinigkeit die größte Zierde der Heiligkeit ist, so ist sie dennoch ein gebrechliches Gefäß. Sie ist die edelste Tugend, aber sie kann nur mit Furcht und Zittern erhalten werden. So sehen wir es, wie Maria von Furcht überfallen wurde, als sie den Gruß des Engels hörte. Unterdessen so zärtlich auch diese Tugend wegen ihrer Verletzbarkeit ist, und so unverletzlich sie in Maria seyn mußte, so wurde sie dennoch der Treue Josephs anvertrauet. Joseph wurde der beständige Gesellschafter in allen ihren Bedürfnissen, er mußte sie auf allen Reisen begleiten, vor allen Gefahren schützen.

Aber

Aber was ist es Wunder? Joseph war auch der vollkommenste Nachfolger, und daher der sicherste Beschützer der Reinigkeit Mariens. Als Ehemann zeigt er sich nur in dem Glanze der jungfräulichen Keuschheit. Er liebt seine Gemahlinn, und eben darum liebt er auch die Reinigkeit; und je genauer er in ihrem Dienste ist, je mehr steigt in ihm die Verehrung ihrer Heiligkeit und der Eifer ihren Tugenden nachzustreben. Und so wird Joseph das vollkommenste Vorbild der Keuschheit für sein Geschlecht, wie Maria für das ihrige, auf alle Zeiten der Welt.

Und was ist es Wunder? m. L.! Durch das Vorbild seiner liebsten Gespons wurde er zur Nachahmung hingerissen; durch den vertraulichen Umgang mit Jesus und durch seine liebvolle Vatersorge wurde er von Gott mit Gnaden bereichert: denn Joseph besitzt ja in Jesus und Maria einen Zusammenfluß aller Schätze der Tugend und Heiligkeit, zu welchen gewiß kein Sünder von Gott konnte gewählet werden.

Wie, meine Christen! sollte euch die Reinigkeit Josephs nicht auch die Liebe zu dieser Tugend einflößen? Allein, ist es nicht zu bedauren, daß wir Zeiten erlebten, in denen die Unverschämtheit eines Geschlechtes die Schwäche des andern misbrauchet; wo man oft mit diesem Laster als wie mit einem Verdienste pranget, und Jeder sich diese Fehltritte als eine angeerbte Schwachheit der Natur vergiebt; wo man

die schändliche Kunst erfand, das Laster unter dem Namen des Wohlstandes zu verbergen, und die schamhafte Behutsamkeit lächerlich zu machen; wo sich die Jugend dieser Vergehungen als eines Vorzugs, und der ungezähmtesten Frechheit als eines angebohrnen Vorrechtes ihres Alters rühmet; wo man sich nicht mehr scheuet, seine Ausschweifungen herzuerzählen, und die Ohren seines Nebenmenschen sammt der Seele, wie ein offenes Grab, mit dem Giftgeruche der Fäulniß zu verpesten! Ach, wie weit entfernt sind diese Blinden von ihrem reinsten Vorbilde, dem heiligen Joseph! Solche Menschen werden sich niemals ihrem Jesus nähern, welcher, da er Mensch geworden, von einer Jungfrau wollte gebohren werden; — wenn er sich einen irdischen Nährvater wählte, so mußte er eben so sehr die Keuschheit, wie Maria, lieben; — und wenn er unter seinen Jüngern einen Johannes vorzüglich lieb hatte, so geschah es nur darum, weil er eine reine Jungfrau war.

Urtheile nun Jeder selbst, ob er sich als einen Nachfolger Christi, Mariens und des heiligen Josephs rühmen kann, wenn er ein Laster entschuldigt, welches mit der Reinigkeit dieser drey heiligen Personen nicht bestehen kann? Ach, möchten wir doch wenigstens, durch dieses Wenige beschämt, der Demuth Josephs nachzufolgen trachten! Denn diese Demuth ist die zweyte Tugend der Gleichförmigkeit Josephs mit Maria.

Ma-

Maria, da sie zwar über alle Geschöpfe weit erhaben ist, da sie aber zugleich unter den Weibern Israels vermischet lebte, so unterwirft sie sich dem demüthigenden Gesetze der Reinigung; — sie kömmt alle Jahre, wie die geringste Israelitinn, in den Tempel, einen Gott anzubethen, der doch in ihrem Schooße verschlossen lag. Sie ist geduldig, da sie als Mutter bey der Bitte zu Kana in Galiläen eine abschlägige Antwort erhielt. Wenn uns die heiligen Evangelien die göttliche Mutter nur unter dem Schleyer der Demuth zeigen, so ist Joseph nicht weniger demüthig in seinem verborgenen Leben.

So glänzend auch seine Herkunft, so zahlreich die Reihe der Könige ist, welche er in seinem Geschlechtsregister zählen kann, so scheut er sich dennoch nicht, die Ehre seines Namens in dem Staube seiner Werkstätte zu verbergen; er sieht den Szepter von Juda gleichgiltig in fremden Händen, welchen Gott selbst seinen Vätern zuerkannte. Er erhebt sich allein durch seine Demuth über alle irdische Größe, mit welcher er die Niedrigkeit seines Standes so gelassen erträgt. Und anstatt sich zu beklagen, daß er mit Jesu so arm ist, so glaubt er sich in ihm allein reich genug.

Ein schönes Beyspiel für ein Jahrhundert, in welchem wir leben, wo die Eitelkeit fast alle Bescheidenheit zu verbannen scheint; wo der Große fast vergessen hat, daß auch er dem Unbestande und der Sterb-

lichkeit ausgesetzt ist. In dem Evangelium wird die bescheidene Demuth so hoch gepriesen; — aber in unserm Christenthume wie sehr bestrebt man sich, um sich über Andere zu erheben, und Das, was man oft nicht ist, wenigstens zu scheinen. — O, wie blind ist der Mensch, welcher nur Augen für seine Eitelkeit hat! Wie lange, muß ich mit dem Propheten aufrufen, werdet ihr noch die Eitelkeit und die Lüge suchen? — Erkennet vielmehr, sagt der heilige Leo, worinn die wahre Größe des Menschen besteht! Nämlich in der Ehre, daß ihr zur Unsterblichkeit berufen seyd; daß ihr Kinder Gottes seyd, losgekauft von den Sklavenketten der Hölle, durch das Blut eines Gottmenschen. Das ist unsere Ehre, daß wir Jesu angehören; aber nur dann angehören, wann wir ihm, wie Joseph, in der Demuth nachfolgen.

Es scheint, daß sich die heiligen Schriftsteller mit ihm einverstanden haben, von seinen Tugenden vor der Welt recht geflissentlich zu schweigen; so, wie man ihn selbst nur handeln sieht, aber nicht reden höret. Wenn er Befehle vom Himmel empfängt, so gehorcht er, und schweigt. Der Engel verkündiget ihm, daß Maria von dem heiligen Geiste empfangen habe. Welche Ehre für Joseph, einen Gott selbst zum Sohne zu haben! Aber Niemand höret ihn diese Vorzüge verkündigen, diese Vaterstelle anrühmen.

Wie

Wie selten ist dieses Beyspiel, daß man nur allein tugendhaft um der Tugend willen ist! Jene Aemter, welche ohne Glanz sind; jene Arbeiten, welche keinen Ruhm bringen; die guten Werke, welche nicht beobachtet werden, achtet man in unsrer Welt für Nichts. Unter dem Schalle des Menschenrufes dem Armen helfen; wider die Laster eifern, um als Gerechte zu erscheinen, dieses ist die Lieblingstugend so mancher Christen. Aber in seiner Gerechtigkeit, wie Joseph, verborgen leben, das will man nicht.

Aber eben diese Tugend war es, welche hernach unsern Joseph bey jeder Gelegenheit unterstützte. Der Engel erschien ihm wieder, kündigt ihm die Verfolgung des Herodes an, heißt ihn nach Aegypten fliehen. Welche Betrübniß mußte das für Joseph seyn! welche Verwirrung seiner Gedanken bey dieser eilfertigen Flucht, bey den Unbequemlichkeiten dieser Reise und der äußersten Armuth! Aber seine Demuth antwortet nur in dem strengsten Gehorsame.

Wo glänzet seine schweigende Demuth heller, als da, wo er in der Stille seine Maria in der Schwangerschaft erblickte, und dazu schwieg? Was hätte er nicht gesagt, was gethan, wenn er sich der Wuth jener Leidenschaft überlassen hätte, welche so viele Ehen durch eifersüchtige Zwietracht verwirret, obwohl sie sehr oft nur von einem ungerechten Verdachte entstehet? In welcher Unruhe lebt jener Gemahl,

der über das zweydeutige Betragen seiner Gemahlinn aufgebracht ist? Er wird seine Gattinn bey jedem Scheine der Strenge des Gesetzes, vor dem er vielleicht selbst nicht unschuldig ist, ausgesetzt wünschen, nur um das Recht zu haben, den ersten Stein auf sie zu werfen. Von seinem Mistrauen verblendet, wird er lieber die Ungerechtigkeit begehen, eine Unschuldige zu verdammen, als die Sanftmuth haben, einer Sträflichen zu vergeben.

Darinn ist Joseph der Bescheidenste unter allen Ehemännern, weil er der Demüthigste unter allen Menschen ist. Er frägt nicht; er hält sein Urtheil zurück, er verbannet alles Mistrauen, er glaubt, Maria sey unschuldig, obwohl sie ihm seine Augen als eine Schuldige verklagen. Er getrauet sich nicht einmal, ihr seine Unruhe zu entdecken, und um sie nicht zu betrüben, faßt er lieber den Entschluß, sie heimlich zu verlassen, damit er gegen sie weder zu strenge, noch zu nachgebend handeln möchte.

O hätte ich die Zeit, m. L., wie Vieles könnte ich über das Verhalten des auch in seiner Demuth der göttlichen Mutter so ähnlichen Gerechten sagen! Allein, es steht mir noch bevor, euch diesen Heiligen in seinen Verdiensten zu zeigen, wie weise er nämlich zum Heile der Menschen seine Dienste beygetragen hat.

Zweyter Theil.

Als sich Gott einstens ein Volk zu seinem Erbe, zu den großen Verheißungen ausersehen, so zeigte er ihm seinen Beystand durch herrliche Zeichen; er machte ihm alle Völker unterwürfig; er offenbarte sich durch die größten Wunder, und legte diese Wunderkraft in die Hand seines Dieners Moyses.

Aber, da Gott eine Religion, welche ungleich reiner, erhabner, heiliger und vollkommner war, durch Jesum errichten wollte, so erwählte er zu dem ersten Diener derselben einen Mann, welcher eben so schwach, als unbekannt war, welcher sich kaum durch die Arbeit seiner Hände erhielt, welcher ein niedriges, unbekanntes Leben führte. Dadurch erkenne ich es, daß Gott den Dienst der Menschen nicht aus Schwachheit gebrauchet, sondern daß ihm die Schwachheit der Menschen dienet, seine Allmacht zu offenbaren.

So wollte Gott den Joseph erwählen, um mit ihm das Werk des Heiles der Menschen anzufangen, indem er ihn zur Würde eines Gemahls der Maria erhob, und ihm dadurch in Ansehung Jesus die Würde eines Vaters, und die Macht eines Vormunders ertheilete: — und zwar die Würde eines Vaters, um das Geheimniß der Menschwerdung zu verbergen; die Macht eines Vormunders, damit er den Absichten des Erlösers auf diese Weise mitwirken

sollte. Herrliche Vorrechte! welche uns die Treue des Dieners und die Wichtigkeit seines Dienstes an den Tag legen.

Joseph mußte durch die Würde eines Vaters das Geheimniß der Menschwerdung verbergen. So wie dieses Geheimniß durch Ueberschattung des heiligen Geistes geschah, so verlangte es die Ehre Gottes, daß dasselbe mit dem Vorhange der Ehre bedecket wurde: ansonst würde Maria den Pfeilen der Verläumdung, und den Strafen des Gesetzes ausgesetzt gewesen seyn; und dadurch würde der Begriff von der Heiligkeit ihres göttlichen Sohnes vernichtet worden seyn.

Vergebens würde Jesus alsdann die Juden aufgefordert haben, sie sollten ihn einer Sünde beschuldigen, wenn sie ihm eine sündhafte Geburt hätten vorwerfen können. Vergebens hätte er ihnen seine Lehre durch Wunder bestättiget: sie würden ihn noch mehr verachtet haben, weil seine Geburt schon nicht ohne Tadel gewesen wäre.

Darum mußte Maria einen Gemahl haben, durch welchen den boshaften Lästerern dieses Geheimniß könnte verborgeu bleiben; aber es konnte nur ein Gemahl, wie Joseph, seyn, welcher so klug und bescheiden war, das Geheimniß zu verschweigen. Und mit welcher Treue hat er diese Pflicht erfüllet? Er schwieg eben da, wo es seine Ehre zu begehren schien,

sie anzuklagen; aber er hatte Mäßigung genug, seiner Gemahlinn zu schonen, seine Empfindlichkeit zu überwinden, und seinen Schmerzen selbst vor Maria zu verhölen; und auf diese Weise behält er äußerlich ganz den Schein eines Vaters.

Wie besorgt ist er dann nicht für die Nahrung und Erziehung dieses göttlichen Kindes: er unterwirft ihn dem Ansehen eines stolzen Kaisers, da er es unter die Zahl der Kinder Israels setzen läßt. Wie betrübt er sich über seine Abwesenheit! und wie bestrebt er sich, ihn unter Bekannten und Verwandten aufzusuchen! Er sorgt öffentlich für dieses Kind, als hätte er Alles dafür zu befürchten, da er es doch als einen Allmächtigen in der Stille anbethet. Er gebiethet einem Gottmenschen, um ihm selbst zu gehorsamen. So verwaltete Joseph das Amt eines Vaters. Und wie verwaltete er jenes eines Vormunders Jesus, um auch dabey den Absichten des Heiles der Menschen mitzuwirken?

Wie innigst gerührt sammelt er die ersten Thränen, welche der Sohn Gottes für unsere Sünden weinet! Mit welchem Eifer bringt er die Erstlinge seines Blutes in dem kostbarsten Opfer der Beschneidung dar! — Joseph kömmt, wie ein Abraham, den Welterlöser in dem Tempel auszulösen; Joseph schützt Jesum auf der Flucht vor der mörderischen Wuth des Herodes. Vergebens schmeichelt sich der

grausame, barbarische Tyrann, um seine Eifersucht zu stillen, das göttliche Kind, den wahren König aller Könige, durch den unerhörtesten Mord zu stürzen. Es ist ein einziger armer, schwachscheinender Joseph, welcher die ganze Staatslist beschämet, die Mordgewalt des Wüthrichs einschränket, und den aufgesuchten König in die Freyheit setzt, um ihn der Welt zu einem größern Opfer vorzubehalten.

Schon in diesem Betragen, m. Chr.! sehen wir die ganze Weisheit seines Glaubens, die ihn so standhaft macht, daß wir den ganzen Nutzen seines Eifers für das Heil der Menschen darinn entdecken: denn in Joseph ist der Glaube so kraftvoll geworden, daß er sogleich der Offenbarung des Engels Gehör giebt, der ihm im Schlafe erschien, und ihm von dem Vorhaben des Herodes Nachricht ertheilt. Anstatt, daß er sich an der anscheinlichen Schwäche eines Gottes ärgert, der vor einem Menschen fliehen muß, so bewundert er vielmehr die Güte Gottes, der sich an seinem Todesfeinde nicht rächet. Er erstaunet nicht, daß Gott einen Tyrannen zum Feinde hat, sondern, daß er ihn als einen schwachen Mann zum Schützer wählet.

So standhaft ist sein Glaube; — und nicht weniger nützlich ist auch sein Eifer. — Dem Joseph sind wir jetzt für die Erhaltung Jesus gleichsam dankbar verbunden. Jesus will sterben, um im Tode zu über-

winden; aber er will nicht in diesem Niedermezeln zu Grunde gehen: er will, um seine göttliche Sendung ganz zu vollenden, jetzt lieber die Flucht ergreifen; und da er sich einmal bestimmte, sich wie ein schwaches Kind zu betragen, so mußte diese Schwachheit nur durch die Weisheit eines Schützers gerettet werden. Wie Vieles sind wir also unserm Joseph schuldig, daß er mit seinem weisen Eifer zur Erhaltung des göttlichen Sohnes so getreulich mitgewirket hat?

Es scheint mir, als sehe ich diesen heiligen Mann durch ungeheure Wüsteneyen, von Palästina nach Aegypten, in einer behutsamen Eilfertigkeit hinwandern, den Gott Israels in der Schooß seiner Liebe tragend, und die ganze Kirche in ihm mit sich führend; wie er das Licht der Welt durch die Finsternisse des Unglaubens in den verborgensten Einsamkeiten väterlich erhält, um es alsdann wieder auf den Leuchter der Welt hinzustellen, damit Alle dadurch möchten zum ewigen Leben erleuchtet werden.

Welch ein würdiges Vorbild, m. L.! finden wir nicht an der Tugend der Weisheit unsers Josephs? Ich will Alles so kurz, als möglich, für Jeden aus uns zur Lehre zusammen drängen; und Jeder aus uns kann dann für sich das Nützliche herauswählen.

Ihr sahet heut die Reinigkeit des heiligen Josephs; und wer sollte dabey nicht einen gerechten Eckel

vor

vor den sinnlichen Wohllüsten in sich empfinden? vor jenen Wohllüsten, derer Schein so betrüglich ist, und derer Früchte so schädlich sind.

Ihr sahet die Demuth des heiligen Joseph, welche euch lehret in der Hohheit ohne Stolz, und in der Erniedrigung ohne Widerwillen zu verbleiben, die Reichthümer mit Verachtung anzusehen, und die Armuth mit Geduld zu tragen. Ihr sahet die Bescheidenheit des heiligen Joseph, welche euch eine sanftmüthige, kluge Liebe einflößen sollte, um ohne Leidenschaft zu urtheilen, und ohne Empfindlichkeit zu übertragen. Ihr sahet das Stillschweigen des heiligen Joseph, welches euch antreiben sollte, so viel an euch ist, das nothwendige Stillschweigen in euren Unterhaltungen und Zusammenkünften zu beobachten, wo so oft nur die Lüge zur Gemeinsprache, und die Verläumdung zur Unterhaltung dienet; wo die Unschuld oft ohne Grund angeschwärzet und ohne Erbarmen verdammet wird; wo man durch falsche Nachrichten die Zwietracht ausstreuet, und durch dienstfertige Bosheit die Rache unterhält. Ihr sahet die Treue, die Absichten Gottes zu befördern, in dem heiligen Joseph, um auch dadurch aufgemuntert zu werden, eurem Berufe getreulich nachzuleben, und eure Standespflichten genau zu erfüllen. Ihr sahet den Glauben des heiligen Joseph, um den eurigen wider die gefährlichen Klippen der Spötter und des

Unglaubens zu befestigen. Ihr sahet die Klugheit des heiligen Joseph, die augenscheinlichsten Gefahren zu vermeiden, damit ihr lernen solltet, die Gefahren zu fürchten, und die Gelegenheiten, welche eurer Seele gefährlich werden, zu fliehen, und in einer Welt, welche voll von Fallstricken ist, behutsam zu wandeln. Ihr sahet seinen Eifer, seine Ergebenheit für Jesus, um euer Herz von Allem, was nicht Gott ist, abzusöndern, und alle eure Neigungen auf ihn zu verwenden, damit ihr auch eine wahrhaft kindliche Liebe gegen Gott haben möchtet, welcher euer wahre Vater ist.

Dieses, m. l. Z.! sind die vorzüglichsten Tugenden, welche ihr an diesem Tage von Joseph lernen solltet; erhabene Tugenden, welche geschickt sind, euch in eurem Eifer aufzumuntern, die ihr zugleich ein volles Vertrauen auf die Fürbitte dieses großen Heiligen habet, den ihr zu eurem Vorbilde erwählen sollet. — Die Würde eines Vormunders Jesus verbindt ihn, ein Beschützer aller Derjenigen zu seyn, welche Jesus am Kreuze erlöset hat. Joseph betrachtet uns als seine Pflegkinder, weil wir uns Kinder Gottes nennen, der ihn als seinen Vater erkennet.

Eilet also, meine Christen! zu eurem heiligen Joseph hin: denn mit dieser Weisheit, welche ich euch beschrieben habe, ist ihm alles Gute zugekommen; er hat einen Schatz der Gnaden für euch. Gehet

hin:

hin: ihr werdet erhalten, was euch zu eurem Heile nöthig ist. — Aber befleißet euch vor Allem, seinen Tugenden nachzuahmen, damit ihr einstens auch an seiner Herrlichkeit Theil nehmen möget. Amen!

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Von der Rache und der Versöhnung.

Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8.

Eingang.

Heut flieht Jesus wegen einer andern Ursache aus den Augen der Menschen, als er sich letzthin nach der wundervollen Speisung so vieler Menschen entfernte, da ihn das Volk aus Dankbarkeit zu ihrem Könige machen wollte. Jetzt muß er sich entfernen, weil ihn seine Feinde, ehe die Todesstunde erschien, schon tödten wollten. Das Evangelium erzählet uns, welche gräuliche Lästerungen der Geist der Verfolgung wider Jesus ausgestossen habe. Zwar decket Jesus ihre Bosheit auf, und überweist ihre Ungerechtigkeit; allein, ihre Gemüther wurden dabey nicht

sanf-

sanfter gemacht: Neid und Haß hat nun einmal ihr Herz bemeistert; und da kann die Stimme der Wahrheit und die Sprache der Vernunft nicht mehr durchdringen. Raserey und Zornwuth entflammte die Bosheit, und sie hoben Steine auf, um selbe in ihrem Grimme auf Jesum zu werfen. Aber er verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus.

Diese Flucht ist keine Feigheit in Jesus: er hätte wohl die Macht, das Feuer vom Himmel, wie einstens Elias, herabzurufen, um seine Verfolger zu verzehren. Er dörfte ja nur den Vater bitten, und Legionen der Engel würden ihm zum Schutze da gestanden seyn. Wenn er mit dem einzen Worte: Ich bins, an dem Oelberge die ganze Henkersrotte zur Erde stürzte, so könnte er ja eben so leicht mit seiner Allmacht die ergrimmten Steiniger hier öffentlich zu Schanden machen. Allein, Jesus flieht, weil seine Stunde noch nicht gekommen ist: er wollte nicht unter den Steinen seiner Feinde, sondern am Kreuze erhöhet sterben. Er floh, damit der Tempel nicht durch einen Gottesmord entweihet würde. Er floh, um seinen Feinden noch Zeit zur Besserung zu lassen, und sie zu beschämen, wenn sie alle mit Steinen da stünden, und Niemanden mehr hätten, auf den sie werfen konnten.

Dieses ist die schöne Rache, welche der Christ an seinen Feinden nehmen kann: ausweichen, und

ihrer Wuth unsere Geduld entgegen setzen. Wer nicht allemal, wie Christus, ihren Verfolgungen ausweichen kann, der hat doch die Sanftmuth seines Vorbildes, Jesus, welche er als einen starken Schild den Steinen der Bosheit entgegen halten kann. — Der nachgebende Sanftmüthige ist der größte Held: denn er überwindt sich und seine Feinde zugleich. O, welch ein herrliches Schauspiel giebt der Christ dem ganzen Himmel, wenn er sich mit dem Trostgrunde des Heilandes stärket, welcher sagt: Ich suche nicht meine Ehre, es ist ein Anderer, der Sorge dafür tragen wird; nämlich der Vater im Himmel, welcher mir und meinen Feinden Gerechtigkeit widerfahren läßt! — Diesen heldenmüthigen Entschluß zu fassen, ist Mehr nicht nöthig, als eine aufrichtige Liebe Gottes: denn wer Gott aufrichtig liebet, der denkt und sucht keine Rache. Er denkt,

Erstens, an keine Rache, weil er die Beleidigung verzeiht. Er sucht,

Zweytens, keine Rache, weil er sich mit dem Beleidiger versöhnet.

Dieses ist das große Opfer, welches ich von euch fordere. Aber die Liebe macht Alles leicht; höret mich mit Geduld, u. s. w.

Erster Theil.

Der Mensch trägt eine Leidenschaft in sich herum, welche die des Zornes genannt wird, welche durch die sinnliche Eigenliebe bey jeder Beleidigung in ein wildes Brausen ausartet, und nur auf Rache wider den Beleidiger denkt; das Herz geräth in Verwirrung, das Blut will nicht ruhen, bis Gleiches mit Gleichem vergolten ist.

Allein, das Gesetz des Christenthumes schärfet Nichts mehrer seinen Bekennern ein, als die Liebe des Nächsten, und auch Dessen, der ihr Feind ist. Das Evangelium ist mit den schönsten Lehren angefüllt, wie wir uns gegen die Beleidiger betragen sollen. Sanftmuth und Geduld lehret uns Der, welcher darum vom Himmel auf die Erde kam, um das verdorbene Gesetz der Juden in ein reines, glücklichmachendes Gesetz der Christen umzuändern. Ihr wisset, sagt er bey Matth. 5., daß zu den Alten gesagt worden ist: Ihr sollet nicht tödten; ich aber sage euch, daß ein Jeder, der wider seinen Bruder zörnet, des Gerichtes schuldig ist. Und noch deutlicher drückt er sich aus, da er sagt: Ihr habet gehöret, daß gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deine Feinde haßen; ich aber sage euch, liebet eure Feinde. Und was Jesus lehrte, das hat er selbst in seinem Leben so oft geübt; ja, wenn wir kein anders Beyspiel hätten, so wäre uns ja das —

seines Leidens schon hinreichend genug, uns diese Tugend recht tief ins Herz zu prägen.

Er hatte das größte Ungeheuer in seiner Gesellschaft, er erkannte sein boshaftes, sein undankbares Herz und seine mörderische Anschläge; und dennoch duldete er ihn in seiner Gesellschaft und an seiner Seite. Es kam die Stunde, wo der Treulose das größte Laster, welches die Welt je gesehen hatte, vollbringen wollte; und Jesus nennt ihn noch bey dem verrätherischen Kuße seinen Freund!

Hier, meine Liebe! ist das ganze Vorbild, wie wir uns gegen unsere Feinde betragen sollten. Das Erste ist: Die Beleidigung in seinem Herzen verzeihen, wenn auch schon der Beleidiger um keine Verzeihung ansucht. Das heißt: Der Christ muß allen Haß, alle Begierde, sich zu rächen, aus seinem Herzen verbannen.

Diese großmüthige Versöhnlichkeit scheinet uns freylich hart, und manchmal wohl gar unmöglich; — aber dieses geschieht nur alsdann, wann wir uns als Menschen betrachten: sobald aber der Christ diesen Kampfplatz betritt, so findt er alle Möglichkeit. Die sinnliche Eigenliebe würde sich niemal zur Versöhnung entschließen; aber die Nachfolge, welche wir Jesus, unserm Vorgänger, verheißen haben, muntert uns zu dieser Heldentugend auf. Wie? denket der Christ, wer wurde mehr und ungerechter beleidiget, als Jesus?

sus? Der Undank der Welt, den Jesus erduldete, war der größte. Ein Mensch verräth seinen Gottmenschen, ein Jünger seinen Meister, ein Freund seinen größten Wohlthäter, ein Sohn seinen liebsten Vater! Und Jesus, der so schändlich Verrathene, verzeiht! — Und unser Herz soll noch von Rache wallen, da das Herz Jesu vor Liebe brennt! Ist der Diener dann mehr, als der Herr? Oder wer sind dann wir gegen diesen unsern Vorgänger? — Wir sind elende, schwache Menschen, derer ihr Schöpfer sagt: Hebr. 10. Mir gebührt die Rache, und ich werde es vergelten. Wir gebrauchen also eine unrechtmäßige Gewalt, sobald wir auf Rache gegen unsere Mitmenschen denken. Jesus, der Herr über Leib und Seele, über Leben und Tod, rächet sich nicht. — Wir sind arme, sündige Menschen, welche Gott täglich beleidigen. Jesus war der Gerechteste, der Unschuldigste. — Zudem haben die Beleidigungen, welche uns widerfahren, ihre ganze Größe nicht selten in unsrer Einbildung: denn, wenn wir mit kaltem Blute über das Aufbrausen, welches wir an uns erfahren, nachdenken, so müssen wir es eingestehen, daß die ganze Ursache unsrer Zornhitze, unserer Feindschaften, nur kleine Vergehungen, und oft unbedachtsame Uebereilungen unsers Nächsten waren, welche unsere Einbildung vergrößerte. Kein Judas hat uns als Unschuldige noch an unsere Feinde durch einen verrätherischen Kuß in Ketten und Bande, in alle nur erdenk-

liche Leiden, ja, in den schimpflichsten Tod übergeben. Und dennoch sinnt unser Herz auf Rache!

Und hat dann der Christ nicht das ausdrückliche Geboth: Du sollst deine Feinde lieben? Hat dieses Geboth nicht die Kraft, uns auch innerlich mit unserm Feinde auszusöhnen? Sagt uns dieses Geboth nicht recht deutlich, daß wir die Beleidigungen vergeben müssen; daß wir keine Feindschaft, keine Rachbegierde in unserm Herzen gedulden sollen; daß wir alle Menschen wegen Gott lieben; daß wir Niemanden etwas Uebels wünschen, und ihm das Gute, welches ihm Gott zukommen läßt, nicht misgönnen sollen?

Ja, dieses Geboth, wenn wir etwa an unserer Ehre, an unsern Gütern verletzet, beschädiget sind, schließt das Gericht nicht aus, wo wir in der vorgeschriebenen Ordnung Gerechtigkeit und Genugthuung suchen dörfen; aber diese Gerichtsordnung muß ohne Rache und in den Schranken der christlichen Sanftmuth geschehen. Das ist die innerliche Versöhnung, das Geboth der Feindesliebe, welches der Christ ohne Beleidigung Gottes nicht verletzen darf. — Es mag nun die Eigenliebe noch so laut rufen: Ich kann nicht verzeihen. Gott befiehlt es, und er fordert Gehorsam. Er befiehlt uns keine Unmöglichkeiten: sonst wäre er ein ungerechter Gott. Er giebt uns Hülfe und Gnade, wormit wir Alles vermögen.

Und

Und gewiß, m. L.! wer seinen Feinden nicht vergeben will, der hört auf, seinen Gott zu lieben. Die Liebe Gottes besteht in einer Bereitwilligkeit, alles Das zu thun, was sein heiligster Wille von uns fordert. Nun aber ist, Gott lieben und seinen Nächsten haßen, ein offenbarer Widerspruch. Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, spricht der Herr: denn wer da liebt, hat das Gesetz erfüllet. Röm. 13. Nun aber ist es unter den Gesetzen des neuen Gnadenbundes ein Gesetz, das dem Gebothe der Liebe Gottes gleich kömmt: Du sollst deine Feinde lieben. Wer also Gott liebet, der verzeiht auch; denn Gott hat es ihm befohlen, und er erkennet auf Erden keinen Feind, als die Sünde.

Ich will nicht unbillig seyn, m. L.! da ich gerne eingestehe, daß es hart ist, die Beleidigungen von Herzen zu verzeihen: es ist nicht so leicht, alle Beschimpfungen gelassen zu ertragen; es kostet Ueberwindung, Dem Gutes zu wünschen, der uns Böses gethan hat. — Aber democh muß ich beysetzen, daß die Liebe Gottes auch dieses Harte erleichtert, und das Bittere versüßet. Ein wahrhaft Liebender, was thut er nicht Alles, wenn er weis, daß er dem Geliebten dadurch gefällig wird? Wie oft geschieht es nicht, daß wir eine Beleidigung ungeahndet verzeihen, wenn ein guter Freund zu unserm Herzen redet? Nun redet Gott, unser erster und größter Freund, zu unserm

Herzen, daß wir keine Rache in unsrer Seele haben möchten, und er hält diese Ueberwindung für ein Zeichen unsrer Treue, unsrer Anhänglichkeit, unsrer Freundschaft. Wie? sollten wir diesem Gott zu Liebe diese Ueberwindung dann nicht auf uns nehmen wollen?

Christen! ihr bethet alle Tage zu Gott: Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir unsern Schuldnern vergeben. Verstehet ihr, was ihr zu Gott redet? Ihr machet mit Gott einen Vertrag: Vater! verzeih mir meine Schwachheiten, meine Sünden, meine Beleidigungen; und entgegen versprechen wir als eine Bedingniß, auch wir wollen unsern Mitmenschen ihre Schwachheiten, ihre Beleidigungen verzeihen. Nun aber wie oft hat Gott diesen Vertrag an uns schon erfüllet, wie oft hat er uns schon verziehen? Ist es dann nicht eine vertragsmäßige Pflicht, daß auch wir unsere Bedingnisse erfüllen, und dem Nächsten verzeihen? Gott hat sein Wort getreulich gehalten; so ist es also nothwendig, daß auch wir unser Versprechen halten: sonst scheinet es, als spotteten wir im Gebethe unsers Gottes.

Wie, was antwortet die Eigenliebe auf Dieses? Ach, höre ich sie seufzen, Das ist hart! Gott kann doch von mir nicht verlangen, daß ich alles menschliche Gefühl ablege, und meine Natur verläugnen soll. Ich bin ein Mensch; und was ist menschlicher, als

über

über die Beleidigungen empfindlich werden? Ich bin beschimpft, ich kann nicht verzeihen: man hat mich zu hart angegriffen; ich muß mich rächen. Auch der Wurm krümmet sich, wann er getreten wird; ich bin aus Fleisch und Blut, empfindlich gemacht. Mit diesen Ausreden brüstet, tröstet sich die Eigenliebe.

Ach, Gott! dir zu Liebe will man nicht großmüthig handeln, aber wohl einem Menschen zu Gefallen! O wie Wenig vermag Gott in unsern Herzen! wie schwach ist unsere Liebe! — Oder besteht etwa unsre ganze Liebe in den Andachtswerken, die uns keine Ueberwindung kosten, z. B., daß wir die Zunge bewegen, die Hände als Bethende zusammenfalten? Ja, darein setzen Viele ihre ganze Frömmigkeit, ihr Christenthum ist bloß auf der Zunge: man will nur bethen, und man glaubt schon alle Pflichten erfüllt zu haben. Man beichtet, man kömmt zu dem Tische des Herrn; aber wie oft trägt man die Feindschaft, den Haß in den Beichtstuhl, und bringt ihn wieder mit sich bis zum heiligen Abendmahle!

Sind Diese auch Christen? Aeußerlich erscheinen sie als unschuldige Lämmer, innerlich aber sind sie reißende Wölfe. Ihr Herz kocht an einer Rache, die sie bey jeder Gelegenheit ausüben.

Zweyter Theil.

Es ist aus den Grundsätzen der Religion gewiß, daß ein Christ nicht nur keine Rache in seinem Herzen unterhalten, sondern sich auch im Aeußerlichen als einen versöhnten Freund beweisen müsse. Dieses fordert das Gesetz der Liebe, zu dem sich der Christ bekennet, welches ihn von einem Heyden und Ungläubigen unterscheidt. Denn, nachdem Jesus die Feindesliebe umständlich bewiesen hat, so setzte er noch bey Matth. 5. hinzu: **Wenn ihr nur Diejenige liebet, die euch lieben, was werdet ihr für eine Belohnung haben? Thun dieses nicht auch die Publikanen?— Und wenn ihr nur allein eure Brüder, das ist, eure Freunde, grüßet, was thuet ihr mehr, als Andere? Thun das nicht auch die Heyden?** Und was Jesus seine Nachfolger lehret, das bekräftigt er mit seinem Beyspiele. Der verrätherische Anschlag des Judas war ihm nicht verborgen: vor wenigen Stunden hat ihm Jesus sein boshaftes Beginnen vorgehalten. Jesus wußte den Zeitpunkt, in welchem die Rotte mit Judas in den Garten kommen würde. Es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich seinen Händen zu entziehen, wie dort in dem Tempel, wo die Juden schon die Steine aufhoben, und ihn tödten wollten. Aber Jesus floh nicht, sondern er geht seinen Feinden mit heiterer Stirne entgegen; und als Judas den verrätherischen Kuß beginnt, so hörte man keinen

bit-

bittern Ausdruck; er reichte ihm seine Wangen dar; er umarmte ihn, wie ein Bruder den andern, wie ein Vater seinen Sohn zu umarmen pflegt.

Was ist hier mehr zu bewundern, die Bosheit des Verräthers, oder die Großmuth des sanftmüthigsten Jesus? Feindseliger Christ! hier kannst du die größte Liebe neben der größten Gottlosigkeit erblicken; hier ist das Beyspiel der schönsten Rache, daran du lernen kannst, wie du dich gegen deine Beleidiger verhalten sollst. Diese Großmuth auch äußerlich zu zeigen, fordert das Gesetz der Liebe, zu dem du in der heiligen Taufe geschworen hast; vermög dieses Gesetzes bist du gehalten, daß du deinen Feind nicht haßest, das heißt, daß du ihn nicht öffentlich beschimpfest, daß du ihn darum bey Andern nicht verläumdest, daß du ihm auch öffentlich die Zeichen der allgemeinen Liebe erweisest.

Wenn nun selbst manchmal Anverwandte sich nicht würdigen, mit ihren Freunden zu reden, Geschwisterte einander geflissentlich ausweichen, selbst Kinder mit ihren Eltern nicht mehr reden: wer kann solche lieblose Menschen von der Sünde entschuldigen, da uns Jesus nicht nur verbothen hat, unsere Mitmenschen nicht zu verfolgen, sondern da er zugleich gebothen hat, in der That den Nächsten zu lieben?

Der Christ ist gemäß des natürlichen und göttlichen Gesetzes verbunden, die Freundschaft und das

gute Verständniß mit seinem Nebenmenschen zu unterhalten, oder wenn dieses zertrümmert ist, selbes, so bald möglich, wieder herzustellen. Es ist zwar wohl nicht so leicht, die Beleidigung gleich großmüthig aus dem Sinne zu schlagen: so lange die Wunde noch blutet, denkt das Gemüth selten an eine Versöhnung. Das ist aus der Erfahrung wahr. Allein, nachdem sich das erste Aufbrausen gelegt hat, nachdem die Vernunft wieder zurückgekehrt ist, so muß der Christ wieder anfangen, an die Versöhnung zu denken. Es ist hiezu aber kein tauglicheres Mittel, als mit dem Gegner liebreich umzugehen, sich freundlich zu zeigen: dadurch wird er überzeugt, daß man die Versöhnung suchet, daß man die Unbild ableget, und die Rache aus dem Herzen tilgen will. Durch diese äußerlichen Zeichen des Wohlwollens wird sein Herz gewonnen, und das Zutrauen wieder hergestellt. Entgegen, wenn man Schimpf mit Schimpfe beantwortet, und Unbilden gegen Unbilden erwiedert; wenn man alle Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, alle Merkmaale der christlichen Sanftmuth seinem Nächsten verweigert; wenn man sich nicht mehr würdiget, ihm den gewöhnlichen Gruß zu geben; wenn man ihm auf der offenen Straße schon ausweicht; wenn man bey allen Gelegenheiten Böses von einander spricht; wenn man die längst vergangenen Fehltritte immer wieder ahndet, und seinen ehemaligen Beleidiger geflissentlich zum Zorne reizet, was kann da Anders geschehen? Der Nächste

wird

wird in seinem Haße bestärket, die Feindschaften erhalten neue Nahrung, sie werden gleichsam verewigt: das Feuer wird ja nicht mit Feuer, sondern mit Wasser gelöscht; ein Theil muß der erste seyn, der nachgiebt, und eine christliche Großmuth zeigt.

Allein, ich weis es wohl, was hierüber der hartnäckige Eigenwille einwendet: Ich will nicht der Erste seyn, der die Freundschaftszeichen anfängt. Aber warum dann nicht? — Ich bin der beleidigte Theil, und mein Nächster ist der Beleidiger; ihm steht es zu, sich zuerst zu verdemüthigen. — Doch, erlaubet mir, ich muß es sagen, wer der Erste seyn soll: Jener, der ein besserer Christ ist, der seine Seele und Gott mehr liebet. Die Liebe muß hier den Ausschlag geben, wenn die Sinnlichkeit und das Christenthum mit einander streiten. Die Liebe sagt uns, daß, wenn es auch unser Nächster nicht verdient hätte, wir ihm dennoch diese Ueberwindung schuldig sind. Oder wer befiehlt uns dieses? Ist es nicht Derjenige, der uns von Ewigkeit her geliebt hat, der uns als Kinder und Erben des Himmels auserwählet hat, der für uns Mensch wurde, und sich aus Liebe zu uns todtmartern ließ? Wie können wir diesen Gottmenschen ansehen, ohne uns zu entschließen, unserm Feinde zu verzeihen, da er noch am Kreuze für seine Todesfeinde um Verzeihung rief? Wie? hat er dieses dann nicht um uns verdienet, daß wir unserer Natur Gewalt

walt anthun, und unserm Beleidiger vergeben? Entweder müssen wir nie wieder sagen, daß wir Gott von Herzen lieben; oder wir müssen uns entschließen, uns als Versöhnte gegen unsere Feinde zu erzeigen.

Allein, die Eigenliebe erwiedert: O, ich kann nicht, wenn ich auch wollte! Das Blut fängt an, in meinen Adern zu wallen, sobald mir mein Beleidiger zu Gesichte kömmt. Ich wünsche ihm nichts Böses, ich will keine Rache suchen; aber freundschaftlich mit ihm umgehen, das ist mir unmöglich: die Unbild ist zu groß, die er mir zugefügt hat. —

Aber ist es nicht Schande für das Christenthum, wenn David, ein Jude, der von dem Gesetze des Christen noch Nichts wußte, seinem geschwornen Feinde, dem Saul, verzeiht; wenn er sich nicht rächet, wo er es doch könnte? — Aus politischen, aus zeitlichen Absichten, aus Wohlstand kann man sich gegen seinen Feind ordentlich und liebreich betragen; und Gott zu Liebe will man es nicht können! Wer wurde von den Menschen mehr beleidiget, als Jesus; aber wer duldete mehr, als Jesus? Wirst du verspottet; wurde es Jesus nicht weit mehr? Wirst du verläumdet und fälschlich angeklagt; mußte Jesus dieses nicht auch erfahren? Wie hat er diese Unbilden vergolten? Und wie sucht sie der Christ zu vergelten? O, der Schande! wenn die fleischliche, sinnliche Liebe Alles über uns vermag, und die Liebe Gottes Nichts.

Doch,

Doch, es gereicht mir zur Unehre, wenn ich mich so leicht aussöhne; wenn ich der Erste bin, welcher nachgiebt; der Beleidiger muß es empfinden, daß er Unrecht hat; ich bin ein Mensch von Ehre, und diese Ehre übersteigt alle Güter der Welt. So spricht die Eigenliebe. — Die Ehre ist ein großes Gut, das muß man eingestehen; aber deine Seele, der Himmel, dein Gott ist doch noch weit erhabner. Du bist ein ehrlicher Mensch, das glaube ich; aber wann du aufhöreſt ein Christ zu seyn, was fängst du alsdann mit aller Ehrlichkeit an?

Nun aber ist dann so ein Werk nicht ehrenwerth, welches nach der Tugend, nach dem Christenthume abgemessen ist? Oder ist es dir etwa eine größere Ehre, wenn du ein Sklav der thierischen Leidenschaften, der Rachgierde, des Ungehorsames gegen göttliche und natürliche Gesetze, ein Verletzer der Rechte der Menschheit bist, als wenn du dich selbst überwindest, und deinem Feinde verzeihest, dich besiegest, und dir als ein wahrer Christ und großmüthiger Menschenfreund vor Gott und der Welt das Lob verdienest? Ja, selbst deinen Feind wirst du mit solchen Handlungen beschämen, wenn er sehen muß, daß du vernünftiger und edler handelst, als er handelte, und als er es verdiente.

Bey allem Diesem, wo bleibt dann die eingebildete Schande; wenn man sich wie ein guter Mensch

und

und rechtschaffener Christ beträgt? Wenn es zur Unehre gereichet, sich gesellig, dienstbar und gütig gegen seine Feinde zu erzeigen, so hat die Welt noch keinen schandvollern Menschen gesehen, als Jesum, unsern Heiland, der seinen größten Feinden verziehen, und ihnen die wichtigsten Wohlthaten erwiesen hat.

O, m. L.! welche Beweise sollte ich noch beybringen, um euch zu überzeugen, daß die Verzeihung der Unbilden und die Liebe seiner Feinde das schönste Zeichen des Christenthumes sey? Was meine Stimme nicht vermag, das muß die Liebe bewirken. Diese Liebe gebiethet, daß wir die Rache aus unserm Herzen verbannen, und wegen Gott die empfangenen Unbilden verzeihen, vergessen sollen. Wenn wir also Gott von Herzen lieben, so müssen wir aufhören, unsern Nächsten zu haßen: denn Haß und Liebe können sich in einem Herzen nicht zusammen vertragen. Wir müssen vergeben, oder den Namen eines Christen ablegen, wie es Tertullian sagt: Der Christ ist keines Menschen Feind, oder wenn er es ist, so hört er auf ein Christ zu seyn.

Ich will es wohl glauben, daß unter uns keine tödtliche Feindschaften glimmen; aber wie oft trägt man Jahre lang einen heimlichen Haß im Herzen. Auch dieser muß heraus, er muß ersterben, die empfangene Unbild muß vergessen werden: es ist der Befehl unsers Gottes.

Dieser Gott der Liebe verlanget, daß wir in Friede und Liebe, in der Einigkeit, ohne Haß und Feindschaft zusammen leben, wie er es durch seinen Apostel uns wissen läßt: Ephes. 4. Alle Bitterkeit, aller Zorn und Unwillen, Geschrey und Lästerworte seyn ferne von euch; seyd gegen einander gütig und barmherzig; Einer verzeihe dem Andern, wie auch Gott in Jesu euch verziehen hat. Denn er ist ein Gott des Friedens und der Liebe. Dieses erwartet er von euch, könnet ihr ihm Etwas abschlagen?

Ach, wie glückselig wären wir heut, wenn wir anfangen wollten, in Jesus und nach seinem Vorbilde zu leben! Wäre dieses jetzt unser Entschluß, o, so hätte doch die göttliche Liebe noch überwunden, und dieser Sieg müßte mit himmlischen Kronen belohnet werden! Amen!

Auf den
Palmsonntag.

Wer Gott liebet, der fürchtet den Tod nicht.

Und da sie sich der Stadt Jerusalem näherten. Matth. 21.

Eingang.

Wenn wir heut Jesum unter jauchzendem Ehrengepränge in die Stadt ziehen sehen, so könnten wir glauben, daß er seinem Lohne für die den Menschen erwiesenen Wohlthaten entgegen gehe; und dennoch geht er seinem Tode entgegen: denn eben diese Stadt wird in wenig Tagen für ihn ein Marterplatz, ein Ort der Grausamkeit werden. Und Jesus geht so fröhlich dahin, als würde er da lauter Freunde finden.

O, er weis es nur zuwohl, was in Jerusalem ihm bevorsteht! Wie deutlich sagt er es seinen Jüngern bey Luk. 18. vor: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles vollzogen werden, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben; denn er wird den Heyden übergeben, verspottet, gegeißelt und verspien wer-

den;

den; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, so werden sie ihn tödten. Dieses weis unser Jesus; und er eilet frohlockend zu diesen blutigen Auftritten.

Was muß ihn so beherzt gemacht haben? Er sagt es selbst zu seinen Jüngern: Ich habe ein Verlangen, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich hingehe, zu leiden. Luk. 22. Ach, die Liebe ist es allein, welche in ihm diese Begierde erwecket; eine Liebe, welche uns so oft mangelt, wann wir vor dem Tode zittern! Nämlich, wir lieben uns zu viel und unsern Gott zu wenig; darum verlassen wir die Welt so ungerne: so mühevoll wir auch auf dieser Welt umherpilgern; so viele Quaalen sich auch über uns häufen, so wünschen wir doch immer noch eine Verlängerung dieses Elendes.

Aber wie sehr beschämt uns die Sterbbegierde Jesu! Nein, die Welt hat noch kein herrlicheres Opfer gesehen, als jenes war, welches Jesus seinem Vater durch seinen Tod gemacht hat! Er will, er wünschet zu sterben: denn die Liebe gebiethet es.

Wie? sollte ich es heut nicht wagen, auch euch, meine Liebe! eine großmüthige Lust zu diesem Liebestode einzuflößen? Dieses werde ich dadurch zu erzwecken suchen, wenn ich beweise, daß, wer Gott liebt, der stirbt gerne: denn, er verläßt,

Erstens, gerne eine Welt, wo er nichts Liebenswerthes findt;

Zweytens, er geht gerne zu Gott, weil dieser allein ganz seiner Liebe werth ist. Ich getröste mich ihrer Geduld, u. s. w.

Erster Theil.

Der Mensch stirbt von darum so ungerne, weil er die Welt zu viel, und Gott zu wenig liebet: denn was man lieb hat, davon scheidet man ungerne. Daher hat uns Paulus sehr weislich gerathen, daß wir unser Herz nicht so sehr an die Welt hinketten sollen; daß wir dieses Zeitliche zur Nothwendigkeit der Erhaltung unsers Lebens gebrauchen sollen, in so weit es zur Erreichung unsers letzten Zieles gedeihlich ist. Welche die Welt gebrauchen, sollen sie nicht anders gebrauchen, als ob sie sich deren nicht bedienten; denn die Gestalt der Welt vergeht. 1. Kor. 7. Wiederum sagt er an einem andern Orte, daß wir die Welt nicht als unser Vaterland, sondern als eine Pilgrimsfahrt ansehen müssen: Denn wir haben hienieden keine bleibende Stadt. Hebräer. 13.

Jesus gieng uns in dieser Wanderschaft vor, und zeichnete uns den Weg, welchen wir betreten sollen, vor: denn er wollte, als der Herr der ganzen Welt, Nichts mit sich bringen; und als er aus dieser Welt

gieng,

gieng, wollte er auch Nichts mit sich nehmen. Daher gieng er dem Tode freywillig, mit offenen Armen entgegen. Weder seine lieben Freunde, noch der Anhang des Volkes, noch die Liebe zu den Menschen konnte ihn von dem Sterben zurückhalten; er gieng eben so gelassen aus dem Oelgarten zu seinem Leiden und Tode, als er heut unter Hosiannagesängen in Jerusalem eingezogen ist.

Und wie, m. L.! was soll dann uns den Abschied von dieser Welt so schwer machen, wenn uns einst die Reise ins bessere, bleibende Vaterland angekündiget wird? Was hat dann die Welt sogar Anzügliches für uns, daß sie uns die Scheidensstunde so sehr erbittert? — Ich rede zu Christen, welche aus dem Glauben wissen sollten, was die Welt in sich selbst, — was sie in ihren Wirkungen, und was in ihrer Dauer ist. Ja, der Christ sollte es wissen, was dann die Wohllüste, die Ehren, die Reichthümer, die Glückseligkeiten sind, welche uns meistentheils den Aufenthalt in der Welt so angenehm machen. Wenn wir den Verstand nur ein wenig von unsern Vorurtheilen reinigen wollten, wir würden es gar bald finden, daß Alles, was die Welt uns anbiethet, nur ein großes, ein schimmerndes Nichts ist, welchem nur unsere geblendete Einbildung den Namen eines Gutes beyleget, da es doch, nach dem Ausdrucke des heiligen Basilius, nur die Hülse des Gu-

ten ohne den Kern, einen Schein ohne Wesenheit an sich hat, ein Blendwerk, das unsere Sinne äffet, das ohne Dauer ist.

Man mag die Welt immer als einen irdischen Himmel ansehen, sie ist in sich dennoch nichts Bessers, als ein Land des Elendes; sie ist ein weitschichtiges Meer voll der Gefahren für die Seele; sie ist ein Krankenhaus mit Armseligkeiten angefüllt; eine Gesellschaft, in der Keiner dem Andern trauen kann; ein Staat, in dem Einer den Andern stürzet, Einer den Andern beneidet; eine Werkstätte, wo nur List und Betrug geschmiedet wird. Und es sollte uns noch schwer vorkommen, aus diesem Jammerlande wegzureisen? — Allein, dieses Alles zu begreifen, wird ein Herz erfordert, das von dem Glauben lebet, das die wahre Liebe Gottes empfinden kann: denn nur bey dieser Liebe wird uns außer Gott Alles klein, und Nichts bedeutend werden. So ein Aug betrachtet die Welt als ein Schattenbild, welches in diesem Augenblicke ergötzet, und in dem nächsten schon wieder verschwindet; der Christ kann in Wahrheit mit Augustin sprechen: Lasset mich die Welt verachten, und Den lieben, der sie gemacht hat. Der Gottliebende erkennet den Unterschied des eitlen Nichts der Welt von dem großen Werthe des Himmlischen, wie der Goldarbeiter den Unterschied des wahren Goldes von dem Schettergolde; er erkennet die Freuden der

Welt, die Ergötzungen des Lebens nicht als wahre Güter: denn sie geben einen kurzen Genuß, und bringen lange Verdrüßlichkeiten; er erkennet mit dem weisen Manne die Eitelkeit alles Dessen, was unter der Sonne ist.

So betrachtet der glaubige Christ die Güter der Welt als zufällige Dinge, die man leicht entbehren kann; die man heut genießt, und die morgen wieder können verloren werden. Und eben darum macht er den Schluß: Wenn nun Alles, was die Welt mir groß und glänzend zeiget, so vergänglich ist, warum soll ich mein Herz so daran ketten, daß ich darüber den Himmel vergesse? Hier kann ich ja nicht ewig leben, der Tod raubet mir über kurz oder lange dieses Alles wieder; wenn ich nun diese Welt mehr liebe, als meinen Gott, wie schwer muß mir dann mein Hinscheiden seyn? Und warum sollte ich mir diesen wichtigen Zeitpunkt selbst so beschwerlich machen? Ist es nicht klüger, wenn ich mich jetzt schon daran gewöhne, n ein Herz von der Welt so abzulösen, daß ich sie verlassen kann, ehe sie mich verläßt? O des herrlichen Entschlußes! dessen aber nur ein Christ fähig ist. Wie ruhig stirbt der Mensch, welcher der Welt schon vorher abgestorben ist; welcher diese Welt nicht anders gebrauchte, als gebrauchte er sie nicht! Dieses, m. L.! ist die wahre Vorbereitung zu einem glückseligen Ende: frühzeitig im Geiste sterben, da-

mit der Tod des Leibes nichts Fürchterliches mehr an sich hat! So bereitete sich der große Paulus vor; darum gieng er dem Tode auch mit Freuden entgegen. Er hatte Nichts von der Welt, er verlangte Nichts von der Welt; deßwegen wünschte er mit einer heiligen Begierde aufgelöst zu werden, um mit Christo zu seyn. Wer wird mich auflösen von diesem sterblichen Leibe? seufzet er, Röm. 7.

Zwar können wir uns von der Welt nicht so ganz entäußern, wie dieser auserwählte Freund Gottes: denn wir müssen in der Welt, mit der Welt, und von der Welt leben; aber Das steht ganz in unserer Gewalt, daß wir uns nie zu sehr in dieses Zeitliche versenken, als ob es außer demselben keine andere Glückseligkeit mehr gäbe. Besitzen wir auch Reichthümer, Glück und Ehren, so können wir doch ein Herz erhalten, das nicht sklavisch an dieselben hingewurzelt ist. Wir können wohl Reichthümer besitzen, wenn nur dieselben uns nicht besitzen. Deßwegen ist es vernünftig, daß wir nur so leben, als wenn wir Pilgrime wären, die wir hier nur übernachteten, und morgen schon weiter reisen müßten; und gleichwie sich ein Reisender nicht beschweren wird, eine elende Herberge wieder zu verlassen, so geht der Christ gerne aus einer Welt, wo er Nichts, als Betrübniß, Eitelkeit und Leiden fand.

Darum sollten wir manchmal den Geist in die Höhe schwingen, und dabey denken, daß man von allem Dem, was der Leib auf Erden genießt, Nichts mit sich dort hinüber nehmen kann. Bey diesem Hinblicke über diese Welt würde uns alsdann beyfallen, daß endlich in der Stunde unsers Absterbens Nichts an all den Gütern der Erde gelegen seyn werde; daß es dort gleich ist, ob wir reich, oder arm, Fürst oder Unterthan, schwach oder stark gewesen sind; ob wir in Palästen, oder in einer dürftigen Hütte gewohnet haben: auf diese Weise würde man das Sterben vor dem Tode noch erlernen, und wir hätten in dem letzten Augenblicke Vieles vor dem ganz irdisch gesinnten Menschen voraus.

Sterbliche Wanderer! muß ich hier mit David aufrufen, wie lange werdet ihr dann noch die Eitelkeiten lieben, und die Lügen suchen? Psalm. 4. Kennet ihr die Welt dann noch nicht, nachdem ihr schon so lange in derselben lebtet? Wenn ihr sie aber kennet, warum wollet ihr sie dann mehr lieben, als euren Gott? Oder heißt Das Gott lieben, wenn man sich so tief in den Staub der zeitlichen Sorgen vergräbt, daß man dabey das Ewige, das Vaterland, den Himmel vergißt; wenn man außer den Ergötzungen und Freuden der Welt keine andere Glückseligkeit mehr erkennet; wenn man so lebet, als würde man ewig leben? Ach, wie lange wird es noch anstehen,

daß diese eingebildete Unsterblichkeit ein Ende haben wird! Gewiß, wenn dieses Leben allezeit fortdauren würde, so wollte ich nie wundern, daß es Menschen gäbe, welche sich nur von ihren unordentlichen Begierden beherrschen lassen. Ja, ich will noch Mehr sagen: wenn wir auch nur so lange zu leben hätten, als wir das Leben der ersten Menschen zählen, bey welchen, nach Zeugniß der heiligen Schrift, einige Jahrhunderte noch die Blüthe ihres Alters waren; alsdann könnte diese Vorliebe zu der Welt und den sinnlichen Ergötzlichkeiten wenigstens noch einen Vorwand finden, mit dem wir unsere Thorheiten in etwas entschuldigen könnten. Aber da unser Leben in so wenige Tage eingeschränket ist; da wir fast alle Tage Menschen vom besten Alter hinsterben sehen; da wir keinen Tag, keine Stunde sicher sind, ob nicht unser Leben zu Ende gehe; und da wir bey diesem Allem die Welt mehr, als unsern Gott, lieben, so scheint es mir, als dörfte ich, ich will nicht sagen, an dem Christenthume, sondern sogar an einer gesunden Vernunft solcher Menschen zweifeln. Ja, zu solchen Menschen kann ich sagen, was bey Lukas 12. zu lesen ist: Du Thörichter! heute Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern, du wirst sterben; und für wen ist alsdann Dieses, was du gesammelt hast?

Und dennoch läßt sich der Mensch so leicht bethören, daß er sich in diese falsche, betrügerische, gefahr-

fahrvolle Welt so sehr verliebt, daß er Jahr und Tage nicht mehr an Gott, nicht mehr an den Himmel gedenket. Er lebt so dahin, so lang ihm Gott die Gesundheit, und die Welt ihren Unterhalt gedeihen läßt, und erinnert sich dabey nicht an das letzte End; ja, wenn die Wünsche der Menschen erfüllet würden, so würde der größte Theil gar nie dieses zeitliche Nichts verlassen wollen. Ich rede hier nicht zu Viel: denn die Welt hat so sinnliche Anbether, daß sie wohl zufrieden wären, wenn sie nur immer gesund, und bey guten Kräften und hinreichenden Gütern leben könnten; sie würden dabey auf Gott und Ewigkeit willig Verzicht thun. Ja, es giebt so thierische Menschen, welche vielleicht den Vertrag willig eingehen würden, wenn Gott im Himmel, und sie ewig auf Erden bleiben könnten.

Aber dieses sind eben jene Menschen, welche die Welt mehr, als ihren Gott, lieben: die Eitelkeit der Erde hat ihnen den Staub der Eigenliebe in die Augen geworfen, daß sie nicht mehr einsehen wollen, warum sie auf der Welt sind; sie sehen diese Erde für ihr Vaterland an; sie fliehen die Sinnbilder des Todes, damit sie nur nie an ihre Sterblichkeit erinnert werden. Ergreift sie manchmal eine Unpäßlichkeit, da zittern sie ohne Glauben, da sollte der Leibarzt schon Wunder wirken, damit sie ja nur nicht sterben. Und dennoch werden diese Sklaven der Welt der allgemeinen Bestimmung zum Tode nicht entweichen.

Ach, wie hart muß es alsdann erst werden, wann das Herz auf einmal von der so lieben Welt soll abgerissen werden! Welch ein harter Stoß für einen sinnlichen Menschen, die sogenannten Freuden des Lebens auf einmal verlassen zu müssen, hinzuwandern aus dem Hause, an das man so zwanzig, oder vierzig Jahre hingekettet war! O, in diesem Augenblicke zeigt die sinnliche Eigenliebe noch ihre letzte Stärke! Sie widersetzet sich dem Willen Gottes noch, so lange sie kann; noch schmeichelt sie sich mit der Hoffnung, so lange noch Athem in ihrer Brust ist, bis endlich auch diese Hoffnung verschwindet. Man trägt also die Vorliebe zu der Welt bis an die Sterbensstunde, und wohl gar in die andere Welt; und wenn man sich dem Willen Gottes endlich ergeben muß, so geschieht es nur mit Zwange. Man stirbt mit der ganzen Widersetzlichkeit des Geistes; man bringt Gott nur ein gezwungenes Opfer.

Weit anders stirbt der Christ, welcher diesen Namen nicht nur trägt, sondern auch mit Würde zu tragen verdient: denn dieser liebt Gott über Alles.

Zweyter Theil.

Er geht getröst aus dieser Welt, weil er erst alsdann den Gegenstand seiner Liebe findt, der seine Begierden sättigen kann.

Wenn

Wenn wir sterben, so kommen wir zu Gott, den wir als einen strengen Richter, wenn wir ihn nicht liebten; oder als einen gütigen Vater, wenn wir eine kindliche Liebe äußerten, finden werden. Diese Wahrheit ist schrecklich für den Gottlosen, aber auch trostvoll für den Gerechten. Der Tugendhafte liebet Gott; und eben darum fürchtet er den Tod nicht, weil er ihn mit seinem Gott näher vereiniget. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm, schreibt Johann. 1. Brief 16. Er weis es, daß auch Jesus, sein Vorgänger, die Schmerzen des Todes ganz empfinden wollte; und dieses Beyspiel giebt ihm Kraft vor den Schrecknissen desselben. Dieser Jesus übergiebt sich freywillig in den Tod: Er ist geopfert worden, weil er selbst gewollt hat. Isai. 53. Die Liebe flocht die Bande, mit denen er zum Mordplatze hingeschleppet wurde; er eilt zum Sterben, um die Menschen bey seinem Vater zu sammeln.

Es ist wahr, die Natur entsetzt sich vor dem Tode, weil er eine Trennung von der Welt, von den Menschen, der Seele von dem Leibe ist; und ich würde grausam seyn, wenn ich von euch verlangen sollte, daß ihr mit lachendem Munde der Sterbstunde entgegen sehen müsset. — Aber fragen läßt es sich: wer den Tod am wenigsten zu fürchten hat? Vielleicht Diejenigen, welche keinen Gott, keine Unsterblichkeit,

keine

keine Ewigkeit glauben? Solche Menschen scheinen keine Ursache zu haben, vor dem Tode zu zittern, weil sie glauben, daß mit dem Leibe Alles sterbe, Alles ein Ende habe. Allein, Niemand hat mehr Ursache den Tod zu fürchten, als eben diese Menschen: denn so sehr sie sich auch bemühen, diesen ihren Glauben zu befestigen, so werden sie dennoch immer mit dem Zweifel ringen: Vielleicht bleibt die Seele doch unsterblich, vielleicht giebt es eine glückselige, oder eine unglückselige Ewigkeit; und dieser Zweifel wird besonders auf dem Sterbebette mit all seinen Martern eintreten, und die Seele erschüttern: Ach, wenn es so wäre, wie würde es mir ergehen! u. s. w. — Oder hat sich etwa der Sünder nicht vor dem Tode zu fürchten, welcher mit seinen Vergehungen vor dem strengen Richter erscheinen soll? Oder der Christ, welcher Gott als sein letztes und höchstes Ziel erkennet, und ihn darum als das höchste Gut von ganzem Herzen liebet? Dieser weis es aber, daß er zu diesem Ziele nur durch Tod gelangen kann; darum sieht er denselben nicht mehr als seinen Feind, sondern als seinen besten Freund und Führer an, der ihn zu seinem höchsten Gute hinbegleitet. So versüßt die Liebe Das, was die Natur Schreckliches am Sterben findt.

Dieses, m. L.! ist Einer jener glücklichen Vortheile, welchen der Christ aus der göttlichen Liebe zie-

hen kann; er kann in jeder Krankheit mit David sagen: Psalm 121. Ich erfreue mich über Das, was mir gesagt worden ist: wir werden in das Haus des Herrn eingehen. Ich komme zu meinem Gott, nach welchem meine Seele in meinem ganzen Leben geseufzet hat, wie ein Hirsch nach der frischen Brunnquelle lechzet. Oder, m. L., was würden wir endlich anfangen, wenn wir hier ewig bleiben müßten? Wären wir nicht die unglückseligsten Geschöpfe, wenn wir ewig an dem Orte unserer Verbannung harren müßten, ohne jemals zu unserm Ziele zu gelangen? Gott ist ja der einzige Zweck unsers Lebens, von ihm gehen wir aus, um wieder zu ihm zurückzukommen. Wir fühlen selbst in uns einen Trieb nach dem unermeßlichen Meere der Gottheit, wie die Flüsse mit unaufhaltsamer Eile zu dem Meere hineilen. Oder warum ist unser Herz immer so unruhig, auch bey allen zeitlichen Vergnügungen, als weil wir noch nicht an dem Orte unsrer Bestimmung sind, und weil uns immer noch Etwas fehlet, das unsere Wünsche sättigen kann? Nun aber, um dahin zu kommen, ist kein anderer Weg für uns offen, als jener des Grabes: zuerst müssen wir die leiblichen Augen schließen, wenn wir zur Anschauung Gottes gelangen wollen; würde die Seele nie vom Leibe scheiden, so würde sie Gott niemals vollkommen lieben können, welches doch unsere wesentliche Glückseligkeit ausmachet. Hier, sagt Paulus 1. Kor. 13., erkennen wir Gott nur

in

in der Dunkle, und eben darum können wir ihn niemals lieben, wie er es würdig wäre; dort aber, wo wir ihn erkennen, wie er ist, werden wir endlich ganz in diese Liebe versenket werden. Dieses erkennet nur eine gottliebende Seele; sie betrachtet also den Leib als eine Scheidewand, welche uns von Gott noch trennet; und sie erfreuet sich, wenn dieser Kerker sich öffnet, damit sie frey zu ihrem Gott hinwandeln kann.

Gewiß, m. L.! wenn wir uns öfters in der reinen Liebe Gottes übten, wir würden uns nie sogar ab der letzten Stunde entsetzen; wir würden durch ein lebendiges Verlangen uns schon auf Erden in der heiligsten Begierde mit Gott vereinigen. Aber, o Gott, wie lau ist oft eine Seele, welche immer nur irdisch und sinnlich zu gedenken gewohnet war! Und wie hart ist es, erst bey dem letzten Hauche eine vollkommene Liebe Gottes zu empfinden! O, wie bey Manchen dörfte man sagen, daß es nur leere, nicht empfundene Worte sind, die dem Priester etwa nachgesprochen werden! Dieses beweist oft jenes ängstliche Seufzen nach einem längern Aufschube des Todes, und jenes bis zum Entsetzen harte Entschließen in den Willen Gottes.

Der in der Liebe Gottes geübte Christ erschrickt eben so wenig, wann ihm die Todesstunde verkündiget wird, als ein Gefangener, wann man ihm sagt,

daß

daß die Zeit der Erlösung gekommen sey. Er verläßt dieses sterbliche Leben getröst, weil er ein anders antritt, welches von Schmerzen, Krankheiten und Leiden nicht mehr gestöret wird. Er nimmt ohne Betrübniß von den Seinigen Abschied, weil er im Himmel seinen wahren einzigen Freund zu sehen hoffet. Er macht aus seinem Körper ein freywilliges Opfer der Liebe. Sein Geist sammelt noch die letzten Kräfte, um in diesem Leben seinen Gott nochmal von ganzem Herzen zu lieben. Er spricht mit der Braut in den Hohenliedern 8.: Wer giebt mir, daß ich dich draußen, außer diesem Leibe, finden kann! Ich verlange aufgelöset zu werden, um mit Christo zu seyn! Gott Lob! sie kömmt, diese erfreuliche Stunde, in der mir der Tod die Thüre öffnen wird, durch die ich zu meinem Gott hineilen darf! So stirbt ein gottliebender Christ in dem Kuße des Friedens; aber seine Liebe stirbt nicht mit ihm: die Liebe höret niemals auf. 1. Kor. 13.

Sinnlicher Christ! kannst du dir auch so ein ruhiges Ende versprechen? Wird dir dieser Leib, diese Welt, die du jetzt weit mehr, als deinen Gott, liebest, auch so selige Vortheile und solchen Trost verschaffen? Ich weis es, du willst in dieser Liebe sterben; aber du mußt auch in dieser Liebe leben: sonst wird deine sinnliche Liebe niemals mehr erwachen, als in dieser Scheidestunde. Da würde dir der Ruf des

To-

Todes eine schmetternde Donnerstimme seyn, wann es einmal heißen sollte: Mache Richtigkeit in deinem Hause, du wirst sterben! Isai. 38. Je mehr man Etwas liebt, desto empfindlicher ist der Verlurst.

Stellet euch einen Sterbenden vor, der nur gelebt hat, um zu leben. Er wird auf das Krankenbett geworfen. Er kömmt an den Rand des Lebens. Der Priester wird zu ihm gerufen, um ihm die Gefahr seines Lebens zu entdecken; dort erscheinen die Männer, welche seinen letzten Willen aufnehmen sollen; der Kranke soll also sowohl sein Gewissen, als auch das Zeitliche in Richtigkeit bringen. Wie hart wird ihm Beydes, weil er Nichts mehrer wünscht, als sein Leben noch zu verlängern, und von dem Sterben schon gar Nichts hören will. Doch, es muß endlich seyn. Ach, wie ist ihm da zu Muthe! Wie oft wird er in Gedanken mit dem Jonathas seufzen: 1. Kön. 14. Ich habe ein wenig Honig verkostet, und sieh, ich muß sterben! Ich habe diese Welt kaum genoßen, und jetzt soll ich sie in diesen Jahren schon verlassen! Aber was nützt das bange Seufzen? Wo bleibt der Christ? Wo ist die Liebe? Der Priester wird sich Mühe geben, ihn zu diesen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe aufzumuntern; allein, diese Sprache ist ihm ganz fremde: denn er ist ungeübt darinn, und in diesen Schmerzensstunden wird der Geist von der Schwachheit des

Kör-

Körpers noch mehr niedergedrückt. Der letzte Augenblick wird endlich heranrücken; und wenn er nicht aus Liebe sterben will, so wird es doch aus Zwange geschehen. Und ach, der Körper wird der Verwesung übergeben, aber die Seele geht zum Gerichte!

Dieses ist das Ende des sinnlichen Lebens; man stirbt, und weil das Sprüchwort nur zu wahr ist: Wie man lebt, so stirbt man auch; darum, weil man ohne Liebe gelebet hat, so wird man auch ohne Liebe sterben. — Wie weit kostbarer muß also der Tod des Gerechten seyn? Der Tod ist sein Erlöser aus dieser mühvollen und betrügerischen Welt; der Tod ist sein Freund: denn er führet ihn zu dem Geliebten; sein Tod ist kein Tod, sondern der Anfang des ewigen Lebens, der Anfang seiner Liebe. Nun erwähle Jeder selbst, was für einen Tod er sterben will, weil die Wahl noch in euren Händen ist.

Wer sich einer sinnlichen Eigenliebe überläßt, der wird eines bittern, eines harten Todes sterben. Entgegen wer in seinem Leben an die Liebe Gottes gewöhnet ist, der wird seine Augen mit Freuden schliessen, und in dem Frieden entschlafen. Wer sollte sich selbst so sehr haßen, daß er nicht diesen bessern Hingang wünschen möchte? Darum aber ist es nothwendig, daß wir jetzt schon anfangen uns an die Liebe Gottes zu gewöhnen; wir sollen Gott von ganzer Seele lieben, das ist ein unumgängliches Grundgeboth des Christenthumes.

Sehet öfters auf euren Vorgänger hin, er gieng seinem Tode freywillig und mit Freuden entgegen: denn die Liebe hat ihm das Urtheil gesprochen, daß er sterben soll. Auch wir wollen von nun an den Schluß machen, aus Liebe Gottes die sinnliche Eigenliebe in uns zu schlachten. Dieses erwartet unser Heiland als eine schuldige Belohnung seines Leidens. Was könnten wir ihm versagen, da er sich selbst für uns hingegeben hat? Nein, du göttlicher Obsieger! dieses Opfer können wir dir nicht verweigern: du bist die Liebe, und entzündest in uns dieses heiligmachende Feuer; umd, o daß es ja nie wieder durch unsere Sünden in uns erlöschen möchte! damit wir nach der Ermahnung des heiligen Paulus diese Liebe an uns als das Band der Vollkommenheit haben möchten; damit wir nur in dieser reinen Liebe die Schrecknisse des Todes überwinden möchten, um auf diesem Wege dahin zu gelangen, wo man ewig lebt, um ewig lieben zu können. Amen!

Auf das Fest der Verkündigung Mariens.

Von der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden, an welcher auch wir Theil genommen haben.

Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast bey Gott Gnade gefunden. Luk. 1.

Eingang.

Endlich ist der gnadenvolle Augenblick erschienen, in welchem das beschlossene Werk der Erlösung anfangen sollte. Maria, die von der Erbsünde unbefleckte Jungfrau, sollte nun von dem heiligen Geiste überschattet werden, um der Welt den schon so lange erwarteten Heiland auf eine dem Menschen unbegreifliche Weise zu gebähren. Diesen göttlichen Rathschluß läßt ihr der himmlische Vater durch seinen Engel offenbaren. Und er kam, der Friedensengel, zu Maria in ihre einsame Wohnung, wo sie ihr Gemüth zu ihrem Schöpfer emporschwang. Er sprach zu ihr: Gegrüßt seyst du, Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist die Gesegnete unter den Weibern!

bern! Dieser Gruß, so trostvoll er auch war, so erschreckte er die heiligste Jungfrau doch nicht wenig. Da sie dieses hörte, sagt der Evangelist, erschrack sie über seine Rede, und dachte, was dieses für ein Gruß wäre. Aber der Engel benahm ihr diesen Schrecken, da er sagte: Fürchte dir nicht, Maria! denn du hast Gnade bey Gott gefunden; sieh, du wirst empfangen, und einen Sohn gebähren, dessen Namen sollst du Jesus heißen. Zugleich deutete er ihr die Hohheit und die Bestimmung dieses Sohnes an: Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Aber, ungeachtet diese Bothschaft in ihrem Herzen Freude erwecken mußte, so fragte sie dennoch sorgfältig: Wie dann Das geschehen soll, da sie keinen Mann erkenne? Und da sie endlich von dem Engel versichert wurde, daß ihre Reinigkeit bey dieser Geburt gar nichts Nachtheiliges leiden werde; daß bey Gott alle Dinge möglich seyn, alsdann trug Maria kein Bedenken mehr, ihren Willen der Anordnung Gottes ganz zu unterwerfen: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.

So, meine Liebe! hat Maria Gnade bey Gott gefunden, eine außerordentliche Gnade; eine Gnade, welche dem ganzen Menschengeschlechte heilsam war: denn, da sie ganz auf unsere Erlösung abzwecket, so nehmen wir Alle an derselben Theil. — Darum,

damit wir zu einer wahren Verehrung dieser übergebenedeyten Jungfrau angeflammet werden, so wollen wir jetzt diese außerordentliche Gnade erwägen, welche Maria bey Gott gefunden. Erster Theil.

Wir wollen aber auch zugleich den unschätzbaren Vortheil beherzigen, welcher uns in Ansehung unsers Heiles durch diese Gnade zugefloßen ist. Zweyter Theil.

Göttlicher Geist! durch deine Mitwirkung ist Maria die seligste Mutter unsers Erlösers geworden; o, erleuchte auch mich, damit ich meine Zuhörer so aufmerksam mache, daß sie nicht nur gerührt, sondern auch gebessert werden!

Erster Theil.

Erst alsdann werden wir die Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, ganz erkennen, wenn wir zuvor den jammervollen Zustand betrachten werden, in welchen das ganze Menschengeschlecht durch den Fall unsers Stammvaters gestürzet worden war.— Ach, wer war in seinem Ursprunge glücklicher, als der Mensch, den der Schöpfer nach seinem Ebenbilde gemacht hat, den er mit einer unsterblichen Seele begabet hat, den er nur ein wenig unter seine Engel herabsetzte, und für den er eine nie aufhörende Glückseligkeit bestimmte! Der Ort, in welchem der erste Mensch zu wohnen hatte, war schön und reizend.

Seine Herrschaft erstreckte sich über alle Geschöpfe, und der vertrauteste Umgang mit Gott war der glücklichste: denn er würdigte sie mehrmalen seiner sichtbaren Gegenwart, da er ihnen seinen Willen selbst offenbarte. Die ersten Menschen und ihre Nachkömmlinge sollten immer der selige Gegenstand seiner Liebe blieben. Und für alle diese Glückseligkeit verlangte der Schöpfer Nichts, als die Beobachtung des ihnen gegebenen Gebothes: sie, welche alle Freyheit hatten, von allen Bäumen des Paradieses zu essen, sollten sich nur von dem Genuße einer einzigen Frucht enthalten, um ihm dadurch ihre Abhänglichkeit zu zeigen; und, damit sie sein Geboth nicht so leicht übertreten möchten, so stellet er ihnen die Todesstrafe ganz empfindlich und begreiflich vor. **An welchem Tage du davon essen wirst, sollst du des Todes sterben.** Gen. 2. Welch ein leichtes Geboth! und welch eine fürchterliche Drohung! Wie leicht war die Ueberwindung, da sie unzählbare andere Früchte genießen konnten!

Und dennoch, ach, wen sollte nicht schon die bloße Erinnerung niederschlagen! dennoch waren die ersten, diese so sehr beglückten Menschen, frech genug, sich an diesem Baume zu vergreifen, von der verbothenen Frucht zu essen, und sich der angedeuteten Strafe schuldig zu machen. Die täuschende Verheißung einer höhern Erkenntniß, einer größern Glückselig-

seligkeit, als sie wirklich genoßen, wirkte zu stark auf ihr schwaches Herz, sobald sie von der verbothenen Frucht Mehr, als von der Gnade ihres Gottes, zu gewinnen hofften. Darum gaben sie den Täuschungen der Sinnlichkeit nach; sie wollten erhabner seyn, als sie durch die Güte ihres Schöpfers waren; sie wollten Götter seyn. Und von dieser Ehrsucht hingerissen, übertraten sie das Geboth; sie aßen von der Frucht, von welcher sie unter der Todesstrafe nicht essen sollten. Und nun waren sie betrogen, sie wurden keine Götter, sondern sie verloren die Gnade ihres Schöpfers; sie wurden ihrer vorigen Glückseligkeit beraubt; sie wurden dem Tode unterjochet, und auf einmal die Unglücklichsten! Und sie wurden es nicht nur allein; auch wir wurden es mit ihnen: denn kaum fielen die ersten Menschen, da verloren sie und alle ihre Abstämmlinge die Gnade des Schöpfers. O des traurigen Falles! o des erbärmlichen Zustandes! Könnten wir uns diesen Fall recht lebhaft vorstellen, Keiner würde unter uns seyn, der nicht wehemüthig zu seufzen, der keine Thräne aus seinem Auge zu wischen hätte! Ach, alle Menschen wurden mit dem Stammvater verunglückt, alle hatten die Gnade Gottes verloren!

Nur Maria, — o welch ein erquickender Gedanke! Maria allein war ausgenommen; sie hatte allein an diesem schrecklichen Falle keinen Antheil; sie

allein war dem Schöpfer angenehm, da alle Uebrige der Strafe unterworfen waren. Maria war allein zu dem großen Werke der Erbarmung vorbehalten, welches die unergründliche Liebe unsers Gottes verordnen wollte. — Denn kaum entfielen die Menschen der ersten Gnade, kaum wurden sie den Mühseligkeiten des Lebens und dem unvermeidlichen Tode unterjochet, da dachte der liebvolle Vater schon wieder an das Erbarmen, da versprach er schon wieder einen Mittler, welcher der Schlange den Kopf zertreten sollte, und den Verworfenen die Erlösung wieder bringen würde. Maria wurde schon damals auserwählt, die Mutter des Erlösers zu werden; und eben Dieses war die Ursache der Bewahrung vor der Erbsünde, der Ausnahme von dem allgemeinen Verderben. Ja, du warst es, seligste Jungfrau, welche dem Allerhöchsten allein gefiel! Auf dich war sein segnender Blick gerichtet, indem er in dir seinem eingebohrnen Sohne eine reine, makellose Wohnung vorbereitete!

Hier, m. L.! entdecken wir also die Gnade, welche Maria vor Gott gefunden hat; — eine Gnade, welche eben darum überaus groß seyn mußte, weil sie nur die Einzige war. Maria entgieng allein dem Verderben aller Menschen; — sie allein blieb in der Liebe ihres Gottes; sie allein wurde auserwählt, die Mutter Gottes zu werden; sie mußte also zu dem Werke der Erlösung beytragen; welch eine unaus-

sprech-

sprechliche Gnade! O ja, darum konnte sie der Engel als eine Gnadenvolle grüßen! —

Wenn wir das ganze Menschengeschlecht von der Gnade ausgetilget, Mariam aber allein mit der Liebe Gottes erfüllet wissen, was können wir daraus Anders schließen, als daß sie allein Gnade vor Gott gefunden habe? — Und diese außerordentliche Gnade läßt ihr Gott selbst durch einen Engel verkündigen, sobald die Zeit erfüllet wurde, in welcher die versprochene Erlösung endlich ihren Anfang nehmen sollte, sobald der Sohn Gottes als Mensch auf Erden erscheinen, und das Versöhnungsopfer beginnen wollte.

Sey gegrüßt, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist gesegnet unter allen Weibern! So redet heut der himmlische Gesandte. Und müssen nicht auch wir in diesen Gruß mit einstimmen, sie die Gebenedeyte unter allen Weibern nennen, da wir diese Gnade der Auserwählung erwägen?

Wenn Maria auch über diesen Gruß erschrocken ist, weil sie sich einer so hohen Gnade nicht würdig schätzte, und weil sie keinen Mann erkannte, und für Nichts mehr, als für ihre jungfräuliche Reinigkeit, besorgt war: so ergiebt sie sich doch willig, und nimmt die Verordnung des Allerhöchsten an, sobald sie von seiner Allmacht und von der Erhaltung ihrer Reinigkeit unterrichtet war. Und auf diese Weise wurde die je-

derzeit unbefleckte, von Gott so außerordentlich begnadigte Jungfrau die glückseligste Mutter des Heilandes der Welt.

O lasset uns, m. L.! den barmherzigsten Gott im Geiste der Demuth anbethen, welcher Marien zu einer Mutter seines Sohnes vorbehalten, so große Dinge an ihr gethan, und sie mit so unbegreiflichen Gnaden bereichert hat! Ja, lasset uns auch zugleich die seligste Jungfrau hochschätzen, und immerdar verehren, weil sie so viele Gnade bey Gott gefunden hat! Dazu sind wir um so mehr verpflichtet, je mehr auch wir Theil an dieser Gnade genommen haben, und je glücklicher wir durch dieselbe in Ansehung unsers Heiles geworden sind.

Zweyter Theil.

Maria war von dem allgemeinen Verderben ausgenommen, die Sünde unsers Stammvaters hat sie nicht befleckt: denn sie ist von Gott auserwählet, die Mutter des Heilandes, des Erlösers der Menschen, zu werden.

Wir hatten diesen Erlöser höchst nöthig: denn ohne ihn wären wir Alle verloren gegangen; durch ihn aber sind wir wieder errettet worden. Was könnten wir aus Diesem Anders schließen, als daß wir an der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden, zu unserm Heile Theil genommen haben? Ach, wir wissen

es

es ja, in welches Unglück uns der Fall des ersten Menschen gesetzet hat; wir haben es gehört, daß wir nach dieser Uebertretung Alle der Gegenstand der Verwerfung, des Todes und der ewigen Strafe werden sollten. Und in dieser höchst traurigen Lage konnte uns nur der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters zu Hülfe kommen: nur dieser allein war vermögend, uns Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen; und um Dieses zu bewirken, mußte er sich noch bis zu der Annahme des menschlichen Fleisches, bis zu der Gestalt eines Knechtes herablassen.

Und dessen ungeachtet, hat sich der himmlische Vater entschlossen, seinen eingebohrnen Sohn für uns hinzugeben; und der uns so sehr liebende Sohn war bereitet, das blutige Opfer der Aussöhnung für die Menschen zu werden; er wollte das verlorne Heil durch sein Leiden und durch seinen Tod wieder erwerben. Hiezu sollte auch Maria beytragen: sie sollte diesen Erlöser von dem heiligen Geiste empfangen; sie sollte die Mutter des Welterlösers, des vermenschten Gottes werden. Dieses ist die Gnade, welche Maria vor Gott gefunden hat; dieses ist die Gnade, welche uns durch Marien zugeflossen ist.

Denn, m. L., sobald Maria diese freudige Bothschaft erhielt, eben sobald lebte auch für uns die trostvolle Hoffnung der Erlösung wieder auf; und je näher Maria zu dieser wunderbaren Geburt gekom-

men

men ist, desto näher kam auch die Erlösung zu uns. Darum ist Maria wegen uns und unserm Heile zu dieser Würde der göttlichen Mutterschaft erhoben worden, weil Jesus, die zweyte Person der Gottheit, in eben dieser Absicht aus Maria die Menschheit angenommen hat. Und da wir durch eben diesen Sohn Gottes, welchen Maria empfangen und zur Welt gebohren hat, aus der Dienstbarkeit der Hölle errettet, mit dem beleidigten Vater wieder ausgesöhnt, und zu der Kindschaft Gottes wieder angenommen wurden; da uns Jesus, der Sohn Mariens, den verschlossenen Himmel wieder eröffnet, und das Recht zu dem Reiche der Glückseligkeit wieder erworben hat; da wir durch ihn zu den ewigen Freuden wieder fähig geworden sind, zu welchen uns die Erbsünde alles Recht und alle Hoffnung geraubet hatte; da uns Jesus die besten Mittel, zu dieser Seligkeit zu gelangen, gezeigt und eingesetzt hat: wer wird bey diesem Allem noch läugnen können, daß wir an der Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, nicht zu unserm Heile Theil genommen haben?

O nein, du Gnadenvolle! wir sind nicht im Stande, deinen Namen zu nennen, ohne uns auch zugleich der Gnade zu erinnern, welche uns durch dich zugeflossen ist! Ach, wie glücklich sind wir geworden, daß du Gnade vor Gott gefunden hast! Durch dich haben wir das wahre Leben unserer Seele wieder erhalten,

halten, welche durch den Fall unsers Stammvaters mit dem ewigen Tode beleget war!

O, m. L.! wenn ihr diese unumstößliche Wahrheit erwäget, wie gerne werdet ihr mir Beyfall geben, und wie mit frohem Herzen (welches ich wünsche) und mit welch dankbarem Gemüthe werdet ihr bekennen, daß diese große Gnade, welche Maria bey Gott gefunden hat, zu unserm Heile, zu unsrer Seligkeit recht Vieles beygetragen habe, weil uns aus ihr der Heiland und der Erlöser gebohren ward!

Aber da ihr Dieses bekennet, und euch darüber von Herzen erfreuet, so müsset ihr auch zugleich darauf bedacht seyn, daß ihr dieser erhaltenen Gnade unabläßig mitwirket, und strebet, euch derselben von Tage zu Tage würdiger zu machen. — Denn, was würde es euch nützen, durch Marien den Heiland erhalten zu haben, wenn ihr seiner Lehre nicht nachfolgen wolltet? Was würde es euch helfen, daß ihr durch Marien das verlorne Heil wieder erlanget hättet, wenn ihr es jetzt abermal durch euer sündhaftes Verhalten verlieren, oder euch in der Beförderung desselben träg und nachläßig verhalten wolltet?

Ach, so groß, so unbegreiflich die Gnade ist, deren wir durch Marien theilhaftig geworden sind, so erschrecklich müßte auch der Verlurst dieser Gnade seyn, wann wir dieselbe durch unser Verhalten wieder misbrauchen sollten! Maria hat uns zwar den

Hei-

Heiland, den Erlöser, gebohren; aber eben dieser Heiland und Erlöser würde einstens unser unerbittliche Richter seyn, wofern wir seinen heilsamen Absichten nicht entsprechen, seiner Lehre zuwider leben, die zu unserm Heile so weislich, so liebvoll hinterlassenen Mittel nicht ergreifen, oder sie gar zu unserer Verdammniß misbrauchen wollten.

Wer würde in diesem schrecklichen Falle unglücklicher seyn, als wir? Und wer würde uns diesem entsetzlichen Verderben wieder entreißen? — Jetzt können wir diesem Elende noch entgehen, wenn wir die Gnade, an welcher wir Theil zu nehmen, das Glück haben; wenn wir diese Gnade der Erlösung, nach dem Beyspiele Mariens, hochschätzen, und zu unserm Heile zu benutzen trachten.

Dabey müssen wir aber nach dem Beyspiele Mariens vorzüglich über unsere Seelen wachen, für welche der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn, und dieser Sohn Gottes sein Blut und Leben geopfert hat. Sehet, Maria erschrack, als sie von der Geburt eines Sohnes hörte; und sie erschrack darum, weil sie glaubte, daß diese Geburt ohne Verletzung ihrer jungfräulichen Reinigkeit, ihrer unbemackelten Seele nicht geschehen könne.

Eben so, m. L., müssen auch wir vor allem Dem erschrecken, was der Reinigkeit unserer Seele nachtheilig seyn, und uns dieselbe wohl gar wieder rau-

ben

ben könnte. — Eben darum müssen wir immer wachsam seyn, und um so mehr auch den Schatten der Sünde fliehen, je mehr wir schon von unserer Schwäche und von unserer Gebrechlichkeit durch die vielfältigen Erfahrungen überzeuget sind. Wir müssen uns, wie Maria, welche der Engel in ihrer einsamen Wohnung allein antraff, besonders vor jenen Gesellschaften hüten, in welchen die Unschuld leicht verscherzet und die Beförderung des Heiles durch die Gelegenheit zum Sündigen sehr verhindert wird. Wir müssen die von dem Heilande eingesetzten Mittel des Heiles freudig ergreifen, und eifrig anwenden. Kurz, wir müssen fromm, gottselig und tugendhaft leben, wenn wir einst die Früchte der Gnade verkosten wollen, zu derer Genuß wir durch Jesum, den Sohn Mariens, tauglich gemacht worden sind.

Aber zu dir, o göttliche Mutter! wollen wir fliehen: durch deine kräftige Fürbitte, du Gnadenvolle! können wir zu diesem erwünschten Ziele gelangen. O, versage uns diese nicht: denn wir wollen allezeit deine treue Verehrer und Schutzkinder seyn! Erlange uns von dem Allerhöchsten, bey dem du Gnade gefunden hast, daß auch wir einstens Gnade finden, und ihn mit dir durch alle Ewigkeit loben, preisen und anbethen mögen. Amen!

Drey Paßionsreden

über das Wort: Es ist vollbracht.

Erste Rede.

Die Vollendung der Gerechtigkeit von Seite des Vaters.

Es ist vollbracht. Johann. 19.

Eingang.

Dieses sind die letzten Worte, mit welchen der am Kreuze sterbende Heiland sein letztes Opfer vollendet hat. Dieses sind die letzten Seufzer, welche die heiligen Weiber und der geliebte Jünger aus seinem Munde gesammelt haben. Dieses ist der letzte Unterricht, welchen sie von ihrem guten Meister erhielten. So verläßt er ein Leben, welches er für die Menschen an sich genommen; so verläßt er seine liebe Jünger unter den Worten: Es ist vollbracht.

Wahrhaftig, auf welche furchtsame und traurige Gedanken verfällt hier in diesem schrecklichen Augenblicke ihr niedergeschlagener Geist! Die Sonne ver-

verliert ihren Glanz, die Erde bewegt sich, die Felsen erbeben, die Gräber reißen sich auf, die Todten erscheinen, und die ganze Ordnung der Natur scheint verwirrt zu seyn. Ach! wie leicht konnten die furchtsamen Jünger bey diesen schrecklichen Auftritten und bey diesen letzten Worten sich einbilden, nun werde mit Jesus Alles zu Grunde gehen; die Welt werde den Tod ihres Urhebers nicht mehr überleben; dieses Unrecht könne nur mit dem Untergange einer ganzen Welt wieder gut gemacht werden. Ach! wie leicht konnten sie auf den Gedanken verfallen, nun sey Alles vollbracht.

Was uns anbetrifft, meine Liebe! so wissen wir es wohl, daß an dem Ende der Welt des Menschensohn nicht mehr so, wie in den Tagen seines letzten Leidens, in dieser geringen Gestalt an dem schimpflichsten Kreuze hängend, — sondern auf einer herrlichen Wolke erscheinen wird, von seinen Engeln begleitet, mit Macht, Schrecken und Herrlichkeit umgeben. Für uns sagen also diese letzten Worte ganz etwas Anders, sie fassen wichtige Lehren des Kreuzes in sich.

An dem Opfer des Kreuzes ersetzet, vollbringet Jesus Alles, was die Gerechtigkeit von Seite des himmlischen Vaters zur Versöhnung einer sündigen Welt gefordert hat. An dem Opfer des Kreuzes wird die Bosheit von Seite der Menschen ganz vol-

lendet. An dem Opfer des Kreuzes wird das Werk der Liebe von Seite Jesus vollendet.

Diese dreyfache Vollendung legt uns die heilige Kirche an diesen Tagen in ihrer feyerlichen Vollendung vor Augen; und diese drey Wahrheiten wählte ich für uns zu einer heilsamen und nützlichen Betrachtung. — Und zwar heut wähle ich die Vollendung der Gerechtigkeit von Seite des himmlischen Vaters: denn durch das Opfer des Kreuzes sollte das Unrecht, welches Gott durch die Sünde ist zugefügt worden, wieder ausgesöhnt werden. Es mußte aber zur Vollendung der Gerechtigkeit eine dreyfache Unordnung ausgesöhnet werden, welche die Sünde verursachte; nämlich:

Erstens, eine Unordnung des Verstandes.

Zweytens, eine Unordnung des Herzens.

Drittens, eine Unordnung der Sinne.

Für diese dreyfache Unordnung büßet der Heiland bey seinem Leiden, in dem er die Strafen erduldet, welche derselben angemessen sind. Wie ich es mit der Gnade Gottes beweisen werde.

Erster Theil.

Gott würde, nach dem Ausspruche des heiligen Augustin, weder gerecht, noch weise und gütig seyn, wenn er die Sünde ungestraft hingehen ließ. Seine

Ehre

Ehre muß das Unrecht bestrafen, das ihm der Sünder durch seine Empörung zugefügt hat. Seine Weisheit mußte die Ordnung wieder herstellen, welche der Sünder durch seine Uebertretung gestöret hat. Seine Güte muß dem Laster Einhalt thun, welche sonst der ungestrafte Sünder allgemein machen würde. Mit einem Worte, seine heiligste Gerechtigkeit treibt ihn zur gerechten Strafe der Sünden an.

Allein, welches Versöhnungsopfer sollte sich wohl für die beleidigte Gottheit schicken? Der Mensch ist der Frevler; und der Verworfene kann der Versöhner nicht mehr seyn. Es mußte also ein Opfer von einem größern Werthe an der Stelle des Menschen erscheinen; und da die Erde zu diesem Opfer Nichts hervorbringen konnte, so mußte sich der Himmel erniedrigen, einen Gerechten zur Versöhnung hinzugeben. Damit uns aber diese Wahrheit desto faßlicher wird, so müssen wir erstlich die Unordnung des Verstandes erwägen, welche die Sünde angerichtet, und welche nur ein Gottmensch wieder aussöhnen konnte.

Nachdem die Stunde herbey gekommen war, in welcher Jesus zu seinem Vater gehen sollte; nachdem er vorher den Seinigen, durch Einsetzung des Sakramentes seines heiligsten Leibes und Blutes, die letzten Merkmaale seiner Liebe gegeben, und sie durch die Gnade dieser himmlischen Speise, und durch seine letzte Ermahnungen wider das Aergerniß seines Leidens

gestärket hatte; und da er Alles vorher wußte, was ihm jetzt begegnen sollte, — so geht er unter der Begleitung seiner Jünger, wie ein Schaf, das selbst zur Schlachtbank hingeht, aus Jerusalem hinaus. — Dort kömmt er in den Oelgarten, um allda noch vor seinem Leiden seinen Geist zu seinem Vater zu erheben. — Weil aber seine Jünger noch schwach sind, so will er sie des Anblickes seiner Schwachheit und seines Todeskampfes überheben. Deßwegen entfernt er sich von ihnen, er wirft sich auf die Erde nieder; und indem er nun die ganze Bitterkeit des Kelches verkostet, so spricht er: Gerechter Vater, sieh die Tage deiner Ehre und meiner Schande sind endlich angebrochen! Du hast mir einen Leib zubereitet, dessen Martern deine Gerechtigkeit besänftigen werden; du weist die Absicht, warum ich in die Welt kam, deinen heiligsten Willen zu vollbringen; und das Todesurtheil, welches du schon von Anfange über mich ausgesprochen hast, ist allezeit der eifrigste Wunsch und das Verlangen meines Herzens gewesen.

Und kaum hat die heiligste Seele des Heilandes dieses blutige Werk der Versöhnung auf sich genommen, so fängt die Gerechtigkeit des Vaters schon an, ihn als einen Sünder zu betrachten: es scheint, als erkennete er ihn nicht mehr für seinen Sohn, an welchem er sein Wohlgefallen habe; sondern er sieht ihn jetzt nur als ein Opfer der Versöhnung seiner Gerech-

tig-

tigkeit an, auf welches er alle Sünden der Welt hingelegt hat. Hier fällt die ganze Last der Sünden auf den unschuldigsten Jesus. Hier kämpft der wahre Jakob die ganze Nacht; hier vollendet er schon zum Voraus sein Opfer; er kämpfet schmerzlich, und seine Seele unterliegt den Schlägen der Gerechtigkeit.

Denn diese Gerechtigkeit betrübet die Seele Jesu, indem sie derselben die Abscheulichkeit der Sünde auf das Lebhafteste vorstellet. Damit wir aber diesen schrecklichen Kampf desto besser einsehen, so müssen wir wohl bemerken, daß bey uns ein großer Mangel an Einsicht und Erkenntniß der Abscheulichkeit der Sünde herrschet.

Ach, unsere Seele! welche sich so ganz in das Sinnliche vertieft, wird von Nichts, als von dem Sinnlichen, gerührt; die Abscheulichkeit der Sünde, welche die Seele tödtet, geht uns wenig zu Herzen. Wir entsetzen uns zwar vor den schrecklichen Strafen der Ewigkeit, welche auf die Sünde warten; aber wir entsetzen uns nicht vor der Sünde, welche diese Strafen verdienet; ja, man bildet sich manchmal ein, die Strafe sey größer, als die Beleidigung; und Gott handle viel zu strenge wegen vergänglichen Fehlern. So betrachten wir die Sünde, welche das Zeichen unserer Seligkeit und der Kindschaft Gottes in uns vertilget, und uns zu Feinden Gottes machet. Man hält sie für eine Schwachheit, für eine natürliche

Neigung, für eine Folge des Alters; und weil wir weder die Ordnung, welche die Sünde zerstöret, noch die Liebe, welche sie auslöschet, noch die ewigen Güter, welche sie raubet, noch das schreckliche Elend, in welches sie uns stürzet, recht einsehen wollen, so fürchtet man sich wenig vor ihr: denn man will sie nicht recht erkennen.

Weit anders erblickt Jesus die Sünde in ihrer häßlichen Gestalt: er sieht die Unordnung, die Ungerechtigkeit, die Unwissenheit, das Verderben, den Tod, den Fluch der Sünde ganz ein. In diesem schmerzhaften Augenblicke ersieht er die ganze aneinanderhangende Kette von Lastern, von dem Blute des Abels an, bis an das Ende der Welt. Er sieht den Aberglauben der Menschen, und wie die Erkenntniß Gottes auf Erden verdunkelt ist. Er sieht eine Welt, welche sich die Laster zu Gottheiten gemacht, wie sie dem Ehebruche, der Blutschande Altäre errichtet. — Er blickt in die christlichen Zeiten, die Spaltungen, die Irrthümer seiner Kirche, die Entheiligung seiner Altäre, die fast gänzliche Verlöschung des Glaubens, die Sitten der Heyden im Christenthume. Nein, seinem leidenden Auge bleibt in dieser Schreckensstunde Nichts verborgen: er sieht alle unsere Leidenschaften, die ausgeschlagene Gnade, das verworfene Licht, die misbrauchten Gaben der Geburt, des Verstandes, des Vermögens, der Natur, welche wir als Wohlthä-

thaten aus der Hand Gottes empfangen haben; die wir aber wegen Verblendung unsers Verstandes zu Gelegenheiten und zu Quellen des Lasters misbrauchten. Er sieht eure Seele, wie sie kämpfet, und sich zum Guten entschließen will, aber dennoch ihre Sündenfesseln nie zerreißt. Er sieht, daß auch durch die Feyer dieser Tage so Mancher gerührt wurde, aber sich dennoch von der alten Gewohnheit nie losmachen wird.

Mit diesem Gräuel ist jetzt die Seele Jesu ganz beladen, unter dieser Last beugt er sich nieder: denn die Sünden aller Menschen sind jetzt seine Sünden geworden. Und was diese Last noch erschweret, ist, weil wir das Unrecht der Sünde gar wenig zu Gemüthe fassen, weil wir unsern Gott so wenig lieben. Nur von unserm Eigennutze, von unsrer Ehre, von unsern Ergötzlichkeiten, von unserm Glücke gerührt, lieben wir bloß uns selbst. — Und Jesus, welcher seinen Vater weit vollkommner, als alle Seraphinen, liebet, empfindt dieses Unrecht, das seinem Vater zugefügt wird, auf das lebhafteste. Der Schmerzen eines Propheten Elias bey den Aergernissen seines Volkes; die Thränen eines Jeremias über die Treulosigkeiten Jerusalems, können der Betrübniß Jesu niemals gleichgezählt werden, bey dem Anblicke aller Sünden der Welt. Und was diesen Anblick noch fürchterlicher macht, das ist seine Heiligkeit.

Wir Menschen, in Sünden gebohren, werden mit dem Bilde der Sünde von unsrer Geburt an so bekannt, daß sie uns lange nicht mehr so häßlich vorkömmt, daß wir oft gar nicht mehr darüber erschrecken. — Aber die Seele Jesu, welche weit reiner, weit heiliger ist, als alle himmlische Geister, sieht sich auf einmal mit allen unsern Lastern befleckt. Hier betrachtet sie sich nicht anders, als einen unaussprechlichen Abscheu; hier kann sie ihren eigenen Anblick nicht mehr ertragen, und fängt an, in eine tödtliche Ohnmacht und Traurigkeit zu verfallen. Matth. 26.

O sehet doch, m. L.! wie diese heiligste Seele vor Schmerzen und Ohnmacht fast vergeht, wie sie all' den Abscheu empfindt, den die Sünde erregt, wenn man sie mit so reinen, heiligen Augen eines Jesus betrachtet! — Aber sehet auch das Bild des Schmerzens, mit welchem ihr diese Tage in dem geheiligten Richterstuhle eures Gewissens erscheinen solltet. Jesus ist ein Vorbild der Büßenden in seinem Leiden; aber, dessen ungeachtet, sehen wir mit trocknen Augen und ruhigem Herzen in unser Gewissen, und wir werden oft mehr von dem beschämenden Bekenntniße, als von unsern Sünden, die unsere Seele brandmarkten, gerührt; und die ganze Hererzählung unserer Laster geschieht mit einer Gleichgiltigkeit, wie man sich eine Geschichte des Lebens erzählt; und es ist jeder Zuspruch oft kaum vermögend, einige Regungen

der Reue in uns hervorzubringen. Der Priester ist gezwungen, sich gleichsam in die Herzen der Sünder einzuschmeicheln, die Pillen zu vergolden, wenn er sie zu Mitteln der kranken Seele gebrauchen und verwenden will. Sobald er dem Sünder sein Aug aufreißen will, daß er seine eigene Häßlichkeit ansehen kann; sobald er von Vermeidung der Gelegenheit spricht, o, so widersetzt man sich, so klagt man über die Unbescheidenheit des geistlichen Richters! Man will diese nothwendige Beschämung nicht ertragen, durch welche die Unordnung des Herzens wieder könnte gut gemacht werden.

Zweyter Theil.

Diese Beschämung ist das Zweyte, was wir bey den heftigsten Leiden Jesu wahrnehmen, durch welche er der Gerechtigkeit des Vaters für die Unordnung des Herzens des Sünders genug thun soll; es ist die Schande, welche der Vater auf ihn legt; die größte Erniedrigung — vor seinen Jüngern, welche Zeugen seines Schreckens und seiner Schwachheit sind. Seine heilige Seele verliert bey dem Anblicke des Todes alle ihre Schamhaftigkeit vor ihnen. Dieser Jesus, der sie so oft zum Leiden ermuntert hat, scheint anjetzt seiner Lehre durch sein Betragen auf einmal zu widersprechen. Er sieht sich genöthigt, ihnen seine Furcht und seine Traurigkeit öffentlich zu

bekennen. Er bittet sie sogar um ihren Beystande ihn bey seiner Schwachheit, bey seinem großen Leiden nicht zu verlassen. Bleibet, und wachet mit mir. Matth. 26.

Ach, m. L.! kann wohl Petrus an diesen Zügen Jesum noch als den Sohn des lebendigen Gottes erkennen? Macht er nicht hier schon durch seinen Zweifel den Anfang zu seiner künftigen Verläugnung? — Sehet, welche Schmach und Schande Jesus tragen muß! Er darf nicht nur unsere Sünden auf sich nehmen; er muß auch unsere Schande an sich haben!

Und wir? ach, wir wollen auch sogar von unserer Buße vor den Menschen Ehre haben! Auch bey unserer Reue fordern wir einen allgemeinen Beyfall; wir vermeiden Alles, was uns erniedrigen, demüthigen könnte; wir schränken unsere Tugend nur auf die Ausübung jener Pflichten ein, welche vor der Welt ein Lob verdienen. Bey unsern Ausschweifungen war es uns um den Beyfall der Menschen zu thun, und diesen suchen wir wieder bey unserer Buße; und eben die Eitelkeit, welche uns zur Sünde verleitete, ist oft auch der Antrieb zu unsrer Bekehrung.

Jesus, um die Unordnung der Sünde, welche sie in unserm Herzen verursacht, zu verbessern, muß sich zu dem Beystande eines Engels erniedrigen. Seine Schwachheit ist so groß, der Todesschrecken macht einen solchen

Ein-

Eindruck auf ihn, die Hand des gerechten Vaters liegt so schwer auf ihm, daß ein Engel vom Himmel kommen muß, ihn zu trösten und zu stärken. Es erschien ihm ein Engel vom Himmel, und stärkte ihn. Luk. 22. Nein, dieses war ehemals nicht die Verrichtung der Engel: sonst naheten sie sich, ihm zu dienen, und ihn anzubethen. Jetzt aber ist er weit unter sie herabgesetzt: Der, welcher durch sein Machtwort Alles vermochte, kann sich jetzt selbst nicht mehr halten; unter den Händen des Engels sehe ich ihn ganz schwach; wie er zittert, wie er beynahe seinen Geist aufgiebt! Und er findt nur in einem Mittel noch Stärke, welches seiner Ehre so nachtheilig ist.

Jesus will jetzt von seinen Jüngern nicht getröstet seyn, aber den Trost des Engels schlägt er nicht aus, um uns dabey zu lehren, daß wir bey unsern Widerwärtigkeiten den Trost nicht in den eitlen Reden der Menschen suchen sollen, welche sich stellen, als nehmen sie Theil an unserm Elende; sondern in der Gottesfurcht und in der Einfalt des Dieners Gottes, welchen der Herr uns zuschickt. Wir beflecken den Ruhm unsers Leidens, wenn wir dabey andere Rettungsmittel suchen, als diese, welche uns der Glaube und unser Christenthum darbiethet.

Endlich, um die durch die Sünde in unserm Herzen verursachte Unordnung zu büßen, muß Jesus durch den Schlaf und die Flucht seiner Jünger noch

ernie-

erniedriget werden. — Der Anblick seines heftigen Leidens rührt sie nicht; sie sehen ihren guten Meister mit gleichgiltigen Augen mit dem Tode kämpfen, und schlafen schändlicher Weise darüber ein. Jesus mußte ihnen diese Unempfindlichkeit vorrücken: Könnet ihr dann nicht eine Stunde mit mir wachen? Matth. 26. Er leidt ganz allein, die Jünger verlassen ihn.

O! wir sind in Ansehung der Treue unserer Freunde so zärtlich, die geringste Kaltsinnigkeit beleidiget uns schon; der kleinste Fehler der Unaufmerksamkeit machet uns schon verdrüßlich, und wir beklagen uns so oft über die Undankbarkeit der Menschen. Aber da, sehet hin, lernet doch von Jesus! von den Menschen habet ihr Nichts, als Undank zu erwarten. Doch die Menschen haben beynahe Ursache unsere Wohlthaten zu vergessen, oder in ihrer Dankbarkeit zu erkalten: denn die Eitelkeit, der Eigensinn, der Eigennutz hat oft den größten Antheil bey den Wohlthaten, die wir ihnen erwiesen; wir suchen uns selbst in der Freundschaft, die wir dem Nächsten schenken. Als aber Jesus seinen Jüngern so vieles Gute erwies, sah er auf Nichts, als auf die Liebe gegen sie; und eben daher ist ihr Undank auch desto schmerzlicher, je redlicher seine Liebe gegen sie war. Und dieses Alles duldet Jesus in seinem Leiden, um auch der göttlichen Gerechtigkeit wegen der Unordnung unserer sinnlichen Vergnügungen genug zu thun.

Drit-

Dritter Theil.

Gewiß, m. L., die Erwartung eines bevorstehenden Leidens ist allemal grausamer, als das Leiden selbst. Nun stellet aber die Gerechtigkeit des Vaters unserm Jesus alle Vorbereitungen zu seiner Kreuzigung auf das Deutlichste vor Augen: die dunkle Nacht, den Speichel, der ihm in sein Angesicht gespien wird, die Backenstreiche, die Geißeln, die dörnerne Krone, die Verspottung, das verfluchte Holz des Kreuzes. — Diese schrecklichen Bilder kreuzigen ihn schon zum Voraus; und jetzt empfindt er Alles auf einmal, was hernach nur stufenweise folgen soll. Alles sammelt sich, ihn in ein Meer der Trübsalen hinein zu senken.

Er ringet zwar in der Ohnmacht, aber seine Seele wird in dem Körper zurückgehalten, damit sie bis in den Tod betrübet sey. Er kämpfet zwischen Tod und Leben; und der blutende Schweiß, welcher die Erde benetzt, ist die traurige Folge dieses schmerzvollen Kampfes. — Gerechter Vater! so forderst du dann bey diesem innerlichen Opfer schon das Blut deines Sohnes? Ist es nicht genug, daß selbes bald von seinen Feinden soll vergossen werden? Muß dann deine Gerechtigkeit gleichsam eilen, dasselbe zu vergießen?

Ach ja, so weit erstreckt sich die Gerechtigkeit des beleidigten Vaters! Und Dieses sollte uns nicht zur

Buß bewegen? und wir sollten noch nicht angetrieben werden, so viel an uns ist, unsere Sünden durch eine wahre Buß wieder auszusöhnen? — Allein, der Mensch bildet sich noch ein, Jesus habe für uns schon genug gelitten, wir haben keiner Genugthuung mehr nöthig. Wie? mein Jesus! du wärest also nur darum der Mann der Schmerzen gewesen, damit wir die wohllüstigen und sinnlichen Menschen seyn könnten? Wie, m. l. Z.! sollte wohl Der, welcher unserm Leiden sein Blut beygelegt hat, dasselbe unnütz machen? Es ist wahr, Jesus hat für uns Alle gelitten; er hat, indem er sein Leben für uns zum Opfer dargebracht, die göttliche Gerechtigkeit bewogen, das geringe Opfer unsrer Buß anzunehmen. Der Verdienst seines Blutes hat unsern Reuethränen einen giltigen Werth beygelegt.

Aber, da wir den schönsten Theil unsers Lebens der Welt, den Vergnügungen, den Leidenschaften geopfert haben, so fällt uns schon das geringste Opfer der Buß beschwerlich. Nachdem wir für die Welt, für das zeitliche Glück, für ihre Ergötzlichkeiten Alles gelitten haben, so beklagen wir uns schon, wenn wir nur einen Augenblick um Gottes willen leiden sollten. Sein Joch ist uns gleich zu schwer. Unsere Leidenschaften waren beschwerlich; und wir fordern von der Tugend alles sinnliche Angenehme. Und sobald wir einige Leidenschaften nicht mehr an uns haben,

die sich mit unserm Stande und Alter nicht mehr vertragen, die sich selbst verlieren, so bilden wir uns schon ein, wir hätten Alles gethan, was der Herr von uns fordert.

O, wie wenig kennen wir die göttliche Gerechtigkeit! Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung. Hebr. 9. Die Buß ist ein blutiges Opfer, das heißt, die Bußschmerzen müssen uns ganz durchdringen, und unsere Leidenschaften müssen unter dem Joche der Kreuzigung sich verlieren.

Von darum bethen wir dich an, o du leidender Jesus! als ein Vorbild unsrer Buß in deinem Leiden. Du hast uns gezeigt, wie Viel es uns kosten müsse, um uns mit dein Vater wieder auszusöhnen. Dein heftiges Leiden war eine Vollendung der Gerechtigkeit von Seite des Vaters, wodurch du die Unordnung wieder gut gemacht hast, welche die Sünde in unserm Verstande, in unserm Herzen, in unserm sinnlichen Vergnügen angerichtet hat: und zwar hast du diese Unordnung gut gemacht, durch den Abscheu, den du vor der Sünde hattest; durch die Schande und Erniedrigung, und alle Schmerzen, die du bis daher schon leiden mußtest und noch leiden wirst, wie wir in der Fortsetzung dieser Trauergeschichte noch ferner sehen werden. Amen!

Zweyte Rede.

Die Vollendung der Bosheit von Seite des Menschen.

Es ist vollbracht. Johann. 19.

Eingang.

In unserer letzten Betrachtung zeigte ich euch also die Vollendung der Gerechtigkeit von Seite des Vaters. Nun, meine Liebe! habe ich mir auch vorgenommen, euch an diesem Tage, in dieser Stunde die Vollendung der Bosheit von Seite der Menschen zu zeigen. Und ich muß es gestehen, diese Vollendung wird heut an Jesus auf eine zweyfache Weise vollbracht. Denn fürs Erste erreicht die Bosheit ihren höchsten Grad, und die Juden das Maaß ihrer größten Verbrechen, welche immer konnten ausgeübet werden. Zum Zweyten, weil die Bosheit in dieser Vollendung selbst ihre Aussöhnung findt. — Diese Vollendung wird schon durch den Propheten Daniel vorgesagt: **damit die Uebertretung vollendet werde; und daß dadurch die Sünde sollte vertilget werden: und die Sünde versiegelt, und die Missethat versöhnet werde. Dan. 9.**

Die

Diese Lehre, m. L., hat nichts Außerordentliches an sich, weil uns schon der Apostel darüber versichert, daß Jesus die Sünde durch die Sünde verdammet habe, und daß er sich der größten Bosheit bedienet habe, um die größte Barmherzigkeit auszuüben. Ich sage also: Die Bosheit der Menschen stieg an diesem Tage auf das Höchste, ich mag diese Bosheit nun a) in der Schwachheit und Treulosigkeit der Jünger; oder b) in der Ungerechtigkeit der Priester, welche Jesum richteten; oder c) in der Unbeständigkeit des Volkes, welches seinen Tod verlangte; oder d) in der Unmenschlichkeit seiner Kreuziger, aufsuchen.

Hier ist schon der ganze Gegenstand unsrer jetzigen Betrachtung enthalten. Ich werde also sogleich, mich eurer Aufmerksamkeit vertröstend, in der Erzählung der Leidensgeschichte Jesu fortfahren.

Abhandlung.

Ja, die Bosheit wird a) in der Schwachheit und Treulosigkeit seiner Jünger aufs Höchste getrieben. Kaum, so schreibt der Evangelist, hörte Jesus auf, nach seiner bittersten Todesangst mit seinen Jüngern zu reden, da kam Judas, der Zwölfen Einer, und nebst ihm eine große Schaar mit Schwertern und mit Stangen, von den hohen Priestern und Aeltesten geschickt, Jesum zu fangen. Matth. 26. —

Wer hätte es glauben sollen, daß ein Jünger Jesu, welcher ihn auf seinen Reisen begleitete, ein Zeuge seiner Lehre, seiner Unschuld und seiner Heiligkeit war; welcher erst zuvor mit dem allerheiligsten Leib und Blute Christi gespeiset wurde, sich an der Spize seiner Todesfeinde, seiner Henker befinden, ihn verrathen und in Tod liefern sollte? — O, wie nahe muß diese Handlung dem heiligsten Herzen Jesu gegangen seyn, da er sah, daß Jener, welcher ihn vor der ganzen Welt predigen, und auf seine Lehre sterben sollte, der vornehmste Urheber seines Todes sey! — Aber so ergeht es Manchem, welcher schon einmal auf dem Wege der Besserung war, und darnach wieder an der Gnade seines Gottes treulos wird: alsdann ist er vermögend, Alles zu unternehmen; es wird bald keine Ausschweifung mehr zu finden seyn, welche auszuüben er nicht unternehmen wird.

Da sehet das Vorbild dieser Treulosigkeit an dem Judas! — Er kömmt nicht frey und öffentlich, sondern er verbirgt seine boshafte Absicht unter dem zärtlichen Zeichen der Freundschaft; er giebt seinem Meister einen verrätherischen Kuß, und machet dadurch das angenehmste Zeichen des Friedens zum schändlichsten Zeichen der Bosheit. — Aber aller dieser Bosheit ungeachtet, vernimmt er noch die Worte des Friedens und der Gnade von Jesu: Freund! spricht Jesus, warum bist du gekommen? und wollte

te ihm hiemit zu verstehen geben, daß es noch Zeit zur Bekehrung sey. Wie, treuloser Judas! bricht dir dein Herz noch nicht? Wacht die Liebe gegen deinen so guten Herrn und Meister noch nicht auf? Kannst du wohl seinen liebreichen Blicken und seinen Herz zermalmenden Worten noch länger widerstehen, ohne vor Scham und Reue vor ihm niederzufallen und ihn zu bitten, daß er deine Treulosigkeit vergessen wolle?

Aber Gott, welch ein Gedanke! Wie viele Judasse werden nicht in dieser Zeit an dem Altare erscheinen, mit einem verrätherischen, treulosen Herzen, nur um den äußerlichen Wohlstand zu beobachten; zu welchen Jesus Das sagen könnte, was er dem Verräther heut sagte: Treuloser Christ! so willst du den Sohn des Menschen mit einem heuchlerischen Kuße, mit einem äußerlichen Zeichen der Versöhnung verrathen, lästern, beschimpfen? —

Ach, Jesus befindt sich unter den Händen eines Verräthers, und seine Feinde greifen, binden ihn! Petrus will ihn vertheidigen, aber der sanftmüthige Jesus befiehlt ihm, das Schwert in die Scheide zu stecken; und die natürlich schnell aufsteigende Hitze des eifrigen Petrus verändert sich gleich. Jesus, der Gebundene, wird von dem unverschämten Haufen fortgeschleppt, und sein Petrus, welcher mit einem Eifer vorher groß gethan, folgt jetzt schon nur von Ferne nach. O, die aufbrausende Hitze tauget zu Nichts,

Nichts, wann sie an der Stelle des Eifers steht! Diese Art von Menschen, wenn sie Christus und seine Lehre vertheidigen wollen, werden entweder Christo und seiner Lehre durch ihre Hitze noch mehr schaden, oder sie werden den Muth bald sinken lassen, und nur von Weitem, nur langsam Jesu nachschleichen.

Die That wird sogleich meine Worte bestätigen. Denn ich höre wirklich schon diesen Petrus in dem Vorhofe des Kaiphas sagen, beschwören: Ich kenne diesen Menschen nicht. Ein Weib macht ihn wankelmüthig; eine bloße Frage macht ihn abtrinnig. Dreymal wiederholet er diese Verläugnung eben da, wo sein Meister gefangen, gekränket, verspottet, verläumdet wird. Großer Gott, welcher Fall! Der Erste unter den Jüngern, welchen Jesus selbst selig gepriesen hat, verläugnet jetzt diesen Jesus!

Jedoch, dieser leichtsinnige Fall ändert die Liebe in Jesus nicht; noch blickt er ihn mit einem Auge voll Sanftmuth und Güte an, und spricht mit der Herz durchdringenden Sprache des Auges: Petrus! ist Das die Treue, welche du mir so oft geschworen hast? Welche Menschenfurcht hat dich so tief herabgerissen? Habe ich dich nicht einstens von den Wellen des Meeres gerettet, und dich vor dem Sturmwinde beschützet? Kleingläubiger! zweifelst du nun an meiner Macht, mit der ich dich von deinen Feinden retten könnte? O, dieses dein Betragen hat mich tiefer

erniedriget, als alle die mir zugefügten Beschimpfungen! Undankbarer! du sprichst, du kennest mich nicht; aber ich kenne dich noch, ich liebe dich noch!

Und kaum ist diese Verläugnung geschehen, so ist sie auch schon wieder verziehen. O wie oft, m. L.! hat nicht uns, gleich diesem Apostel, das Auge des Erbarmers nach unsern Vergehungen eben so liebreich wieder angesehen! Wie oft hat er nicht so unser Gewissen gerührt? unsere Augen bey unserm sündlichen Lebenswandel aufgerissen? Ach, wie oft hat uns vielleicht diese Rührung eine Thräne erpreßt! Allein, es waren nur flüchtige Thränen, nur eine kurze Empfindung und eine eigenliebige Traurigkeit. Man betrübet sich, daß man bey dem Laster nicht glücklich seyn kann; man wird seines unordentlichen Lebens überdrüßig; man wird — nicht von der Strafe, sondern von dem Eckel an den Wohllüsten gerührt; und man ist, nicht weil man ein Feind Gottes ist, sondern weil man innerlich so unzufrieden lebt, sich selbst zur Last.— Und so wird auch heut in seinen christlichen Jüngern die Bosheit an Jesus durch uns noch vollendet.

b) Sie wird aber auch noch ferner durch die Ungerechtigkeit der Priester vollendet. — Die Reue, welche Judas zeigt, da er in Verzweiflung spricht, er habe durch Verrathung des unschuldigen Blutes gesündiget, rühret sie nicht. Welch ein Zeugniß von der Unschuld Jesu vor seinen Richtern, aus

dem Munde seines Feindes; — mit Zurückgebung des verrätherischen Lohnes; — aus dem Herzen eines Mannes, der sich zu Nichts mehr von Jesus eine Hoffnung macht! Was konnte für Jesus noch vortheilhafter gethan und gesprochen werden? Aber diese Richter verschließen ihre Augen. Es geht uns dieses Alles Nichts an, sprechen sie: sieh du zu. O Gott, wie schrecklich ist der Zustand eines verstockten Herzens!

Sie widersetzen sich den Wundern Jesu. Der gesund gemachte Gichtbrüchige, der wieder sehende Blindgebohrne, der von Todten auferweckte Lazarus rühret sie nicht; also konnte sie auch der aus Verzweiflung sterbende Judas nicht auf andere Gesinnungen bringen. So weit führet der Misbrauch der Gnade — bis zur Verstockung hin.

Und wie viele Menschen giebt es, welche mit diesem Elende der Verstockung behaftet sind; welche dann weder durch entsetzliche Todesfälle, noch durch die schrecklichsten Wahrheiten, noch durch die feyerlichsten Handlungen nicht mehr können gerühret werden! Die Gewissensbisse sind unterdrückt, die Vernunft ist verfinstert; und so widersteht man der Wahrheit, und reißt den guten aufkeimenden Saamen nach und nach aus dem Herzen, welcher von der Wahrheit hier und dort noch ausgestreuet ist; so lebt man ruhig in seinen Sünden; Nichts weckt uns von dieser

ser Schlafsucht auf. Das, was man ehemals dem Alter, dem Temperamente zuschrieb, wird eingefleischte Gewohnheit. O, wie weit sind solche bedauernswerthe Menschen von dem Reiche Gottes entfernet! wie tief herabgesunken! —

Der Hohepriester scheint in der Geduld, in dem Stillschweigen, in der Sanftmuth, in dem majestätisch ruhigen Ansehen Jesu etwas Mehr, als Menschliches, zu entdecken; deßwegen spricht er: Ich beschwöre dich im Namen des lebendigen Gottes, daß du mir sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist? Aber zu was diese Frage, wenn er aufrichtig die Wahrheit gesucht hätte? Frage nur seine Werke, die vor ihm Niemand gethan hat; frage die heilige Schrift, der du ja den Schlüßel der Weisheit in den Händen hast: Moyses und die Propheten werden dir antworten.— Frage die Blinden, welche er sehend; die Stummen, welche er redend; die Gehörlosen, welche er hörend; die Todten, welche er lebendig gemacht hat. Frage den Himmel, der so laut gesprochen hat: Dieses ist mein geliebter Sohn; — frage die Hölle, welche so oft gerufen hat, er sey Christus, der Sohn Gottes. Allein, dieses Bestreben geht nicht dahin, die Wahrheit zu entdecken, sondern nur, der Unschuld neue Fallstricke zu legen. — Und der Priester macht es hier, wie so mancher Mensch, der von seiner Leidenschaft hingerissen ist: er frägt um Rath, aber nicht, um

sich zu bessern, sondern um gut zu scheinen, und in seiner Bosheit oft noch mehr gestärkt zu werden.

Jesus bekennet auf die Frage des Hohenprie-sters, daß er der in den Propheten verheißene Meßias sey, und diese Antwort bringt ihm den Tod; der Hoheprieſter zerreißt seine Kleider, und ruft im Grimme seines Zornes: Wir brauchen nun keinen Zeugen mehr, er hat Gott gelästert. Hier wird wider alle richterliche Regel gehandelt; der Richter ist selbst Kläger, und legt schon Jedem in den Mund, was er sagen soll, und Alle stimmen ein, und rufen: Er ist des Todes schuldig. Matth. 26. — Und Jesus schweigt zu diesem ungerechten Urtheile, das über ihn gesprochen wird, damit nur der Sünder seine Bosheit ganz an ihm erfüllen möchte.

c) Nun werden alle seine Schritte neue Beschimpfungen seyn: denn jetzt wird auch die Bosheit des Volkes, welches ihn zum Tode verurtheilt, vollendet werden. Jetzt verläßt Jesus die Wohnung des Kaiphas, in welcher er eine so schimpfliche Nacht durchwachen, und das unverschämteste Betragen der Diener erdulden mußte, über dessen bloßes Angedenken der Glaube sich entsetzet, und die Gottesfurcht Thränen vergießt; und nun wird er durch die Straßen in das Richthaus hingeschleppt, wo ihm eine Menge des aufrührerischen Volkes nachgefolgt ist. Ach, vor nicht gar langer Zeit haben wir ihn unter

einem

einem öffentlichen Freudengeschreye, als einen triumphierenden König in Jerusalem einziehen sehen! Und jetzt, heut begleitet ihn dieses Volk mit Schimpf und Schande, welches ihn zum Tode begehrt. O, wie wenig darf man in der Welt sich auf Ehre und Menschen verlassen: wen sie heut erhebt, den steinigt sie morgen wieder!

So sehen wir die Bosheit des Volkes an Jesus ausgeübt: Pilatus macht ihm den Vorschlag, den Barabas, einen berüchtigten Missethäter, oder Jesum, den Wohlthäter des Volkes, loszugeben. Der Heiland der Welt wird mit einem Mörder, mit einem Rebellen verglichen; — und — erstaunet über die erfüllte Bosheit! Barabas, der Mörder, wird Jesu vorgezogen! Der Lasterhafte wird frey, und Jesus, die Unschuld, soll sterben!

Wie? wir sind ja bey der geringsten Schande so empfindlich, klagen und lästern über Ungerechtigkeit; lernen wir nicht heut an Jesu, nicht auf das Urtheil der Menschen, sondern auf das Wohlgefallen Gottes zu halten?

Der Heyd erkennet seine Unschuld, und stellet selbe dem Volke vor; aber das rasende Volk verlangt sein Blut; es will den Fluch dieses Gerechten über sich und ihre Kinder laden. — Und wohl ja, dieser Fluch hat sie und ihre Kinder bis auf diese Stunde getroffen! Als Flüchtlinge, ohne Altar und Opfer

tragen sie die Sünde dieses Blutes gleichsam an der Stirne mit sich herum. — So werden die Ungerechtigkeiten zur Quelle des Fluches, Gott rächet bis in das vierte Glied; eine unsichtbare Hand schlägt die Frevler, und straft sie um ihrer Sünden willen.

Als ehemals eben dieses Volk von den Wohlthaten Jesu gerühret wurde, so wollte es ihn zum Könige mache machen; und heut ruft es mit lauter Stimme: Wir haben keinen König, als den Kaiser. Joh. 19. Wie? ist dieses nicht auch unsere Sprache, die wir so oft vor Gott führen? Wenn wir seiner Gnade widerstreben, wenn wir seine Gebothe nicht erfüllen, was heißt das Anders, als mit dem jüdischen Volke sagen: Wir wollen nicht, daß Gott über uns herrsche; wir erkennen keinen andern Herrn, als unsere Leidenschaft, als unsere Sinnlichkeit?

So handeln wir noch öfters. Das Volk fordert Jesum zum Kreuze, und Pilatus erkennet seine Unschuld; das Volk sucht die schwache Seite des Richters auf, es sagt nicht: Wenn du ihn losgiebst, so handelst du ungerecht; sondern: Wenn du ihn lossläßest, so bist du kein Freund des Kaisers. Joh. 19. Und sehet! die Menschenfurcht, dieses Gefallen und Nichtgefallen bricht Jesu den Stab. Christ! erblickest du dich hier in diesem Bilde? Was wagest, was unternimmst du nicht, einem Menschen zu Liebe,

der Welt nicht zu misfallen? Man frägt nicht lange, ob es das Gesetz erlaube, sondern nur: Was wird die Welt sagen? Man wird mich als einen Sonderling, als einen Scheinheiligen verachten, verlachen; und so brechen wir dem Christenthume den Stab, und leben der Welt zu Liebe in allen Lastern mit, wie Pilatus.

Noch mehr. Pilatus frägt die Juden, das ist, die wirklichen Feinde Jesu, worinn dann sein Verbrechen bestehe? — Freylich hätte das Volk hier antworten können: Er hat die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Kranken gesund gemacht; aber davon schweigt es: Er hat das Volk aufgewiegelt, er wollte sich zum Könige machen, u. s. w. Abermal das Betragen der Menschen! Wir sind diesem Menschen nicht gut: Der hat uns beleidiget, Jener steht uns im Wege. — Was sagen wir? wen fragen wir? Nur solche Menschen, von welchen wir überzeugt sind, daß sie alle Fehler und Schwachheiten des Nächsten ohne Schonung hererzählen. — Wir schweigen, wenn wir über den Nebenmenschen zur Rede kommen, von seinem Guten, das er an sich hat, und stellen nur sein Schwaches, seine Verirrung, oft nur den Schatten, das Vermuthen seiner Fehler, in das schrecklichste Licht, und setzen den guten Nebenmenschen so tief herab, als es uns nur unsere boshafte Beredsamkeit zuläßt. — Und wenn auch die Frau des Pilatus noch die Einzige ist, welche ihn ermahnet, er möchte Nichts

wider diesen Gerechten haben, — o, ein so redliches Gemüth, eine so gerechte Zunge wird nicht geachtet! Man sagt, der Ruf ist so. — Das überwiegt, und der Nächste muß dennoch an seiner Ehre gebrandmarkt werden.

So wird die Bosheit des Volkes damals an Jesus, und auch jetzt noch durch uns an unserm Nächsten erfüllet, nach dem Ausspruche des Heilandes selbst: **Was ihr Einem dieser meiner Wenigsten gethan habet, das habet ihr mir gethan.** Aber lasset uns auch noch sehen, wie die Bosheit der Menschen durch das grausame Verfahren der Kriegsknechte vollbracht wurde.

d) Pilatus, von der Unschuld Jesu überzeugt, findt keine Ursache des Todes; aber weil er zu viele niederträchtige Menschenfurcht besitzt, die ihn jetzt ganz beherrscht, verurtheilt er Jesum zu der schand- und schmerzvollen Züchtigung der Geißelstreichen: denn dadurch hoffte er doch, die Wuth seiner Feinde zu besänftigen, und Jesum loszumachen.

Bey diesem Auftritte würde ich Wenig nützen, wenn ich euch zum Mitleiden erwecken wollte; lieber wünschte ich ihn abermal als ein Beyspiel darzustellen. Wilde, reißende Thiere fallen seinen allerheiligsten Leib an, und ziehen ihm seine Kleider aus, um durch seine Blöße eure Aergernisse wieder gut zu machen. Sein Fleisch wird ganz mit Wunden zugedeckt:

denn

denn die grausamen Henkersknechte schlagen sich an seinem Leibe ganz müde, und es mangelt ihnen ehender an Kräften, als dem leidenden Erlöser an Geduld. Obwohl sein entkräfter, zerfleischter Leib kaum mehr stehen kann, so wird er dennoch von dem Schandpfahle losgebunden; sie umgeben seine Schultern mit einem Purpurmantel, und ein zerbrechliches Rohr wird in seine gebundene Hände gesteckt; jetzt setzen sie ihm eine dörnerne Krone auf sein Haupt, und drücken sie tief in seine heilige Schläfe ein; jetzt verhüllen sie sein Angesicht mit einer Binde, und nun fallen sie nieder vor ihm, und verlachen, verspotten ihn auf die schimpflichste Art. — Ach, m. L., lasset mich die übrigen schimpflichen Begebenheiten lieber verbergen! Lasset uns unsere Augen wegwenden von den gotteslästerlichen Backenstreichen, die sie ihm geben, von dem schändlichen Speichel, den sie ihm in sein Angesicht hinein speyen!

Gerechter Vater! hier hättest du deinen Sohn, wie ehemals auf dem Thaborberge verklären, und mit einer herrlichen Wolke umgeben sollen, um ihn vor diesen unanständigen Beschimpfungen sicher zu stellen. Aber es scheint, du kennest ihn nicht mehr: sein Haupt ist aufgerissen, das Blut hat ihn ganz bedeckt, das schönste Angesicht unter den Menschenkindern ist ganz verstaltet; der Blick, welcher kurz zuvor eine ganze Rotte im Oelgarten zu Boden warf,

ist

ist verdunkelt; der ganze Leib ist ein blutrünstiges, aufgeschundenes Stück Fleisch, von welchem die Peiniger selbst ihre Augen abwenden müssen. Und in dieser Schreckensgestalt zeigt ihn der Richter dem Volke, seinen Henkern, und spricht zu ihnen: Sehet, welch ein Mensch! Joh. 18.

O ihr Väter und Propheten des alten Bundes! die ihr uns den kommenden Erlöser so deutlich verkündiget habet, sehet doch, ob dieses Derjenige ist, auf den ihr so sehnlich gewartet habet? O sehet doch, welch ein Mensch! Er hat ja keine Gestalt mehr an sich! Allein, so hat es der Vater über ihn bestimmt, so mußte die Bosheit von Seite des Menschen an ihm erfüllet werden.

Christen! zu euch ergeht meine Rede, blicket auf und sehet, welch ein Mensch! Sehet hier euren Trost, wenn ihr unter die Anzahl seiner Jünger gehören wollet; wenn euch Widerwärtigkeiten überfallen; wenn euch dabey eine Kleinmuth ergreift, richtet eure Augen auf Jesum, welcher so unschuldig, um unsertwillen so schändlich und schmerzvoll ist mishandelt worden.

Wenn ihr ungerechter Weise einen zeitlichen Schaden leidet, wenn eure Ehre, euer guter Name verläumdet wurde, sehet, welch ein Mensch! Der Gott Himmels und der Erde, wie tief ist er erniedriget worden! wie blieb ihm kaum noch der Name eines

Men-

Menschen übrig! wie haben ihn seine Wunden aller Schönheit, aller Gestalt beraubet! — Höret nur, wie sein gerechtester, unschuldigster Wandel verläumdet, angeklagt wurde! Wenn euch die Pflichten eures Christenthumes manchmal schwer ankommen; wenn euch die Tugend Mühe macht, sehet, wer steht vor euch? — Jesus, welcher, Alles zu erfüllen, so Vieles leiden mußte.

Aber ihr, die ihr noch der Sünde, dem Laster lebet, erhebet auch eure Augen; sehet, welch ein Mensch! Es ist das Werk der Vollendung eurer undankbaren Bosheit; und ihr wiederholet diese Grausamkeit, so oft ihr in neue Sünden williget. Diesen Leib schändet ihr, wenn ihr den eurigen verunreiget; dieses Haupt durchbohret ihr mit neuen Kronen, wenn ihr die Vergnügungen eurer Wohllust zu neuen gefährlichen Eindrücken machet; diese Verspottung wiederholet ihr, so oft ihr die Frömmigkeit der Gottesfurcht lächerlich machet; dieses Fleisch durchgeißelt ihr, so oft ihr den guten Namen eures Nächsten antastet. — Dieses ist euer Werk und eure Verdammniß.

Ja, sehet, welch ein Mensch! Könnet ihr bey diesem Anblicke noch unempfindlich bleiben? Wie? wollet ihr ihn nöthigen, daß er die Schädelstätte nochmal besteigen soll? Wollet ihr eure Stimmen mit jenen des jüdischen Volkes nochmal vereinigen, und ihn

zum

zum Kreuztode herausfordern? Bilde sich Niemand ein, spricht Augustin, daß sich die Bosheit der Kreuziger schon geendiget habe! Nein, ihr betrüget euch: ihr werdet selbst die Henker, wenn ihr durch eure Bosheit die Frucht des Kreuzes zu Nichte machet; wenn ihr ihn jetzt in seiner Herrlichkeit verachtet, den die Juden nur in seiner Niedrigkeit verachteten; wenn ihr ihn nach seiner Auferstehung nochmal kreuziget, welcher auferweckt worden ist, daß er nicht mehr sterben möge. Amen!

Dritte Rede.

Die Vollendung der Liebe von Seite Jesus.

Es ist vollbracht. Johann. 19.

Eingang.

Bis daher, meine Liebe! sahen wir in der Leidensgeschichte unsers Erlösers die Vollendung der Gerechtigkeit von Seite des Vaters; wir sahen die Vollendung der Bosheit von Seite des Menschen. Nun wünschte ich bey dem Schluße dieser Trauerszene, euch auch noch die Liebe von Seite Jesus in ihrer Vollendung zeigen zu können.

Und

Und wie könnte ich Dieses wohl füglicher, als wann ich die Bewegursachen des Leidens und des Todes nur in dem Herzen Jesu aufsuchen wollte? — Nein, m. l. Z.! weder die Treulosigkeit seiner Jünger, die ihn zum Theile verrathen, zum Theile verlassen, zum Theile verläugnet haben; — weder der Neid der Hohenpriester, die alle Gelegenheit heraus suchten, den göttlichen Gesandten zu stürzen; weder die Unbeständigkeit eines Volkes, das ihm vor wenigen Tagen das triumphierliche Hosianna gesungen, und heut diesen ihren Wohlthäter zum Tode des Kreuzes herausgerufen; weder die Schwachheit eines Pilatus, der sich nicht getraute, dem rasenden Wunsche des Volkes zu widerstehen; weder die Grausamkeit der Henker, sondern die Liebe allein hat Jesu das Leben geraubt.

Vergeblich hätten sich alle Mächte der Erde und der Hölle wider Jesum versammelt, wenn ihn seine Liebe nicht zu diesem blutenden Opfer bewogen hätte. Aber für uns, schreibt der Apostel, hat er sich dahin gegeben, weil er uns geliebet hat. Diesen leidenden Erlöser in seiner Vollendung sehen, und seine Liebe nicht erkennen, Das wäre ein Widerspruch.

Ja, m. l.! sehet das Bildniß des Gekreuzigten, welches die Diener der Kirche eine Zeitlang verhüllet haben, liegt, hängt nun wieder aufgedeckt vor uns da; öffnet eure Augen, betrachtet ihn nur recht,

und ihr werdet mit dem Evangelisten eingestehen müssen, daß er die Seinigen, wie ein liebreicher Vater, bis ans Ende geliebet; und daß er heut seine Liebe am Kreuze vollbracht habe. Eine Liebe, mit welcher er sich selbst opferte, weil er gewollt hat. Ich finde aber, diesen Gedanken zu unterstützen, in Jesus a) eine sinnreiche, b) eine uneigennützige, c) eine großmüthige, d) eine siegreiche, e) eine sorgfältige Liebe. Dieses wollen wir in dieser Stunde mit der Gnade Gottes noch erwägen.

Abhandlung.

Eine a) sinnreiche Liebe finde ich in Jesu, welcher sich entschlossen hat, nicht nur einmal für uns am Kreuze sich selbst zu opfern, sondern sich alle Tage für uns aufs neue zum Opfer zu machen. In seinem ganzen Leben hat Jesus Nichts unterlassen, was die Seinigen von der zärtlichsten Liebe überzeugen könnte; aber die stärksten Beweise hat er uns vor seinem Lebensende noch gegeben. Darum schreibt Johannes 13.: Obgleich Jesus die Seinigen, welche er auf der Welt hinterließ, allezeit geliebet hatte, so wollte er doch, da seine Stunde kam, in der er zum Vater gehen sollte, ihnen die äußerste Liebe bezeugen. Daher nahm er das Brod, sagen die Evangelisten, dankte, brach es, und gab es ihnen, und sprach: Dieß ist mein Leib, der für euch dar-

gege-

gegeben wird. Und dieses Opfer hinterläßt er seiner Kirche, wodurch sie das blutige Opfer des Kreuzes alle Tage sakramentalischer Weise erneuern sollte. Deßwegen bestimmt er seine Apostel zu Priestern des neuen Bundes, und befiehlt ihnen dieses Opfer zu seinem Gedächtniße fortzusetzen.

So hält seine Liebe die guten Jünger und alle Menschen schadlos, wann er nun sichtbar von ihnen hinscheidet, indem er sich durch dieses Sakrament der Liebe bis ans Ende vergegenwärtiget. Er kann nicht sterben, ohne sie zu verlassen; aber er kann auch nicht da bleiben, ohne sie seines heiligen Geistes, des Tröstes, zu berauben. Darum stirbt er, damit der Tröster kommen möchte; darum bleibt er auch zugleich bis ans Ende der Welt bey ihnen, damit sie nicht als Weysen, ohne Trost verlassen, seufzen dörften. O wie sinnreich ist seine Liebe, aber auch zugleich wie uneigennützig!

b) Wo Jesus war, nahm er Einige seiner Jünger, oder alle mit sich hin. Wenn er auf dem Thaborberge verkläret ward, so dorften Petrus, Jakobus und Johannes die Zeugen seiner Herrlichkeit seyn. Aber wann er litt, so wollte er ganz allein den Kelter treten. Wenn die Henkersrotte, ihn aufzusuchen, an den Oelberg kömint; wenn Jesus diesen Grausamen entgegengeht, damit sie ihn fangen, binden und hinschleppen könnten, so war seine erste Bitte, daß sie

seine Jünger unangefochten möchten hingehen lassen. Johann. 18.

Ja, sehet ihn, diesen uneigennützigen Mann der Liebe! Dieser neue Isaak geht, mit dem schändlichen Holze des Kreuzes belastet, auf den Berg des Leidens seiner Vollendung entgegen. Die Töchter Jerusalems, von Schmerzen hingerissen, weinen ihm die bittersten Thränen des Mitleidens zu. — Aber dieser Jesus, der selbst bey dem Anblicke der Stadt Jerusalem seine Thänen vergossen hat, will hier bey Vollendung seiner Liebe nicht einmal die Thränen dieser gutmüthigen Töchter; darum spricht er: **Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich!** — Aber wenn sie ja die Empfindungen der Liebe mit seinen Empfindungen vereinigen wollen, so sagt er ihnen: **Weinet über euch selbst und eure Kinder!** Seine Liebe schweigt über die Grausamkeit der Menschen, über die Schmerzen seiner Leiden, über den Gegenstand des schimpflichen Kreuztodes, und berührt nur das vielfältige Unglück, welches dieser undankbaren Stadt bevorsteht.

Aber wie? höre ich nicht auch seine Liebe uns zurufen: Menschen! meine Leiden sind nicht der größte Schmerz, sondern euer Undank, durch welchen ihr den Werth desselben für euch fruchtlos machet. — Christen! o weinet nicht über mich, da ihr mich unter der Schwere des Kreuzes zu Boden sinken sehet;

wei-

weinet nicht, wenn meine Henker die Kleider von meinem durch Geißeln aufgerissenen Leibe hinwegzerren, und alle Wunden wieder neu eröffnen werden; sondern weinet über euch selbst, daß dieses Blut durch eure Bosheit einstens über euch kommen wird! Ich werde den Tod besiegen; weinet nicht! — Aber ihr, wann werdet ihr eure eingewurzelte Gewohnheit besiegen? Weinet nur über euch! Denn diese wird eure Seele tödten, eure Ruhe stören, und eurer Bekehrung die größte Hinderniß in den Weg legen. — Ich werde nach drey Tagen von dem Grabe auferstehen, und dann nicht mehr sterben; weinet nicht über mich! Aber wann werdet ihr aus dem Abgrunde eurer Laster hervorgehen, in welchem ihr so viele Jahre schon wie vergraben lieget? Ihr werdet es auch in dieser heiligen Zeit bey den unnützen Bemühungen bewenden lassen, durch welche euch meine Gnade aufhelfen will; aber ihr werdet bald wieder mit desto mehr Schande und Schwachheit zurückfallen: darum weinet über euch selbst! — Ich könnte ja die Fesseln, mit denen man mich gebunden hat, leicht zerreißen, und dafür die ganze Welt an mein Kreuz hinbinden; weinet nicht über mich! Aber wann ihr eure schändliche Bande nicht zerreißet, welche euer Herz umfesseln, welche euch das Alter und die Leidenschaften so stark gemacht haben, daß ihr dieselben sogar vor meine Altäre bringet, jene Bande, die weder meine Gnade, noch meine Sakramente entknotten können; ja, dann weinet über euch!

Dieses ist die Stimme der uneigennützigsten Liebe unsers Jesus, mit welcher er uns so laut vom Kreuze zuruft. — Doch auch in diesem Bilde erkennen wir die Liebe von Seite des Erlösers noch nicht ganz: sie ist auch eine großmüthige Liebe.

c) Eben ist er unter der Last des Kreuzes todtschwach den Kalvarieberg hinaufgestiegen, und es säumten schon die Mörder keinen Augenblick mehr, das ungerechteste Todesurtheil an Jesus zu vollziehen; das Kreuz wurde ihm abgenommen, wie ein Opferaltar zur Erde hingestreckt, auf welchem das unschuldigste Lamm sollte aufgeschlachtet werden; Alles legt nun Hände an, das Letztemal ihm seine Kleider hinwegzureißen. Schon lag das Opfer auf dem Altare, seine Hände und Füsse wurden ausgestrecket, und mit eisernen Nägeln an das Todesholz geheftet. Nun erhoben sie ihn; und um seine Schande noch mehr zu vergrößern, mußte er zwischen zween Mördern, zum Schauspiele der Engel und Menschen, da hangen.

Allein, so kränkend und schmerzhaft dieser gegenwärtige Zustand immer war, so sammelte doch Jesus gleichsam noch die letzten Kräfte, die Welt von seinem Herzen ganz zu überzeugen. Er war uns immer ein Beyspiel, m. L., aber hier, o möchten wir doch diesen Augenblick nie vergessen, in dem wir diesen Erlöser auf Golgotha betrachten! hier ist er, der voll-

kom-

kommenste Lehrer, dem wir nachzuahmen uns ganz bestreben sollten.

Ungeachtet Jesus ganz mit Schmerzen erfüllet ist; ungeachtet er hier am Kreuze keinen Ort mehr hat, wohin er sein Haupt legen könnte, so erhebt er doch seine mit Blute und Thränen befeuchtete Augen gen Himmel, und wendet sich zu seinem himmlischen Vater. Vielleicht über seine unmenschlichen Feinde das Feuer der Rache herab zu bitten? Nein, meine Liebe! Er will Die, welche ihn verwundet haben, heilen; — er will seinen Mördern das Leben verschaffen; er bittet nicht um Rache, sondern um Verzeihung. Seine Waffen sind die Liebe, eine großmüthige Liebe, bey welcher er ganz auf sich vergißt, und nur für Andere besorgt ist. Vater, ruft er, vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun! Luk. 13. Was er also ehemals mit Worten lehrte, wir sollen für Diejenigen bethen, welche uns verfolgen, Matth. 5. das bestättigt er jetzt noch mit seinem Beyspiele. Er ist nicht zufrieden, daß er die Sünden der ganzen Welt auf sich gelastet hat; er läßt sich auch noch angelegen seyn, für seine Feinde zu bitten: Vater, vergieb ihnen! Ein dringendes Rufen, von dem Gebethe und dem Blute des Sohnes Gottes selbst unterstützet; ein Rufen, das von Anbeginne der Welt noch niemal so ist gehört worden. Vater! ruft Jesus; nicht als bethete er zum Richter, sondern zu ei-

nem verschonenden Vater; und unter diesem Ausdrucke bittet er: Vergieb ihnen! Denn ich leide ja für sie. Vergieb ihnen, und wenn sie auch ihre Missethaten jetzt nicht erkennen, so höre doch meine Bitten.— An dem Oelberge ruft er: Ists möglich, Vater! so nimm diesen Kelch von mir. Jetzt am Kreuze bittet er nicht mehr für sich; sondern: Nimm den Kelch von ihnen!

Dieses ist die Stimme der vollkommensten Liebe, dieses der Tag der Vollendung und des Erbarmens. Wie, m. L.! wenn heut diese Stimme der Liebe vom Kreuze in unsern Ohren ertönet, und bis in das Innerste der Seele dringt, an was Anders erinnert sie uns, als daß, wenn wir die Frucht des Kreuzes, den Verdienst des Leidens genießen wollen, wir zuvor mit Jesus sagen müssen: Vater, schone meiner Feinde, verzeih meinen Beleidigern, vergieb Allen, die mich haßen, betrüben, verfolgen!

Aber wie entehrend müßte es für uns seyn, die wir uns Christen nennen, und heut den Versöhner, den liebenden Jesus so rufen hören, wenn wir noch in unserm Herzen Haß, Feindschaft und Rache unterhalten wollten; wenn wir zu keiner Verzeihung uns einverstehen wollten! O dann hätte Jesus umsonst für uns geblutet, umsonst für uns um Vergebung zum Vater gerufen! Ach, Christen! erwäget doch, Jesus stirbt für seine Feinde; wir aber wollen noch immer

zuwar-

zuwarten, bis wir uns zu dieser Nachfolge einverstehen! Wie liebvoll ist sein Sterben! aber auch wie siegreich ist seine Liebe!

d) Es war unter diesen Sündern, für welche Jesus bethete, ein verruchter Bösewicht, der sein Leben mit Räubereyen und Schandthaten zugebracht hatte, und nun mit Christo gekreuziget wurde. Obwohl er jetzt den letzten Augenblick seines Lebens vor sich hatte, so schien es doch, als könnte er dasselbe nicht ohne neues Verbrechen schließen: denn er lästerte mit den Uebrigen die Gottheit des Erlösers. Allein, der Unglückliche wird nicht lange mehr lästern; denn jetzt höret er das Rufen des sterbenden Jesus; und dieses Gebeth durchdringet seine Seele, die Bosheit ist besiegt, der Sünder wird in wenig Augenblicken ein reumüthiger Büßer. Er erkennet schon seine eigene Schuld und die Unschuld Jesu; er entdeckt unter der Hülle dieser leidenden Menschheit einen Gott verborgen; daher wendet er sich mit zerknirschtem Herzen zu ihm, und bittet, er möchte seiner gedenken, wann er in sein Reich kommen sollte. O des herrlichen Sieges! Der Sünder ist nun ein Heiliger, und kann mit dem trostvollsten Versprechen in eine bessere Zukunft hinüber blicken; denn Jesus sagt ihm: Ich werde deiner nicht nur gedenken, sondern du sollst heute noch bey mir in meinem Reiche seyn. Wahrlich sage ich dir, heute noch sollst du bey mir im

Paradiese seyn. Luk. 23. So siegen die schon sterbenden Augen noch über die Herzen der Menschen!

Dieser auf eine so schimpfliche Weise herunter gesetzte König verspricht noch Königreiche. Glücklicher Missethäter! du sammelst heute noch die Erstlinge seines Blutes ein! Denn du entdeckest in seiner Liebe die Hohheit dieses Sohnes Gottes. Aber auch glückselig ist jener Sünder, der mit dem Schächer heut beweget, bereuet, von Jesus vertrauungsvoll Erbarmung hoffet; der es einsieht, daß dieser letzte Augenblick seines Lebens noch so ganz für den Sünder gewidmet ist, daß seine letzten Seufzer und dieses Opfer für uns gehören! Ja, glücklich wir Alle, wenn wir uns heut von Jesus Liebe auch besiegen lassen; von einer Liebe, welche

e) zugleich so sorgfältig ist. — Vom Kreuze herab sieht er noch einen Gegenstand, welcher seiner ganzen Liebe noch der würdigste ist. Es ist Maria, seine Mutter, und Johannes, sein geliebter Jünger. Welch ein Anblick zwischen Maria und ihrem sterbenden Sohne! Welch schmerzliche und geheime Zeugnisse einer gegenseitigen Liebe bey dieser betrübten Trennung! Welch ein Schwert des Schmerzens durchdringt die Seele dieser betrübten Mutter! Aber da Jesus seine Mutter und diesen Jünger im Leben so zärtlich liebte, so will er sie auch im Tode nicht vergessen. Er sammelt noch seine übrigen Kräfte, um

ihnen

ihnen den letzten Beweis seiner Liebe zu geben, und seinen Verlurst, so viel es seyn kann, erträglich zu machen. Darum spricht er zu seiner Mutter: Sieh, das — dieser mein so lieber Johannes — ist nun dein Sohn! Joh. 19. — Und zu Johannes spricht er: Dieses ist deine Mutter! Allein, die sorgfältige Liebe Jesu ist noch nicht zufrieden; sie erstreckt sich auf alle Menschen: denn, indem er den Johannes zum Sohne Mariens machet, so übergiebt er ihr zugleich alle Menschen zu Kindern, damit alle nach ihm ihre Hoffnung auf sie setzen sollten. Und da er Marien zur Mutter des Johannes erwählet, so setzt er sie zugleich zu einer Fürsprecherinn und Beschützerinn des ganzen Menschengeschlechtes.

Da sich nun die sorgvolle, die siegende, die großmüthige, die uneigennützige, sinnreiche Liebe gegen uns so vielfältig äußerte; da nun die Gerechtigkeit von Seite des Vaters, die Bosheit von Seite der Menschen, die Liebe von Seite Jesus ganz vollendet war; nachdem nun dieses große Opfer geschlachtet ist, so ruft er endlich mit lauter, hörbarer Stimme: Es ist vollbracht! Und er neigt sein Haupt, und übergiebt seinen Geist in die Hände seines Vaters.

Jesus, der Erlöser stirbt; die ganze Natur verkündigt seinen Tod, die Sonne verfinstert sich, die Felsen erbeben, zersplittern, stürzen zusammen, die Gräber reißen sich auf, die Todten wandeln herum,

und

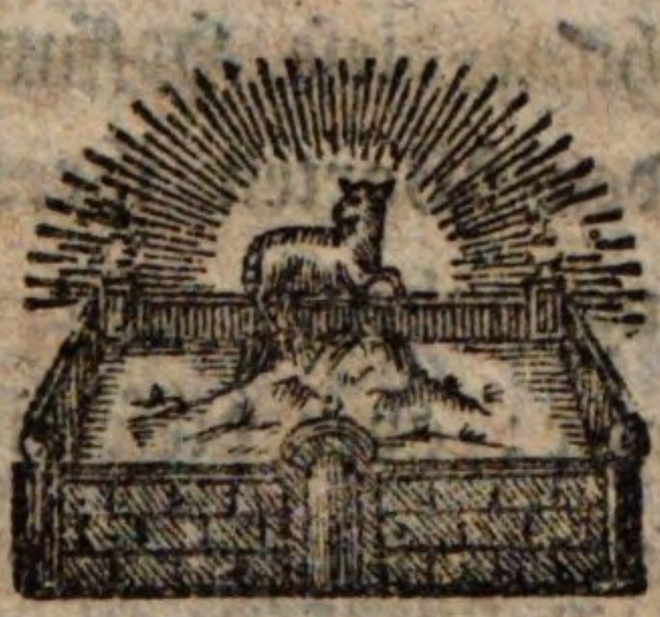
und verkündigen den sterbenden Gottmenschen; die Feinde Jesu selbst schlagen auf ihre Brust, kehren zurück, und bekennen ihn für Gottes Sohn.

Aber ich bin nicht willens bey diesen schaudervollen Wundern stehen zu bleiben: seine Liebe allein, aus welcher er sich geopfert hat, ist das große Wunder, mit welchem wir uns jetzt beschäfftigen sollen. Darum sehet ihn recht an, wie er am Kreuze verschied, und bey seinem Leiden sonst Nichts zur Absicht hatte, als allein unser Heil. Menschen! sehet, heut stirbt euer Erretter; — und er stirbt an eurer Statt; er stirbt in der Zeit, damit ihr nicht in Ewigkeit sterben dörfet; er stirbt, weil er euch liebt; er stirbt, weil ihr ihn nicht geliebet habet. Müßtet ihr nicht ewig seines Versöhnungstodes unwürdig seyn, wann ihr ihn nicht wieder lieben wolltet?

Noch höre ich die gegenwärtigen Juden ans Kreuz hinauf lästern: Steig herab vom Kreuze, so wollen wir an dich glauben, Matth. 27. Aber wir haben Ursache, ganz anders zu sprechen; wir können Nichts, als aufrufen: O mein Heiland! weil du dich nur für mich ans Kreuz hast hinnageln lassen; weil du an demselben für mich hast sterben wollen; und weil du den schändlichsten Kreuzesgalgen aller Herrlichkeit deines Vaters hast vorgezogen, um an demselben das Opfer für uns zu wer-

den:

den: so kann ich ja dich nur als unsern Mittler ansehen, und auch für dich mein ganzes Leben opfern. O, zieh mich, nach deinem Versprechen, zu dir hinauf ans Kreuz! — Je mehr du wegen meiner mit Schimpf und Schande bedeckt wurdest, desto mehr wird mein Glaube, meine Hoffnung gestärkt, und meine Liebe entzündet. — Ach! könnte wohl so viel Schande, Schimpf und Spott, die du wegen meiner erlitten hast, für mich ohne Nutzen seyn? Würdest du wohl unsere Seelen so theuer erkaufet haben, wenn du uns nicht so sehr geliebet hättest? Würdest du so schimpflich gestorben seyn, wenn du uns dadurch nicht die Unsterblichkeit hättest ertheilen wollen? Amen!



Auf das heilige Osterfest.

Die Folgen der Auferstehung.

Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten? Er ist auferstanden, und nicht mehr hier. Mark. 16.

Eingang.

Ja, sie ist endlich erfüllt, die frohe Hoffnung, welche Jesus so oft in seinen Jüngern erweckte, daß sie ihn wieder sehen werden. — Wieder sehen nach dem schmerzlich gewaltsamen Tode des Kreuzes.

Freylich war ihnen diese Hoffnung so unwahrscheinlich, daß sie den Worten ihres Meisters eine ganz andere Auslegung gaben. Sie liebten den Hingeschiedenen noch immer; aber diese Liebe war nur um den Leichnam beschäfftiget, da sie denselben durch köstliche Spezereyen vor der Verwesung zu bewahren suchten. Am dritten Tage giengen Maria Magdalena, Maria Jakobi und Salome schon bey dem Aufgange der Sonne zu dem Grabe hin, und hatten nur den einzigen Zweifel, wer ihnen auch den Stein vom Gra-

be

be hinwegwälzen würde? So kamen sie näher, und, wider alles Erwarten, ist der Eingang geöffnet; — das Grab ist leer; die erschrockenen Weiber erhielten Nachricht von einem Engel, daß der Gekreuzigte, welchen sie suchen, wirklich lebe. Er ist erstanden, er ist nicht mehr hier.

Wenn nun Jesus diese Hoffnung, so genau erfüllet, wie er vorgesagt hat, wer sollte noch zweifeln, daß er auch alles Uebrige, was er gelehret, und was er den getreuen Nachfolgern seiner Lehre verheißen hat, erfüllen werde? Gewiß, meine Liebe! dieser Jesus, welcher gestorben ist, und heut aus eigener Gottes-kraft wieder auferstund, dieser wird auch den Trost an uns erfüllen, daß auch wir aus unsern Gräbern zum neuen Leben wieder erstehen werden. Diese große, erfreuliche, herzerhebende Hoffnung des Lebens nach dem Tode hat Jesus an diesem Tage durch sein Beyspiel bekräftiget, versiegelt und vollgiltig gemacht.

Lasset uns daher bey diesem Gedanke, bey dieser schönen Hoffnung, welche uns dieser festliche Tag darreichet, einige Augenblicke stehen bleiben; lasset uns bey dem leeren Grabe weilen, und an ihm, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, die Hoffnung auf ein künftiges, besseres Leben stärken! Darum sage ich:

Erstens, Jesus ist wahrhaft auferstanden; darum werden wir Alle auch wieder auferstehen.

Zweytens, was folget aber daraus, daß wir wieder auferstehen?

Erster Theil.

Nichts ist der Natur des Menschen mehr zuwider, als der Tod. Diese Vorstellung scheint allen natürlichen Empfindungen im Menschen, allen Wünschen und Verlangen zuwider zu streben, und keine Zeit ist im Stande, diesen Gedanken in uns auszutilgen; ja, die Erfahrung bestättiget es, daß, je länger ein Mensch lebt, desto mehr sträubt er sich vor dem Tode.

Nur der Gedanke, daß auch über dem Grabe noch ein anderes, ein besseres Leben sey, kann die Furcht des Todes wieder hinwegnehmen. Ohne diese Hoffnung an das zukünftige Leben würden wir die Ruhe der Seele nicht mehr finden; ohne diese Hoffnung wäre der Mensch unter allen Geschöpfen das bedaurenswürdigste. Aber Dank sey es den ewigen Erbarmungen, daß wir uns dieser Zuversicht erfreuen dörfen! Es kömmt nach diesem Elende der Welt ein besseres Leben; Jesus, der Auferstandene, hat uns alle Furcht auf einmal benommen: denn durch seine Wiedererstehung bestättigte er seine Lehren alle, und seine tröstende Versprechungen, und also auch vor-

vorzüglich die große Versicherung eines ewigen Lebens. Jesus starb vor drey Tagen am Kreuze, und ganz Jerusalem ist seines Todes Zeuge. Aber heut ist er der Erstandene, der Verklärte wieder, und versiegelt durch dieses fröhliche Wunder seine Sendung, seine Gottheit, und die Wahrheit seiner Lehren.

Ja, du göttlicher Erstandene! nun zweifeln wir nie wieder an der Wahrheit, welche du uns verkündigtest, da du uns gesagt hast: Ich bin gekommen, die Sünder selig zu machen, für sie genug zu thun, die verirrten Schafe aufzusuchen! Ja, diese trostvolle Wahrheit darf uns nun ganz beleben, daß, wer an ihn glaubet, das ewige Leben hat; daß er als der Erhöhte nun Alles an sich ziehen will.

O, freuen wir uns dieser siegreichen Auferstehung! Denn darinn bestättiget sich die Gleichheit des Menschen mit unserm Jesus. — Jesus wird gebohren, wie wir Alle gebohren wurden, mit allen Schwachheiten der Menschenkinder umgeben; — er wächst auf, wie wir Alle; er nimmt zu an Alter, wie wir; an Weisheit, wie wir, oder wie wir wenigstens zunehmen sollten und könnten. Jesus hatte seine Begierden, seine Wünsche, seine Hoffnungen, wie alle Menschen, wenn wir das Sündliche davon wegnehmen wollen; er litt in der nämlichen Welt, in welcher wir leiden; er starb, wie alle Menschen sterben müssen. Nun aber, sollte dann auf einmal nach dem Tode

die Aehnlichkeit unsers Bruders aufhören? — Jesus lebt auch noch nach dem Tode. Ja, er lebt; und Jeder soll sich darüber freuen: denn so werden auch wir Alle wieder leben. Dieser Jesus, der die Menschen so sehr geliebet, daß er sein Leben für sie zum Opfer hingab, will auch in seiner Auferstehung noch unser Bruder heißen; er will unser Haupt, wir sollen seine Glieder seyn. Nun, wenn unser Haupt noch lebt, so werden auch die Glieder nicht im Tode bleiben. Jesus ist von den Todten auferstanden; darum werden auch wir wieder auferstehen. Wir dörfen getrost und freudig rufen: O Tod! wo ist dein Stachel? O Grab! wo ist dein Sieg? — O der Freude! ich kann nicht ganz sterben: denn ich weis, daß Jesus mein Erlöser lebt.

Ja wohl, fürchterlich müßte der Hinblick zum Grabe seyn, wenn dort unsere gänzliche Vernichtung wäre; wenn wir dort Alles, was wir hatten und liebten, ewig verlieren sollten, oder wenn wir aus dem Elende dieses Lebens in ein noch größeres Elend hinwandeln müßten, um dort die ganze Strafe der Verdammung für die Sünde durch eine ganze Ewigkeit auszustehen. Diese schreckliche Aussicht hat der Ungläubige und der ungebesserte Sünder. — Aber sterben, um dieses elende Leben mit einem höhern, bessern umzutauschen, und die herrlichsten Früchte unserer guten Werke alldort einzuärnten, von Voll-

kom-

kommenheit zu Vollkommenheit, von Glückseligkeit zu Glückseligkeiten fortzuschreiten, — o, dieses macht ja das Sterben leicht; dieses muß ja dem Christen Eine der erfreulichsten Hoffnungen seyn!

Und diese Hoffnung, diese Hinsicht predigt uns das heutige Fest, die Auferstehung Jesu, mit lauter Stimme; dieses ist der Triumph über den Tod. Jesus ist uns vorgegangen; und wenn wir mit ihm sterben, so werden wir auch mit ihm leben. O, möchte doch dieser Trost anheut uns Alle beleben, ganz durchdringen und erfreuen! Welch herrliche Folgen müßte dieser Tag in uns hervorbringen!

Zweyter Theil.

Wann wir, m. L.! diese Hoffnung eines ewigen Lebens durch die Auferstehung Jesu in uns befestiget haben, wie sehr werden wir uns alsdann befleißen, uns in allem Guten zu stärken! Dieser Leib zerfällt, wird Staub und Asche; dieses Leben geht vielleicht bald vorüber; und Alles, was uns die Welt Erfreuliches genießen läßt, hört dort am Grabe auf. Nur unser gutes Herz, unsere gute Handlungen gehen mit uns hinüber; und wenn wir es schon auf Erden so oft empfunden haben, wie glücklich die Tugend den Menschen macht, um wie vielmehr werden wir es dort in dem bessern Leben, bey dem Lohne empfinden? Hier ist nur die Aussaat von

guten Werken, nur die trostvolle Hoffnung; dort ist aber die Zeit der Aernte; dort werden wir einärnten, was wir hier ausgesäet haben. Wer in dem Fleische säet, schreibt der Apostel zu den Galatern, der wird auch im Fleische einärnten; wer aber im Geiste aussäet, der wird auch im Geiste einärnten. Dieses heißt eben Das, was Paulus anderswo zu den Korinthern schreibt: Ihr Ende wird nach ihren Werken seyn.

Und wahrhaftig, m. L.! unchristlich leben und handeln, und eine frohe Auferstehung hoffen wollen, dieses ist ein offenbarer Widerspruch; denn es steht ausdrücklich bey Matth. 16.: Er wird alsdann einem Jeden nach seinen Werken vergelten. — Wie thöricht handeln also jene Menschen, welche an eine Auferstehung glauben, und durchs ganze Leben nur den Lastern fröhnen! Wir, die wir diese erfreuliche Hoffnung haben, sollten uns ja zu derselben durch lauter gute, christliche Handlungen stets vorbereiten. Wer an ein ewiges Leben glaubt, der sollte nie müde werden, an der Verbesserung seines Herzens zu arbeiten; der sollte sich immer auf diesen frohen Augenblick vorbereiten durch eine redliche Treue in seinen Berufesgeschäfften, durch wohlthätige Werke der Liebe, durch eine wahre christliche Gerechtigkeit. Der Christ, wie er seyn soll, würde nach der Vorschrift des Apostels mit heiliger Furcht seine Seligkeit zu erringen trachten.

Eine

Eine andere gute Folge dieses erfreulichen Glaubens an eine künftige Auferstehung wäre dann ungezweifelt diese, daß wir desto standhafter und Gott ergebener die Leiden tragen würden, welche uns auf Erden treffen.

Wenn nach diesem Leben kein anders mehr folgen würde, und wenn doch das Leben eines Menschen immer mit Elende und Trübsal erfüllet wäre, ach! wer könnte uns bey diesen Leiden noch trösten? Wer dörfte uns alsdann beargen, wenn wir bey diesem Drucke, unter dieser Last untröstlich seufzen würden?

Nun aber, du hartgeprüfter, Vieles leidender Bruder! du weist es ja, es folgt ein anders Leben. Sieh nur auf Jesus deinen Vorgänger hin, er ist ja nach seinem Leiden auch wieder in das verherrlichte Leben erstanden! Und so wirst auch du wieder auferstehen, und alsdann den übergroßen Lohn empfangen; darum laß dich jetzt in diesem Probeleben von deinem Vater im Himmel prüfen: er legt dir diese Kreuze auf deine Schultern, um daraus zu erkennen, ob du des Lohnes auch würdig seyst. Wenn man recht lebendig an dieses denkt, dann sollte man glauben, es sey nicht möglich, in dem Leiden mit Gott unzufrieden zu seyn, da es ein Ausspruch des Glaubens ist, den Paulus zu den Römern 8. schreibt: Die Leiden dieser Welt sind nicht hinreichend gegen die

Herrlichkeit, welche bey unserer Auferstehung an uns soll offenbart werden.

Ja, unglücklich leidende Seelen! danket vielmehr eurem Erlöser, daß er euch ein so herrliches Beyspiel gegeben hat, in welchem ihr sehet, wie Viel der Gerechte leiden, tragen, dulden kann, da auch Jesus, nach seinen eigenen Worten, sein großes, vieles Leiden ausharren mußte, um dadurch in seine Herrlichkeit einzugehen. Ja, danket ihm, diesem Ueberwinder, daß er durch seine Martern euch eine ganze Ewigkeit zum übergroßen Lohne vorbereitet hat. Danket ihm, ihr verachtete Schaaren, ihr verfolgte Christen! daß er euch ein Beyspiel gab, durch welches ihr vergewißert werdet, daß, wer hier mit Christo leidt, mit ihm dort einstens auch werde verherrlichet werden.

Nein, bey diesem Gedanken giebt es auf Erden kein Leiden mehr, welches uns ganz niederdrücken könnte. Du schmachtest in der Armuth, Jener wird gedrückt, Dieser verfolgt, ein Anderer verläumdet, u. s. w. Aber hebet doch euren Blick zu dem auferstandenen Jesus hin! Wer war ärmer, als dieser Jesus? Die Füchse haben ihre Höhlen, sagt er ja selbst, die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hatte nicht, wohin er sein Haupt legen konnte. Ich bin ein Wurm, und kein Mensch; ich bin der Auswurf des Volkes, sagt der Psalmist von

ihm

ihm. Psal. 21. Einem aufrührischen Mörder Barabas wurde er nachgesetzt. Aber wie herrlich, wie mit Preise und Ehren geziert, geht er nun aus seinem Grabe her' vor! Ihr seufzet in Krankheit; aber erhebet eure Augen zu eurem Jesus: dieser hieng am Kreuze, und gab unter den entsetzlichsten Todesschmerzen seinen Geist auf! — Nun geht er aber dafür in ein neues Leben ein, das frey von allen Leiden, frey von Schwachheit und Tode ist. — So werdet auch ihr aus dem Grabe hervorgehen; dort werden eure Leiden, eure Schmerzen alle in Freuden, Trost und Glückseligkeit verwechselt werden.

Wenn wir diese Auferstehung glauben, welch einen Trost, welch eine Beruhigung muß uns dieser Glaube bey der Trennung von unsern Geliebten und Freunden geben! Wer aus uns kann es wissen, wie bald wir uns durch den Tod von einander trennen müssen? — Aber diese Stunde soll immer kommen, oder wenn sie bey Manchem auch schon erschienen ist, wir haben jenen Trost gefunden, der uns unsere Thränen hinwegtrocknet: wir wissen es ja gewiß, sie sind nicht todt, die uns so lieb waren; sie leben noch, und leben nun frey von allen Mühseligkeiten der Erde, in der glückseligen Gesellschaft des auferstandenen Jesus.

Der heutige Tag lehrt es uns, daß diese Trennung nur eine Zeitlang dauert, um uns hernach ein-

ander wieder zu finden. Hier auf Erden war ja ohnehin unsere Freundschaft höchst unvollkommen, und mit vielen Leiden verstrickt. — Aber dort! o, dort werden wir uns vollkommner ohne Schwachheit, ohne Leiden wieder sehen und lieben können! Dort werden wir uns erst ganz genießen; keine Furcht der Trennung wird uns mehr kränken, und unsere Vertraulichkeit wird ungestört, wird unbetrübt seyn! Guter Mann! gutes Weib! Vater! Mutter! Bruder! Schwester! Freunde! Anverwandte! wann ihr auf dem Grabe, oder an dem Sarge eurer geliebten Hingeschiedenen stehet, und ihnen eine wehemüthige Thräne nachweinet, o, hebet doch eure Augen zu dem erstandenen Jesus auf! Fürchtet euch nicht, weinet nicht! — so tröstet euch der Bothe des Himmels: er ist erstanden, er ist nicht mehr hier, er lebt, dieser Jesus; und so werden auch eure Liebe wieder leben. Ihr werdet sie wieder sehen, und euer Herz wird sich erfreuen, und diese Freude wird Niemand mehr von euch nehmen.

Ja, m. L.! wenn wir diese Auferstehung ins bessere Leben glauben, so dörfen wir auch ohne Schrecken, ohne Furcht dem Tode entgegen gehen. Wir können in dieser freudigen Hinsicht den letzten Schritt aus dieser Welt als den ersten ins bessere Vaterland betrachten. Sehet, m. L., dort auf dem Altare steht die Bildniß des auferstandenen Erlösers;

glau-

glauben wir wohl, daß uns die liebvolle Mutter, die heilige Kirche, diese Bildniß vergebens hingestellt habe? Nein; sie wollte uns dabey erinnern, daß wir dem erstandenen Jesus ähnlich werden sollen; daß einstens unser Geist auch so selig, mit solcher Klarheit unser Leib geziert, der ganze bessere Mensch nach seiner Wiedererstehung so unsterblich werden soll; kein Tod soll uns wieder vernichten. Wir werfen hienieden die Hülle ab, die uns umkleidet; aber der Geist, die Seele entschwingt sich diesem Kerker, und lebt ein neues, verklärtes Leben. Der Tod ist unser Geburtstag zur Ewigkeit; durch den Tod erheben wir uns über den Staub; dieser wahre Freund begleitet uns hinaus aus der Welt voll Leiden in eine Wohnung, wo Nichts, als Freude ist; er führt uns hinweg von dem Umgange mit bösen, leidenschaftlichen Menschen, zu einer Gesellschaft der edelsten, reinsten, weisesten, seligen Freunde Gottes.

Dieses Alles sagt uns dieses Bildniß des erstandenen Jesus; — und sollten wir bey diesem Anblicke, und bey diesem Gedanken uns nicht der Todeserinnerung freuen, welcher an uns Alles so herrlich verändert? Sollten wir diesem wohlthätigen Augenblicke nicht freudig entgegen sehen? —

O ja, komme nur, du selige Stunde der Auflösung! zerfalle immer, du gebrechliche Hütte! verstäube, du körperliche Hülle des Elendes! du bist doch

der Saame, aus welchem eine Frucht aufreifen soll, die ewig nie wieder ausdorret. O! wenn ich an diesem Tage mit solchen Gedanken an die Auferstehung gedenke, wie freue ich mich auf jenen Tag, auf jenen guten, seligen Augenblick, wo ich wieder ins bessere Leben hinüber gebohren werde! Wie freue ich mich auf den Tod, als meinen schätzbaren Freund, welcher mir diesen Sterbekittel auszieht, und mich dafür mit dem Kleide der Unsterblichkeit bekleidet! O Gott! wie will ich einst frohlocken, wenn die Stunde schlägt, welche mich näher mit meinem auferstandenen Jesus vereiniget! Alsdann, wann die Sonne einst meinem Auge nicht mehr leuchtet, alsdann will ich freudig meine Hände zu Dem erheben, welcher auch gestorben ist, und nun wieder lebt; alsdann will ich mit frohem Herzen Hallelujalieder anstimmen, meinem Erretter vom Tode, meinem ewigen Lichte! Frohlockend muß ich jetzt schon rufen: Jesus lebet, er ist erstanden; so werde ich auch einst wieder erstehen und leben! —

O, daß doch Niemand aus uns anders denken möchte! Wie glücklich wären wir alsdann, wann wir Alle am Ende unsers Lebens sagen könnten: O Tod! wo sind nun deine Pfeile? Wo ist dein Sieg, o Hölle! Gottes Friede ruhet ganz auf uns in dieser letzten Stunde: Jesus starb für uns; wir sterben

auch

auch mit ihm. — Nun aber ist er auferstanden. Halleluja! Wir werden auch erstehen, und ewig leben. Halleluja! Amen!

Auf den heiligen Ostermontag.

Ueber die Geschichte der Jünger nach Emaus, für traurige Menschen.

Und sie sprachen unter einander: Brannte unser Herz nicht in uns, da er mit uns auf dem Wege redete? Luk. 24.

Eingang.

Nichts ist in dieser Welt unbeständiger, als die Schicksale der Menschen. Wenn wir den Weltlauf von dieser Seite betrachten, so finden wir lauter Abwechslungen von Glück und Unglück, von Freuden und Kummer unter einander gemischt. An einem Tage scheint uns die Sonne der Freuden, und an dem andern hängen schon wieder traurige Wolken am Himmel. Heute begehen wir Freudenfeste, und morgen wird uns schon wieder eine Trauer verkündiget. Heute kann sich Job seiner Häuser und seiner Kinder freuen,

und

und morgen sitzt er schon verlassen auf dem Strohe, und trauert um sie. So wechseln hienieden die Schicksale der Menschen.

Aber wie gut ist diese Einrichtung, sobald wir sie genauer erwägen! Wenn Alles von beständiger Dauer wäre; wenn nicht das Fröhliche mit dem Traurigen abwechselte, wie unerträglich hart wären alsdann die immer anhaltenden Leiden, wenn nicht auch solche Stunden kämen, in welchen wir unsere Thränen wieder abtrocknen, unsern Jammer wieder vergessen könnten? O, wie wohl thut es alsdann, wann wir nach einer Nacht voll Kummer den heitern Morgen wieder erblicken; wann nach dem rauhen Winter der angenehme Frühling wieder kömmt; wann die wohlthätige Sonne ihre erquickende Stralen wieder auf den Pfad unsers Lebens wirft! Alsdann vergißt Jeder des Kummers im Thale der Leiden; alsdann wird selbst sein überstandenes Leiden ihm angenehm; alsdann kann er mit neuer Stärke zum Himmel bethen: Nach dem stürmenden Ungewitter läßt du, o Gott! deine Sonne wieder scheinen, und nach unserm Weinen erfüllest du uns wieder mit Trost! Welch eine erfreuliche Aussicht von dem Kampfplatze des Leidens, wo wir schon der Stunde entgegen sehen, welche diesem Leiden ein Ende machet, wo uns der Engel die Trostesnachricht bringt, daß wir gesiegt, ausgelitten haben! O, wie schön ists alsdann, wann sich unsere Kummerthränen

in

in Freudenthränen verwechseln, und wann unsere Wehklagen von dem göttlichen Tröster gestillet werden! Ja, alsdann werden uns selbst die traurigen Wege ein Weg zum Glücke seyn, und aus den Stunden des Kummers wird uns die Morgenröthe der Freude desto angenehmer entgegen lachen.

So wechselte einst das traurige Glück der Jünger Jesus: als sich ihre Lebenssonne Jesus seinem Tode, seinem Niedergange neigte, da waren auch auf einmal alle ihre Freuden verschwunden; aber bald wurden sie wieder getröstet, bald lachte ihnen die aufgehende Sonne wieder entgegen, und erfüllte ihr Herz mit Freuden. Diese unaussprechlichen Tröstungen erzählet uns das heutige Evangelium; und es ist wohl der Aufmerksamkeit werth, daß wir in dieser Betrachtung dabey verweilen. Dieser Trost, den die zwey Jünger einander eingestanden, welchen sie empfanden, als ihnen Jesus auf dem Wege erschien, ist es auch, welcher unsere Herzen zu der Freude umstimmen sollte. Darum habe ich mir vorgenommen, euch im

Ersten Theile zu zeigen, welch einen Trost die zwey Jünger nach Emaus; und im

Zweyten Theile, welch einen Trost die übrigen Jünger empfanden.

Da schon der ganze Inhalt dieser Geschichte so angenehm ist, so darf ich mir ihre Geduld verspre-

chen;

chen; ich fange an im Namen des großen Tröſters der Menſchen — Jeſus.

Erſter Theil.

Niemand kann an der tiefſten Trauer der Jünger bey dem Abſchiede Jeſu zweifeln: denn mit ihrem Lehrer verſchwanden auch zugleich die ſchönſten Hoffnungen für ſie; mit Jeſus wurden auch ihre Freuden alle zum Grabe getragen; voll der innigſten Trauer vermieden ſie die öffentlichen Plätze, und verſchloßen ſich in ein einſames Zimmer. Zween von ihnen giengen erſt am dritten Tage nach ſeinem Tode von Jeruſalem nach Emaus. Gewiß giengen ſie mit innigſter Wehemuth von einem Orte hinweg, wo ſie den Geliebten ihres Herzens zurücklaſſen mußten, unter deſſen Leitung ſie ſonſt ſo zufrieden durch die Thore Jeruſalems ein- und ausgegangen waren. Wie wehemuthsvoll werden ſie jetzt auf die Stadt, jetzt auf Golgotha hingeblickt haben, dieſe einſamen, zerſtreuten Schafe ohne Hirten! Es war ganz natürlich, daß ihre Unterredung auf dem Wege in der traurigſten Stimmung ihrer Herzen nur von ihrem Meiſter und Lieblinge war; daß ſie bald ſeine Martern, bald ſein vieles Gute, bald ſeinen Kreuztod, bald ihre eigne Verlaſſenheit einander hererzählten.

Dieſes war der traurige Inhalt ihres Geſpräches, als ſie auf einmal einen Gefährten wahrnah-

men,

men, der sich mit freundschaftlicher Theilnehmung zu ihnen gesellte. Was sind dieses für Reden, welche ihr da unter einander führet, und warum seyd ihr dann so traurig? fragte dieser unbekannte Reisende. Gewiß, schon diese theilnehmende Anrede gab ihnen einen lindernden Trost, da sie aus dem Munde Desjenigen kam, welcher die Macht hatte, in die Herzen der Menschen einzudringen, und dem Traurigen auch nur mit einem Worte eine Quelle des Trostes zu öffnen. — Es ist ja für ein bekümmertes Herz schon eine mitleidige Stimme ein Trost! und wie willkommen ist uns ein Freund in der Noth, der mit uns klagt! Und die Thränen eines mitleidigen Trösters sind oft im Stande die unsrigen zu trocknen. So wurde dann auch die Wehemuth dieser Jünger schon in Etwas gemildert, da sich ein treuer Freund einfand, in dessen Herzen sie ihren Kummer ausschütten konnten. Freylich klagen sie noch, und erzählen diesem gutmüthigen Fremden, was in Jerusalem geschehen sey, daß ihr geliebter Lehrer gekreuziget, getödtet, und also von ihnen getrennet worden; daß es nun schon der dritte Tag wäre, ohne daß ihre Hoffnung erfüllet, ihre Trauer gemindert worden; daß sie über dieses durch eine neue Bothschaft wären erschrecket worden, indem man ihnen gesagt hätte, daß auch der Leichnam Jesu, dieser theure Ueberrest ihres Geliebten, nicht mehr zufinden sey.

Aber hier öffnet sich nun eine neue Quelle des Trostes für sie, da sie in solchen Ausdrücken ihrem Gefährten ihren Kummer klagten. Nicht genug, daß dieser Fremdling an ihrem Schicksale den herzlichsten Antheil nahm; sondern er zeigte ihnen nun aus den deutlichsten Gründen, daß dieses Alles so habe geschehen müssen; daß ihr Jesus nicht verloren sey; daß er dieses Alles habe leiden müssen, um dadurch in seine Herrlichkeit einzugehen. Er beweist ihnen, daß alles Dieses von den Propheten schon lange vorgesagt worden, daß es deutlich in den mosaischen Büchern und andern Religionsschriften enthalten sey.

Hier gieng ihnen nun auf einmal ein Licht auf, welches ihren bekümmerten Herzen einen Trost gab, ihre traurige Aussichten aufheiterte, und ihnen die süße Hoffnung einflößte, daß Jesus ohne Zweifel erstanden sey, obgleich sie noch keine volle Gewißheit davon hatten. — O, jetzt war ihnen der folgende Unterricht ihres Gefährten so trostvoll und erfreulich, daß sie sich nicht entschließen konnten, diesen freundschaftlichen Lehrer von ihrer Seite zu lassen! Und darum, als sie gen Emaus kamen, und er sich anstellte, als wollte er weiter gehen, so baten sie ihn mit den freundschaftlichsten Worten, er möchte doch bey ihnen bleiben, weil sich der Tag schon zur Abenddämmerung hinneige.

So trostreich und erfreulich ihnen bis daher ihr Reisegefährte gewesen war, da er den Kummer ihres Herzens so sehr beruhiget hatte, ein so angenehmer und erfreulicher Gast ist er ihnen jetzt in Emaus selbst: denn sie fanden nirgend einen größern Trost, als in dem Unterrichte dieses weisen Gesellschafters; es war ihnen also eine neue Freude, als er sich entschloß, ihnen die Freundschaft zu erweisen, und bey ihnen zu bleiben.

Was könnte aber auch für ein bekümmertes Herz zu der Zeit, wann es des Trostes bedarf, Erquickenders seyn, als ein treuer Freund, der die Kunst zu trösten inne hat? Wie wohlthätig sind in den traurigen Stunden diejenigen Herzen, welche mit uns in den Kummernächten verweilen, und uns Labsal und Tröstung zubereiten! — Und wer konnte diesen Jüngern wirklich mehr Labsal und Ruhe geben, als eben dieser göttliche Mann, der mit ihnen in die Gastwohnung gieng, und bey ihnen blieb? Wo ist ein besserer Gefährte, als dieser himmlische Freund? Wenn nur dieser bey uns ist, dann sey mir jede Einsamkeit willkommen, in welcher ich mit Jesu verweilen kann!

Nein, ihr geliebte Jünger! ihr habet nicht zu Viel auf diesen euren Gefährten gebauet: bald wird euer Zweifel und euer Kummer schwinden! Es ist Jesus selbst, der euch bisher so liebreich unterhalten, begleitet und so wohlthätig getröstet hat. — Auf

einmal wurden ihre Augen eröffnet, und sie erkannten ihn an der Brechung des Brodes.

O, denket euch, m. L., einen verlornen Freund, der euch von Herzen lieb war, wenn er nach den schmerzlichen Stunden der Trennung auf einmal wieder in eure Arme zurückkehrt! Denket euch einen alten Jakob, wie er die freudige Nachricht hört, daß Joseph, sein Sohn, noch lebe! Denket euch, wann ein verlorner Vater mitten unter den Seufzern seiner Kinder unter sie hineingeht, und zu ihnen spricht: Friede sey mit euch! Denket euch diese himmlische Freude, und ihr könnet euch erst die Empfindungen vorstellen, welche in den Herzen der Jünger vorgiengen. Wie, brannte nicht unser Herz, da er auf dem Wege mit uns redete? fragten sie einander; und von welcher innigsten Freude mußte nun erst ihr Herz erfüllet seyn, da ihre Hoffnung in Wahrheit, ihr Glauben in Schauen sich verwandelte, da sie ihren Jesus wieder sichtbar bey sich hatten! Ohne Zweifel würde diese zu schnelle Freude die Jünger zu sehr hingerissen haben, wenn sich Jesus nicht wieder aus ihren Augen entzogen hätte.

Aber was thaten sie nun, als Jesus vor ihnen verschwand? Sie weilten nicht mehr; sie stunden auf, und kehrten unverzüglich wieder nach Jerusalem zurück. O, wie freudig traten sie nun einen Weg an, den sie kaum zuvor in der größten Betrübniß nach

Emaus

Einaus gemacht hatten! In der freudigsten Erwartung, daß Jesus auch den Jüngern in Jerusalem werde erschienen seyn, eilten sie mit ungesäumten Schritten dahin, und hofften allda noch nähere Nachrichten zu finden, oder wenigstens den Jüngern diese erfreuliche Bothschaft zu bringen. Wie angenehm mußte ihnen jetzt dieser Rückweg seyn, da sie sich alles Dessen erinnerten, was Jesus auf eben diesem Wege mit ihnen sprach, da er sie im Verborgenen begleitete! Nun wurde ihnen Alles erst recht lebhaft und angenehm, was er mit ihnen redete; nun wurde ihnen seine Lehre erst recht wichtig; nun schwanden diese ihre Zweifel erst ganz aus ihren Herzen. Welche herrliche Erinnerung muß ihnen die Rede Jesu nun erst geworden seyn, da er ihnen sagte: Mußte Jesus nicht dieses Alles leiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Also, mußten sie denken, ist nun das Werk ausgeführt, darum wir uns so oft bekümmert hatten; also ist Jesus in sein Reich eingegangen, in welches er uns auch einführen wird!

Alle diese Reden und Umstände mußten nun einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihr Herz machen; mußten in ihnen die schönsten Hoffnungen erwecken, welche sie in ihrem Leben gehabt hatten. Solche Freuden, solche Tröstungen waren also jetzt diesen Jüngern geöffnet, welche kurz vorher noch so traurig, so niedergeschlagen, so kummervoll die Stadt verlassen hatten.

Zweyter Theil.

Aber nun müssen wir auch noch bemerken, welch einen Trost die übrigen Jünger in dieser Geschichte fanden.

So erfreulich die Erscheinung Jesu den zween nach Emaus gehenden Jüngern war, eben so trostvoll war sie für Die, welche noch in Jerusalem waren. Diese frohlockten schon in der angenehmsten Hoffnung, daß der Herr erstanden, und dem Simon erschienen sey; und als sie jetzt erst noch dazu die Bestättigung dieser frohen Hoffnung von den zween Zurückgekommenen hörten, welche Freude muß dabey in ihren Seelen entstanden seyn! Noch hatten sie bisher der Aussage des Petrus nicht völligen Glauben beygemessen, noch zweifelten sie, ob es auch wahr sey; aber jetzt konnten sie es auch desto zuverläßiger glauben, und desto freudiger ausrufen: Der Herr ist auferstanden!

Und wie freudig muß diese Nachricht in jedem Hause der bekümmerten Jünger erschollen seyn! Auch für uns muß diese Nachricht höchst erfreulich seyn. Diese sagt uns ganz deutlich, daß wir zwar so manchen traurigen Weg gehen, und hierinn recht vielmal den Jüngern Jesu gleich werden müssen, aber bey diesen traurigen Wegen nie vergessen sollen, daß uns Jesus auch auf dem Pfade des Kummers begleitet; daß er bey uns ist, wenn wir durch das dunkle

Thal

Thal der Leiden wandeln; daß er unser Tröster ist, wenn uns leibliche Noth des Lebens drückt.

Gewiß, m. L.! haben wir über so manche irdische Nöthen und Leiden zu klagen. Auch uns verläßt oft ein lieber Freund, auf den wir all unser Glück gebauet haben; wir sind darüber so traurig, so niedergeschlagen, wie die Jünger, da sie ihres Meisters verwenyset schienen. Oder es drückt uns manchmal die schwere Bürde des Mangels, der Armuth, daß wir Tagelang unter dieser Last gepreßt seufzen: Was werden wir heut essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns bekleiden? — Oder wir seufzen auf dem Krankenlager, ob dann keine Hülfe, keine Rettung mehr zu finden sey?

Aber fasset euch doch, bekümmerte Seelen! Es ist ein Arzt, welcher euren Kummer stillen kann; ein Freund, der eure Seufzer höret: Jesus ist ja bey euch, und dieser getreue Gott wird euch nie über Das versuchen lassen, was ihr auszuhalten im Stande seyd. Fürchtet euch nicht, spricht er, ich bin bey euch alle Tage eures Lebens; weichet nicht ab von der Bahn der Tugend: ich bin euer Gott, ich stärke euch mit meiner Gnade, und ihr vermöget ja Alles in Dem, der euch stärket.

O liebe Christen! wenn ihr auf diesen euren liebvollen, getreuen, mächtigen Führer vertrauet; wenn dieser starke Gott für euch ist, wer wird wider

euch seyn? Solltet ihr auch in dem Thale des Jammers, in dem Schatten des Todes wandeln, so fürchtet euch nicht: der Helfer ist ja bey euch, euer Gott.

Wohlan, m. L.! wir wollen uns an diesen Gefährten halten, wenn uns Kummer und Leiden plagen, wenn uns Angst und Zweifel drücken, wenn wir vor der Zukunft zittern. Nein, es kann uns nicht mehr so schwer auf der Seele liegen, wenn wir an die Leiden der Welt und an die letzte Stunde des Lebens denken, wenn wir in die Ewigkeit hinüberblicken. Jesus ist ja bey uns, und unter seiner Begleitung dörfen wir ja vertrauensvoll ausrufen: O Tod! wo ist dein Stachel? O Hölle! wo ist dein Sieg? Dieser unser Freund hat die Schrecken der Hölle besiegt; und dieser Sieger ist auch unser Richter, ein erbarmender Richter, der mit seinen Verdiensten unsere gute Werke adelt, der unsern Glauben lebendig machet, der uns für die Drangsalen des Lebens, die wir als seine Nachfolger mit standhafter Geduld aushielten, die Krone des Lebens geben wird. Jesus ist unser Richter, der uns den freudigen Hingang aus diesem zeitlichen Leben verschaffet, der uns die Pforte der Gnaden wieder geöffnet hat; der zu diesem Ende Alles leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehen, und uns dort eine Stätte zuzubereiten, auf daß auch wir nach ausgestrittenem Kampfe dort seyn möchten, wo er ist. An diesem Jesus haben wir jetzt bey

dem

dem Vater einen Fürsprecher, einen Versöhner, ein Lamm, das für unsere Sünden geblutet hat. Wie? sollte uns dieser Gedanken nicht erfreuen? Sollten wir bey dieser schönen Aussicht nicht getrost durch die Gefahren und Leiden des Lebens wandeln?

Nein, m. L.! die ihr etwa an dem Grabe eurer lieben Hingeschiedenen so häufige Thränen weintet, tröstet euch mit der Hinsicht eines Christen, welcher in der zuversichtlichen Hoffnung lebet, daß einmal eine Stunde kömmt, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, eine Stimme hören; und die sie hören, werden hervorgehen in das neue Leben.

Warum sollten wir trauren, wenn auch unsere Todesstunde kömmt; wenn man diese unsere sterbliche Hülle zum Grabe trägt? Was ist dann jetzt der Tod für den Gerechten Anders, als der Eingang in ein bessers Leben, in die Wohnungen des Himmels, die uns Jesus wieder eigen gemacht hat. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, spricht Jesus; und ich gehe hin, euch die Stätte zuzubereiten: ich will wieder kommen, und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.

Gerechte Seelen! wenn also euer Sterben nur eine Geburt zu diesem bessern Vaterlande ist; wenn ihr aus dieser Pilgerhütte hinweggehet, um die Wohnstätte der Seligkeiten zu besitzen, warum sollten wir alsdann traurig seyn, wann uns Jesus zu sich ruft;

wann er hier auf Erden auch den Kelch des Leidens uns zu verkosten reicht? Die Leiden der Welt sind alle nicht hinreichend, die Freuden aufzuwägen, welche dort den Gottliebenden vorbehalten sind. Amen!

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Von der Pflicht, sein Christenthum zu bekennen.

Wie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch. Johan. 20.

Eingang.

Daß es manchmal Umstände giebt, in welchen es schwerer wird, seine Religion frey und nach seiner ganzen Ueberzeugung zu bekennen, das finden wir an den Jüngern des Herrn. Sie waren auch nach seinem schimpflichen Tode noch Freunde und Verehrer Jesu: obwohl sie sich das traurige Schicksal, welches ihm begegnete, noch nicht recht erklären konnten, so glaubten sie es doch nicht, daß er eine so schmerzliche Behandlung verdienet habe. Seine Absichten waren zu rein, und seine Lehre zu göttlich, als

daß

daß sie von derselben hätten abweichen wollen; daher gaben sie ihm immer noch das Zeugniß, daß er groß durch seine Lehren und Thaten gewesen sey.

Aber öffentlich aufzutreten, und sich als seine Anhänger vor den Feinden Jesu zu bekennen, das getrauten sie sich noch nicht. Sie waren noch immer aus Furcht der Juden bey verschlossenen Thüren versammelt. Damals war Dieses den Umständen gemäß eine verzeihliche Furchtsamkeit; aber dennoch mußten sie dieselbe ablegen, um würdige Schüler und Verkündiger seiner Lehre zu werden.

Deßwegen zeigte sich ihnen Jesus gleich nach seiner Auferstehung wieder, damit sie neuen Muth fassen, und seine Lehre in ihrem Herzen behalten möchten. Und nun befiehlt er ihnen ausdrücklich, diese Lehre vor den Völkern zu verkündigen. Gleichwie mich mein Vater gesandt hat, also sende ich euch. Ich habe die Wahrheit gelehrt, und mich für dieselbe geopfert; und dieses sollet ihr nun auch thun; er verspricht ihnen seine Gnade, seinen Beystand und seinen heiligen Geist. Darum gab er ihnen auch die Gewalt, zu binden und zu lösen.

Dieses Lehramt, diese Sendung war freylich für die Apostel eine ganz besondere Pflicht; aber dennoch bleibt es auch für alle Christen eine allgemeine Pflicht, ihren Glauben, ihr Christenthum frey und

öffentlich zu bekennen; und eben dieses gedenke ich heut mit der Gnade Gottes zu beweisen, wenn ich sage,

Erstens, daß die Bekenntnisse des Christenthumes manchmal unter gewißen Umständen schwer sind;

Zweytens, daß sie aber dennoch für jeden Christen nothwendig sind.

Erster Theil.

Die Religion, das Christenthum bekennen, heißt seine Ueberzeugung von dessen Wahrheit, und seine Hochschätzung gegen sie äußerlich und öffentlich bezeugen, und es nicht verhölen, daß man in ihr Trost und Beruhigung finde. — Es ist wahr, die Religion ist eine Herzenssache: sie ist eine innere Verehrung Gottes, ein inneres Bestreben, Gottes Willen zu vollbringen. Aber dieses Innerliche muß sich äußerlich zeigen, die Ehrfurcht gegen Gott, die Liebe gegen sein Gesetz, die Werthschätzung der öffentlichen Gottesverehrung sollen zwar nicht zur Schaue herum getragen werden; aber sie dörfen auch nicht verheimlichet werden, sondern sie müssen sich bey schicklichen Gelegenheiten öffentlich zeigen.

Und Dieses eräugnet sich vor Allem in den gottesdienstlichen Versammlungen. Diese sind sowohl von Seite der Kirche, als auch von Seite unser öf-

fent-

sentliche Beweise, wie wir gegen die Religion gesinnet sind: dadurch legen wir ein äußerliches Zeugniß ab, wie sehr es uns um Religion und Gottesverehrung zu thun ist, wie Vieles wir auf Gebeth und Andacht, auf die Beförderung guter und frommer Gesinnungen halten. Wir geben dadurch zu erkennen, wie nahe uns die Lehre Jesu und die Vorschriften seiner Kirche am Herzen liegen.

Und eben Dieses müssen wir auch in dem Umgange mit Andern, in den Verbindungen des gemeinen Lebens äußerlich sichtbar machen. Wir kommen unter Menschen, welche Verächter der Religion, oder nur gleichgiltige Bekenner derselben sind; da muß es uns nicht genug seyn, unsere Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion nur in der Stille unsers Herzens festzuhalten; wir dörfen diese Ueberzeugung vor solchen Menschen nicht verbergen; wir dörfen uns nicht scheuen, ihnen durch Worte, oder auf eine andere Weise diese Gesinnung unsers Herzens bekannt zu machen. Wenn da über die Lehre Jesu und seiner Kirche, über Gebeth und vernünftige Andacht und heilige Gebräuche gespottet wird, so dörfen wir nicht nur nicht einstimmen, sondern wir müssen nach Möglichkeit, wenigstens durch ernsthafte Geberden und durch andere Zeichen des Misfallens, den Spötter beschämen, und ihm zu erkennen geben, daß wir so eine Denkungsart verabscheuen, und daß wir uns mit die-

sen Gesinnungen nicht vertragen können. — Dieses heißt seine Religion öffentlich bekennen; und wer ein offner, freymüthiger Verehrer des Christenthumes seyn will, der muß viele Sorge tragen, daß er bey öffentlichen Gelegenheiten niemal das Gegentheil beweise.

Das Bekenntniß der Religion ist also eine vielumfassende Pflicht, welche sich nicht allein in die Gott geheiligte Tempel, in die Stunden der Andacht einschließt, sondern welche im gemeinen Leben, bey so verschiedenen Gelegenheiten öffentlich muß bewiesen werden. Und eben deßwegen wird dieses Bekenntniß eine schwere Pflicht genannt, welche nicht ohne Selbstverläugnung, ohne manche Aufopferung geschehen kann.

Dieses öffentliche Bekenntniß der Religion war vorzüglich in den ersten Zeiten des Christenthumes schwer. Dieses erfuhren die Jünger Jesu schon bey seinem Tode: ungeachtet sie sich muthig genug angetragen haben, mit Jesus in den Tod zu gehen, so wagten sie es jetzt dennoch nicht, öffentlich hervorzutreten. Sie versammelten sich bey verschlossenen Thüren aus Furcht der Juden. Und noch wurden sie doch von Niemanden um ihrer Religion willen angegriffen. Aber wie schwer wurde ihnen bald hernach das Bekenntniß der Lehre Jesu gemacht, da sie anfiengen den Befehl zu vollziehen, welchen ihnen

Je:

Jesus gab: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch! Da wurde es an ihnen wahr, was der Psalmist vorgesagt hat, und Paulus in dem Briefe an die Römer 8. wieder bekennet: Wegen deiner sind wir an jedem Tage dem Tode ausgesetzt; man hält uns den Schafen gleich, welche zur Schlachtbank geliefert werden.

So ergieng es den ersten Schülern und Nachfolgern Jesu. Man mußte damals nicht bloß die Landesgesetze, sondern auch heimliche Feinde fürchten. Bande und Folter, Schwert und Tod war der Lohn Derjenigen, welche sich für die Lehre Jesu öffentlich bekennet haben. Unter solchen Umständen gehörte nicht wenig Selbstverläugnung dazu, ein Christ zu seyn, und es öffentlich zu bekennen, daß man es sey. Man dorfte Gut und Blut, Ehre, Freyheit und Leben dabey nicht mehr achten.

Doch, Gott sey Dank! diese Zeiten der Verfolgungen sind vorüber; und wenn auch in unsern Tagen Christen von Christen, selbst um der Religion willen, noch gekränkt werden, so ist dieses Alles kein Schatten gegen die Drangsalen, welche den ersten Bekennern der Religion widerfuhren. Die Wahrheit hat gesiegt; das Christenthum ist zur herrschenden Religion der Völker geworden; es hat Verehrer und Freunde unter den Mächtigen der Erde.

Indessen sind auch in diesen erleuchteten Zeiten andere Hindernisse eines freymüthigen Bekenntnißes der Religionswahrheiten eingetreten, welche in dem Jahrhunderte, in dem Nichts mehr als Duldung, Liebe und Eintracht gerühmet wird, dieses Bekenntniß schwerer machen, als es selbst manchmal in den Zeiten der Verfolgung war. — Die Verfolgungen der Tyrannen haben nachgelassen; aber die Spöttereyen über die Religion und ihre Bekenner nehmen in Worten und Schriften alle Tage mehr überhand.

Was das Schwert der Tyrannen nicht ausrotten konnte, das wagt jetzt der Witzling. Und dieses sind selbst Christen, welche über die heiligsten Wahrheiten scherzen und spotten, und manches schwache Gemüth dagegen einnehmen und es verwirren. Heut zu Tage, wie oft muß es Einfalt heißen, ein Christ zu seyn? wie oft Schwäche des Geistes, zu glauben, was so viele Menschen glauben? Man macht eine eigene Weisheit daraus, sich darinn von Andern zu unterscheiden, keine Religion zu haben. — Wie viele Verläugnungen entstehen da bey Manchem, der auch noch gerne ein Christ seyn möchte! Wie oft geschieht es, daß man auf das Bekenntniß seiner Religion Verzicht thut, wegen den Beyfall einiger Menschen, welche uns aus andern Gründen werth sind! Man will oft von Denen, welche im Rufe der Weisheit stehen, nicht für einfältig gehalten und angesehen wer-

werden. Man hat es wohl gar schon erfahren müssen, daß man von vielen Menschen wegen redlicher Bekenntniß seiner Religion verachtet wurde. — Dieses thut wehe, und es ist gerade den besten Gemüthern am empfindlichsten. — Wollte man solchen Menschen öffentlich widersprechen, wie es die Pflicht des wahren Christen ist, so müßte dieses nicht selten mit Aufopferung seiner Ruhe und seiner Vortheile geschehen. Ich werde dabey die Klagen über unsere Zeiten nie übertreiben; aber Dieses kann doch nicht weggeläugnet werden, daß in unsern Zeiten über Religion und Christenthum ein gewißer unanständiger, verachtender, spöttlender Ton in den Gesellschaften herrschet. Und bey solchen Gelegenheiten seine Hochachtung in den Reden und Handlungen dennoch zeigen, den Spöttler beschämen, dem übelangebrachten Scherze durch bessere Gründe Einhalt thun, um mit David Psalm 118, 51. sagen zu können: **Wenn mich die Stolzen auch widerrechtlich verachten, so bin ich dennoch von der Vorschrift deines Gesetzes nicht abgewichen;** Dieses ist gewiß ein schweres Bekenntniß seiner Religion. Es wird uns zwar bey Denjenigen Achtung verschaffen, welche ihre Religion noch schätzen; aber es wird uns auch die Verachtung dieser Spötter zuziehen, sie werden uns von manchen Verbindungen ausschließen, und oft gar die bitterste Rache an uns nehmen. In dieser Rücksicht kostet es noch immer Selbstverläugnung, ein

Christ

Christ zu seyn, und sich als einen solchen in seinen Handlungen öffentlich zu bekennen.

Daß bey solchem Betragen wirklich manche Menschen von ihrem freymüthigen Bekenntniße der Wahrheit abgehalten werden, beweisen die Beyspiele Derer, welche wohl noch Religion haben, aber sich scheuen, dieselbe öffentlich zu zeigen. Sie vermeiden geflissentlich Alles in den Zusammenkünften, was einen Bezug auf die Religion hat; sie schämen sich, wann sie etwa bey der Abwartung einer Andacht überraschet werden; sie tragen ein Bedenken, ein Buch, welches sie zu ihrer Erbauung lesen, auch Andern zu empfehlen; kurz, sie getrauen sich nicht, ihre Religion öffentlich zu zeigen.

Ist Dieses aber das Verhalten eines wahren Christen? Freylich muß uns auch hier, wie überall, die Klugheit leiten. Es würde nicht nur ohne Nutzen, sondern in der That unschicklich seyn, wenn man in jeder Gesellschaft das Gespräch auf die Gegenstände der Religion hinlenken wollte: dadurch würde man das Heiligste dem Spotte selbst preisgeben. Aber seine Hochachtung gegen die Religion geflissentlich verbergen, dem Verächter derselben stillschweigend Recht geben, oder wohl gar in manches Gespött mit einstimmen; sich seiner Einsicht und Ueberzeugung schämen, oder aus Menschenfurcht und Gefälligkeit immer darmit zurückhalten, dieses heißt wider Pflicht

und

und Gewissen handeln, und es ist sehr zu befürchten, daß sich solche Menschen das Urtheil des Erlösers selbst aufladen: Wer mich vor der Welt verläugnet, den werde ich vor meinem Vater wieder verläugnen. Matth. 10.

Darum, wie sehr auch manchmal diese Pflicht, sein Christenthum öffentlich zu bekennen, erschweret wird, so bleibt es dennoch immer eine unumgängliche Pflicht.

Zweyter Theil.

Diese Pflicht hat Jesus seine Jünger ausdrücklich gelehrt. Er fand sie heimlich versammelt; aber er gab ihnen den Auftrag, in die Welt zu gehen, und seinen Namen öffentlich zu bekennen. Gehet hin, und prediget das Evangelium allen Kreaturen. Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Was würde auch aus dem Christenthume geworden seyn, wenn sie diesen Auftrag nicht genau erfüllet hätten? wenn sie nicht Muth gehabt hätten, diesen Glauben öffentlich zu bekennen? Sie hätten zwar im Stillen der Lehre Jesu ergeben seyn können, aber das Christenthum wäre von darum nicht in der Welt verbreitet worden.

Und was würde überhaupt aus dem Christenthume werden, wenn es von seinen Anhängern nicht freymüthig bekannt würde? Wie würde es erhalten,

verbreitet und in seiner Lehre vor der Welt vertheidiget werden? Wir sind der Religion dieses Bekenntniß schuldig: denn sobald wir unsere Achtung gegen sie verbergen, so handeln wir so, als wenn unsere Religion nicht öffentlich auftreten dörfte; wir greifen alsdann selbst ihre Ehre an. Was sollte nun der Verächter derselben denken? Würde er nicht selbst aus unserm Betragen eine Gelegenheit herausnehmen, die Religion zu verspotten? Was sollte der Religionsfeind hierbey thun? Wird er nicht desto mehr Muth haben, wider sie zu streiten, da wir ihm die Waffen selbst in die Hände geben? Was wird von manchen furchtsamen und wankenden Verehrern der Religion geschehen? Werden sie ihre Hochachtung nicht auch verheimlichen, wenn sie dieses von Andern sehen? Werden nicht selbst Viele auf die Seite der Religionsspötter hinübertreten?

Darum lasset uns gerne zeigen, daß wir Christen sind, damit dieser verehrungswürdige Name nicht in Verachtung komme. Das Christenthum scheuet das Licht nicht, es hält jede Prüfung aus; darum darf es der Verehrer nicht verbergen; darum ermahnet uns Petrus, daß wir bereit seyn sollen, unsere Hoffnung vor Jedermann zu vertheidigen, der von uns Rechenschaft fordern wollte; aber mit Sanftmuth, Bescheidenheit und Gottesfurcht für unser gutes Gewissen, damit Die, welche uns lästern, beschämet werden. 1. Petr. 3, 15. 16.

Und

Und Dieses sind wir auch dem Stifter unserer Religion schuldig, welcher sich selbst für das Bekenntniß der Wahrheit aufgeopfert hat. Ach, wie Vieles hat ihn dieses Bekenntniß gekostet! Er mußte um deßwillen Schmach und Schande, Marter und Tod ertragen, Blut und Leben hingeben, damit er seine Lehre erhalten und zu uns bringen möchte! Und nun sollten wir aus Menschenfurcht diese Lehre wieder verläugnen, aus Menschengefälligkeit sie verhölen? Wir wollten schweigen, wenn sie und ihr göttlicher Urheber selbst angegriffen und verspottet wird? wollten wohl gar aus Leichtsinne noch mit einstimmen? O, alsdann wären wir nicht werth, jemals Etwas von seiner Lehre gehört, und darmit in so mancher Noth getröstet worden zu seyn! Wie undankbar ist es, wenn die Menschen sich ihrer Wohlthäter schämen, wenn sie dieselben wider alle lieblose Urtheile nicht vertheidigen, wenn sie gar noch über dieselben mitlästern, um nur den Lästerer nicht zu beleidigen! Und wer ist mehr unser Wohlthäter, als Jesus, der uns Ruhe und Trost, Frieden und Freude, und die Hoffnung einer ewigen Seligkeit erwarb, und zwar so theuer, mit Aufopferung seiner selbst? Wäre es möglich, daß wir uns seiner schämten? O! dann müßte sein Urtheil auch an uns vollzogen werden: Wer mich vor der Welt verläugnet, den werde ich vor meinem himmlischen Vater wieder verläugnen.

Oder was sollte auch die Welt von uns denken, m. L.! wenn wir eine Religion hätten, die wir verhölen wollten? Verdient sie verhölt zu werden, warum bekennen wir sie dann? Darf sie aber das Licht nicht scheuen, warum wollten wir sie verhölen?

Ferner sind wir das freywillige Bekenntniß uns selbst und unsrer Ehre schuldig. Wir billigen es ja selten, wann ein Mensch sich in seiner Ueberzeugung nie bloß geben will: denn wir glauben, daß er entweder zu feig dazu sey, oder daß seine Ueberzeugung so ungegründet sey, daß er sie uns nie darf offenbaren. Oder wenn wir gar bemerken, daß ein Mensch seine Urtheile und Ueberzeugungen immer nach dem Gefallen anderer Menschen umändert, alsdann halten wir ihn billig für einen leichtsinnigen, ehrlosen Menschen. Und nun, was sollte man von uns halten, wenn wir uns in einer so wichtigen Sache, wie die Religion ist, bald nach Diesem, bald nach Jenem richten wollten? oder wenn wir dieselbe doch wenigstens nie öffentlich zeigen wollten? Wer würde dabey auch noch auf unsere Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Gewissenhaftigkeit in andern Dingen mit Grunde bauen können? Wird man uns nicht als solche Menschen betrachten, die nach dem Gewinne oder Verluste, nach der Furcht oder Hoffnung sich richten, und aus denen man dadurch machen könne, was man will? O, dieses sey ferne von uns, daß wir je eine solche Mey-

nung

nung erregen sollten! Wir wollen uns ja lieber als ehrliebende Menschen zeigen, und besonders da der Wahrheit getreu bleiben, wo Alles auf so ein Bekenntniß ankömmt. Wir wollen mit der Religion nicht pralen; aber wir wollen sie auch nicht verbergen, damit wir auf keiner Seite als Heuchler erscheinen. Ist die Achtung für das Christenthum gegründet, so kann sie ja ohnehin nicht verborgen bleiben; sie wird sich in unsern Worten und Werken selbst auszeichnen.

Diese Ueberzeugung sind wir endlich auch unsern Mitmenschen schuldig, sie mögen unsere Zeitgenossen, oder unsere Nachkömmlinge seyn. Jene müssen wir durch unsere Liebe zur Religion erbauen und ermuntern; Diesen müssen wir sie durch unsern Eifer zu erhalten suchen. Das freye Bekenntniß der Religion ist eine ungemeine Ermunterung für den schwachen aber redlichen Verehrer derselben. Der Wankende wird dadurch befestiget, dem Furchtsamen wird Muth gemacht; es wird ihm dabey um so viel leichter werden, die Urtheile leichtsinniger Menschen über sich ergehen zu lassen, und sich seines Glaubens willen für einen Thoren halten zu lassen, da er bemerkt, daß Andere, welche doch auch keine unwissende, alberne Menschen sind, mit ihm gleiche Gesinnungen hegen. Und wolltet ihr diesen Dienst euren schwachen Brüdern nicht gerne leisten? ihr besonders, die ihr Kennt-

nisse und Einsichten habet, und im Ansehen vor der Welt stehet? O, entziehet doch euren Mitmenschen dieses Beyspiel der Andacht, eurer öffentlichen Gottesverehrung, eurer öffentlichen Liebe Gottes nicht! Viele Menschen werden dadurch erbauet werden.

Und wer unter uns ist es, der nicht auch gerne seinen Kindern und Nachkommen die Religion hinterließe? Dieses kann aber ohne unser Beyspiel, und ohne ein fortdaurendes Bekenntniß der Wahrheit nicht geschehen. Zeigen die Eltern keine Ehrfurcht gegen Gott, keine Liebe zur Andacht und zum Gebethe, keine Frömmigkeit des Herzens und des Lebenswandels, von wem sollten es die Kinder lernen? — Und wenn wir Alle keine Religion hätten, von wem sollten sie unsere Nachkommen erhalten? Gesetzt aber auch, wir hätten Religion; und wir zeigten sie nicht öffentlich, so müßte sie sich ja in den Nachkömmlingen allgemach verlieren? Wollen wir ihnen also dieses Glück des Lebens, dieses theuerste Kleinod, welches wir haben, erhalten, und es der Nachwelt überliefern, so ist einmal kein anders Mittel, als das, wir müssen selbst Religion, Christenthum haben, und selbes auch an uns zeigen, es als eine öffentliche Angelegenheit behandeln, Gebethe und Andacht nicht leichtsinnig versäumen; — mit einem Worte, wir müssen unsere Religion öffentlich bekennen. Dieses fordert die schuldigste Liebe gegen unsere Kinder und Kindeskinder.

Je:

Jeder Mensch, welcher ein redliches Herz hat, wünschet ja, daß es seinen Nachkömmlingen wohl gehe; und wenn er selbst dazu beytragen kann, so thut er es auch. Wir müssen ja also Dieses vor Allem beobachten, daß wir ihnen ein gutes, wahres Christenthum zurücklassen, durch welches wir sie äußerst glücklich machen.

Aus Diesem sehen wir nun, m. L.! daß die Pflicht, sein Christenthum öffentlich zu bekennen, eine der wichtigsten Pflichten ist. Wenn dieses auch immer sein Schweres hat, wenn es mit mancher Unannehmlichkeit verkettet ist, dörfen wir uns dennoch nicht davon losmachen.

Und in unsern Zeiten kostet ja dieses Bekenntniß nicht mehr Gut und Blut, Leib und Leben; Alles, was wir noch dabey zu besorgen haben, ist der Tadel gewißer Menschen, von welchen allein doch unsere Ehre nicht abhängt. Wenn wir etwa von Jemanden, der keine Religion hat, wegen unserer Religion verspottet werden, wenn er gegen uns auch abgeneigt werden sollte, so ist der ganze Verlurst eine Gunst der Menschen, und etwa ein gewißer äußerlicher Vortheil; und so einen Verlurst ist ja die Religion, der größte Schatz auf Erden, wohl noch werth. Darum schreibt Petrus an die Gläubigen: Gesetzt aber, ihr müßtet wegen der Gerechtigkeit leiden, desto seliger werdet ihr seyn. Fürchtet euch nicht

vor den Drohungen der Ruchlosen; verlieret den Muth nicht; heiliget den Herrn in euren Herzen. 1. Petr. 3. Ehret die Religion, welche von Gott kam, und zeiget eure Ehrerbiethigkeit in Worten und in Werken. Wenn ihr sehet, oder höret, daß sie entheiliget wird, nehmet euch ihrer an mit Mäßigung und Klugheit; duldet in euren Gesellschaften kein Scherzen, keine Spöttereyen über diesen ehrwürdigen Gegenstand. Flößet besonders euren Kindern und Hausgenossenen Achtung für Religion und Gottesverehrung durch eure Beyspiele ein. Redet bey schicklichen Gelegenheiten gerne von Gott, von seinen Wohlthaten gegen uns, von seiner Vorsehung über die Schicksale der Menschen.

Und endlich handelt in Allem dem Christenthume gemäß; zeiget dessen Würde und dessen Werth in eurem Betragen; bekennet selbes in eurem ganzen Wandel; und so werden wir der Erfüllung jener großen Zusage des Erlösers getrost entgegen sehen: **Wer mich vor der Welt bekennet, den will ich vor meinem himmlischen Vater wieder bekennen. Amen!**

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Die Art und Weise das Wort Gottes anzuhören.

Ich bin der gute Hirt und kenne meine Schafe; und es kennen mich auch die meinigen. Johann. 10.

Eingang.

Mit diesen Worten giebt Jesus den Pharisäern zu erkennen, wie genau er mit Jenen verbunden sey, welche ihm angehören, und sich zu seiner Lehre bekennen; wie er sie von allen Andern unterscheide, und wie entgegen eben diese ihn wiederum erkennen. **Ich bin ein guter Hirt und kenne meine Schafe; und es kennen mich auch die meinigen.**

Es ist außer allem Zweifel, daß Jesus mit diesen Worten den Pharisäern wollte zu verstehen geben, daß er Diejenigen sehr wohl erkenne, welche ihn nur anhörten, um ihn auszuforschen, wie es die Pharisäer machten; und welche sich um ihn her versammelten, seine Worte anzuhören, um sich durch dieselben

ben belehren zu lassen, und sie zum Guten für sich anzuwenden, um dieselben zu ihrem Heile zu benutzen.

Nun aber, da Jesus, dieser gute Hirt, nicht mehr sichtbar unter uns wandelt, um seine Schafe selbst mündlich zu lehren, wie er es in den drey letzten Jahren seines Lebens that, so bestellte er seine Nachfolger in dem Lehramte als Hirten für seine künftige Schafe; daher könnte man von Zeit zu Zeit bis auf diesen Tag eben einen solchen kennbaren Unterschied zwischen den wahren und falschen Schafen oder Zuhörern machen, und jeder Lehrer könnte sagen: Es giebt Anhörer des Wortes Gottes, welche dasselbe nicht darum aufnehmen, um einen Nutzen daraus zu schaffen; aber es giebt auch immer solche, welche das Wort Gottes zu ihrem Seelenheile verwenden. Dieses sind jene guten Schafe, von welchen Jesus sagt, ich kenne sie, und sie kennen auch mich.

Und welche könnten wohl diese guten Schafe anders seyn, als eben Jene, welche die Stimme ihres Hirten a) mit Vorbereitung, b) mit einem lernbegierigen Herzen, und c) mit einer guten Anwendung auf sich selbst hören. Diese erkennet Jesus als seine Schafe; und unter diesen Bedingnissen kann auch für uns das Wort Gottes so nützlich werden, daß wir dadurch zu der guten Heerde mögen gezählet werden. Von darum nahm ich mir vor, euch diese Eigenschaften vor Augen zu legen, durch welche von

uns

uns kann gesagt werden: sie kennen mich, und ich kenne sie als die Meinigen. Dieses geschieht, wann wir das Wort Gottes,

Erstens, mit Vorbereitung;

Zweytens, mit einem lernbegierigen Herzen;

Drittens, mit nützlicher Anwendung auf uns— anhören.

Erster Theil.

Wenn der heilige Paulus seinen Gläubigen gebiethet, daß sie sich vorher prüfen sollen, ehe sie das Brod des Lebens genießen, so kann man aus eben diesem Grunde behaupten, daß sich der Christ vorher prüfen soll, ehe er an dem Worte Theil nimmt, welches den Gläubigen verkündiget wird.

Nun aber finde ich, daß die Prüfung vor der Anhörung des Wortes Gottes vorzüglich darinn besteht, daß man ein heiliges Verlangen habe, das Wort Gottes nützlich anzuhören; und daß es Einem ordentlich leide ist, wenn man bis daher nicht den gehörigen Nutzen gesucht und gefunden hat.

Um aber diesen Nutzen darinn zu finden, so muß man den Herrn darum bitten, daß er uns unsere Herzen öffnen möchte, damit wir das Wort des Lebens mit Nutzen aufnehmen können; daß er seinem Worte in dem Munde des Priesters die Kraft, die geheime

Sal=

Salbung und allen den Reiz geben möchte, welcher zu einer thätigen Bekehrung so Vieles beyträgt; daß er all das Unempfindliche möchte hinwegnehmen, welches bis daher den göttlichen Wahrheiten so zuwider war. Bitten müssen wir den Regierer der Herzen, daß er seinem Diener einen gerechten Eifer, eine wahre Weisheit, und die Fülle seines Geistes ertheilen wolle, welcher zu diesem Amte so nothwendig ist.

Und gewiß, meine Liebe! wenn ehedem die Israeliten auf den Befehl des Herrn sich reinigen mußten, ehe sie hingiengen an den Fuß des Berges Sinai, die Verkündigung des Wortes Gottes anzuhören; sollte es sich wohl minder gebühren, daß die Christen alle äußerliche Zeichen der Ehrerbiethigkeit und Gottesfurcht an sich zeigen, wenn sie kommen, das weit heiligere Gesetz des Christenthumes verkündigen zu hören? Oder sollte man mit weniger Vorbereitung hereilen, die Worte des ewigen Lebens anzuhören, als ein Volk damals zusammen kam, der Verkündigung eines Gesetzes beyzuwohnen, welches nur ein Vorbild, ein Schatten war?

Allein, wie wenige Christen wollen Etwas von dieser so nothwendigen Vorbereitung hören! Oder dörfte man fragen: warum so mancher Mensch an diesem heiligen Orte erscheint? Müßte man nicht manchmal finden, daß es bey Diesem eine eitle Neugierde sey, der man genug thun will; daß es Jenem

gleich-

gleichsam ein Schauspiel der Religion sey, daran man sein Vergnügen suchet; bey Vielen eine Gewohnheit, die man nicht unterlassen will; bey Einigen wohl gar eine Zusammenkunft von Menschen, mit welchen man sich in dem Tempel Gottes unterhalten will? Bey diesen Allen ist es kein Beweggrund der Seligkeit, keine Absicht des Glaubens; solche Menschen werden nicht mit guten Vorbereitungsgedanken erscheinen, und bey diesen dörfte man wohl zweifeln, ob sie die Verkündigung des Wortes Gottes auch noch für eine Religionshandlung gelten lassen? —

Die andere Gemüthsbeschaffenheit, welche uns an diesen heiligen Ort führen soll, ist eine reumüthige Empfindung, daß wir bisher so wenig Nutzen aus den Wahrheiten zogen, welche uns da vorgetragen wurden. Darum sollten wir, noch ehe wir uns in den Tempel verfügen, uns alles Dessen erinnern, was uns bisher so oft und vielmal zu unserer Seligkeit Nützliches gesagt worden ist; sollten an die Bewegungen denken, welche der Herr in uns erweckte, welche aber immer von so kurzer Dauer waren.

Erinnern sollten wir uns so vieler gottseligen Entschließungen, welche an diesem heiligen Orte in unserm Herzen aufkeimten, und eben so schnell wieder in uns verdorreten. Erinnern sollten wir uns dabey, daß alle diese angehörten Wahrheiten einstens vor dem Richterstuhle Gottes Zeugen für oder wider

uns

uns seyn werden. Und dabey sollten wir uns selbst fragen: Werde ich wohl heut die heiligen Wahrheiten, welche mir verkündiget werden, so anhören, daß sie auch für mich einen Nutzen haben werden? Gehe ich wohl in die Kirche, Gott ein lernbegieriges Herz darzubringen, oder seine Gerechtigkeit auf ein neues über mich zu ziehen? So oft hat man mir gesagt, daß ich meine Leidenschaften bezwingen, meine sinnliche Neigungen in Ordnung bringen soll; habe ich wohl bis daher nur die geringste Mühe verwendet? Wie oft hat man mir gesagt, der Leib sey ein Tempel Gottes? Bin ich aber deßwegen in meinen Sitten ordentlicher geworden? Wie oft sagte man mir, man müsse das Aug ausreißen, welches Einen ärgert? Bin ich aber dieser evangelischen Vorschrift nachgekommen? Wie oft hat man mir zugerufen, seine Buß und Besserung aufschieben, heiße in den Sünden sterben wollen? Habe ich mich aber wohl beflissen, die Aenderung meines Lebens vorzunehmen, und mit ernster Standhaftigkeit an meiner Besserung zu arbeiten?

Diese Fragen, diese Untersuchungen sollten vorangehen, ehe wir das Wort Gottes mit Nutzen anhören wollen. Allein, wann haben wir solche Empfindungen in uns verspüret? Wenn man die Eitelkeit und die Zerstreuungen erwägen wollte, mit welchen man bey dem Worte Gottes erscheinet, so sollte man gerade das Gegentheil vermuthen.

Ohne diese Vorbereitung, was kann uns die Stimme Gottes Anders seyn, als ein leerer Schall, eine Stimme, welche in einem von den Eitelkeiten der Welt vollgestopften Herzen keinen Eindruck machen kann? Denn wer sich zu dem Worte Gottes nicht würdig vorbereitet, der wird dasselbe auch selten mit einem lernbegierigen Herzen anhören.

Zweyter Theil.

So, wie die Vorbereitung zu der Anhörung des Wortes Gottes höchst nothwendig ist, eben so nothwendig muß auch der Geist unter der Anhörung desselben höchst lernbegierig seyn, und zwar, weil das Wort Gottes ein göttliches Ansehen hat, so muß unser Herz lernbegierig seyn; weil es auch zugleich uns bessern soll, so muß es mit einem gläubigen Geiste aufgenommen werden.

Unser Herz muß bey Anhörung des Wortes Gottes lernbegierig seyn: denn Das, was uns an dieser heiligen Stelle verkündiget wird, ist nicht das Wort der Menschen, sondern Desjenigen, der seine Diener aussandte, den Willen Gottes zu verkündigen. Nicht ihr seyd es, sagt Jesus zu seinen Jüngern, welche da reden, sondern der Geist Gottes ist es, welcher in euch redet.

Nein, der Diener Gottes kömmt nicht daher, dem Volke seine eigene Meynungen und Urtheile her-

zuer-

zuerzählen; er steht da im Namen Gottes, redet im Namen der Kirche, und trägt dem Volke da nichts Anders vor, als die Regeln der Gottseligkeit und eines christlichen Wandels; er erkläret die Aussprüche des Evangeliums und die Lehren der heiligen Religion. Es ist also ebenfalls für den Zuhörer eine Pflicht, diese heiligen Wahrheiten mit einem lernbegierigen Geiste anzuhören, und sie mit Freuden in das Herz aufzunehmen.

Indessen wie oft geschieht es, daß man sein Herz vor diesen Wahrheiten verhärtet, oder daß man dieselben gar nicht einmal anhören mag, weil man glaubt, man wisse schon genug, und man sey in den Pflichten des Christenthumes schon hinlänglich unterrichtet. Bald sagt man wohl gar, um sich in seiner Verhärtung zu steifen, der Prediger treibe es zu weit, er vermehre die Worte des Evangeliums mit einem Schrecken, den sie gar nicht hätten. — Aber möchten sie doch Alle, welche dieses sagen, oder denken, das heilige Evangelium selbst bedachtsam durchlesen; möchten sie doch die evangelischen Ausdrücke mit dem Vortrage der Prediger vergleichen: und sie würden gar bald finden, ob man die Sache auch übertreibe, oder nicht! Ach! man schonet vielleicht der Schwachheit der Menschen nur zu viel; man nimmt vielleicht noch zu viel Rücksicht gegen die Gewohnheiten des Volkes; man drückt sich vielleicht zu gelinde über die

Aus-

Ausschweifungen und Sittenlosigkeiten aus; und wir werden vielleicht einstens die strengste Rechenschaft am Gerichtstage ablegen müssen, daß wir die Kraft des Wortes Gottes dadurch geschwächt haben, da wir dasselbe nach der Beschaffenheit unserer Zeiten einrichteten; vielleicht werden wir als unnütze Arbeiter betrachtet werden, daß wir dem göttlichen Worte seine Schrecken benommen haben.

Wenn man aber das Wort Gottes darum nicht gerne anhören will, weil man glaubt, man wisse schon Alles, so muß ich antworten, daß man von darum wenigstens nicht erbaulich handelt, wie wir es doch der Gesellschaft der Menschen schuldig sind. Und dabey verabsäumt man den Trost, dem öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesdienste beyzuwohnen, wo Alles sich vereiniget, sein Herz aufzuschließen, den Vater der Barmherzigkeit anzuflehen, daß er das Werk unsrer Seligkeit an uns vollenden wolle. Darum sollten wir das Wort Gottes immer mit einem lernbegierigen Herzen anhören: denn es hat ein göttliches Ansehen; aber wir müssen es auch mit einem glaubigen Herzen anhören, da es bestimmt ist uns zu bessern.

Der Zweck des Wortes Gottes ist kein anderer, als die Bekehrung der Herzen, die Befestigung und Ausbreitung der Religion, die Zerstörung der Sünde, die Heiligung des Namens Gottes. Alles ist hiebey groß und ernsthaft, göttlich und heilig; und wel-

chen Schluß könnte man dabey anders machen, als daß man das Wort Gottes mit einem glaubigen Herzen anhören müsse. — Dazu wird eine Liebe zu dem Worte Gottes erfordert, welche nicht auf die natürlichen Gaben Desjenigen sieht, der es verkündiget; da muß man keine Zierereyen, sondern gründliche Wahrheiten des Heiles in demselben suchen, das heißt, man muß das Wort Gottes anhören, nicht, um dasselbe zu tadeln, noch aus Neugierde, um den Prediger sprechen zu hören.

Von dieser nützlichen Anhörung des Wortes Gottes werden also Diejenigen ausgeschlossen, welche sich zu unberufenen Richtern und Beurtheilern des Wortes Gottes aufwerfen; Diejenigen, welche daher kommen, den Werth oder Unwerth des Predigers zu bestimmen, und die Fehler desselben in ihren Gesellschaften auszuposaunen. — Ausgeschlossen von dem Nutzen des Wortes Gottes werden Diejenigen, die aus eitler Neugierde sich hier einfinden, das Wort Gottes anzuhören, um etwa mehr eine künstliche Zusammensetzung der Ausdrücke, als ernstliche Wahrheiten, mehr die Beredsamkeit, als den Geist der Religion, zu suchen.

Solche Menschen betragen sich, wie Augustin vor seiner Bekehrung, welcher nach seinem eignen Geständniß nur gekommen ist, zu hören, ob die Beredsamkeit eines heiligen Ambrosius mit seinem Rufe über-

übereinstimme; und nicht, um die großen Geheimnisse des Heiles zu vernehmen.

Wenn die Zuhörer so beschaffen sind, wie wäre es möglich, daß die Stimme des Hirtens ihre Herzen durchdränge? wie wäre es möglich, daß Jesus, der gute Hirt, sie als die Seinigen erkennen würde, da sie die Kennzeichen eines lernbegierigen Geistes, guter Schafe, nicht an sich haben? Solche Schafe kennen die Stimme ihres Hirten nicht. Auf diese Weise ist es kein Wunder, wenn das Wort Gottes in den Herzen der Menschen keinen Eindruck macht: da man sich zu demselben nicht vorbereitet, da man es mit keinem glaubigen und lernbegierigen Herzen anhöret, so wird es dann auch nach der Anhörung wenig Frucht in der Anwendung bringen.

Dritter Theil.

So wie es Pflicht ist, unser Herz zu prüfen, ehe wir das Wort des Lebens anhören; — und so wie wir es nur mit Nutzen aufnehmen können, in sofern wir dasselbe mit einem lernbegierigen und glaubigen Herzen aufnehmen: — eben so giebt es auch noch eine Pflicht für uns, die wir nach der Anhörung des Wortes Gottes befolgen müssen, in sofern es nützlich für uns werden soll. Es ist aber diese Pflicht, daß wir das angehörte Wort Gottes für uns gut anwenden, und Gott für dessen Mittheilung dankbar sind.

Sobald wir also das Wort Gottes angehört haben, so tritt schon die Schuldigkeit für uns ein, daß wir diese heiligen Wahrheiten, welche uns da sind vorgetragen worden, noch einmal in ihrem Zusammenhange durchdenken, und dabey unser Gewissen auf das genaueste durchsuchen, in wie weit wir bis daher diese Lehren befolget, oder denselben zuwider gelebet haben. Wie oft würden wir dabey uns selbst zurufen müssen, was Nathan der Prophet dem König David zugerufen hat: **Du bist der Mann**, dessen Geiz, dessen Hartherzigkeit anheut so lebhaft von der Kanzel geschildert wurde! Oder bist du nicht auch bis daher so unbarmherzig gegen deinen Bruder, so gleichgiltig bey dem Elende der Menschen gewesen? Drohet nicht auch dir ein Gericht ohne Erbarmen, weil du keine Barmherzigkeit ausgeübet hast?

Da hat man mir von der Kanzel zugerufen, daß die Wohllüstlinge von dem Reiche der Himmeln ausgeschlossen sind; bin ich aber nicht auch jener Mensch, welcher seine Sinnlichkeiten nicht will zu einer vernünftigen Ordnung zwingen? der seine Leidenschaften nicht zu bezähmen, seine Begierden nicht zu mäßigen weis? Ich werde also so lange von dem Erbe Gottes ausgeschlossen seyn, bis ich Jesum, den Gekreuzigten, anziehe. Da, von der Kanzel wurde mir gesagt, daß der Verläumder, der Ehrabschneider von Gott verworfen sey: Nun aber, bin ich es nicht,

der ich bis daher bey allen Gelegenheiten von meinem Nächsten so viel Uebels redete, seinen guten Namen und seine Ehre so oft untergrub? Dieser Fluch muß also auch über mich kommen, sofern ich meinen Nächsten nicht mit mehrer Liebe behandle.

Wenn wir nun das Wort Gottes auf solche Weise auf uns angewendet haben, so müssen auch die innigsten Regungen der Dankbarkeit unser Herz erfüllen, daß der barmherzige Gott uns seine Wahrheiten so reichlich zu Theile werden läßt.

Ach, wie viele Tausende unserer Mitmenschen sind dieses Schatzes beraubt! Wie Viele wohnen an entfernten Orten, wo sie weder Altar, noch Opfer, noch Priester haben! Wie viele Tausende seufzen nach dem Troste, ihre Seelen mit dem Worte des Lebens wieder einmal stärken zu können! Und wir sind die Glücklichen, daß wir in einem Lande leben, in welchem wir dieses göttliche Manna, diese Seelenspeise so oft genießen können! Wir sind so glücklich, daß selbst unsere Vorgesetzten die Beschützer unsers gemeinschäftlichen Gottesdienstes sind! Wir sind so glücklich, daß uns diese Quelle des Lebens immer offen steht, daß wir nach unserer Bedürfniß daraus schöpfen mögen! Sollten wir dann nicht mit erkenntlichen, dankbaren Herzen ausrufen: Nein, so gnädig bewies er sich gegen die übrigen Völker nicht, denen er seine Rechte nicht so zu wissen machet! Psal. 147.

Allein, meine Christen! ist es auch wohl jene Dankbarkeit, welche uns nach der Anhörung des Wortes Gottes erfüllet? Ist es wohl diese Anwendung auf uns selbst, welche wir mit uns vornehmen? Ach, gestehen wir es nur! wir erkennen uns in dem Bilde, welches man uns von der Kanzel aus so deutlich zeigt, sehr selten. Nur Andere unsrer Mitmenschen finden wir in Menge von diesen Wahrheiten getroffen; während daß wir uns nach dem Worte, welches uns vorgetragen wird, selbst richten sollten, so dienet es uns ganz allein, unsere Mitmenschen auf eine verwägene, lieblose Weise darnach zu beurtheilen. Und die Dankbarkeit, o, wie wenig belebt sie unser Herz über die Mittheilung des göttlichen Wortes! Ach! anstatt von uns diese dankbaren Gesinnungen zu erwarten, muß man es noch für ein Glück rechnen, wenn uns das Wort Gottes nicht aneckelt, wie es dem Volke Israels an dem Himmelsbrode geeckelt hat; wenn man wenigstens noch zur Kirche geht, dasselbe mit anzuhören.

Aber wir sollten es doch erwägen, daß auf solche Weise das Wort Gottes für uns ohne Nutzen seyn muß; daß wir nur alsdann zu den guten Schafen gehören, wann wir die Stimme des Hirten auf eine zweckmäßige Weise anhören, das heißt, wann wir uns zu dem Worte Gottes würdig vorbereiten; wann wir dasselbe mit einem lernbegierigen und gläu-

bigen

bigen Herzen anhören; wann wir dasselbe auf uns anwenden, und mit Danke aufnehmen. Nur auf diese Weise wird es geschehen, daß uns Jesus, der gute Hirt, für die Seinigen erkennen, und uns dermaleinst seinem himmlischen Vater als seine gute Heerde vorführen wird, damit wir in dem Schafstalle Jesu Christi, vereiniget mit dem Hirten, ewig zu verbleiben haben. Amen!

Auf den
dritten Sonntag nach Ostern.
Ueber die Falschheit und Aufrichtigkeit.

Ihr werdet Leid tragen, und weinen; aber die Welt wird sich freuen. Joh. 16.

Eingang.

Kein Schmerz ist gerechter, als den man über den Verlurst eines Freundes empfindt: denn mit ihm verliert man Vieles. Nur Schade, daß unter uns die Freundschaft so etwas Seltenes ist! Der heilige Geist, wenn er den Werth des wahren Freundes schildern will, so sagt er: Ein getreuer Freund ist ein starker Schirm; wer ihn gefunden hat, der

hat einen großen Schatz gefunden, Nichts ist mit ihm zu vergleichen, Gold und Silber kömmt der Güte seiner Treue nicht bey. Ekkl. 6.

Die Jünger des Herrn waren so glücklich an ihrem Jesus einen solchen Herzensfreund zu finden, der, obschon er der Sohn Gottes war, sich dennoch würdigte, sie in seine Freundschaft aufzunehmen, wie er sie selbst versicherte: Ihr seyd meine Freunde. Johan. 15. Und welch ungeheuchelte Freundschaftszeugnisse gab ihnen Jesus nicht diese drey Jahre! Was ist es Wunder, daß diese guten Jünger mit Trauer überfallen wurden, als sich die Stunde des Abschiedes von ihrem Meister immer mehr annäherte! Welche Wunde muß Das ihrem Herzen geschlagen haben, als ihnen Jesus sagte: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen! Denn sie mußten sich von ihrem besten Lehrmeister, von ihrem sichersten Tröster, von ihrem mächtigsten Schützer trennen.

Allein, daß Jesus noch beysetzet: die Welt aber wird sich freuen, dieses ist auch sehr natürlich; denn die bösen Menschen empfinden eine ordentliche Freude, wenn Andere traurig sind, so wie wir es in dem Buche der Weisheit 2. lesen: Lasset uns dem Gerechten Stricke legen, weil er nicht mit uns hält; er steht unserm Thun und Lassen im Wege. Darum frohlocken sie auch, wann er gute Ursache zum Seufzen und Weinen hat.

Wer die Welt kennt, der wird diese zerschiedene Empfindung, des Traurens bey den Jüngern Jesu und der Freude bey der Welt leicht einsehen. Wer ist ein guter, redlicher Mensch, und beklagt sich nicht über die Falschheit der Welt? Der Zeitraum ist mir zu sehr eingeengt, als daß ich das ganze Bild der Falschheit in seiner Natur vor Augen stellen könnte; wir wollen also nur einige Züge aus demselben zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Daher sage ich: Ein falscher Mensch hat keine Aufrichtigkeit in seinen Worten, und keine Treue in seinen Werken.

Erstens, weil seine Worte mit dem Herzen nicht einstimmen;

Zweytens, weil seine Werke von seinen Worten ganz verschieden sind.

Erster Theil.

Der Mund ist das Sprachrohr des Herzens, durch welches wir unsere Gedanken einander mittheilen; durch die Sprache unterscheiden wir uns von dem Thiere, welches seine natürliche Neigungen nur mit einem unverständlichen Schreyen andeutet. Der Mensch entgegen kann durch die Sprache seine innerste Geheimnisse des Herzens einem Andern anvertrauen; durch die Gabe der Sprache können wir Andern rathen, und einen guten Rath anhören; dadurch können wir unsere Anliegenheiten klagen, und Hülfe be-

gehren. Es ist eine große Wohlthat des Schöpfers, daß er uns diese Gabe der Sprache verliehen hat: denn ohne diese wären wir nicht nur keine gesellige, sondern auch die elendesten Menschen.

Nur ist hier noch die Frage, ob uns Gott bey dieser Wohlthat der Zunge auch zugleich die Freyheit gegeben habe, ohne uns zu versündigen, anders zu denken, und anders zu reden? Diese Frage zu beantworten, finde ich in dem heiligen Evangelium von Jenem, der uns nicht betrügen kann, folgende Auflösung: Eure Rede soll seyn, ja, ja; nein, nein. Matth. 5. Sollten wir nun glauben, daß Jesus unter dieser Vorschrift habe sagen wollen: Wenn du in deinem Herzen Etwas verneinest, so darfst du es mit dem Munde bejahen; oder wenn du Etwas im Herzen bejahest, so kannst du es mit der Zunge wohl verneinen? O, gewiß nicht, meine Liebe! Denn auf diese Weise würden wir Diejenigen seyn, wider welche der Herr schon lange bey dem Propheten Jeremias diese Klagstimme führte: Ein Bruder wird den andern betrügen, und ein Freund wird den andern hintergehen; sie werden die Wahrheit nicht reden; denn sie haben ihre Zunge zum Lügen abgerichtet. Jerem. 9.

Wer sollte aber glauben, daß ein solcher Misbrauch der Zunge Gott gefallen könnte? Oder hat uns der Schöpfer vielleicht die Wohlthat der Zunge

deß-

deßwegen verliehen? Gott ist die Wahrheit, und eben darum sollte auch sein Ebenbild, der Mensch, bey der Wahrheit bleiben: denn da Alles gut ist, was der Herr gemacht hat, so hat er auch Alles zu einem guten Ziele gemacht; er hat uns also die Zunge aus den reinsten Absichten gegeben. Wir würden daher ganz wider die Anordnung des Schöpfers handeln, wenn wir aus dem Werkzeuge der Wahrheit ein Werkzeug der Falschheit und des Betruges machen wollten; wir würden die ewige Wahrheit entehren, wenn wir mit dem Munde anders sprechen wollten, als das Herz denkt.

Wenn nun Gott von uns im Denken, Reden und Handeln die Wahrheit fordert, so ist der Schluß auch richtig, daß unser Nächste das Recht hat, von uns Aufrichtigkeit im Reden zu verlangen; und wir sind auch schuldig, ihm dieses Recht angedeihen zu lassen: sonst würden wir wider die Anordnung Gottes handeln, weil er ein Gott der Wahrheit und nicht des Betruges ist, und es so will, daß auch sein Geschöpf, der Mensch, sein Ebenbild seyn soll. Von dieser wesentlichen Pflicht des geselligen Lebens kann Nichts entschuldigen: denn sobald es erlaubt wäre, daß wir nach unserm eignen Willen und Vortheile mit der Wahrheit spielen könnten, wie könnte dabey der Glaube, die Treue in der menschlichen Gesellschaft noch bestehen? Wenn die Zunge anders

spre-

sprechen dörfte, als das Herz denkt; wenn der Mund gutheißen wollte, was das Herz widerspricht; wenn wir nur versprechen, und Nichts halten dörften; wenn ich meinen Feind mit dem bloßen Worte der Freundschaft täuschen dörfte; wenn ich die heiligsten Verträge mit feyerlichen Schwüren bekräftigen, und selbe bey jeder Gelegenheit wider brechen dörfte: wer könnte dem Andern noch trauen? wo wäre der Glaube in der Welt? —

Indessen ist Dieses dennoch die gewöhnliche Menschensprache. Verstellung ist seine größte Kunst, und die Larve der Freundschaft muß überall sein böses Herz verbergen; die Aufrichtigkeit ist ihm eine Seltenheit. Man redet nur, was Andere gerne hören, nicht was die Wahrheit fordert. Wenn der Eigennutz mit ins Spiel kömmt, so scheut man sich sogar der Lügen nicht, ohne auch nur einmal darüber roth zu werden: denn wer die Rolle eines falschen Menschen spielt, der muß weit von aller Schamhaftigkeit entfernt seyn. Seine Worte sind den falschen Münzen gleich, welche von Außen scheinen einen Werth zu haben, aber ihr innerer Gehalt ist verwerflich; höret man einen solchen Menschen reden, so würde man den ehrlichsten Menschen an ihm vermuthen: denn er spricht von Nichts, als von Wohlwollen, Freundschaft und Ergebenheit. Allein, stimmt wohl auch allemal das Herz mit dem Munde überein? Würde man dem Menschen das

Herz

Herz durchschauen können, wie oft würde man dort den feindseligsten Betrüger finden, der sich äußerlich für den vertrautesten Freund erklärte?

Und dennoch, wer sollte es wohl glauben? ist diese Sprache noch die angenehmste, welche man sogar von seinem Nächsten fordert, da es so viele Menschen giebt, welche es nicht ertragen können, wenn man ihnen die Wahrheit sagt: denn da sie in sich selbst verliebt sind, und so groß von sich selbst denken, so wollen sie lauter Lobredner und Schmeichler hören. Und eben darum sind die Mächtigen und Reichen der Welt immer die Unglücklichsten, weil sie selten das Glück haben, die Wahrheit zu hören: denn eben darum, weil der Geringere von dem Glücklicherscheinenden abzuhängen glaubt, so wetteifern Alle, die Gunst des Höhern zu gewinnen, oder dieselbe nicht zu verlieren. Daher werden die Worte eines Größern schon wie Orakelsprüche bewundert, ihre Anschläge werden gut geheißen, ihre Unternehmungen erhoben, und nicht selten selbst ihre Laster vergöttert. — Dieses ist die Klagstimme des heiligen Chrysostomus, „daß durch die Schmeicheley die Wahrheit verbannet „wird; daß nur der Schmeichler erhoben, der Wahr„heitsagende aber unterdrückt wird.“ Darum sagt der heilige Hieronymus sehr weislich: „Glaube dei„nem Lobsprecher nicht; denn er ist ja nur dein Spöt„ter, er erhitzt dich mit schmeichelhaften Lügen, und

„be-

„belachet deine Thorheit, wenn du es nicht bemerkst.“ Solche Menschen werden mit aller Wahrheit nach dem Ausdrucke des heiligen Geistes Windmacher genannt: **Wer sich auf das Lügen verläßt, der macht Wind, und jagt den fliegenden Vögeln nach.** Sprüchw. 10.

So waren eben die Pharisäer zu den Zeiten Jesus: wie oft nannten sie Jesum einen Eiferer der Wahrheit, einen Mann, der nicht auf menschliches Ansehen achtet; bald nennen sie ihn einen großen Lehrer, bald einen Propheten, der voll des Geistes wäre. Aber ihr Herz stimmte mit diesen Lobsprüchen gar nicht überein: mit der Zunge priesen sie seine Tugenden, seine Lehren, seine Thaten; und innerlich lebte Neid, Haß und Rache in ihnen. — Wie, handeln die Menschen nicht ebenfalls in unsern Zeiten so, als wenn sie dieses Laster erbweise von den Pharisäern auf uns herübergebracht hätten? Ist es nicht auch jetzt noch wahr, was schon in dem alten Testamente der Prophet Jeremias 9. sagte: Er redet friedlich mit seinem Munde, aber in dem Herzen stellt er ihm heimlich nach. Dieß heißt, das Gift mit Honig verkleistern, von Außen Freund, und Feind von Innen seyn.

Wo bleibt aber die Aufrichtigkeit, welche wir unserm Nächsten schuldig sind? Wo ist die Zusammenstimmung des Herzens mit dem Munde? Wie

kann

kann die wahre Liebe bey so einem Betragen bestehen? — Die Liebe spricht die Wahrheit, ohne sich hinter dem Deckmantel der Falschheit verbergen zu müssen: die Liebe ist ein Spiegel, welcher die Gestalten ohne Schmeicheley zeigt, so wie sie sind. Ganz anders verhält sich die Falschheit; die Worte tönen gut auf der Zunge, aber sie kommen nicht aus dem Herzen: denn dieses ist leer von der Liebe. Dadurch wird der Nächste betrogen: denn er glaubt den Worten, und sieht das Herz nicht; er betrachtet seinen Schmeichler als seinen Freund, und dieser ist sein Verräther. — Doch dieses Betragen nennet man jetzt Lebensart, und wer diese Verstellungskunst nicht versteht, der weis nicht zu leben; darum streitet man in die Wette, wer es dem Andern an der Verstellungskunst bevor thun kann.

Was ist es aber Wunder, daß bey dieser Lebensart so wenig Nächstenliebe zu finden ist? Wo keine Redlichkeit, keine Aufrichtigkeit zu finden ist, da kann auch keine wahre Liebe seyn. Die Welt ist auch in dieser Rücksicht eine Schaubühne: da sieht man verkleidete Personen, höret gekünstelte, auswendig gelernte Worte. Dieser stellt einen König, Jener einen Bedienten, ein Anderer einen Freund vor: und man würde glauben, sie redeten in wahrem Ernste, so lebhaft spielen sie ihre Rolle; und doch ist Alles nur Verstellung. — So ist unsere Welt, lauter Schein

und

und Betrug, Alles nur für das Aug, freundliche Gesichter, höfliche Verbeugungen, liebreiche Begrüßungen; und wie oft stecken solche gehorsame Diener und Dienerinnen innerlich voll Gift und Falschheit! Dieses ist die Weltklugheit. Aeußerlich Nichts als Zeichen der Liebe und Freundschaft, und innerlich die gehäßigste Feindschaft; aber Das thut Nichts: es ist so der Weltton, der Wohlstand fordert dieses Betragen.

O Gott, was ist dieses für eine Welt, in der man nicht mehr weis, ob man einen Freund, oder einen Feind um sich hat! Welch ein harter Zwang ist dieses für den Guten, der unter solchen Menschen und Sitten doch gezwungen ist, mit hindurch zu leben, und sich so zu verhalten, daß er als ein geselliger Mensch gelitten wird! Wie hart muß es einem aufrichtigen Gemüthe fallen, wenn man fast mit Niemanden aufrichtig handeln und reden darf! wenn man seine Gesinnungen immer verbergen muß, weil man allenthalben Verräther zu befürchten hat! Welch einen Zwang muß man sich bey Gesellschaften anthun, da man äußerlich heiter scheinen, und über manchen Einfall mitlachen, sich in alle Thorheiten hineinschicken soll, ohne sein inneres Misfallen dabey an den Tag zu geben!

Aber Dieses ist der natürlichste Weg, und er wird es so lange bleiben, so lange man statt der Religion diesen Weltton zum Führer annimmt. Unsere

sere ersten Christen wußten Nichts von diesen Verstellungskünsten; sie zeigten in allen Lagen, wer sie waren, und überall den wahren Menschenfreund. Sie öffneten ihren Mund nur, um ungeschminkte Wahrheit zu reden, und ihre Zunge war die redlichste Zeuginn ihres Herzens.

Alte, christliche Einfalt! wo bist du hingekommen? wo soll man dich suchen? Wenigstens dörfte man glauben, dich in unserm Deutschlande noch zu finden: denn darinn hattest du lange das Bürgerrecht. Allein, es scheint, daß man mit den deutschen Kleidern auch zugleich die deutsche Redlichkeit weggelegt habe. O Zeiten! o Sitten!

Wir haben die Aufrichtigkeit verloren, und mit ihr auch die wahre Liebe. Denn da man sichs zur nothwendigen Mode gemacht hat, anders zu scheinen, als man ist, weil das Herz mit dem Munde nicht übereinstimmt, so muß auch die brüderliche Liebe verloren seyn.

Zweyter Theil.

Allein, Dieses ist noch nicht das einzige Uebel, welches die Falschheit in die Welt gebracht hat: die Erfahrung bestättiget es, daß, wo keine Aufrichtigkeit in den Worten ist, auch keine Treue in unsern Werken seyn kann. Wenn man die Menschen sprechen höret, so sind es die besten Worte, welche von Nichts

mehr, als von Freundschaft und Liebe, ertönen. Allein, nicht allemal kann man das Wort nach seinem Tone schätzen: denn der Schalk im Herzen bedienet sich nur zu oft solcher schmeichelhaften Reden, um den Nächsten darmit zu betrügen. Wer wahre Liebe besitzt, bey dem müssen Worte und Werke übereinstimmen. Daher war es bey dem Deutschen ein altes Sprüchwort: **Ein Mann, ein Wort.** Wer es redlich meynt, der bedarf keiner Betheuerungen, keiner Eidschwüre: schon sein gegebenes Wort hat Kraft und Glauben; dieses Wort sollte das Band seyn, welches alle Gesellschaften sicher zusammen halten könnte. — So sollte es seyn!

Nun aber, wie ist es? was redet man? und wie handelt man? Man redet, was gut ist, man verspricht, betheuert, verschwöret; — und wie oft geschieht von diesem Allem Nichts? Heut verspricht man ewige Treue, und morgen bricht man sie schon wieder. Heut verheißt man Stillschweigen, und morgen erzählt man sich das Geheimniß schon laut. Heut stellt sich Dieser als den besten Freund, und morgen wird er ein Verräther. Darum sagt der heilige Geist: Ekkl. 13. So lange er deiner bedarf, so täuscht er dich; er lächelt dich an, er verspricht dir Vieles, er frägt freundschaftlich. — Wann er dich aber genützet hat, alsdann spottet er deiner, kehrt dir den Rücken, und schüttelt den Kopf über dich. — Darum

rum warnet uns der Prophet Jeremias 9. so getreulich: Sie haben ihre Zungen gleich einem Bogen gespannt, Lügen und nicht Wahrheit abzuschießen. Jeder hüte sich vor seinem Nächsten, und vertraue sich nicht jedem Bruder.

Verlangen wir Beyspiele hierüber? Ich gebe euch das allbekannte. Judas wird von Jesus in die Zahl der Apostel aufgenommen, er wandelt so lange als ein vertrauter Freund mit Jesus; noch bey dem letzten Abendmahle sitzt er an der Seite seines Meisters, ißt und trinkt, steht auf, geht hin und verkauft seinen liebvollsten Jesus in die Hände seiner Feinde, kömmt mit einer Henkersrotte in den Oelgarten, und verräth ihn durch das heiligste Freundschaftszeichen, da er sich hinnähert, Jesum herzlich grüßt, und den Kuß des Freundes auf seine Wangen drückt. Die Sprache ist wohl die Sprache eines Freundes, die Zeichen sind lauter Liebe; aber die Absicht und die That sind höllenwürdig. Hier steht das ganze Bild des falschen Menschen in diesem Judas vor unsern Augen. Die heilige Schrift nennet solche Menschen Skorpionen; und sie haben auch die Aehnlichkeit: denn die Art dieses Thieres ist zuerst der Hand zu schmeicheln, ehe sie dieselbe vergiftet. So handelt der Falsche. Um seine böse Absicht auszuführen, sucht er zuerst seinen Nächsten mit Liebkosungen und Schmeicheleyen zu verblenden, und alsdann versetzt er ihm erst die tödtlichsten Wunden.

Der heilige Basilius zeigt uns solche Menschen in ihrer wahren Gestalt, da er sagt: Die Falschheit ist eine Bosheit, oder eine Untreue, welche gebraucht wird, den Nächsten zu belauschen und zu verblenden; durch seine verführerische Beredsamkeit hat er die Absicht, Andere zu betrügen, um ihnen desto sicherer zu schaden. So machte es schon der Brudermörder Kain, da er mit den freundschaftlichsten Worten den guten Abel aufs Feld hinaus schmeichelte; aber die Folge zeigte die böse Absicht in der mörderischen That. So handelte Laban mit seinem Vetter Jakob, dem er für einen siebenjährigen Hirtendienst die schöne Rachel mit den heiligsten Versprechungen zur Ehe verheißen hat; — allein, anstatt sein Wort zu halten, gab er ihm nach dieser getreulich erfüllten Bedingniß die triefaugige Lia zur Braut. So stellte sich Joab, der Feldherr des Davids, als den besten Freund des Abners: er streckt seine Arme aus, und umfängt ihn; und unter Kuß und Umarmung stößt er dem betrogenen Abner den Dolch ins Herz.

Aber mein! geschieht Dieses nicht auch noch in unsern Zeiten? Zwar tragen sie keinen Mordkeul, wie Kain, und keinen Dolch, wie Joab, in ihren Händen; aber desto tiefer ist die Falschheit, die Bosheit in ihren Herzen verborgen. Man schlägt zwar in unsern Zeiten seinen Nächsten nicht mehr todt; aber

man erwürgt seine Ehre, und tödtet seinen guten Namen. Man übt seine Gewaltthätigkeit zwar nicht so offenbar aus; aber man hat die Kunst erlernt, durch Heucheley, Verstellung und Schmeicheley das Glück seines Nächsten zu untergraben. Man weis seinen Haß zu verbergen, bis zu einer schicklichen Zeit; indessen hält man die Larve der Freundlichkeit für das Angesicht, und erwartet nur eine Gelegenheit sich zu rächen. Solche Menschen sind fast einem Henker gleich, welcher dem Verurtheilten gute Worte giebt, bis er ihn über die Leiter hinausstößt und erdrosselt.

Wie könnte man aber bey so einem Betragen auch nur einen Schatten von Menschenliebe finden? Wie weit ist ihre Zunge von ihrem Herzen und von ihren Thaten entfernt! Wie mancher Redliche wurde schon durch solche künstliche Verstellungen betrogen! Wie traurig ist es für den ehrlichen Menschen, wenn er endlich erfahren muß, daß man seine Aufrichtigkeit so schändlich misbrauchet hat! — Edle Menschenliebe, du Erhalterinn der menschlichen Gesellschaft! welche tiefe Wunden hat dir die Falschheit schon versetzt!

Und was noch das Traurigste ist, so ist jetzt diese Falschheit zur allgemeinen Mode geworden. Ehemals nannte man dieses Laster bey seinem wahren Namen, jetzt aber heißt es eine anständige Geschicklichkeit; entgegen heißt die christliche Aufrichtigkeit ein

dummes Betragen, wie der heilige Gregorius sagt: Die Falschheit hat über die Liebe gesiegt; der gute Nächste wird unter dem Scheine der Ehrlichkeit erbärmlich getäuscht, und die Liebe mit lauter Höflichkeit erwürgt. Daher kömmt es, daß so wenig Treue unter den Menschen zu finden ist: denn da die Werke insgemein den Worten widersprechen, so muß das Zutrauen unter den Menschen aufhören. Selbst die Falschen trauen einander nicht mehr, weil Jeder an dem Andern heut oder morgen zum Verräther werden kann. — Und was mag die Ursache dieses Elendes seyn? als, weil das Geboth der Liebe in Verachtung kömmt, weil man dieselbe nicht mehr kennet, weil Alles nur eine politische Liebe ist. Eine Liebe ohne Religion, wie bald muß diese verunstalten, weil man dieselbe nach dem Hange seiner Leidenschaften und Begierden einrichtet. Wird wohl die Politik im Stande seyn, diese Liebe in ihren Schranken zu erhalten? Wer dieses behaupten wollte, der würde sich bald verrathen, daß er das Herz der Menschen zu wenig kenne. Die Politik sagt, daß man eine Liebe für seine Ehre haben soll. Aber wenn ich in der Stille ein Bösewicht seyn kann, alsdann mag die Politik immer aufrecht bleiben, ich kann dennoch der feinste Betrüger seyn. Die Politik urtheilet von Dem, was in die Augen fällt, was äußerlich ist. Was darf man sich dabey nun Alles erlauben, wenn es nur nicht offenbar wird? Ja, rufe nur immer, du arme Politik!

litik! man müsse menschlich, ehrlich handeln: dessen ungeachtet, wie bald wird man diese Menschlichkeit, diese Ehrlichkeit verlieren, wenn man seine Handlungen nicht nach der Religion abmißt!

O Gott, bewahre uns vor einer solchen politischen Liebe und Ehrlichkeit, wenn kein Christenthum in dem Herzen ist! Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Christ noch immer der beste Weltbürger seyn wird. — Die ersten Christen waren die gehorsamsten Unterthanen, die besten Soldaten, die getreusten Bürger. Wären alle Menschen gute Christen, man würde lauter rechtschaffne Leute zählen. Die Lüge, die Arglist, die Betrügereyen würden bald verbannet seyn; man würde mit Jedermann offenherzig umgehen können, ohne sich vor Verrätherey zu fürchten. Denn ein guter Christ weis Nichts von Verstellung; sein Herz ist wahrhaft und aufrichtig, redlich und großmüthig, seine Worte sind der Ausdruck seines Herzens, und seine Handlungen zeugen von seiner Wahrheit. Und auf diese Weise würden sich die Guten freuen, in einer Welt zu leben, auf der Jeder so ganz nach der Vorschrift des Evangeliums lebte, um nach diesem Leben Jesum als ein wahrer Nachfolger wieder zu sehen. Amen.

Auf den
vierten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Verläumdung.

Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch alle Wahrheit lehren. Johann. 16.

Eingang.

Wenn David in seinen Psalmenliedern der Nachwelt einen Geist vorsagte, welcher die Welt erneuern soll, so finden wir in diesem Evangelium von Jesus die nämliche Verheißung, welche er seinen Jüngern macht: Ich werde euch den Geist der Wahrheit senden, der wird euch alle Wahrheit lehren.

Diese frohe Verheißung ist lange schon erfüllet: der göttliche Geist kam in die Welt, das Werk der Erneuerung, welches Jesus angefangen, zu vollenden. Und welche herrliche Wirkungen hat er in den ersten Bekennern des Christenthumes hervorgebracht! Sie wurden ganz andere Menschen. Mit diesem Geiste der Wahrheit ausgerüstet, giengen sie in alle Welt,

die

die Wahrheit der Religion den Völkern zu verkündigen.

Durch diesen Geist der Wahrheit geleitet, mußten die Lästerungen endlich erstummen, welche die Juden wider Jesum feindselig und boshaft in die Herzen so vieler Menschen ausgestreuet hatten: der Geist der Wahrheit riess der Lästerung die Larve hinweg, und verherrlichte diesen Jesus, den sie an dem schimpflichen Kreuze tödteten; und sein Name wurde vor allen Völkern anbethungswürdig. — Dieses ist der Sieg des Geistes der Wahrheit.

Dieses ist auch zugleich der Trost für Jeden aus uns, welcher das Schicksal erfährt, von den boshaften Zungen verlästert zu werden. Solche Menschen tragen schon wirklich die Schande an sich, daß kein guter Geist in ihnen wohnet: denn da sie fremde Schwachheiten aufdecken wollen, so zeigen sie das Brandmaal ihrer größten Schwäche an sich selbst, daß sie den Geist Jesu Christi, den Geist der Liebe nicht haben, sondern den Geist Dessen, der ein Vater der Lügen ist.

Lasset uns also mit dem Geiste der Wahrheit anjetzt diesen Geist der Verläumdung, wo nicht austreiben, doch wenigstens schamroth machen, indem wir erwägen wollen, daß,

Erstens, der Verläumder ehrlos; und

Zweytens, lieblos handle.

Beydes wollen wir zu unserm Unterrichte und zu unsrer Warnung hören. Der Geist Gottes wolle meine Zunge regieren, und eure Herzen erneuern.

Erster Theil.

Wer den Namen eines ehrlichen Menschen verdienen will, der muß vor Allem zuerst selbst auf seine eigne Ehre sehen, und dieselbe nie durch unanständige Handlungen verdunkeln; oder wie dörfte ich von Andern eine Ehre für mich fordern, wenn ich mich selbst nicht bestreben wollte, ehrlich zu wandeln?

Unter allen Menschen aber verdunkeln, schänden ihre Ehre die Verläumder am gräßlichsten, weil die Schande, welche sie ihren Mitmenschen ankleben wollen, immer am Ende auf den Verläumder selbst zurück fällt.

Wir mögen die Verläumdung betrachten, wie wir wollen, so wird sie immer eines der schändlichsten Laster bleiben; und die Welt mag ihr noch so schöne Namen beylegen, sie mag selbe eine gerechte Klage wider den Beleidiger, oder eine unschuldige Hererzählung neuer Begebenheiten, oder eine vertrauliche Unterredung zwischen Freunden nennen, so sehen wir doch aus den Aussprüchen des heiligen Geistes, daß die Verläumdung keine so gleichgiltige, oder unschuldige Sache ist, da er dieses Laster immer mit den schändlichsten Gleichnissen beschreibt. So sagt er,

Psalm 39. Sie haben ihre Zungen, wie die Schlangen, geschärft, und auf ihren Lippen ist Natterngift. — Und Ekkl. 10. Wer heimlich verläumdet, der ist wie eine Schlange, die in dem Verborgenen beißt. — Und Psalm 5. heißt es: Ihr Rachen ist ein offenes Todtengrab. — Und Sprüchw. 24. Der Verläumder ist ein Gräuel vor den Menschen.

Betrachten wir nur das Betragen des Verläumders, und selbst der Schatten von Ehrlichkeit wird an ihm verschwinden: denn die Behandlungsart, mit der er gegen seinen Nächsten verfährt, ist die niederträchtigste, da er an seinem Mitmenschen betrügerisch handelt. Die natürliche Billigkeit fordert schon, daß wir dem Menschen unter das Angesicht treten, wenn wir Etwas wider ihn einzuwenden, oder an ihm auszustellen haben; seinen Gegner heimlich anfallen, das heißt ehrlos und straßenräuberisch handeln. — Und die christliche Nächstenliebe fordert, daß wir einander im Vertrauen ermahnen, und mit Liebe zu der Erkenntniß unserer Fehler bringen sollen; so heißt es: Matth. 18. Hat dein Bruder wider dich gesündiget, so geh hin, und halt es ihm zwischen dir und ihm allein vor. Dieses fordern die Gesetze der Billigkeit und das Christenthum.

Aber der Verläumder überspringt alle diese Gesetze, da er seinen Nächsten nur alsdann angreift, wenn er Nichts davon weis: er streuet seine Verläumdungen

gen immer nur in der Abwesenheit des Nächsten aus, wo der Gekränkte nicht im Stande ist, seine Ehre zu vertheidigen. Anstatt ihn wegen eines Fehlers brüderlich in der Stille zu warnen, so bläst der Lästerer zuvor Lärmen, da er sich in der Gegenwart des Fehlenden ganz still und ruhig hält; ja, er begegnet ihm noch mit aller Höflichkeit, sobald er aber aus des Verläumders Augen entfernt ist, alsdann wird Gift über seine Ehre gestreuet. — Und dieses kann doch unmöglich die Handlung eines ehrlichen Menschen gegen seinen Mitmenschen seyn.

Suchen wir nun das Betragen des Verläumders in seinem Innern auf, so werden wir die schlechteste Denkungsart in ihm entdecken. Warum verläumdet er seinen Nächsten? Nicht wahr, weil er schlecht von ihm denkt? — Warum denkt er aber so schlecht von ihm? Weil er eine Abneigung gegen ihn hat. — Denn sobald man Jemanden lieb hat, so redt man auch alles mögliche Gute von ihm; die Abneigung aber verleitet Einen gar leicht dahin, daß man von seinem Nächsten Nichts als Böses glaubt, und was man glaubt, was man sich vorstellt, das sagt man schon auch als eine Wahrheit über ihn. Wie oft ist die Quelle der Verläumdung ein Neid, welcher das Lob seines Nächsten nicht gleichgiltig ertragen kann? Wie oft ist es eine Rache gegen den Beleidiger? wie oft eine Begierde Andern zu gefallen?

len? Und da man immer solche Ohren findt, welche Nichts lieber anhören, als die Ausstellungen an ihrem Nächsten, so sucht man diesen lieblosen Ohren auf die Kosten der Ehre des Nächsten eine Unterhaltung zu machen.

Oft ist es eine Schmähsucht, die Alles zu tadeln gewohnt ist, was man an Andern sieht, oder von ihnen hört; oft will man auch mit Entdeckung fremder Fehler seine eigene zudecken. Dieses sind etwa die innerlichen Quellen der Verläumdung, welche den Lieblosen wie einen heimlichen Spion unter die Menschen treibt, um Fehler an ihnen auszuspähen, damit man selbe wieder hererzählen kann; und um der Verläumdung einen wahren, bleibenden Nachdruck zu geben, so wird der Nächste mit den schwärzesten Farben geschildert, da der Verläumder von allem Guten geflissentlich schweigt, welches der Nächste an sich hat. Der Verläumder hat sein Aug nur offen, das Böse, das Fehlerhafte zu entdecken, über das Gute schließt er sein Aug mit höllischer Bosheit zu.

Der Verläumder muß immer Etwas zu tadeln haben, und findt er Nichts, so giebt ihm auch der unschuldigste Wandel seines Nächsten eine Gelegenheit zum Lästern. Die boshaften Juden sahen das strenge Fasten bey dem Johannes, und sie sagten, er habe den Teufel. Jesum fanden sie entgegen auch in den Häusern der Sünder, und er mußte ein Fresser und Säu-

fer, ein Freund der Sünder heißen. Eben so machet es der Verläumder, und gebricht es ihm an Geschichten, welche zum Tadel können ausgelegt werden, so nimmt er seine Zuflucht zum Dichten; er verläßt sich auf die Lügen, wie es bey dem Propheten Isai. 28. heißt: **Wir haben unsere Hoffnung auf die Lügen gesetzt.** Er weis dem abwesenden Nächsten Laster anzudichten, daran sein Herz niemals dachte; der unschuldigste Schritt wird als ein Laster, als ein Verbrechen ausgerufen: denn sein Mund redet Das, was sein böses Herz als eine Wahrheit ausgeifern möchte; und sobald er nur einen Grund eines Fehlers zu haben glaubt, so weis er die Sache so zu vergrößern, um eine ganze scheinbare Geschichte zusammen zu setzen.

Und damit er ja seine eigene Häßlichkeit dabey verbergen möge, so stellt er sich, als trüge er noch das größte Bedauern, oder mit dem Menschen, von welchem die Welt so viel Arges zu sagen wüßte, oder mit der Schwachheit des Nächsten, durch welche er als ein Mensch in diesen Ausschweifungen verirren konnte; er wünscht, daß es doch nicht wahr wäre, daß der Fehler doch nicht so allgemein bekannt wäre; und dabey zerreißt er aus lauter Bedauren und Mitleiden die Ehre seines Nächsten; ja, er fängt seine Erzählungen nicht selten darmit an, daß er das Gute, welches er an seinem Nächsten findt, erhebt,

und

und alsdann erst deckt er nach und nach unter einem Aber, Achselzücken, und es ist nur Schade ꝛc. die Fehler des Nächsten auf, und mit dieser seinen Verläumdung findt er den größten Eingang und Glauben. Ist nun aber dieses Betragen rühmlich? ist es christlich? ist wohl eine Liebe dabey zu vermuthen? Ist so ein Mensch nicht der häßlichste, der ehrloseste Bösewicht?

Oder setzen wir, es wäre Alles nur zu wahr, was der Verläumder von seinem Nächsten hererzählt, ist es wohl ehrlich gehandelt? (von der Sünde will ich mit dem Verläumder schon gar Nichts reden: denn er hat kein Gewissen mehr) ich sage also nur: Ist es ehrlich gehandelt, die noch verborgenen Fehler seines Nächsten zu offenbaren? Heißt Das nach dem Grundsatze leben, der uns sagt: **Was du nicht willst, daß dir Andere thun, das sollst du ihnen auch nicht thun?** Sagt es nicht der weise Syrach ausdrücklich: **Hast du von deinem Bruder ein Wort gehört, so soll es in dir ersterben?** Denn auch der fehlende Nächste hat noch ein Recht auf seine Ehre; und wer sie ihm raubt, der ist ein Ehrendieb.

Allein, daran denkt der Verläumder wenig; er kann nicht ruhen, es muß heraus, was er weis, und wenn er nur mehrere Füsse und Zungen hätte, damit er es nur an allen Orten zugleich erzählen könnte; damit er nur der Erste seyn möchte, der diese

Verkündigung an allen Häusern ausposaunen dörfte: denn sobald man es schon weis, so hat der Verläumder seine Freude weg.

M. l. Z.! wie gefallen euch solche Menschen? Ich weis es wohl, es war eine Zeit, wo man sie Mörder der Ehre ihres Nächsten nannte; allein, jetzt heißt es: Das ist ein guter Gesellschafter, ein artiger, unterhaltlicher Mensch, er weis immer etwas Neues zu erzählen, bey ihm wird Einem die Zeit nicht lange. — Nur der ehrliebende Mensch, der Christ, findt den ganzen Abscheu, das Häßliche in diesem Betragen, und ein heiliger Kirchenvater sagt ganz fassend dieses Gleichniß, daß so ein Mensch einer Mücke gleich sey, welche schamlos genug ist, sich bey den Speistafeln und auf den Altären, bey dem Fürsten, wie in der Hütte des Bettlers, einzufinden, und Alles, wo sie hinkömmt, mit ihrem Unrathe zu besudeln. So ist der Verläumder: er schonet weder Hohe, noch Niedere, weder Geistliche, noch Weltliche; er füllet die Zusammenkünfte, die Gesellschaften, die Gastmahle, sogar die geheiligten Tempel mit seinem ehrenräuberischen Unflate an.

Und wenn man die Sache recht untersuchen wollte, wer sind dann diese Menschen? Insgemein solche, welche selbst tausend Schwachheiten und Fehler an sich haben; sie gleichen den Fröschen, welche, da sie selbst im Schlamme sitzen, dennoch alle Vor-

über-

übergehende anquacken, und mit ihrem Geschreye beunruhigen. Müssen wir es dann nicht eingestehen, daß ein Verläumder der ehrloseste, ja der liebloseste Mensch ist?

Zweyter Theil.

Der gefährlichste Feind des Menschen ist der Mensch: dem grimmigen Thiere können wir ausweichen, oder es mit Gewalt zurückhalten; aber den Menschen können wir nicht entfliehen, besonders jenen nicht, welche uns hinterlistig angreifen, und uns mit den Waffen ihrer Zungen verwunden. Von diesen steht in den Sprüchwörtern 18. geschrieben, daß sie den Tod, wie das Leben, in ihrer Gewalt haben. Und der heilige Jakob vergleicht die Zunge mit Rechte einem Feuer: denn gleichwie ein Feuerfunken, der etwa von ungefähr entfallen ist, eine große, schädliche Brunst erwecken kann; also kann ein Wort des Verläumders unter der Menschengesellschaft das größte Unheil stiften. Und gleichwie nothwendiger Weise allgemeine, öffentliche Gesetze müssen gemacht werden, durch welche das Volk zu aller Behutsamkeit mit dem Feuer angehalten wird, und sich ein Jeder, wegen dem zu großen Schaden, welcher aus der Nachläßigkeit entstehen dörfte, selbst willig zu diesen Gesetzen versteht; so sollte jeder Mensch auf das Sorgfältigste über seine Zunge wachen, weil dadurch die Ehre des Nächsten und die Liebe nur zu geschwinde verletzet wird.

Nun aber, wer ist unbehutsamer mit seiner Zunge, als der Verläumder? Das Gesetz der Liebe des Nächsten sagt uns ausdrücklich, daß wir die Ehre des Nächsten nicht nur nicht kränken, sondern auf alle mögliche Weise schützen sollen; und eben dieses Gesetz achtet der Verläumder am wenigsten, weil er der liebloseste Mensch ist.

Der Geist der Verläumdung ruht nicht, er wird der Richter aller menschlichen Handlungen; und dieser lieblose Richter findt mehr Beyfall, als wenn er das Gute von seinem Nebenmenschen hererzählen würde. Was kann aber aus diesem Betragen Anders folgen, als daß die Ehre, der gute Name des Nächsten geraubt, verletzt, getödtet wird, wie sich der heilige Thomas von Aquin hierüber ausdrückt. Wer ist der Mensch ohne Ehre? Wenn er auch alle übrige Güter der Welt besitzen sollte, so wird er als ein Ehrloser jedem, auch dem dürftigsten Menschen nachgesetzt; was läßt man sich nicht kosten, seine Ehre aufrecht zu erhalten? Wer uns also dieselbe raubt, der raubt uns eines der größten Güter, der fügt uns den größten Schaden zu, der ist der liebloseste Mensch; und dieses ist der Verläumder: denn durch seine Geschwätzigkeit deckt er fremde Schande auf, verräth, was noch verborgen war, benimmt den Zuhörenden die Hochschätzung, welche sie bisher für den Nächsten hatten, und bringt statt dessen die Verachtung in das

Herz,

Herz; wie bald steht dann die Ehre des Verläumdeten auf der Schandsäule des Volkes gebrandmarket!

Doch darüber scheint man sich in unsern Zeiten kein Gewissen zu machen, als wenn es, seinen Nächsten verläumden, eine spaßhafte, gleichgiltige Sache wäre; man höret nicht mehr, was der Herr seinem Volke für ein Gesetz gegeben hat: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Und es ist doch gewiß, daß Jener seinen Nächsten nicht lieb hat, welcher von ihm solche Geschichten hererzählt, die mit der Wahrheit nicht bestehen, die den guten Namen des Nächsten verletzen.

Würde es wohl dem Verläumder selbst so ganz gleichgiltig seyn, wenn man seine noch verborgene Fehler aufdecken, seine Ehre kränken, und ihn allen den traurigen Folgen der geraubten Ehre preisgeben würde? Er würde klagen, er würde gewiß über Ungerechtigkeit, über das lieblose Betragen seufzen.

Doch eben so verfährt der Verläumder mit seinem Nächsten, und setzt ihn allen traurigen Folgen der geraubten Ehre aus; — oder wollte man es abläugnen, daß die Verläumdung einen unersetzlichen Schaden bringe?

Könnten wir die Uebel alle hererzählen, welche in der menschlichen Gesellschaft durch die Verläumdung schon entsprungen sind! Welche Uneinigkeiten

entstunden schon dadurch unter den Anverwandten? Welchen Haß und welche Feindschaft brachten sie in Familien? Wie oft erbitterte die Verläumdung die Gemüther der Eltern wider ihre Kinder, und jene der Kinder wider ihre Eltern? Wie oft störte sie schon den ehlichen und häuslichen Frieden? Wer dörfte es behaupten, daß bey diesen traurigen Folgen der Verläumdung noch eine Liebe könnte gefunden werden?

Und wie oft zieht der Verlurst der Ehre auch zugleich den Verlurst des zeitlichen Glückes nach sich? Wie viele Stände sind auf der Welt, welche ihr Brod und ihren Unterhalt auch zugleich ihrer Ehre mit verdanken müssen? Jene Tochter ist nun verachtet und unglücklich, weil ihr ein Verläumder ihre Ehre geraubt hat, da so viele Andere durch ihre Ehre nun die glücklichsten Ehegattinnen geworden sind. Was hat jener Dienstbothe Bessers, als seine Ehre? Was der Handelsmann, was der Handwerker, was der Taglöhner für sich, als seine Ehre, wodurch er sich Brod und Zutrauen verdienen muß? Ist nun seine Ehre, sein guter Name dahin, so ist oft auch die Quelle seiner Nahrung versiegen. Nun schwärzt die lieblose Zunge den guten Namen dieser Menschen an; und die Hochachtung verschwindt, das Vertrauen sinkt, die Abneigung folgt auf der Stelle nach.

Allein, so allgemein schädlich dieses Laster auch ist, so allgemein beliebt und willkommen ist es unter uns. Oder gehen wir hin auf die Straßen, in die Wohnungen, in die Zusammenkünfte, selbst in die Gotteshäuser, und hören wir zu, was man dann so Vieles, so Vertrauliches, so Ergötzendes, so Andächtiges zu reden hat. Gehen wir nur hin zu jenem Gastmahle, was hören wir dort? Man trägt gewiß nie so viele Gerichte auf den Tisch, als Mängel und Fehler über den Nächsten aufgetischet werden; der gute, abwesende Nächste wird mehr zerschnitten, zergliedert, verkauet, als der Knochen Fleisch bey diesem Freudenmahle. Gehen wir hin in jene Gesellschaft, was werden wir dort hören? Erzählungen von Neuigkeiten; — aber worinn bestehen diese? In den Fehlern und Gebrechen des abwesenden Nächsten.

Es scheint oft, als wenn sich solche Menschen nur darum versammelt hätten, um so, wie ein Chor Soldaten mit der Spitzruthe auf den Rücken Eines ihrer fehlenden Mitsoldaten, mit ihren lästernden Zungen auf den guten Namen ihres Mitmenschen loszuhauen: sie bemühen sich ordentlich, daß ihnen ja kein Streich vergebens entfallen möchte; jetzt muß eine obrigkeitliche, jetzt eine geistliche Person, jetzt der Nachbar, jetzt jene Frau, jetzt dieser junge Mensch, jetzt wieder ein Anderer durch die Peitschen ihrer lieblosen Zungen durchlaufen, bis sie so zusammen gehauen

sind, daß an ihrer Ehre, wie an dem Rücken des gestraften Soldaten, kein gesundes Plätzchen mehr zu finden ist. Und sollte es wohl Jemand von dieser Gesellschaft wagen, die gekränkte Ehre seines Nächsten zu retten, wie bald wird dieser Edle von dem großen Haufen überschryen werden! Du kennest diesen Menschen nicht, heißt es; wir wissen es besser, wir wissen es gewiß, wir sind überzeugt.

Nun aber frägt es sich: Wo bleibt bey diesem Betragen die Liebe? Sind dieses wohl Menschen, gesittete Bürger, Christen? Nein; Räuber, Mörder der Ehre, des guten Namens, liebloſe Ungeheuer sind sie! — Oder wo bleibt dann bey diesem Betragen der wichtige Grundsatz der allgemeinen Liebe, der bürgerlichen Ruhe und der Zufriedenheit: **Was du willst, daß dir Andere thun, das sollst du ihnen auch thun?**

Saget mir, ihr Verläumder! seyd dann ihr allein ohne Fehler, ohne Sünde? seyd ihr Engel? — Nun aber, geschieht euch wohl ein Gefallen, nennet ihr es liebreich handeln und reden, wenn auch eure Fehler in allen Gesellschaften ausposaunet werden? Ist es euch lieb, wenn man euch die schwärzesten Laster andichtet? Bleibet ihr so ganz gleichgiltig darüber, wenn man all euer Thun und Lassen falsch und verkehrt ausleget? — O nein! wirst du mir antworten. — Nun aber, was du nicht gerne hast, mit

wel-

welchem Rechte kannst du es dann an deinem Nächsten ausüben?? —

Wenn dein Nächster in der Gefahr ist sein Leben zu verlieren, befiehlt die Liebe nicht ausdrücklich, daß du ihn von dieser Gefahr nach deinen Kräften retten sollst? Nun, ist es dann nicht wider diese Pflicht der Liebe gehandelt, wenn ich mich bemühe, zwar nicht sein Leben zu rauben, aber doch durch die Beraubung seines guten Namens sein Leben zu verbittern, zu vergallen, und ihn dadurch manchmal um sein zeitliches und ewiges Glück zu bringen?

Es ist in göttlichen und weltlichen Rechten ausgemacht, daß man den zugefügten Schaden wieder vergüten soll. Wenn man nun auch dem Verläumder in dem heiligen Beichtgerichte diese Pflicht bey dem Verlurste seiner ewigen Seligkeit auferlegt, was geschieht? Welcher Verläumder hat diese Pflicht erfüllet? Wer geht wohl hin zu der Gesellschaft, in welcher er seinen Nächsten verläumdet hat, und bekennet seinen Fehler, sein Unrecht, und suchet das Böse wieder gut zu machen? — Ja, da schweigen diese Verläumder, eben da, wo sie reden sollten; und reden vielleicht nächstens wieder, wo sie schweigen sollten!

Oder gesetzt, daß der Verläumder auch widerrufen wollte, wird ihm die Menge glauben? Wie wird er diese einmal wider den Nächsten erweckte

Meynung ganz hinwegbringen? wird nicht allemal doch ein Verdacht auf dem verläumdeten Nächsten zurückbleiben, da die Menschen immer geneigter sind, ehender das Böse, als das Gute, von ihren Nebenmenschen zu glauben? Man wird sich halt des einmal gesagten Bösen so oft wieder erinnern, so oft man diesen angeschwärzten Menschen wieder sieht. Der verursachte Schaden ist also unersetzlich. Aber erst jetzt fällt es mir bey, was man mir über dieses Alles einwenden wird. Ach! heißt es, das Ehrabschneiden ist ein alter Gebrauch, eine hergebrachte Gewohnheit, die man so leicht nicht mehr abstellen kann.

O Gott! was höre ich? So muß ich dann aus dieser Einwendung schließen, daß das veraltete Laster der Verläumdung die Liebe erwürgt hat! Denn den Nächsten lieben und ihn verläumden, sind offenbare Widersprüche. Aber es sind in unsern Zeiten solche Laster eingeschlichen, daß man glauben sollte, sie hätten das Bürgerrecht in dem Evangelium Jesu erschlichen; und unter diesen Lastern ist die Verläumdung gewiß eines der gewöhnlichsten, und man kann ihm durch keine Mittel beykommen; man kann nichts Anders sagen, als daß in solchen Menschen der Geist der Wahrheit, der Geist Jesu, der Geist der Liebe nicht wohnen könne: denn der Verläumder handelt ehrlos für sich, und lieblos für seinen Nächsten. Er hat den Namen eines Lebenden, aber er ist todt; Offenbar,

bar. 3. denn er hat die Liebe nicht; und wer die Liebe nicht hat, der lebt und bleibt im Tode. Amen!

Auf den
fünften Sonntag nach Ostern.
Von der wahren Schätzung des Gebethes im Leiden.

Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey. Joh. 16.

Eingang.

Die wichtigen Aufträge, welche Jesus seinen Jüngern vor seinem Abschiede gab, machten es nothwendig, daß er ihnen zur Ausführung derselben auch Muth einsprach. Bis daher wandelten sie noch unter der Aufsicht ihres liebsten Meisters; aber nun sollten sie ohne seine sichtbare Gegenwart hinpilgern. Bisher waren sie nur noch Schüler Jesu, Hörer seiner Lehren, und Zuschauer seiner Thaten; aber nun sollten sie selbst die Lehrer der Wahrheit und die Zeugen seiner Thaten werden. Sie sollten seine Lehre verkündigen, welche den herrschenden Meynungen ihres Zeitalters widersprach; sie sollten die Thaten Des-

jenigen verkündigen, welcher als ein Verbrecher am schimpflichsten Kreuze starb. Welch ein hartes Unternehmen für schwache Christen! wie leicht konnte ihnen der Muth sinken! — Aber Jesus versichert sie: **Was ihr in meinem Namen von dem Vater bitten werdet, das wird er euch geben. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey.**

Wie muthvoll mußten die guten Jünger bey diesen Verheißungen auf einmal werden! Wie wichtig muß ihnen jetzt das Gebeth geworden seyn! Wie beruhigend mußten sie nun den Hindernissen, den Feinden, den Verfolgungen, den Gefahren entgegen sehen, da sie mit Vertrauen sich nur an den Vater im Namen Jesus wenden dorften, und so zuversichtlich Hülfe und Unterstützung erwarten konnten!

Aber auch für uns hat das Gebeth in unsern Leiden und Widerwärtigkeiten einen gleichen Werth.— Wenn sich die Menschen nicht mehr um uns bekümmern; wenn wir uns vergebens an unsere vermeynte Freunde wenden, welch ein Trost muß es dann für uns seyn, daß wir noch Zuflucht bey Gott haben, welcher Niemanden, der auf ihn hoffet, verläßt, und allmächtig ist, den Menschen aus seinem Elende herauszu reißen!

O möchte doch das Gebeth in jedem Leiden von uns nach seinem wahren Werthe geschätzet werden!—

Mei-

Meine liebe Zuhörer! da wir nun wieder die von der Kirche so weislich verordnete Bethwoche erlebet haben, und da unsere allgemeine Stimme in diesen Tagen die Wolken durchdringen sollte, wie sehr wäre es zu wünschen, daß wir Alle in diesen Tagen nach dem Willen Gottes bethen möchten!

Allein, da muß ich einige Fehler der bethenden Christen rügen, durch welche ihre Gebethe, so häufig und so viel sie auch seyn mögen, vor Gott unangenehm werden. — Denn viele Menschen giebt es, welche ihre ganze Hülfe in das Gebeth allein setzen, und dabey alle andere Mittel vernachläßigen, durch welche ihnen Gott seine Hülfe wollte zukommen lassen. — Und Viele giebt es entgegen, welche in ihren Drangsalen das Gebeth gar versäumen: sie seufzen, sie klagen nur, und betragen sich so untröstlich, als wenn für sie keine Hülfe mehr zu hoffen wäre, sobald sie dieselbe nicht bey den Menschen finden.

Weil nun ein solches Betragen uns aller Vortheile berauben würde, welche der Leidende in dem Gebethe zu suchen hat, so ist es mir hauptsächlich daran gelegen, daß ich euch von dem Werthe eines wahren Gebethes anheut deutlicher unterrichte. — Darum will ich zeigen,

Erstens, daß man nicht zu Viel;

Zweytens, aber auch nicht zu Wenig auf das Gebeth halten müsse.

Er-

Erster Theil.

Wenn wir den wahren Werth des Gebethes recht einsehen und genießen wollen, so ist es vor Allem nothwendig, daß wir keinen übertriebenen Werth auf dasselbe legen.

Dieses, m. L.! geschieht aber alsdann, sobald man das Gebeth als das einzige Mittel ansieht, durch welches wir uns im Leiden helfen können. Man sagt freylich und mit aller Wahrheit: Gott ist ja unser Helfer; er giebt uns Alles, was wir bedürfen; er weis Alles, was uns fehlt; und es ist ihm ein Leichtes, uns aus unserm Elende herauszureißen; wir halten uns ganz an ihn, Menschen können uns nicht helfen. — Ich bin krank; soll ich wieder gesund werden, so bethe ich zu Gott: er darf ja nur ein Wort sprechen, und ich genese wieder. — Ich bin arm; aber ich will bethen: denn Gott kann den Armen reich, und den Reichen arm machen. — Allgemeine Plagen, des Krieges, des Hungers, der Theuerung, des Miswachses plagen uns; wir wollen bethen. Denn er hat es ja selbst gesagt: Ruf mich an in der Noth, und ich will dich erretten. Das Evangelium deutet uns ganz darauf: Bittet, und ihr werdet erhalten, auf daß eure Freude vollkommen sey. Und der Herr wird unser Gebeth erhören.

Nein, l. Chr.! diese schöne, trostvolle Verheißungen wollen wir nicht mit Verachtung ansehen: denn sie lehren uns den Helfer kennen, und legen ein großes Vertrauen in unser Herz. Nur ist dieses Vertrauen noch nicht von der rechten Art, so lange wir alle Hülfe auf das Gebeth allein setzen. Der weiseste Vater hat ja nicht vergebens noch andere Mittel für uns angeordnet, dadurch er uns in unsern Drangsalen Hülfe und Erleichterung zufließen läßt.— Es ist ja der Wille Gottes, daß wir fleißig seyn und arbeiten sollen. Es ist also ein von Gott verordnetes Mittel, daß man seine Kräfte anwenden soll, um sich in der Noth zu helfen, um durch rechtmäßige Verdienste sein Auskommen zu erwerben. Bethe und arbeite, heißt es; aber niemal wird es heißen: Bethe nur, und geh müßig, Gott wird dein Gebeth schon erhören, damit du nie darben mußt.

Wenn wir krank sind, hat nicht die weise Einrichtung Gottes die Arzney geschaffen, wodurch wir mit der Hülfe Gottes unsere Gesundheit wieder erlangen können? Jener setzt also die Vorsehung Gottes nicht zurück, welcher zur Wiederherstellung seiner Gesundheit den Arzt beruft, und bittere Getränke nimmt, und auf Gott hoffet, daß er diese seine Mittel für uns segnen werde.

Ist es nicht Gottes Anordnung, daß wir bey drohenden Gefahren des Krieges unsern Kräften auf-

bieten, und im Namen Gottes den Einfällen der Feinde entgegenstehen? Ist es nicht der Wille Gottes, daß wir mit unsern zeitlichen Gütern sorgsame Wirthschaft treiben, und selbe im Segen Gottes nützlich und sparsam verwenden? Hieße es nicht vermessen auf Gott um Wunder hoffen, wenn der Kranke nur bethen, und keine Arzneyen zu sich nehmen; wenn das ganze Land bey einbrechenden Feinden nur bethen, und keine Gegenwehre stellen; wenn man unbekümmert seine zeitliche Güter verschwenden, und dann nur wieder um neue Früchte, um ein anders Einkommen bloß bethen wollte? Umsonst hätte uns Gott diese Mittel gegeben, umsonst den Verstand, wenn wir keinen Gebrauch davon machen wollten.

Das Gebeth als das einzige Hülfsmittel im Leiden ansehen, heißt, von Gott fordern, daß er Alles, was er zu unserm Besten in uns und außer uns geschaffen hat, und anordnet, aufheben, und Nichts als Wunder wirken soll; und dieses Alles, weil wir eigensinnige und träge Menschen sind, und lieber bethen, als arbeiten, und uns anstrengen wollten. — Wenn Gott solche träge Bether erhören wollte, so würden wir verzärtelte Kinder werden, unthätige Taugenichts, ganz wider die Weisheit des Schöpfers; oder wir würden uns ganz unvorsichtig in die Gefahren stürzen, unbedachtsam hinleben: denn wir dörften ja nur bethen, um Alles wieder gut zu machen,

was unsere Thorheit verdorben hätte. Wie, m. L.! könnten wir so Etwas von Gott erwarten? würde Dieses mit seiner Weisheit und Güte übereinstimmen?

Unsere Hülfe kömmt von Gott; an dieser Wahrheit zweifelt kein vernünftiger Christ. Aber er hat um uns her so viele Mittel erschaffen, welche uns im Leiden zum Guten kommen, welche uns die Natur gleichsam anbiethet, die Kunst bereitet, und die Erfahrung bestättiget, daß es für uns vermessen wäre, von Gott ein Wunder zu fordern, sobald uns eine Noth, ein Elend plagt.

Bist du in dürftige Umstände aus eigner Schuld, oder ganz unvermuthet gerathen, so ist es deine Pflicht, so lange du noch Kräfte hast, mit thätigem Fleiße dahin zu arbeiten, um dich wieder mit Gottes Hülfe aus deiner Noth herauszuwinden. Bist du schwach und krank, so darfst du nicht sagen: Gott kann mich ohne Arzneyen schon gesund machen; ich will bethen, und ihm den Ausgang meiner Krankheit überlassen. Freylich könnte Gott dieses thun, aber es hat seine Weisheit die Mittel ja nicht vergebens in seine geschaffne Natur gelegt; du mußt dich also bequemen, die Hülfe des Arztes zu suchen, seinen Vorschriften pünktlich nach zu leben: ohne dieses würde dein Bethen vermessen seyn. — Geschieht dir Unrecht bist du von Verläumdern angeschwärzt, oder durch einen Betrü-

ger

ger hintergangen, oder von deinen Mitmenschen verfolgt, geplagt, verachtet worden; ja, bethe nur, und stelle den Ausgang deiner Kränkungen Gott heim; aber verlange ja nicht, daß er Wunder für dich wirken soll: du mußt mitwirken, mußt weise und thätig seyn; stelle deinem Beleidiger mit Sanftmuth sein Unrecht vor; suche dir redliche Freunde, welche die Vermittlung auf sich nehmen; handle dabey redlich und gut, weich nie von dem Wege der Tugend ab, und du wirst Gott desto sicherer zu deinem Helfer und Retter haben. Dieses ist das nothwendige Mittel, durch welches wir unsere Gebethe unterstützen müssen. So lange wir dieses vernachläßigen, und uns blindhin nur auf unser Gebeth verlassen, so sagt uns der Apostel Jakob: **Ihr bethet wohl, aber ihr erhaltet Nichts, weil ihr nicht recht bethet.** Jak. 4. Darum spricht Jesus bey Johan. 9.: **Den erhöret Gott, welcher seinen Willen erfüllet, und ihm dienet.** Was heißt aber seinen Willen erfüllen Anders, als sich in die Einrichtungen Gottes schicken, sich nach den Mitteln umsehen, welche er angeordnet hat, die guten Räthe anhören und befolgen, und Alles thun, um Gott zum Freunde zu haben, und so getröst ihm alsdann den Ausgang unserer Bemühungen mit Geduld und Ergebenheit überlassen?

Ich sage: **Den Ausgang unserer Bemühungen ihm mit Geduld und Ergebenheit überlassen.** Denn

auch

auch bey der weisen Anwendung aller uns von Gott angewiesenen Hülfsmittel dörfen wir nicht verlangen, daß er uns jedesmal auf unser Gebeth erhören, oder sogleich nach unserm Verlangen helfen soll. Auch dieses wäre zu Viel von Gott und der Kraft des Gebethes gefordert.

Oder, du, lieber Vater! ich frage dich, giebst du deinem Kinde immer Das, um was es dich bittet? Du untersuchest ja zuvor sehr weislich, ob dieses für dein Kind auch zuträglich sey, oder nicht: — sonst würdest du selbst recht oft das Unglück deines Kindes befördern. Und wir sollen glauben, daß nur Gott jener schwache, unweise Vater sey, der dem unverständig bittenden Kinde sogleich Alles gewähret? — Wie oft kann er unsere Leiden uns nicht abnehmen, weil er es einsieht, wie gut diese Prüfungen für uns sind! Wie Mancher würde nun der bescheidene, der theilnehmende Mensch nicht geworden seyn, wenn es ihm immer in seinem Leben nach Wunsche gegangen wäre! Wie oft ist der Leidende erst durch Widerwärtigkeiten von den Wegen seiner vorigen Thorheiten auf den Weg der Tugend herüber geleitet worden! Wir können also von Gott nicht eher Hülfe erwarten, als bis die Zeit kömmt, wo er nach seiner Weisheit zu helfen beschlossen hat.

Du seufzest zu Gott, daß er dein krankes Kind wolle genesen lassen, du wendest auch alle Mittel an,

welche dazu beytragen könnten; aber die Krankheit hält an, und nimmt wohl gar noch zu; und du wirst kleinmüthig und klagst, daß Gott dein Gebeth nicht erhöret habe. Beweisest du nicht dabey, daß du zu Viel auf dein Gebeth gehoffet hast? — Du mußt ja erst zuwarten, bis die Krankheit bricht, die Arzney wirkt. Und so von allen übrigen Fällen zu reden. Ja, gewiß! wir haben das freudige Vertrauen zu Gott, daß er uns erhöre, wenn wir ihn um Etwas nach seinem Willen bitten. So schreibt Johannes I. Br. 5, 14. Merken wir es wohl: wenn wir nach seinem Willen um Etwas bitten..

Wenn Gott also unsere Gebethe nicht allemal erhöret, so denken wir nur, unsere Gebethe waren vermessen, oder der Wille Gottes hat es nun anders und weislicher über uns beschlossen. Wir wissen nicht immer, was uns gut ist; aber Das wissen wir, da Gott lauter Güte ist, und uns nichts Böses geben will. Und Dieses wird es uns gewiß bekräftigen, daß wir nicht zu Viel, aber auch nicht zu Wenig auf das Gebeth halten sollen.

Zweyter Theil.

Ich wünsche herzlich, m. l. Z., daß ihr mich nicht so verstehen wollet, als möchte ich den Werth des Gebethes gern herabsetzen. Nein, ich wünsche vielmehr, den Werth desselben euch desto schätzenswürdiger

diger zu machen; darum mußte ich euch zuvor ermahnen, daß ihr nicht zu Viel von dem Gebethe erwarten sollet, damit ihr nicht etwa, in dem Falle ihr öfters nicht erhöret werdet, gegen das heilige Gebeth möchtet eingenommen werden. Nun aber muß ich sagen: **Haltet nicht zu Wenig darauf**; denn es hat in jeder Angelegenheit einen großen Nutzen.

Zu wenig wird das Gebeth geschätzt, wenn man in seinen Leiden nicht an Gott denkt, ihm seinen Zustand nicht empfiehlt; sondern wenn man mit seiner eignen Klugheit und Einsicht allein durchkommen, oder sich ganz auf den Beystand der Menschen verlassen will. Solche Menschen leben gleichsam ohne Gott in der Welt: sie klagen ihre Noth jedem Menschen, nur Gott klagen sie dieselbe nicht.

Freylich, sobald sich Gott Nichts um den Menschen auf Erden annimmt, sobald man behaupten kann, daß alle Begegnisse und Vorfallenheiten nur ein blindes Ungefähr sind, dann würde unser Gebeth Nichts mehr nützen, dann wäre es vergebliche Mühe, sich an Gott zu wenden, und Hülfe und Rettung zu erwarten. Aber so lange wir noch einen gesunden Verstand haben, so müssen wir es eingestehen, daß es der Allmächtige ist, der Alles regieret, und nach seinem heiligsten Willen leitet, daß sein Vaterauig Alles durchblicket. Wir bemerken die Thiere der Wälder, die Vögel der Lüfte, wie sie erhalten,

genähret werden; und wir sollten glauben, daß Gott den Menschen allein seinem Schicksale überlassen habe?

Es begegnen uns in diesem Pilgerleben so viele Unglücke, es herrschen so viele Leiden unter uns, so viele Krankheiten wüthen unter uns. Aber wenn wir alle diese Leiden recht genau untersuchen, so finden wir, daß allemal etwas Gutes daraus entstehe, oder wenigstens entstehen könnte; daß kein Leiden ist, welches uns nicht Gelegenheit giebt, hier oder dort, ein größers Glück herauszufinden, wenn wir nur selbst wollen. Und wir sollten glauben können, daß Gottes weiseste Vorsicht nicht über uns wache, nicht väterlich für uns sorge? — O, es ist nur zu gewiß! was wir bey Matth. 10. lesen, daß ohne den Willen Gottes kein Sperling todt zur Erde fällt, und daß sogar jedes Haar unsers Hauptes gezählet ist. Daß er also jeden geringsten Vorfall unsers Lebens bemerket und anordnet.

Aber was könnte bey dieser Wahrheit auch natürlicher seyn, als daß wir bey allen Vorfallenheiten des Lebens an Gott denken, ihm alle Angelegenheiten empfehlen, und besonders in jedem Leiden zu ihm bethen sollen? Wenn wir es glauben, daß uns die Hand Gottes leitet; daß wir nur durch seine Anordnung und durch sein Zulassen auf dornichten Wegen wandeln; daß er keine andere, als gute Absichten bey

den

den Drangsalen, die uns drücken, erzwecken will: so können wir ja nicht anders, als bey jedem wichtigen Vorfall, der uns begegnet, zu ihm hinauf sehen, und von ihm die allmächtige und allgütige Hülfe erflehen.

So machen es die guten Kinder mit ihren Eltern: wenn sie alle Liebe von ihnen erfahren, wenn sie genugsam versichert sind, daß sie alles Gute auch ohne ihre Bitten erhalten, so klagen sie ihnen dennoch ihre Noth, und suchen Rath, Trost und Hülfe bey ihnen. — Und wir, m. Chr.! wollten diese kindlichen Gesinnungen gegen Den verläugnen, welcher der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden? wir sollten in unsern Nöthen nicht Zuflucht zu ihm nehmen? — Freylich nicht darum sollten wir zu ihm fliehen, daß er Wunder an uns thun wolle; aber darum, daß er unsern Verstand erleuchten, unsere Sinne regieren und leiten möchte, Das zu thun, was nach seinem heiligsten Willen gut und für unsere Seele nützlich ist; daß er Kraft und Stärke geben wolle, diesem erkannten Willen Gottes auch mit Standhaftigkeit nachzuleben; daß er die Hindernisse entfernen, schwächen möchte, welche uns in dem angefangenen Guten so oft der gefährliche Stein des Anstoßes sind; daß er die Herzen der Menschen lenken wolle, damit sie uns mit Rath und That beystehen; daß er unsere gute

Entschlüsse zu einem guten Ausgange hinleiten möchte; und daß, weil er es am Besten weis, was uns nützlich oder schädlich ist, er uns nicht allemal Das geben wolle, was wir wünschen, sondern Das, was er für uns gut finden wird.

Dieses sey unser Gebeth, m. L.! und auf diese Weise werden wir erst den Werth des Gebethes schätzen lernen: denn in so einem Gebethe ist der wahre Glaube an seine weise Vorsehung, und ein Gott gefälliges Vertrauen auf seine Vatergüte enthalten; Das heißt im Namen Jesus bethen; auf so ein Gebeth folget Erhörung, und unsere Freude wird vollkommen werden. Allein, man sagt: Gott hat Alles weislich angeordnet, festgesetzt und bestimmt; und in dieser Anordnung Gottes kann ich durch mein Gebeth Nichts mehr ändern; es ist also eine vergebliche Mühe, daß ich in meinen Nöthen bethe. —

Wahr ist es, du kannst Gottes Anordnung nicht umändern; das sollst du auch nie unternehmen. Aber das ist gewiß, daß Gott, welcher deine Schicksale schon von Ewigkeit her kannte und bestimmte, auch zugleich deine Gesinnungen schon vorher kannte; auch deine Gebethe waren ihm gegenwärtig. Alle unsere Tage, sagt der Psalmist, waren schon aufgezeichnet, ehe wir waren; auch unsere Gebethe waren schon aufgezeichnet, ehedann wir bethen konnten. Und wir sollten nicht bethen? Es sollte uns ein Leiden drücken,

und

und wir wollten unser Herz nicht zu Gott erheben? Wir wollten den Menschen unsere Nöthen klagen, und uns darüber nicht auch mit Gott unterhalten wollen, der allein unsere Bedürfnisse kennt, und uns im Leiden Trost und Stärke geben kann? Wir wollten uns auf unsere Einsicht und Klugheit verlassen, und Den nicht anflehen, der alle unsere Anschläge auf einmal zernichten kann? Wir wollten uns auf den Beystand der Menschen verlassen, und Dessen Hülfe nicht suchen, der die Bemühungen der Menschen zu segnen, zu unterstützen, oder zu vereiteln im Stande ist? — Heißt es dann umsonst: **Bittet, so wird euch gegeben; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan?** Matth. 7.

Wenn euch bange Sorgen am Herzen liegen, sehet ihr eine Trübsal vor, die auf euch losstürzen wird; wohlan! gehet hin, öffnet eurem guten, redlichen Freunde euer Herz. — Aber vergesset dabey ja nicht, euch zu Gott zu wenden, der Mehr thun kann, als wir bethen, und als wir und alle Menschen verstehen. — Plaget euch Hunger und Theurung, sehet ihr dabey einem noch elender machenden Miswachse entgegen; wohlan! gebrauchet jedes rechtmäßige Mittel, diese hart drückenden Leiden, so viel es möglich ist, abzuwälzen, oder zu erleichtern. Aber vergesset es nicht, Jenen im Gebethe anzuflehen, ohne dessen Segen alle eure Mühe vergebens ist. — Seufzet ihr auf dem

Krankenlager, oder stehet ihr traurig an dem Sterbebethe eines lieben Menschen; bedienet euch aller menschlichen Hülfe; aber bethet auch zu dem Herrn über Leben und Tod, und empfehlet ihm seine väterliche Fürsorge an.

Ja, glaubet es doch einmal! das Gebeth hat einen großen Nutzen in allen Drangsalen, auch da, wo unsere Wünsche nicht erhöret, nicht erfüllet scheinen; es tröstet die Gekränkten, und beruhiget die Traurigen. Bethet, sagt Jesus, auf daß eure Freude vollkommen werde. Es ist ja schon eine große Linderung in unserm Leiden, wenn wir dieselbe einem Menschen offenbaren können, welcher Theil daran nimmt; unser Herz wird ordentlich erleichtert, und es ist uns, als wenn unser Freund unsere Leiden tragen hälfe... Um wie viel mehr muß es uns leichter ums Herz werden, wenn wir unser Herz vor Gott ausgießen können, der es noch unendlich getreuer und redlicher mit uns meynt, als der beste Mensch, und der uns allein noch helfen kann, wenn alle Menschenhülfe vergebens ist. Man kann ja nicht zu Gott bethen, ohne daß man zugleich auf den Gedanken geräth: Alle Hülfe kömmt von Gott, er leitet alle meine Schicksale, meine Leiden hat er abgewogen, und er ist ein getreuer Gott, der uns nicht Mehr auflegt, als wir tragen können; und am Ende muß uns Alles, auch dieses Leiden zum Besten dienen.

Und eben darum muß ich euch zurufen: Bethet, auf daß eure Freude vollkommen werde. Bethet in eurem Leiden: — denn, wenn Gott euch Das, um was ihr ihn bittet, auch nicht zu geben scheint, so giebt er euch doch einen Trost, so stärkt er euch doch in der Geduld und Ergebung in seinen Willen. Erhebet eure Gedanken zu ihm: er ist euer bester Freund, er ist unser Vater, er ist die Liebe, welche es allemal gut mit uns meynt.

Wollen wir aber diese Freude in ihrer Vollkommenheit genießen, so müssen wir nicht nur im Leiden, sondern auch in den guten Tagen Freunde des Gebethes seyn; wir müssen durch das Gebeth immer in dem Umgange, in der vertrauten Gemeinschaft mit Gott stehen.

Wer seines Gottes in den glücklichen Tagen vergißt, der wird es erfahren, daß es ihm im Leiden, in seinen Drangsalen sehr an dem kindlichen Vertrauen, an der ruhigen Ergebenheit in den Willen Gottes fehlen wird: — denn wer es nicht gewöhnt hat, sein Herz im Glücke zu Gott zu erheben, der wird in den bösen Tagen seinen Gott nicht als den guten Vater, sondern als einen erzörnten Richter ansehen; er wird nur die Hand empfinden, welche ihn schlägt, aber er wird jene Hand Gottes nicht so leicht erkennen, welche ihn heilet, erfreuet, und ihm wohl thut. Wie wäre es da möglich, daß wir so vertrau-

lich, so mit kindlicher Unterwerfung zu Gott bethen könnten? Wie wäre es da zu erwarten, daß uns das Gebeth einen wahren Trost und Muth im Leiden geben könnte?

Darum sollen wir uns immer durch das Gebeth zu unserm Gott und Vater annähern; wir müssen dadurch jenen weisen Vater uns immer zu vergegenwärtigen suchen, welcher alle Vorfälle des Lebens lenket und ordnet; wir müssen das Gute genießen, und im Gebethe des Herzens ihm den kindlichen Dank dafür bringen; wir müssen nichts Gutes erwarten, ohne Den darum anzurufen, der es uns allein geben kann.

Dieses, m. l. Z.! wird uns in einen beständigen Umgang, in die vertrauteste Gemeinschaft mit Gott versetzen. Wir werden es angewöhnen, uns an ihm festzuhalten, und in jedem aufstoßenden Leiden werden wir sogleich zu ihm hineilen; denn die Erfahrung wird es uns bestättigen, daß es auch für uns gesagt sey: Bittet, und ihr werdet erhalten, auf daß eure Freude vollkommen sey. Amen!

Auf das Fest der Himmelfahrt Jesu.

Die Verbindung des Himmels mit der Erde durch die Himmelfahrt Jesu.

Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde aufgenommen in den Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Markus 16.

Eingang.

Das heutige Evangelium enthält die Geschichte von der Himmelfahrt Jesu und der Wiederholung jener großen Verheißungen, welche er seinen Jüngern vorher gab, ehe er sie nun hinsandte, das Evangelium der Welt zu verkündigen. Göttlichen Beystand verspricht er Jenen, welche im Glauben wandeln, und die ewige Seligkeit nach ihrem Tode. Alle diese Kräfte sollen von dem Himmel herab kommen; und der Mensch, als Christ, soll gen Himmel hinauf steigen. Dieses ist die große Verbindung des Himmels mit der Erde, und des Menschen mit dem Himmel.

Es ist billig, meine liebe Zuhörer! daß uns dieser Tag immer wichtig und heilig bleibt, an welchem Jesus diese herrliche Verheißungen durch seine glorreiche Himmelfahrt bekräftigte. Dieser Jesus ist es, dem wir heut mit den Aposteln nachblicken, durch den uns die Himmel sind aufgeschlossen worden, und sein Hingang erfolgte nicht ehender, bis das Geschäfft der Erlösung ganz vollendet war.

Der arbeitsame Mensch, welcher den Tag hindurch bey der schwülen Hitze der Sonne, und bey dem fürchterlichsten Ungewitter unter Blitz und Donner, Sturm und Regen getreulich ausharret, und alsdann zu den Seinigen zurückkehret, welche ihn mit Liebe und Freude umarmend empfangen, ist ein kleines Bild unsers Jesus bey seiner Himmelfahrt, wohin er nach überstandenen Leiden endlich gestiegen ist.

Liebe Christen! was könnte uns diesen Tag so wichtig machen, als eben das Hinaufsehen gen Himmel? Dort ist jener selige Ort, wo wir ihn wieder sehen werden, wenn wir uns einstens nach dem Tode um ihn her versammeln werden. Nach diesem Himmel sollte jeder Christ sein größtes, erstes und einziges Verlangen haben. Bey unserm Gebethe sollten wir recht vertrauensvoll hinauf blicken zu Dem, der uns selbst bethen lehrte: Vater unser, der du bist in dem Himmel; dein Wille soll geschehen, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Dieser Himmel, wohin Jesus gefahren ist, soll uns Das seyn, (wenn ich so in begreiflichen Bildern mich ausdrücken darf) was dem Landvolke eine nahe gelegene Stadt ist, wohin der Landmann eilet, wenn er Etwas bedarf, und es für sich alldort herholet. Denn wenn wir Etwas bedärfen, woher kömmt es, als von dem Vater, der im Himmel ist? Dieses ist die große Verbindung des Himmels mit der Erde, unter welcher Betrachtung uns der heutige Tag so feyerlich ist. Um dieses deutlicher zu erklären, so wollen wir sehen,

Erstens, was durch die Himmelfahrt Jesu geschehen sey;

Zweytens, welche Verbindung dadurch zwischen uns und dem Himmel entstanden sey.

Erster Theil.

Ja, nun ist es endlich vollbracht das Geschäfft der Erlösung; nun ist es erfüllt das große Werk des Menschenheiles; nun geht der Sieger im herrlichsten Triumphe zur Rechten des Vaters hin, um auch uns, seinen getreuen Nachfolgern, die ewigen Wohnungen dort vorzubereiten!

O des Trostes! so hört er dann noch nicht auf, der Liebvolle! ein Wohlthäter der Menschen zu seyn, wenn er die Welt sichtbarlich verläßt? Ach, so lange er unter den Menschen wandelte, wie manchen Leiden-

den

den hat er getröstet! wie Manchen in seinem Kummer gestärkt! wie manche Thräne hat er von ihren Augen gewischt! wie viele Liebe, welches Zutrauen mußte er sich dadurch unter den Menschen verschaffen!

Zwar ist der Segen, die Wirkung seiner Sendung, seiner Lehren, seiner Beyspiele, seines Todes noch nicht so allgemein bey seiner Auffahrt, als er werden sollte; aber der Grundstein ist nun unerschütterlich zu seiner Kirche, zu der Versammlung der gläubigen Christen gelegt. — Bald wird dieselbe in allen Ländern erkannt und geschätzt werden. Seine Jünger waren nun von seiner Gottheit überzeugt; und wenn sie auch jetzt noch schwach und furchtsam waren, so werden sie bald, nachdem ihnen Jesus den Tröster, seinen heiligen Geist, gesandt hat, mit unerschrockenem Muthe seinen Namen verkündigen.

Gehet hin, sagt Jesus vor seiner Auffahrt, prediget das Evangelium der ganzen Welt. Dieses ist zwar ein Befehl, welcher in wenig Worten ausgedrückt ist. Allein, durch ihn sind die größten Wohlthaten der Welt erschienen. Kein Befehl eines Monarchen hat so allgemein noch gewirket, wie dieser, den Jesus seinen Jüngern gab.

Wenn die guten Jünger bey der Ankündigung dieses Hingehens zum Vater in den Himmel traurig wurden, so ermunterte sie Jesus, da er ihnen die Nothwendigkeit und die Folgen seiner Himmelfahrt

bedeu-

bedeutete: Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wann ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster nicht zu euch. Johan. 16, 7. — Und wie redlich hat der hingefahrne Jesus sein Versprechen erfüllt! und welche herrliche Folgen hatte diese Sendung des heiligen Geistes! — Die Apostel hatten nun zu Verkündigung des Evangeliums eine ganze Welt vor sich, eine Welt, welche noch ganz in den Finsternissen des Unlgaubens vergraben lag; ihre Lehre, die sie verkündigten, war nach Zeugniß des heiligen Paulus 1. Kor. 1, 23., den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Und welchen Gefahren mußten sich diese ersten Prediger des Evangeliums nicht aussetzen! — Aber Jesus ist gen Himmel gefahren, allwo ihm die Gewalt über seine Feinde ist gegeben worden, sie zu besiegen durch die Gnade der Stärke und des Muthes, welche den Jüngern vom Himmel zugeflossen ist.

Sie reden nun neue Sprachen, welche sie niemal erlernten; sie packen die giftspeyenden Schlangen, ohne daß es ihnen schadete; sie tranken die mit dem tödtenden Gifte gemischten Becher aus, und lebten; sie befahlen den Krankheiten, und diese weichen zurück. Und dieses Alles geschah durch den Geist, welchen Jesus auf seine Jünger vom Himmel herabsandte, welchen sie ohne die Himmelfahrt nie erhalten hätten. Es ist uns gut, daß Jesus hingegangen ist:

denn durch diesen Hingang kam der Tröster zu uns herab. — Die Früchte der ersten Predigt des Evangeliums, welche sich in Jerusalem anfieng, und bis an alle Ende der Welt erschallet, sind nun die segenreichen Folgen der Himmelfahrt Jesu.

Nun ist Jesus bey dem Vater, und spricht zu ewigen Zeiten, was wir bey Johannes 17, 24. lesen: **Vater! ich will, daß, wo ich bin, auch Jene bey mir seyn sollen, die du mir gegeben hast.** — Ja, freuen wir uns dieser Himmelfahrt! Denn Jesus gieng ja hin, um uns in seines Vaters Wohnungen eine Stätte zuzubereiten, wie er es bey Johann 14, 2. versprochen hat. Ja, freuen wir uns! Jetzt ist die Vergleichung des ersten und des zweyten Adams nach der Himmelfahrt erfüllet worden, wie es in dem Briefe an die Römer 5, 19. zu lesen ist: **Wie durch eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also sind durch eines Menschen Gehorsam viele Gerechte geworden.** Und 1. Kor. 15, 22.: **Gleichwie durch den Adam alle Menschen sterben, also werden Alle durch Christum wieder lebendig gemacht.** Sagen uns diese Stellen nicht recht ausdrücklich, durch den ersten Adam hat sich das Menschengeschlecht auf Erden ausgebreitet, aber durch Christum breitet sich das Geschlecht der Seligen im Himmel aus? — In dem Himmel, wohin Jesus vorangieng, wo in seines Vaters Hause viele Wohnun-

nungen sind, wohin Jesus vorangieng, uns eine Wohnung vorzubereiten, eine Wohnung, m. l. Z.! für uns, welche sich Jesus auch in der Herrlichkeit seines Vaters nicht schämt, Brüder und Miterben seines Reiches zu nennen.

O! bey diesem Gedanken, wenn ich überlege, was für uns durch die Himmelfahrt geschehen soll, fällt mir allemal das Gleichniß ein, welches Jesus bey Luk. am 14. erzählet: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Wer ist dieser Mensch wohl anders, als der große Freund der Menschen, Jesus, der nun hingieng, uns am Abende des Lebens dieses große Mahl zu zubereiten? Und wie Viele, ach! Alle hat er durch sein Evangelium dazu eingeladen! Und wenn so Viele dabey nicht erscheinen wollen, wenn sie die evangelischen Einladungen nicht annehmen wollen, so sagt der Liebvolle zu seinen Knechten: Gehet hinaus auf die Landstraßen, und nöthiget die Leute, welche ihr finden werdet, daß sie kommen, damit mein Haus voll werde.

O, des trostvollen Bildes! ja, sie sind hinausgegangen nach der Himmelfahrt, seine getreue Knechte, auf alle Straßen der Welt, und gehen noch und rufen, und laden ein, und zwingen sie gleichsam mit heiligem Zwange, daß die Menschen doch kommen möchten, damit das Haus Gottes, die Wohnungen des Vaters, welche Jesus zubereitet hat, voll wer-

den möchte! — Dieses, m. l. Z! ist der Segen, Dieses sind die schönen, die erfreulichen Folgen der Himmelfahrt Jesu.

Und welche Verbindung ist dadurch zwischen dem Himmel und der Erde entstanden?

Zweyter Theil.

Durch die Himmelfahrt sehen wir Himmel und Erden in einer angenehmen Verbindung gekettet. Jakob, der Patriarch, sah einst im Traume eine Leiter auf der Erde stehen, deren Spitze den Himmel berührte, auf welcher die Engel Gottes auf- und abstiegen. 1. B. Moys. 28. Und wir finden, nach Auslegung der heiligen Väter, dieses Vorbild an Christo deutlich erfüllt, welcher von dem Himmel auf die Erde herabstieg, und von der Erde wieder gen Himmel aufstieg; worüber sich Jesus bey Johannes am 16. selbsten erklärt: Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt, und gehe wieder zum Vater. Und wenn Jesus bey Johannes am 12. sagt: Wenn ich werde erhöhet seyn, will ich Alles an mich ziehen. So frage ich: Was wird dann Jesus von der Erde nach seiner Erhöhung an sich ziehen? — Und was wird durch diese vom Himmel zu uns auf die Erde kommen? Worinn besteht also die Verbindung des Himmels mit der Erde?

Ueber die erste Frage: Was wird Jesus von der Erde zu sich in den Himmel ziehen? Finde ich als eine Auflösung in der Apostelgeschichte am 10. daß sich zu Cäsarea ein Hauptmann befand, welcher Kornelius hieß. Dieser war ein frommer Mann, der mit seinem ganzen Hause gottesfürchtig lebte, viel Almosen austheilte, und sein Gebeth zu Gott verrichtete; dieser Kornelius sah nun um die neunte Stunde des Tages einen Engel Gottes zu ihm kommen, welcher ihm sagte: Deine Gebethe und deine Almosen sind zu Gott hinaufgestiegen.

Also steigen dann unsere gute Werke gen Himmel. — Bethen wir zum Vater, so steigen alsdann unsere Gebethe zu dem Throne der Gnaden gen Himmel, und so durchdringen alle unsere gute Handlungen die Wolken, und werden dort, wohin Jesus voran gestiegen ist, wie angenehmer Weirauchduft erscheinen. Davon überzeuget uns die ewige Wahrheit, Jesus Christus, welcher einstens vom Himmel als Richter wieder kommen wird, einem Jeglichen nach seinen Werken zu vergelten, Röm. 4. welcher Jesus von diesem Zeitpunkte bey Matthäus am 25. also spricht: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habet mich getränket; ich war fremd, und ihr habet mich beherberget; ich war bloß, und ihr habet mich bekleidet; ich war krank und in der Gefangenschaft,

und ihr habet mich besuchet. Denn ich sage euch, was ihr Einem aus diesem meinen mindesten Brüdern erwiesen habet, Das habet ihr mir gethan.

Da sehen wir also ganz ungezweifelt, daß unsere Wohlthaten, unsere gute Werke gen Himmel steigen. Welch ein Antrieb, m. l. Z.! muß für uns Dieses seyn, um uns zu den Werken der Liebe anzumuntern! Welch ein freudiges Vertrauen können wir zu Gott haben, wenn Jesus unsere gute Werke so nach sich gen Himmel zieht, und wenn wir mit Johannes in seinem ersten Briefe 2, 1. sagen können: **Dort haben wir bey dem Vater einen Fürsprecher, welcher gerecht ist!**

Nun aber, wenn der in seiner Himmelfahrt erhöhte Jesus unsere gute Werke nach sich in den Himmel zur Vergeltung zieht, so ist es um so gewißer, daß er auch uns selbsten von der Erde dahin erheben **wird.**

Stephanus sah in seiner Martyr den Himmel offen, und Jesum zur Rechten des Vaters; und er ruft freudig auf, was Jeder aus uns nach vollendetem christlichen Lebenslaufe ausrufen sollte, und könnte: **Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!** Apostelg. 7. So, wie Stephanus starb, so, wie er seinen Geist, seine Seele gen Himmel schickte, so sollte jeder Christ sterben, und seine Seele von diesem Erdenleben gen

Him-

Himmel schicken; — und darinn gründet sich dann die engste Verbindung der Erde mit dem Himmel.

Freylich, m. l. Z.! müssen wir bey dieser so trostvollen Wahrheit noch zittern: denn, so wie unsere gute Werke gen Himmel steigen, so steigen auch unsere Sünden dahin. So seufzet Esdras: 9, 6. **Unsere Verbrechen steigen zu dir bis in den Himmel! Und der Name, eine himmelschreyende Sünde, ist uns zu bekannt, als daß wir noch zweifeln dörften.** — Doch, m. l.! verzagen wir nicht bey diesem Gedanken: auch unsre Buße steigt gen Himmel; höret ihn, den Versöhner bey Gott, wie trostvoll er sich bey Lukas am 15. ausdrückt: **Es wird eine Freude vor den Engeln Gottes seyn über einen Sünder, welcher Buße thut.**

Darum sollen wir uns bestreben, daß wir unsere Herzen, unsere Begierden und Neigungen auch gen Himmel schicken. Denn Christus, der gen Himmel stieg, um uns unsere Erbschaft dort vorzubereiten, sagt uns: Matth. am 6. **Wo euer Schatz ist, da sey auch euer Herz!** Und Paulus ermahnet uns: Koloss. am 3. **Trachtet nach Dem, was droben ist!** Und die heilige Kirche ruft uns in jeder heiligen Messe durch ihre Priester zu: **Erhebet eure Herzen in die Höhe!** — Dahin, wo Jesus, von einer lichten Wolke erhoben, in seine Herrlichkeit zurückgieng; dahin, wohin auch wir, wie Paulus 1. Kor. am 5. schreibt, einstens

Christo in den Wolken entgegen geführet werden, um ewig bey ihm zu seyn.

Ja, blicken wir ihm nach, dem Erhöhten! So wird er Alles an sich ziehen, so will er die Verbindung zwischen dem Himmel und der Erde festsetzen; und da wir immer noch in diesem Pilgerleben nur unsere gute Werke dahin voran schicken müssen, bis wir nach abgelegtem Sterbekleide endlich selbsten von Jesu zu ihm gezogen werden können, so giebt er uns indessen so viele Zeugniße seiner Liebe zu uns von seinem Himmel auf die Erde herab, daß wir nicht anders, als aufrufen müssen: Deine Wohlthaten sind alle Tage neu! — Der Regen, welcher so gedeihlich auf unsere Felder herabfällt, ist ein Bild von den geistlichen Wohlthaten, welche täglich in unsrer Seele ausgegossen werden.

Jesus versichert uns, bey Lukas am 11. daß der Vater Denen, welche ihn bitten, den heiligen Geist geben werde; und wer kann die Gnadeneinflüße dieses göttlichen Geistes in Dem, welcher ihnen mitwirken will, verkennen? — Müssen wir nicht eingestehen, daß wir als begnadigte Christen an der heiligen Religion oft solchen Trost empfinden, und in den widerwärtigen Eräugnissen oft so stark sind, daß wir sagen können: Fleisch und Blut, unsere verderbte Leidenschaften haben uns Dieses nicht gegeben, sondern der Vater im Himmel und sein heiliger Geist? — Da sieht man

Chri-

Christen sich wechselweise Liebsdienste ohne Eigennutz erweisen, weil sie sich als Glieder eines Leibes betrachteten, dessen Haupt Jesus Christus ist. Woher Dieses? m. L.! Paulus sagt es uns: Dieses Alles wirket eben derselbe Geist, — in dem wir Alle für einen Leib getaufet sind, welcher Geist uns Allen ist eingegossen worden. 1. Kor. 12. Jeder Trost, jedes frohe Empfinden unserer guten Handlungen, und jede Kraft, das Gute auch mit Ueberwindung unsrer Leidenschaften zu thun; alle Hülfe, welche wir in jeder Widerwärtigkeit erfahren, was sind sie anders, als Geschenke des Himmels, welche uns Jesus von dorther zusendet?

Wenn es heißt, er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen beschützen; — ist dieses nicht das herrlichste Zeichen der weisesten Vaterliebe für uns seine Kinder?

Und welch eine Hoffnung für uns könnte noch erfreulicher seyn, als jene, welche wir bey Johannes am 14. lesen, wo er seinen Nachfolgern Muth und Trost zu spricht: **Lasset eure Herzen von keiner Verwirrung bestricken. — In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. — Ich gehe hin, euch einen Ort zu zubereiten; habe ich euch aber nach meiner Auffahrt einen Ort zubereitet, alsdann komme ich wieder, und nehme euch zu mir, damit auch ihr da seyd, wo ich bin.**

Wie? m. l. Z.! sehen wir nun aus allem Diesem nicht selbsten ein, welche enge Verbindung durch diese Himmelfahrt Jesus zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und dem Menschen gemacht hat? — Und sollte uns diese Verbindung nicht höchst wichtig seyn, und uns diesen Gedächtnißtag der Auffahrt zu einem Freudentage machen? — Ja, jede Predigt, die wir anhören, jedes Sakrament, das wir empfangen, jede Gnade, die in uns lebt, ist die Frucht und die Folge seiner Himmelfahrt.

O, möchte doch diese Freude an Keinem aus uns vergebens seyn! O, möchten doch nicht immer nur unsere Sünden, sondern unsre aufrichtige Buß, unsere Gebethe aus einem geistvollen Herzen, unsere gute Werke so lang vor uns gen Himmel steigen, bis wir endlich diesen Vorbothen des ewigen Friedens zu seiner Zeit nachkommen werden! —

Bedenket doch, m. L.! dieser Jesus, welcher gen Himmel aufgefahren ist, welcher nicht mehr sichtbar unter uns wandelt, sieht doch alle unsere Handlungen, sieht jeden Gedanken unsers Herzens; darum lasset uns jeden bösen Gedanken, jedes sündhafte Werk fliehen und vermeiden, welche diese enge Verbindung zwischen dem Himmel und der Erde, — diese Gemeinschaft zwischen Gott und uns aufheben, zertrümmern könnte!

Ja,

Ja, Vater! zu dir erheben wir heut unsere Augen, wohin Jesus, um uns einen Ort vorzubereiten, an diesem Tage gefahren ist; o, gieb uns in deinem Sohne recht vielen Segen! — Sieh auf deine schwache Kinder, und gieb uns, die wir noch in diesem Thale der Thränen wandeln, einen himmlischen Sinn, mit welchem wir uns auch jetzt schon recht oft zu dir erheben können! — Wir wollen uns durch eifrige Erfüllung der Lehren deines Sohnes, durch Gebeth und Buße, und durch gute, christliche Werke bestreben, daß wir von nun an deine Kinder bleiben. Aber schütze uns, stärke uns in unsrer Schwachheit, segne uns, Vater! und hilf uns, deinen Kindern, bis du uns endlich vom Glauben zum Schauen rufst, wo wir dich und Jesum in der Herrlichkeit des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes ewig sehen werden. Amen!

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Von dem Aergerniße.

Dieses habe ich zu euch geredet, auf daß ihr euch nicht ärgeret. Johann. 16.

Eingang.

Jesus sagt es seinen Jüngern ganz deutlich vor, daß sie sich alle in der Nacht des Schreckens, in welcher er seinen Feinden sollte überantwortet werden, an ihm ärgern würden, und er preist Jene selig, welche sich an seinem Tode nicht ärgerten. — Allein, was Jesus vorher sagte, Das ist auch wirklich erfolgt: er wurde von seinen Freunden verlassen, von Petrus sogar noch verläugnet.

Nun hat er sie nach seiner Auferstehung durch einen vierzigtägigen Wandel von ihren Schwachheiten wieder geheilet. — Aber die Stunde ist endlich gekommen, daß er zum Vater in den Himmel wieder auffahren sollte; er sandte sie, wie Lämmer unter die Wölfe; er sagt ihnen alle ihre künftige Leiden vor; er verheißt ihnen den kommenden Tröster; — sie wis-

sen

sen nun alle Begegnisse vorher. Dieses sagte er ihr aus der Ursache, damit sie sich ja an ihm in Zukunft nicht mehr ärgern sollten.

Aus allem Diesem sehen wir schon, m. L.! wie sehr Jesus das Aergerniß von seinen Nachfolgern will verbannt wissen. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! sagt er an einer andern Stelle: es wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehenkt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde, weil sich ein ärgerlicher Mensch einer Sünde schuldig macht, deren Bosheit abscheulich und in ihren Folgen höchst traurig ist.

Sollte es mir verarget werden, m. L.! wenn ich nach dem Beyspiele Jesus anheut die Bosheit des Aergernißes bestreite? O nein; es wäre zu wünschen daß unter den Christen dieses Laster nie zu finden wäre! Und damit ich meiner Pflicht gemäß einen heiligen Haß wider das Aergerniß in euer Herz lege, so sage ich: Das Aergerniß ist

Erstens, ein grausames,
Zweytens, ein machtvolles,
Drittens, ein fast unersetzliches Uebel.

Erster Theil.

Das Aergerniß ist ein Betragen, wodurch der Nächste eine Gelegenheit zum Verderben, zum geistlichen Tode nimmt, oder nehmen kann. Das Aer-

gerniß

gerniß entsteht bald aus Worten, bald aus Werken, bald durch böse Anrathungen, bald durch verführerische Beyspiele, bald durch was immer für ein Hinderniß, das dem Nächsten an seiner Bekehrung in den Weg gelegt wird. — Dieses sind zwar verschiedene Gattungen des Aergernißes; aber in ihrer Wesenheit stimmen sie alle zu dem Verderben des Nebenmenschen mit ein.

Dieses Aergerniß wird ein sittlicher Tod genannt, weil der Mensch in allen seinen Worten nichts Grausameres herzusagen weis, als, wenn Jemand gemordet, getödtet wird; es ist aber das Aergerniß ein sittlicher Tod, weil dadurch der kostbarste Schatz der Seele, die heiligmachende Gnade geraubet, und gehindert wird; der Tempel des heiligen Geistes wird entheiliget; das Schaf, welches Jesus mit seinem Blute erkauft, und auf seinen liebvollen Schultern zur guten Heerde getragen hat, wird wieder in die Verirrung, in die Wüste geführet. Das Aergerniß ist die Quelle, aus welcher für die geärgerte Seele noch viele andere Sünden nachfließen.

Um die Größe und die Grausamkeit des Aergernißes recht nachdrücklich kennbar zu machen, hat uns Jesus bey Matth. am 10. deutlich gesagt: Fürchtet euch nicht vor Denen, welche den Leib, aber nicht die Seele, tödten können; sondern fürchtet euch vielm hr vor Dem, welcher die Seele und den Leib

zu-

zugleich in das ewige Verderben stürzen kann. — Es ist zwar der Herr allein, welcher dieses schreckvolle Gericht über uns aussprechen kann. Aber dieser Ausspruch wird nie geschehen, wenn wir uns denselben nicht selbsten durch unsere Vergehungen zuziehen. Wenn wir uns nun durch die Aergerniße zur Sünde verleiten lassen, wer ist es alsdann, der meine Seele ins Elend, in den Tod hineinstürzt? Ist es nicht jener Mensch, der mir ein Antrieb, die Ursache zum Laster war? Ist es nicht der Aergerliche, der das Urtheil des ewigen Todes über mich herausruft?

Oder, m. L.! warum fürchten, fliehen wir jene Menschen so sehr, bey welchen unser Leib in der Gefahr des Todes steht? Warum zittern wir vor einem Mörder, welcher uns Nichts, als ein zeitliches Leben, rauben kann, welches ohnehin nach dem ewigen Gesetze über lang oder kurz der Sterblichkeit unterworfen ist? Nicht wahr, weil uns diese Menschen ein Gut rauben, an dem uns auf Erden Alles gelegen ist? Und wir rechnen die Größe der Bosheit nach dem Werthe, welcher uns durch dieselbe geraubet wird. Nun aber, welch ein Gut kann von größerem Werthe seyn, als unsre Seele, als die Unschuld derselben, als die Kindschaft Gottes, als die Hoffnung eines ewigen Lebens? — Sollten wir also jene grausamen Menschen nicht weit ehender fürchten und fliehen, welche durch ihre reizende, sündhafte Beyspiele uns zur Ue-

bertretung eines Gebothes Gottes anziehen, welche uns den Giftbecher darreichen, der uns so unvermerkt nicht nur ein zeitliches Leben, sondern das Leben der Seele für Ewigkeiten hinraubet?

Sollten wir jene grausamen, schmeichlerischen Rathgeber nicht über Alles fürchten, welche unsre Freundschaft, unser Vertrauen dahin misbrauchen, daß sie unsern Lastern Beyfall zulächeln, unsrer ungerechten Haabsucht Nahrung und Stärke geben, und uns also in der Sünde sicher machen? — Sollten wir jene grausamen Menschen nicht über Alles fürchten, und fliehen, welche unsre Eitelkeit aufreizen, unsere schändlichste Leidenschaften beleben und erhalten, unsere Begierlichkeiten noch mehr entzünden, und dadurch so oft unsre Unschuld tödten? — Sollten wir nicht vielmehr jene grausamen Seelenmörder fürchten und fliehen, welche mit ihren gottvergessenen Spöttereyen die Schätzung für die heilige Religion aus unserm Herzen reißen; — welche durch ihre Zweydeutigkeiten in Worten Zweifel und Unruhe in unsern verirrten Verstand hineinstreuen, u. s. w.

Sollten wir uns nicht vielmehr vor allen jenen Menschen fürchten, welche durch ihre hinreißende Aergerniße unsern Leib und unsre Seele zugleich ins Verderben stürzen können?

Doch muß ich hier einen Einwurf widerlegen, welchen die Welt so oft zu machen pflegt, um die

Grau-

Grausamkeit des gegebenen Aergernißes zu verkleinern: Es geschehen solche Handlungen ja nie aus Haß gegen den Menschen, sondern wir haben es aus der Erfahrung bestättiget, daß die Aergernisse meistentheils von den besten, vertrautesten Freunden gegeben und genommen werden. Es geschieht also in Liebe, in Freundschaft, und nie aus bösen, gehäßigen Absichten.

Was heißt aber Dieses anders, m. L.! als daß solche vermeynte Freunde der Bosheit der Hölle getreulich nachahmen? Denn durch diesen Selbstbetrug, durch dieses freundschaftliche Betragen stürzen sich die Menschen weit sicherer ins Verderben, als es durch offenbare Feindseligkeiten geschehen würde. Vor einem offenbaren Feinde fürchtet man sich, man verabscheuet, man flieht ihn. Gewiß, wenn die Hölle keine andere Waffen hätte, die Menschen in das Verderben zu stürzen, als die offenbar feindseligen Handlungen, so würde ihre Macht bald nicht mehr bestehen; aber die Arglist der Hölle war von Anfang schon eine Mörderinn, wie sie Jesus bey Johannes am 8. nannte. Die Hölle verkleidete sich in die Hülle der Freundschaft, des Wohlwollens, der Aufrichtigkeit; und dadurch fiel der erste Mensch in die Sünde des Ungehorsams, und stürzete sich in den Tod.

Nun überläßt die Hölle diese grausame Kunst den ärgerlichen Menschen, und das Reich der Finsternisse vermehrt sich durch sogenannte Liebe und Freundschaft.

schaft. — Bedarfen wir wohl noch Ueberzeugung hierüber? Was geschieht nicht, um das Herz eines Jünglings umzustimmen? um die Tugend in ihm auszutilgen, und das Werk der Gnade in ihm zu zerstören? Durch schmeichlerische Winke reizet man ihn zu den gefährlichsten Gesellschaften hin, man stellt ihm mit den überzeugendsten Ausdrücken die Wohlthat eines freyen Lebens für, man erkünstelt ihm alle gaukelnde Freuden, man giebt ihm Mittel zum Genuße alles Dessen, was die Tugend in seiner Seele verdunkeln, die Gottesfurcht ersticken, die Gewissensängstlichkeiten tödten kann.

Was geschieht nicht, um die standhafteste Tugend jener Jungfrau wankend zu machen? Man stellet freundschaftliche Besuche an, man bewundert ihre Sittsamkeit, man vergöttert ihre Schönheit, man reizet ihre ganze Eitelkeit, und durch die Ausdrücke des — Wohlgefallens, der Hochachtung, der unschädlichsten Neigung, sucht man in das Vertrauen einzuschleichen; die Standhaftigkeit fängt an zu wanken, dieses Betragen gefällt, die Ehrbarkeit kränkelt schon, und wie bald ist diese Festung an den gefährlichsten Feind übergeben, und erst in der zuspäten Nachreue ersieht man seine leichtgläubige Thorheit!

Wir sehen also, m. L.! wie sehr auch in unseren Zeiten die grausame Bemühung, die Seelen durch das Aergerniß zu tödten, zu einer Kunst heran-

wachsen,

wachsen, deren Grausamkeit desto gefährlicher ist, je mächtiger sie die Herzen der Menschen mit sich zum Verderben hinschleudert.

Zweyter Theil.

David sagt es uns in seinem 51ten Psalmen, wie mächtig die Bosheit des Lasters ist: Was rühmest du dich, sind seine Worte, der Bosheit, der du in deiner Ungerechtigkeit so mächtig bist? Ja, er ist mächtig genug der Mensch, die Sünde, welche er begeht, auch Andern einzurathen, und sie zu seiner Gesellschaft anzuketten!

Der Boshafte, welcher ungescheut seine Sünden als rühmliche Werke zeiget, nimmt dem Mitmenschen alle Furcht und Schamhaftigkeit hinweg; und diese hinreißende Macht der Beyspiele widersetzt sich ganz den Befehlen des Allmächtigen: der Boshafte strecket seine Hände wider Gott aus, und stärket sich wider den Allmächtigen. Job. 15.

Um Dieses ganz einzusehen, so erwäget vor Allem, daß die Allmacht Gottes in ihren liebvollen Erbarmungen die Sünde in dem Menschen vertilgt und zernichtet; so ruft die bethende Kirche an dem zehnten Sonntage nach Pfingsten: Du machst deine Allmacht am allermeisten durch das Verzeihen und Erbarmen kund. — Und das Aergerniß zeichnet seine Macht darinnen aus, daß sie die begnadigten Seelen wieder

durch ihre Beyspiele in der Bosheit stärket, und zu dem Verderben hinreißt.

Sünden vergeben, Seelen beglücken ist das herrlichste Eigenthum der Allmacht Gottes; — entgegen die Seelen wieder zu Grunde richten, ist die höchste Macht des Aergernißes. Wie einander entgegengesetzt sind also die zween Ausdrücke: **Du macheſt deine Allmacht durch Verzeihen und Erbarmen kund**; — und: — **Der Sünder rühmet sich der Bosheit, welcher in seiner Ungerechtigkeit so mächtig ist.**

Um dem Sünder die Gnade, die Vergebung zu erlangen, wird das ewige Wort Mensch, und heftet diese Versöhnung durch sich selbst an das Kreuz, und versiegelt sie mit seinem Blute. — Und — was thut das Aergerniß? Es sträubet sich wider den Allmächtigen, es reißt diese Versöhnungsgnade wieder von dem Kreuze, und übergiebt den Geärgerten den Mächten der Hölle wieder, und entreißt dem göttlichen Ueberwinder seine durch das heiligste Blut ersiegte Beute. Ach! ruft der heilige Ambrosius auf, **das Aergerniß hat den Werth des Kreuzes wieder zernichtet!**

Der Ausdruck ist also hier ganz verständlich, in welchem Jesus bey der Erscheinung zu dem Saulus ruft: **Saul, Saul! warum verfolgest du mich?** Apostelg. 9. Weil sich Jesus durch seine unendliche Liebe die erlösten Seelen ganz eigen gemacht hat, welche die Feinde Jesu ihm wieder zu entreißen sich bestreben, so

sagt

sagt Jesus nicht mehr: Warum verfolgest du diese Seelen; sondern er, als das Haupt der begnadigten Glieder, ruft schon: Warum verfolgest du mich. Der ärgerliche Mensch richtet also seine Macht selbsten wider Gott, wie es hier der heilige Augustin gar schön aus einander legt.

Und diese Macht des Aergernißes erstrecket sich weiter, als die Gottlosigkeit eines Sauls, und die Grausamkeit der Neronen und Diokletianen, dieser gekrönten Ungeheure. Wäre es möglich, m. L.! euch hier alle die Fortpflanzungen des Aergernißes und ihrer schrecklichen Früchte zu zeigen, wir würden durch dasselbe Erblaster ganzer Familien, Gewohnheitslaster ganzer Länder, Städte und Gemeinden, Nachahmungen einzelner Laster genug herzuerzählen wissen.

Wehe dem Menschen, — wehe der Welt! sagt Jesus, Matth. am 18. von welchen Aergerniß kömmt. Und diese Ausdrücke sind nicht vergebens in dem Evangelium: denn das Aergerniß hat für die Welt eine Art eines kleinen Feuerfunken, dadurch eine Feuersbrunst entstehen kann, welche in kurzer Zeit die herrlichsten Paläste, die geräumigsten Gebäude, die schönsten Denkmäler des Alterthums, ganze Städte in einen Brandhaufen verändern kann. Das Aergerniß hat die Art giftiger Ausdünstungen, welche ganze Gegenden mit ihrem Pesthauche dahinrafen: so kann ein einziges gegebenes Aergerniß die Menschen

ganzer Gegenden mit in das Verderben, in den sittlichen Tod hinreißen.

Fragen wir nicht lange, woher dem Aergerniße diese Macht zukomme? Wir werden uns sogleich davon überzeugen, wenn wir den Reiz zur Sünde und die Leichtigkeit, sie zu begehen; — den natürlichen Hang, andere Menschen, besonders im Bösen, nachzuahmen; — das Hinreißende, sich der Welt gleichzustellen; — die schmeichelhaften Grundsätze des Erlaubten, welche dem Bösen das Häßliche hinwegnehmen; — den allgemeinen Weltgebrauch, u. s. w. erwägen wollen: und wir werden uns nicht mehr verwundern, wie oft das Aergerniß eines einzelnen Menschen in der ununterbrochenen Reihe zu Kindern und Kindeskindern überfließe. Darum, wehe der Welt des Aergernißes halber! — Aber wehe dem Menschen, von welchem das Aergerniß kömmt!

Ich muß unserm Jesus nachrufen: Wehe jener Stadt, jener Gemeinde, in welcher ein freyer Umgang bey Tag und Nacht mit ungleichen Geschlechtern und verschiedenem Alter gestattet, und zur Gewohnheit wird, wo die Tugend geschwächt, der Glaube gemindert, die zarten Leidenschaften zu schändlichen Regungen aufgereizet werden, und dieses Alles für den Ton der Welt, für eine Art zu leben angesehen wird! — Wehe dem Menschen, durch welchen die deutsche Eingezogenheit verhöhnet, die Laster fremder Völker eingefüh-

geführet wurden! Wehe jenem Orte, in dem das Spötteln über die Religion schon zum allgemeinen Zeitvertreibe auf den Trinkgelagen, und in den Zusammenkünften zum Unterhalte geworden ist! Wehe der Welt vor dem Aergerniße! Denn der Schaden desselben ist fast unersetzlich.

Dritter Theil.

Wenn wir, m. L.! die Macht des Aergernißes einsehen, so müssen wir auch den Schaden desselben noch durchdenken.

Der Mensch, von welchem Aergerniß kömmt, hat an allen jenen Sünden Schuld, welche sein Aergerniß verursachet; er muß Gott für alle die Seelen Rechenschaft geben, welche Seinetwegen schon etwa verloren giengen, oder noch verloren gehen werden.

Der Herr beklagt sich bey dem Propheten Micheas am 1. Was ist das Laster Jakobs? Ist es nicht Samaria? Das heißt: Wer ist Schuld an den Lastern, welche in Israel begangen worden sind? unter welchen Lastern der Prophet die Abgötterey versteht. — Und er antwortet, daß es die Hauptstadt Samaria durch ihre Beyspiele gewesen sey. Corn. a Lapid. Lyran. ꝛc. in Mich. Diese Stadt wird also dermal einstens zur Rechenschaft für die Sünden Israels gezogen werden.

Könnten nun wir diese Klagworte nicht auch auf uns anwenden? Vater! was sind deine Vergehungen?

Nähere dich deinem Sohne, beobachte seine Betrügereyen, höre seine ungebührliche Reden, höre es, wie sich seine Zunge in Flüchen und falschen Betheurungen ausdrückt? Was sind diese Laster deines Sohnes? Sind es nicht die Laster des Vaters, welche er ihm getreulich abgelernet hat? Du Hausmutter! was sind deine Laster? Geh hin und beobachte den ausgelassenen Muthwillen deiner Dienstbothen, welchen sie durch deine Nachläßigkeit treiben. Was sind deine Laster, ärgerlicher Mensch! Geh hinab in die Hölle, und betrachte dort jene Seele, welche das Zeichen der Erlösung noch an sich hat, für die das Blut eines Gottmenschen am Kreuze geflossen ist; wegen deinem ärgerlichen Beyspiele ist sie also umsonst erlöset, umsonst so theuer erkauft worden.

Und wie ist es möglich, den Schaden, welcher aus dem Aergerniße entspringt, wieder gut zu machen? Es war in der Macht des Aergerlichen, wenn ich mich dieses Bildes bedienen muß, ein Haus in Brand zu stecken, jetzt lodert es in helle Flamme auf; ist nun wohl Der, welcher dieses Feuer angelegt, auch wieder im Stande, selbes auszulöschen? — Es ist wohl in der Macht eines Menschen, seinem Nächsten einen Giftbecher hinzureichen, und ihn zu überreden, daß er davon trinke. — Das Gift fängt nun seine traurige Wirkungen an in dem Körper auszubreiten; kann es jetzt der Giftmischer hindern, daß sein Gift nicht tödt-

lich werde? So kann es ja der Aergerliche auch nicht mehr hindern, wenn seine Aergerniße einmal in einer Seele aufgenommen sind, daß sie nicht weiter um sich greifen, und endlich eine ganze Kette von Lastern für sich und andere Menschen daraus erwachse.

Um den Schaden des Aergernißes wieder gut zu machen, wäre nothwendig, daß man den Geärgerten wieder auf den Weg der Tugend zurückführen könnte. Nun aber, saget mir, wie viele Menschen kennet ihr, welche sich bestrebten das Aergerniß auf diese Weise wieder gut zu machen? Oder wenn euch etwa euer eigenes Gewissen sagt: Ich habe meinen Nächsten geärgert; wann habet ihr alsdann darauf gedacht, den Weg der Besserung mit dem geärgerten Mitmenschen einzuschlagen? Und wenn man euch diese Pflicht entweder von der Kanzel, oder in dem Beichtstuhle auch noch so deutlich, so nachdrücklich vorhält, findet ihr zu Befolgung dieser Pflicht nicht lauter Unmöglichkeiten einzuwenden?

Oder wolltet ihr etwa, wie ein büßender David, nun die Geärgerten die Wege des Herrn lehren? Würde man euch nicht antworten: Weil du im Sündigen müde geworden bist, so willst du nun ein Prediger der Buß werden? Und was nützte all das Zusprechen, da man der rufenden Stimme Gottes weder auf den Kanzeln, noch in den Beichtstühlen nachkömmt?

Wolltet ihr durch Beyspiele die Früchte eurer Buß zeigen? Aber wie lange müßtet ihr büßen, bis euch die Geärgerten Glauben beymessen würden? Und wenn euch auch Einer glauben und nachfolgen wollte, so wäre vielleicht dieser Einzige nicht hinreichend all das Aergerniß zu ersetzen, welches so Viele an euch genommen haben.

Es ist dieses wohl eine traurige Wahrheit; da aber Jesus selbsten das Wehe über die Aergerniße der Welt ausruft, so würde es mir zum Verbrechen angerechnet werden, wenn ich von diesem grausamen, mächtigen — und fast unersetzlichen Laster schweigen würde. Von darum kann ich zum Schluße nur noch beysetzen: Gedenket doch, wie schwach der Mensch ist, wie leicht er nicht nur eure Beyspiele nachahmet, sondern dieselben noch übertrifft. Welch schreckvoller Ausspruch würde also über dich einst ergehen müssen, wenn wegen dir ein schwacher Bruder sollte ins Verderben stürtzen, für welchen Jesus Christus gestorben ist! Bedenket es, m. L.! welche Verdammniß den Menschen erwartet, welcher eine Seele durch sein Aergerniß zu Grunde richtet, für welche Jesus gestorben ist. Amen.

Auf das Fest
der Erfindung des heiligen Kreuzes.

Das heilige Kreuz ist unser grösster Schatz und unser Schützer.

Wo euer Schatz ist, dort ist auch euer Herz. Matthä. 6. 21.

Eingang.

Die Geschichte des heutigen Festtages, meine liebe Zuhörer! ist den Meisten aus uns schon genauer bekannt, als daß ich mich hierüber in eine weitläufigere Beschreibung einlassen dörfte. Konstantin, der erste christliche Kaiser, als er wider den Tyrannen Maxentius zu Felde zog, erblickte am heitern, unbewölkten Mittagshimmel ein glänzendes Kreuz mit der Inschrift: In diesem Zeichen wirst du überwinden. Von dieser unbezweifelten Erscheinung ermuntert, läßt der große Kaiser dieses Siegeszeichen des Kreuzes seinen Kriegsheeren in den Fahnen vortragen, und schlägt und überwindt seinen Feind. Und nun wurde dieses Zeichen des Kreuzes schon im vierten Jahrhunderte durch einen Festtag verehret.

Helena, die Mutter des Kaisers, entbrannte mit solchem Eifer für das heilige Kreuz, daß sie bis gen Jerusalem hinpilgerte, und allda auch so glücklich war, diesen Schatz des Kreuzes, an dem unser Erlöser für das Heil der Menschen sein Leben gelassen, aus seiner Verborgenheit herauszufinden. Dieser so heilsame Schatz erfüllte jetzt die kaiserliche Burg und die ganze Christenheit mit solchem Jubel, daß die Kirche sodann weislich verordnete, alle Jahre den Gedächtnißtag der Erfindung des heiligen Kreuzes feyerlich zu begehen; ja, dieses Kreuz, welches ehedem das Zeichen der Schande war, ist nun auf einmal die Zierde der Kirche, die Ehre des Christenthumes; und die höchsten Monarchen zierten ihre Kronen mit diesem Kreuze, und errichteten die prächtigsten Tempel zu Ehren des heiligen Kreuzes.

Und unter diesen so vielfältigen Tempeln zählen nun auch wir unsere Mutterkirche, welche zu Ehren dieses heiligen Kreuzes errichtet und eingeweihet wurde; auch wir rühmen uns mit Paulus, in dem Kreuze Jesu Christi den größten Schatz und unsern Schützer gefunden zu haben. Ja, freue dich nur, du liebe Gemeinde deines Schatzes, deines Heiles, und lasset mich immer mit unserm Vorspruche die Worte des heiligen Matthäus auf unsere Pfarr- und Mutterkirche frohlockend anwenden: **Wo unser Schatz ist, da ist auch unser Herz.**

Ich

Ich werde mich heut befleißen, diesen trostvollen Gedanken deutlicher zu erklären, wenn ich sage: Hier finden wir an dem heiligen Kreuze unsern größten Schatz; das ist mein erster Theil.

Hier finden wir an dem heiligen Kreuze unsern mächtigsten Schützer; das ist mein zweyter Theil.

Heiliges Kreuz, woran mein Erlöser hängt, sey uns gegrüßt! Segne mich und meine liebe Zuhörer: denn ich rede im Namen Jesu des Gekreuzigten.

Erster Theil.

Das Kreuz Jesu Christi ist ein heiliger Schatz der Kirche; und das heilige Kreuz, dessen Theilchen auch wir in unserer Mutterkirche bewahren, ist ein großer Schatz für uns. Doch diese Worte geben uns noch die Freude des Herzens nicht; erlaubet mir also, m. l. Z.! daß ich euch diesen Schatz zu eurem Troste offenbare, und um dieses recht verständlich zu können, so erhebet eure Augen, sehet, werdet aufmerksam: ich muß euch herrliche, große Schätze zeigen, die uns Alle bereichern können.

Dort, m. L., ist die schöne Bildniß des Kreuzes vor unsern Augen; und saget mir, wer ist dann Der, welcher an diesem Kreuze hängt? Jesus, unser Erlöser, ist es. — O, lasset uns ihn recht betrachten, und von dorther Schätze für unsere Armuth sammeln!

meln! Alle die unendlichen Schätze, welche Jesus in seinen drey und dreyßig Lebensjahren sammelte, diese biethet er uns am Kreuze dar. Am Kreuze finden wir sie jetzt, die kostbaren Verdienste, die er uns zum Nutzen überlassen will.

Erinneret euch nur, wie arm die Geburt dieses Jesus im Stalle zu Bethlehem war: von allen Wohnungen ausgeschlossen in seiner eigenen Welt, hingelegt in eine Krippe, lehrt er uns Trost in jeder Armuth, oder überweist uns doch von der Nichtigkeit der zeitlichen Güter. — Und jetzt am Kreuze? Ach, betrachtet ihn doch recht, wie ganz bloß und arm er dort hängt! Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat Nichts, wo er sein Haupt hinlegen könnte. So arm war er noch nie: in der Luft hängt er, gleichsam ausgeschlossen von Himmel und Erden, der geduldig leidende Jesus am schmählichen, schmerzvollen Kreuze; nur von seinem Blute bedeckt, von den Finsternissen umhüllet. Ach, Christen! könnte uns bey diesem Anblicke unsere Verlassenheit, unsere Armuth noch schmerzlich seyn? —

Ja, sehet diesen Jesus, der dort vor uns hängt, welch einen Gehorsam lehret er uns! Er erkennet keine andere Erquickung, als den Willen seines Vaters; fast dreyßig Jahre wollte er allein seinen Eltern, dem Joseph, einem armen Zimmermanne,

und

und Maria, seiner jungfräulichen Mutter, unterthänig seyn; und in den drey letzten Jahren suchte er nur in Dem zu seyn, was der Wille seines himmlischen Vaters war. Am Oelberge ganz mit Schmerzen bedeckt, und im blutenden Schweiße mit dem Tode ringend, ruft er noch: Vater, nicht mein Wille, sondern der deinige soll geschehen! — Und da hängt er nun gehorsam bis zu dem Tode des Kreuzes; er empfindt unaussprechliche Schmerzen;— aber der Vater will es so, darum leidt er. — Welch ein Schauspiel für uns! welche Lehren! welche Reichthümer für uns, die wir in dem Gehorsame, in der geduldigen Ergebung in den Willen Gottes so arme Menschen sind!

Dieser Jesus wurde uns als Lehrer gesandt; und er selbst erfüllte diese Lehren alle, bis er mit lauter Stimme rufen konnte: Es ist vollbracht. Er lehrte die Gerechtigkeit; und hier hängt er, das strengste Opfer der göttlichen Gerechtigkeit. Er lehrte die Barmherzigkeit; und sehet hier den Barmherzigsten: wenn er kein Blut mehr zu vergießen hat, so giebt er uns noch den letzten Wassertropfen seines Herzens. Er lehrte uns den Frieden, ja, Frieden verkündigten die Engel bey seiner Geburt; und den Frieden erwarb er uns erst ganz am Kreuze dieser Mittler zwischen dem Vater und dem Sünder; und sein erster Gruß nach seiner Auferstehung an seine

Jün-

Jünger war: Der Friede sey mit euch. — Er lehrte uns das Kreuz geduldig tragen, welches uns der himmlische Vater auflegte; und er trägt es ja stillschweigend und geduldig selbst voran. — Er lehrte uns eine aufrichtige Buß; und o, sehet den unschuldigsten, heiligsten Büßer vor euch! sein ganzes Leben war ein Leben der Buß; und am Kreuze — ach! wer hat je so, wie unser Jesus dort, gebüßet?

O, m. l. Z.! betrachtet dieses Bildniß doch recht oft, und saget, ob er nicht da am Kreuze alle seine Schätze von Lehren und Thaten, auf einmal für uns zusammengesammelt, aufweist? — O, daß uns dieser Anblick leitete, um auch von daher für uns so einen Schatz von Tugenden in seiner Nachfolge herzuholen!

Wie nachdrucksam lehret dieser Jesus die Verzeihung und die Liebe seiner Feinde! Und diese Lehre nennet er sein neues Geboth, durch welches er seine Nachfolger ganz unterscheiden wollte von Denen, die nicht seine Nachfolger sind. Liebet eure Feinde, ruft er, und erweiset Jenen Gutes, die euch haßen. — Und wie beweist er diese Tugend durch sein Beyspiel? Dort am Oelberge nannte er sogar seinen Verräthet, der ihn eben in Tod zu liefern gekommen war, seinen Freund: Freund! zu was bist du gekommen? Und am Kreuze, — o! zu dieser Zeit, wo die Wuth der Menschen wider ihn getobet,

wie

wie liebvoll wallet ihm dort noch sein Herz! Schon zuvor sagte er es selbst, daß Niemand eine größere Liebe habe, als Derjenige, welcher sein Leben für seine Freunde hingäbe. — Aber sehet ihn dort am Kreuze, für wen er stirbt? Etwa nur für seine Freunde? O nein, für seine Beleidiger, für seine Todesfeinde! — Einst kömmt Petrus und frägt diesen göttlichen Lehrer, ob es genug sey, wenn man dem Fehlenden, dem Sünder siebenmal verzeihe; und Jesus, dieser Liebvolle, sagt ihm, daß auch sieben und siebenzigmal verzeihen noch nicht genug sey. — Und hier am Kreuze, wie schön bekräftiget er diese Lehre! Höret ihn nur Alle, dort ruft er noch: Vater, vergieb ihnen!

O, welcher Reichthum der Liebe hängt da vor uns! Wie könnten wir wohl arm von diesen Schätzen, ohne Liebe hinweggehen? — Gewiß, wen solche Beyspiele nicht rühren, dessen Herz muß härter, als jene Steine, seyn, welche zersplitterten, als diese ewige Liebe am Kreuze starb; er muß härter seyn, als die Juden, aus welchen bey diesem Auftritte recht Viele an ihre Brust schlugen, und laut bekannten: Dieser Sterbende muß wahrhaftig der Sohn Gottes seyn.

Allein, dieser Jesus hat es verheißen, daß er am Kreuze Alles an sich ziehen werde; und dieses belebte mich ganz mit der Hoffnung, daß wir nicht ungerührt von seinem Kreuze nach Hause kehren werden.

O,

O, wenn ich so glücklich wäre, das Wort zu hören, welches Jesus zu Einem seiner Mitgekreuzigten sprach: Heute noch wirst du bey mir seyn! — Heute noch will ich diese Schätze der Tugenden am Kreuze meines Jesus sammeln, und mich darmit bereichern!

Doch ehe wir aus diesen Schätzen unsern Reichthum schöpfen, muß ich euch, m. L.! die besten Quellen zeigen. Höret ihn, er sagt uns: Lernet von mir; und was sollten wir dann von ihm lernen? Wunder wirken? — Todte erwecken? Nein; — lernet von mir: denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Dieses sind jene zwey unerschöpflichen Quellen, aus welchen uns die größten bleibenden Reichthümer zufließen, seine Sanftmuth und seine Demuth.

Wie sanftmüthig war dieser Jesus gegen seine oft fehlerhafte Jünger! wie sanftmüthig gegen das jüdische, undankbare Volk! Auch da ihm die neidischen Pharisäer den Umgang und die Freundschaft mit den Sündern vorwarfen, sagte der sanftmüthige Jesus: Nur die Kranken bedarfen des Arztes. — Ich bin ja gekommen zu suchen, was verloren war. Und hier am Kreuze, o sehet das Lamm, wie schweigend er die Sünden der Welt auf sich nahm! wie er alle Schmähungen, alle Schmerzen so still, so ruhig, so gelassen leidt, und seine boshafte Mörder bey seinem Vater noch entschuldiget: Sie wissen

nicht,

nicht, was sie thun! O du göttliche Sanftmuth, belebe auch uns! damit auch wir einmal anfangen, nach deinem Vorbilde sanftmüthiger zu werden!

Und was sollen wir von seiner Demuth sagen? Gott wurde Mensch, welche Verdemüthigung! Nein, er wurde nicht ein Engel, nicht ein glänzender, vor den Augen der Welt mächtiger, reicher Mensch; — in der Gestalt eines Knechtes, der Verachteteste unter den Menschenkindern, der Wurm im Leiden, das Aergerniß der Juden am Kreuze; — und uns — o ein Schatz der Gnaden in dieser beyspiellosen Demuth, der uns für die ganze Ewigkeit bereichern kann! Wie, wollten wir dann lieber arm an Tugenden bleiben, als diese Schätze an uns nehmen, die uns Jesus von seinem Kreuze so überfließend darbiethet? — O sehet ihn doch öfters an, diesen Jesus! Eine wirkende, anziehende Kraft geht von ihm aus, mit welcher wir die Schätze des Himmels sammeln können! Sehet es an, dieses heilige Kreuz! Es biethet uns die schönsten Tugenden der Weisheit, der Güte, des Erbarmens, der Heiligkeit an; in diesem Zeichen werden wir überwinden!

Ja, beglückte Innwohner! ihr habet Ursache euch zu freuen, weil ihr hier in eurer Mutterkirche den Schatz des heiligen Kreuzes findet; kommet nur recht oft hieher, holet euch von daher euren bleibenden Reichthum, der euch gewiß bis über das Grab

hinüber begleitet! Ja, da ist unser Schatz; darum soll auch hier unser Herz seyn. O, welche Hoffnung muß uns dieser köstliche Schatz auch als unser Schützer geben! Ich zeige es im

Zweyten Theile.

Ja, wir haben Ursache uns zu freuen, so oft wir diesen heiligen Tempel betreten: denn da ist unser Schatz und unser Schützer.

Wenn wir an dieser Wahrheit zweifeln, so kommet nur, ihr bedrängte und tief gekränkte Menschen, die ihr immer Schutz und Hülfe suchet; dorthin ans Kreuz werfet eure Augen! — Wenn einstens zu den Zeiten des Moyses der Anblick jener Schlange, welche dieser Führer des israelitischen Volkes an einem Kreuze aufgestellt, alle Anschauende von den giftigen Schlangenbissen und dem Tode retten konnte, welch ein mächtiger Schutz muß erst von jenem Kreuze ausgehen, an dem der Heiland hängt!

O lieber Christ! bist du in deinem Leiden traurig, blicke auf: hier hängt dein Tröster! bist du krank, dort hängt dein Arzt! bist du in der Gefahr des Todes, dort hängt dein Leben! — Mensch! dort hängt dein Gott. — Christ! dort hängt dein Christus, dein Erlöser, dein Helfer, dein Retter am Kreuze; in diesem Zeichen wirst du überwinden.

Jesus, die Kraft und Stärke, hängt am Kreuze. Wer ist wie Gott? wer kann ihm widerstehen? —

Je:

Jesus, unser Trost und Hoffnung, hängt dort am Kreuze; wer sollte kleinmüthig werden? — Jesus, der Weg, das Leben und die Wahrheit, hängt dort am Kreuze; wer sollte noch verirren können? Jesus, unser Heil und unsre Zuflucht, hängt dort am Kreuze; was sollte uns noch fehlen?

Ja, betrachtet ihn nur recht! Ist es nicht Der, welcher selbst sagt: Kommet Alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seyd, ich will euch erquicken? Ist es nicht Der, von welchem so viele Kraft ausgieng? Ist es nicht Der, welcher Städte und Dörfer durchwandelte, und Allen Gutes erwies? Ist es nicht Der, welcher dem Johannes im Gefängnisse sagen ließ: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden gereiniget, die Todten stehen auf? — O ja, er ist es, freuet euch, der Schützer und Helfer! kommet und suchet getrost eure Hülfe dort am Kreuze Jesu! Dieser Jesus ist dort angeheftet, welcher dem Vater des kranken Sohnes zu Kapharnaum sagte: Geh hin, dein Sohn lebt. Ja, dieser Jesus ist es, welcher zu dem Aussätzigen das Machtwort spricht: Ich will, sey rein. Dieser Jesus ist es, welcher zu dem armen Kranken, der schon acht und dreyßig Jahre vergebens an dem Schwemmteiche seufzete, die trostvollen Worte sagte: Steh auf, nimm dein Bett und wandle. Dieser Jesus ist es, welcher die aus

Schmerzen über den Tod ihres Sohnes weinende Mutter in der Stadt Naim mitleidig tröstete, da er ihr ihren einzigen Sohn lebend wieder gab. Dieser Jesus ist es, welcher bey dem Grabe seines Freundes eine heiße Thräne weinte, und endlich ausrief: Lazarus, komme hervor! — Wie? sollte etwa seine Kraft am Kreuze geschwächet seyn? Ist es dann nicht der nämliche Jesus, welcher sich selbst nach drey Tagen wieder von den Todten auferweckte, um uns von seiner Allmacht zu überzeugen?

Ja, sehet ihn nur recht an! Er ist es, dem alle Gewalt gegeben ist, der den Winden und Wellen gebothen hat, und sie gehorchten ihm; der Allen Alles geworden ist, Der hängt vor uns am Kreuze. O des Trostes! auch für uns hängt er da, als unser Helfer und unser Schützer.

Ich frage jeden Kleingläubigen bey diesem Kreuze: Warum ist er dann verwundet worden? nicht wahr, damit er unsere Wunden heilen möchte? Warum stirbt er dann? nicht wahr, damit wir leben möchten? Warum hört er dort am Kreuze zu leben auf? nicht wahr, damit wir von dem ewigen Tode befreyet seyn möchten? — Wie? verdienet diese Liebe nicht ganz unser Vertrauen? — O, die Sonne müßte sich abermal verfinstern, wenn wir unsern Beschützer am Kreuze nicht finden sollten! Aufreißen müßten sich noch einmal die Gräber, und die herumwandelnden

Tod-

Todten müßten uns überzeugen, wenn wir an dieser Wahrheit zweifeln wollten!

Doch vielleicht ist es der Sünder noch allein, welcher bey diesem erfreulichen Anblicke seine Augen niederschlägt. Ach, denkt er vielleicht, freylich hängt er da am Kreuze; aber für mich ist sein Anblick fürchterlich! — Er rief im Oelgarten nur die zwey Worte: Ich bins, und die sündige Rotte stürzte erschrocken nieder. — Auch am Kreuze ruft er mir zu: Ich bins. Sollte ich nicht erschrecken? Ich bins, mein Gewissen sagt es mir, den ich durch meine Sünden getödtet habe. Für mich ist das Kreuz ein Richterstuhl, von dem mir meine Verdammniß zugedonnert wird. Für mich ist das Kreuz kein Zeichen des Heiles, sondern ein Zeichen des Fluches. Aus seinen Wunden strömet sein Blut im Schrecken über mich.

Ach, kleinmüthiger Sünder! was denkst du für einen fürchterlichen Gedanken? Kennest du deinen Jesus nicht? Weist du es dann nicht, daß er wegen deiner sich am Kreuze zu todt geliebet hat; und du wirfest ihm auch jetzt noch die Frucht seiner Liebe durch deine Verzweiflung rauben? Höre doch, was dir hierüber Johannes ins Herz hinein schreibt: Kinder, sündiget doch nicht! Aber wenn Einer aus euch gesündiget hat, so wisset, daß er einen Fürsprecher beym Vater habe, Jesum, den Gerechten, welcher selbst die Versöhnung für unsere Sünden

geworden ist. Habet ihr es gehört? Jesus ist euer Versöhner. Und du, mein Sünder! wolltest noch kleinmüthig werden, wo sich Alles freuet? Ist dann Jesus am Kreuze nicht der Freund der Sünder, welcher mit dem samaritanischen Weibe beym Brunnen so freundlich sprach; welcher den Zachäus vom Baume herabrief, und den Matthäus vom Zollbanke? Ist es nicht jener Jesus, welcher die Ehebrecherinn ohne Strafe entließ, und Magdalenen ihre Sünden vergab; welcher den Petrus nach seiner Verläugnung so mitleidig anblickte, und dem Schächer am Kreuze das Paradies versprach? Ist es dann nicht jener Jesus, welcher das verlorne Schaf auf seinen Schultern zur Heerde zurücktrug, und den verschwenderischen Sohn in seine Arme schloß? — Trauriger Sünder, wage es, blicke einmal hin ans Kreuz! Hat diese ganze Bildniß dann etwas Fürchterliches für dich? siehst du auch nur einen Zug von Zorn und Rache? Die ganze Stellung ist ja lauter Liebe, lauter Hülfe und Erbarmung! Sieh doch sein liebreich geneigtes Haupt, seine ausgestreckte Arme, seine offene Seite an! Es ist, als wollte er dem Sünder Gnade zuwinken, als wollte er ihn wirklich umarmen, und ihn in sein Herz einschließen. Armer Sünder, betrübe doch deinen Jesus nicht, wenn er dich am Kreuze begnadigen will! höre ihn, wie er auch für dich zum Vater bittet: Vater, verzeih ihm! O, so hat noch kein Mensch gebethet! so hat noch kein Mensch geliebt! Nein, kei-

ner hat sich für seinen Feind zu todt geliebt, und noch sterbend die Sprache der Liebe geführt! — Und dieser Jesus, der so ganz die Liebe ist, soll dir ein Schrecken seyn? — Ja, das Kreuz ist der Blutaltar, auf welchem das Lamm Gottes geschlachtet wurde, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. — Begnadigter Sünder, lebe, bekehre dich, geh hin, und sündige nicht mehr! Jesus am Kreuze will ja den Tod des Sünders nicht; für dich gieng er selbst in Tod, um dich zu retten; an dem Kreuze ist deine Sündenschuld getilget, dort, o dort hängt deine Versöhnung! Sünder, lebe! o, erkenne doch einmal diese Sprache der Liebe!

Ja, komm nur recht oft hieher, sieh recht bedächtlich ans Kreuz, und frage dich selbst: Für wen fließt dieses Blut? für wen stehen diese Wunden offen? Und du wirst Trost und Freude finden, Trost und Freude noch im Todtbette: wenn dich Alles verläßt, so ist der Gekreuzigte noch dein Schützer, dein einziger Trost.

Gewiß, m. L.! wenn wir diesen Jesus am Kreuze so betrachten, so müssen wir wohl selbst eingestehen: Ja, hier am Kreuze ist unser größter Schatz, unser einziger Schützer! unser Heil, unser Trost und unsere Hoffnung hängt am Kreuze!

Ich kann also frohlockend ausrufen: Diesem Hause ist Heil widerfahren! Wir haben unsern Schatz gefunden; und wo dieser unser Schatz bewahret wird,

da

da sey auch unser Herz. Lasset uns hier einsammeln, um mit Tugenden bereichert jedesmal von hinnen zu gehen!

O du heiliges Kreuz, an dem unser Jesus starb, du bist der Segen unserer Gemeinde! O, wie ehrwürdig ist uns in dieser Rücksicht schon unsere liebe Mutterkirche! Wie froh wollen wir unsere Augen jedesmal auf die Bildniß des Gekreuzigten werfen! Denn da sehen wir ja unser Heil und unsre Hülfe; hier hängt ja das ewige Leben für uns; welch ein Schatz! Hier hängt der Befreyer von allen Leiden; welch ein Schützer! In diesem Zeichen wollen wir also freudig streiten, und in ihm die Feinde unserer Seelen und unsers Leibes überwinden, damit wir auch einstens zu dir, du Gekreuzigter! ins himmlische Vaterland, das du durch dein Kreuz geöffnet hast, mögen gezogen werden. Amen!